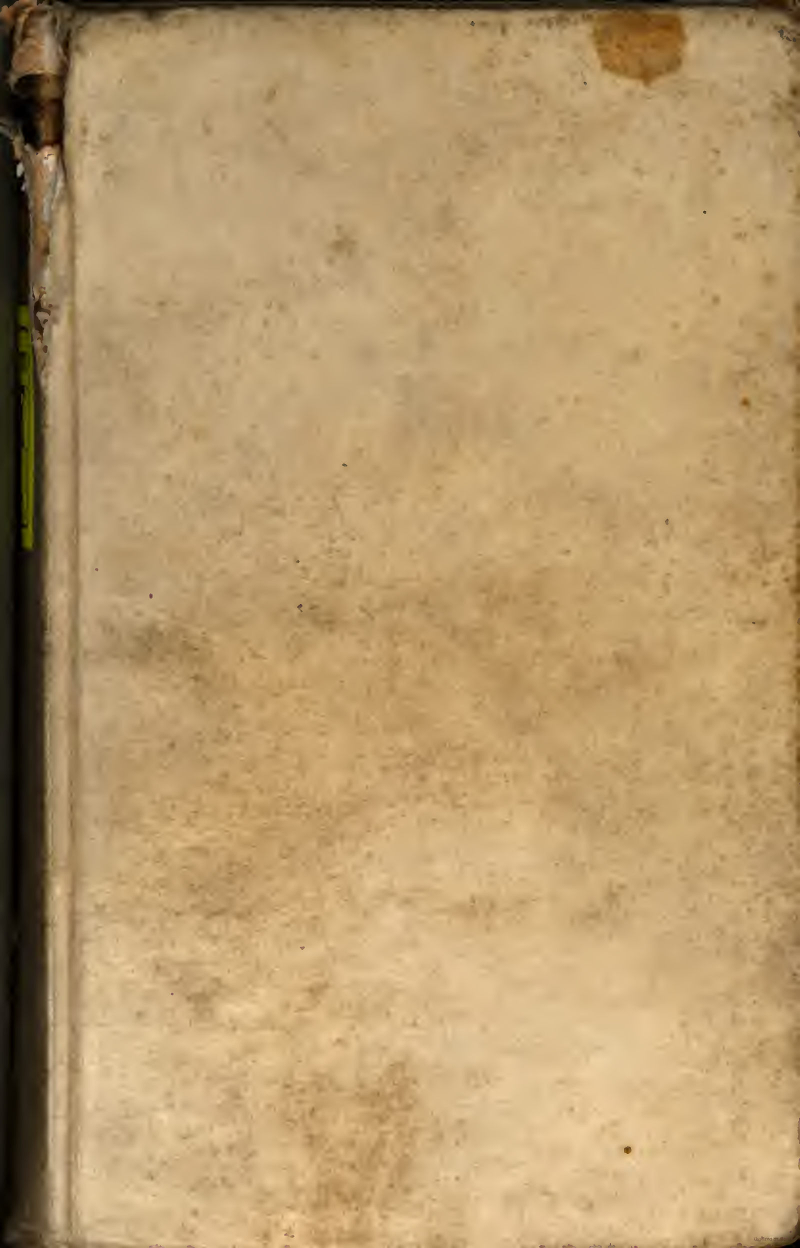
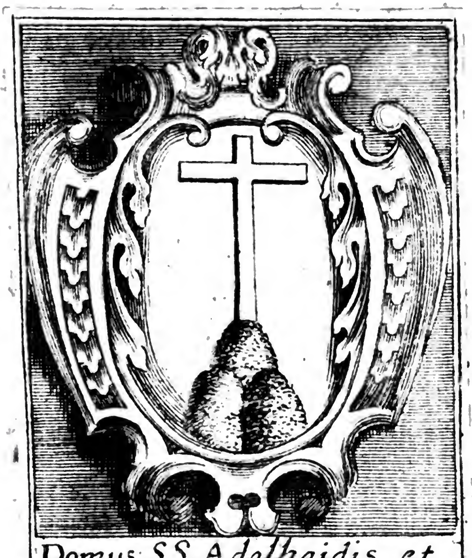
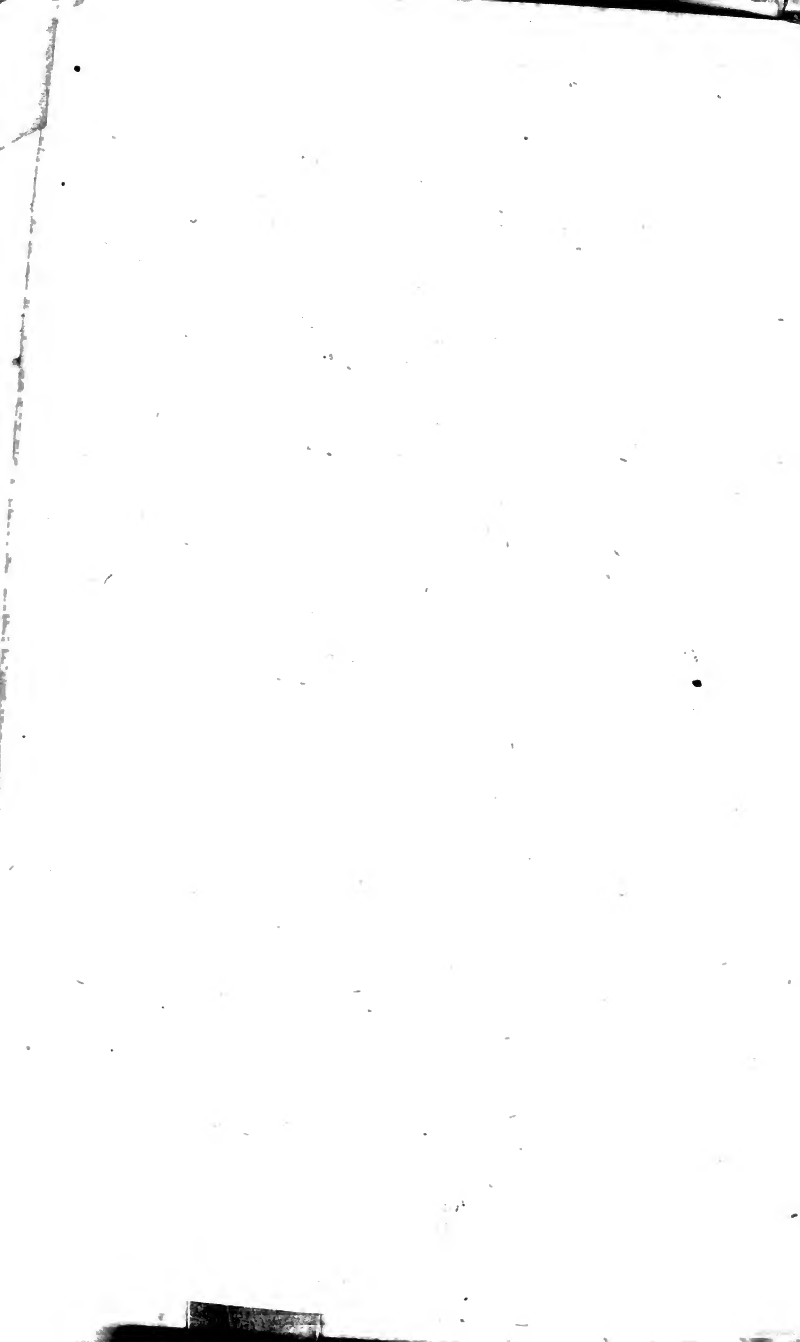


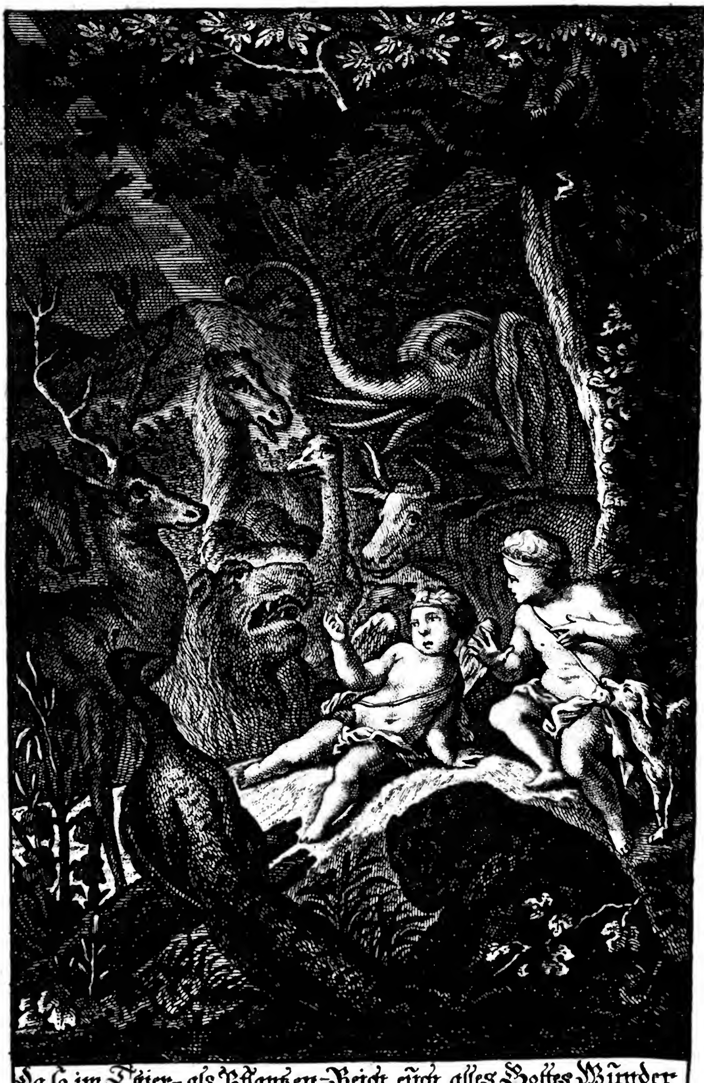

Domus S.S. Adelhaidis . et
Caietani

B. L. 2902. a.

P. o. germ. 188-6

<36622416170014
<36622416170014
Bayer. Staatsbibliothek





Da, so im Thier= als Pflanzen=Reich, euch alles Gottes Wunder weiset:
Ach! das ihr Gott darin nicht findet euch Sein nicht freut u: Ihn nicht preiset

J. M. Stetzlin sc. VI Th: J. H. P. Schram

Hrn. B. H. Brockes, Lt.

Com. Palat. Cæs. Raths-Herrn der Stadt Hamburg, und Amtmanns zu Ritzebüttel,

Irdisches



in



bestehend
in Physicalisch- und Moralischen

Gedichten.

Sechster Theil.

Nebst einer Vorrede erstlich zum Druck befördert
von

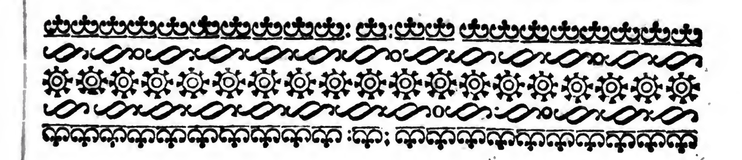
L. M. Brockes.

Und nun
Mit Ihro Röm. Kayserl. Majest. allergnädigsten Privilegio
von neuem aufgelegt.

TUBINGEN,
Druckts und verlegts Joh. Heinr. Schramm, 1740.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Vorrede.

Eine Schrift, welche den Gründen unserer Religion, oder dem Besten der menschlichen Gesellschaft zuwiderlaufende Dinge enthält, wird nur denen gefallen, welche mit dem Verfasser gleiche schlimme Meynungen hegen; oder in dem unglückseligen Wahn stehen, man könne das Licht seines Verstandes in nichts so sehr leuchten lassen, als in Beypflicht- und Vertheidigung solcher Dinge, welche der vernünftigste Theil der Menschen verabscheuet, oder vielleicht denen, welche nicht vermögend sind, den Zusammenhang einer Wahrheit einzusehen, und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden.

An Büchern, worinn man keine andere, als solche Sachen findet, deren Inhalt weder zur Besserung des Verstandes, noch des Willens, Anleitung giebt, werden nur diejenigen Vergnügen finden, denen an keiner von beyden gelegen.

Vernünftige Menschen aber, welche sich ein Gesetz gemacht, nichts anzunehmen, als was sie, nach genauer Untersuchung, den unumstößlichen Wahrheiten der Religion, und denen Pflichten eines redlichen Weltbürgers nicht entgegen zu seyn, erkennen, werden dergleichen Bücher zu keinem andern Endzweck

lesen, als etwann um noch mehr einzusehen, wozu Menschen fähig sind, die sich eine Bewundrung zuzuziehen suchen, sollte es auch mit Hindansetz- und Versäumung aller dieser Pflichten geschehen. Sie werden bey Lesung derselben wünschen, daß Verstand und Zeit zu nützlichern Dingen angewendet worden: Ja sie werden sich kaum enthalten können, mit Uberschlagung vieler Blätter das Ende zu suchen, oder sie halb ungelesen aus den Händen zu legen.

Hingegen hören dergleichen vernünftige Leser nicht auf, solche Wercke hochzuachten, die uns Wahrheiten entdecken oder bekräftigen, durch welche wir auf Pflichten geführet werden, die wir dem höchsten Wesen, dem gemeinen Besten, unserm Nächsten und uns selber schuldig seyn.

Die Wircklichkeit der Existenz des Schöpfers uns zu zeigen, und zugleich dessen Eigenschaften, benebst den Pflichten, wozu uns diese Erkänntniß führet, auf eine unläugbare Weise aus seinen Wercken - anbey zugleich vorzustellen, wie genau unser Vergnügen selbst damit verbunden sey, heißt ja wohl mit Recht, uns einen zugleich sichern und angenehmen Weg zum wahren Gottesdienst anweisen; Und ist unstreitig eine so nützliche als nöthige Bemühung.

Leser von dieser Classe, welche solche beträchtliche, nützliche und nöthige Vorwürfe lieben, haben theils in öffentlichen Schriften, theils durch die begierige Aufnahme der fünf ersten Theile des Irdischen Vergnügens in GOtt, ihren besondern Gefallen, und dadurch zugleich bezeuget, daß es unter diejenigen Wercke zu rechnen, deren Vorwurf und Absicht sie würdig macht, mit Nutzen gelesen zu werden.

Nun

Nun wird zwar bey einem Buche die gute Absicht allein, wenn deren Ausführung unsern Verstand nicht zugleich rühret, folglich auch unsern Willen nicht ändert, weiter nichts erhalten, als daß man das Verlangen des Verfassers, Nutzen zu stiften, billiget; zugleich aber wünschet, daß ein anderer, der auch Geschicklichkeit genug besessen, demselben ein Genüge zu leisten, dieses Verlangen geheget hätte.

Daß nun nicht allein die gute Absicht dieses Wercks gebilliget werde, sondern auch zugleich die Ausführung gerathen sey: Davon giebt obermeldeter Beyfall so vieler Leser auch in diesem Stücke einen zuverläßigen Beweis.

Eine nützliche Wahrheit, die jemand zu bekräftigen verspricht, aber dazu keine Gründe vorträgt, die uns mehr bewegten, ihm beyzupflichten, als wir vorher dazu geneigt gewesen, wird zwar an und für sich Wahrheit, aber auch der Leser eben derjenige verbleiben, der er vorher gewesen.

Je deutlicher, je leichter und angenehmer eine Sache vorgetragen wird, je eher darf sich ein Verfasser versprechen, daß er seinen Endzweck erhalten werde. So nöthig dieses überhaupt, so unentbehrlich ist es denen, die das Hertze ihrer Leser rühren, und in ihnen eine Neigung, seinen Absichten gemäß, erwecken wollen.

Eine Lehre, die uns bloß zeiget, was wir thun und unterlassen sollen, heißt eine trockene Moral. Werden Gründe hinzugefüget, die tüchtig genug sind, an der einen Seite, eine Neigung zu einer Sache, die wir als uns nützlich und nöthig ansehn, an der andern Seite einen Abscheu für einer andern zu erregen, die wir uns schädlich, und unserm wahren Besten hin-

 derlich

derlich zu seyn erkennen: So ist die Sache ihrer Natur gemäß ausgeführet. Geschicht dieses auf eine ordentliche und angenehme Weise: So hat man sich dabey nach den Neigungen derer bequemt, die man unterrichten will, durch einen Vortrag, der uns lebhaft vor Augen stellet, was wir daraus lernen sollen; sodann ist das Angenehme mit dem Nützlichen und Gründlichen verbunden, und wird die Sache selbst um so viel stärcker und leichter in unser Gemüthe Eindruck verursachen.

Dem irdischen Vergnügen wird man auch diese Vortheile verhoffentlich nicht absprechen können.

Ein Verfasser, der endlich alle seine Leser auf gleiche Weise unterhält, wird das Misvergnügen haben, zu sehen, daß wenige davon sein Werck zum zweytenmale lesen, und noch weniger seines Unterrichtes sich bedienen werden. Ihre Gemüthsneigungen sind so unterschiedlich, als die Bildungen der Gesichter, und folglich wird einer anders beweget, als der andere.

Daß auch die Beobachtung dieser Regel zur Aufnahme des irdischen Vergnügens vieles beygetragen, ist als unläugbar von vielen vorgestellet. Sie geben zum Grunde davon an, den Vorzug, welchen fast ein jeder dem angenehmen Wohlklang der Poesie vor dem ungebundenen verstattet, nächst dem, die unerschöpflichen Veränderungen der Gegenstände dieser Betrachtung, und der daher genommenen Bewegungs-Gründe, da, wie sie sagen, ein jedes Gedichte auf eine andere Weise uns zu dem löblichen Endzweck führe, daß wir GOtt aus seinen Wercken erkennen lernen sollen, wodurch diejenigen, welche mit vielem Nachsinnen sich nicht behelffen können, eine Sache aus dem ersten Anschauen, als eine solche, die uns

zu dieser Erkenntniß führet, ansehen lernen; andere aber durch Schlüsse und Uberlegung diese Vortheile noch sicherer zu erkennen, Gelegenheit haben. Sie schreiben es endlich denen auserlesenen, lebhaften, natürlichen und angenehmen Ausdrückungen, Beschreibungen und gantzem Vortrage dieses Werckes zu, daß es solchen Beyfall gefunden.

Eben diese gute Aufnahme nun, und das Verlangen, auch andere, so viel möglich, immermehr von der Wahrheit, von der Nothwendigkeit, von dem Nutzen und dem Vergnügen zu überführen, womit dergleichen Betrachtungen verbunden, haben meinen Vater hauptsächlich beweget, seine fortgesetzte Betrachtungen heraus zugeben, so wie das würckliche Vergnügen, welches er für sich darinnen findet und die niemahls mangelnden Vorwürfe, daß er daran für sich arbeitet.

Bin ich nun als ein Sohn des Verfassers, durch die öftere Auflagen dieses Wercks, zum öftern erfreuet worden: So kan ich dennoch nicht bergen, daß ich nicht selten eine unerträgliche Unempfindlichkeit, auch von solchen Leuten, denen man es nicht zutrauen sollte, bemercket habe: Worüber ich denn zuweilen meinem Vater mein Misvergnügen zu entdecken, mich nicht enthalten können; welcher mir aber insgemein darauf zu antworten pflegte: Daß man darüber, daß die Copie ihnen nicht anstände, sich nicht verwundern könnte, da ja das herrliche Original ihres Anschauens nicht gewürdiget würde.

Es giebt mir nunmehro die Erlaubniß meines Vaters Gelegenheit, die Fortsetzung dieses Wercks, welche den 6ten Theil des irdischen Vergnügens in GOtt ausmacht, dem geneigten Leser durch eine Vorrede zu überliefern.

 Hie-

Hiebey kan ich nicht umhin, öffentlich zu bezeugen, wie sehr ich diese Freude sowohl deswegen besonders statt finden lasse, weil ich mich einen Sohn des Verfassers nennen darf, als auch deswegen, welches ich mit andern gemein habe, weil ich zugleich ein Werck seinen Endzweck erreichen sehe, welches ein jeder von ungemeinen Nutzen zu seyn erkennet.

Um nun von dem Nutzen, der Absicht und dem Inhalt sowohl dieses als anderer auf gleichen Endzweck abzielender Bücher, (unter welchen nebst Herrn Zellen erbaulichem Buche, des berühmten Hrn. D. Trillers vortreffliches Werck vor andern nicht genug zu rühmen) noch etwas zu erwähnen; wird der geneigte Leser mir erlauben, meine eigentliche Meynung mit wenigen anzuzeigen.

Ist es wahr, wie es denn wohl nicht wird können geleugnet werden, daß alle Dinge zwo Seiten haben? Ist es ferner wahr, wie man ebenfalls zugestehen wird, daß in der Welt gutes und böses auf eine bewundernswerthe Art verbunden; so ist es nicht weniger an dem, daß es nicht zu begreifen, wie eine solche Menge Bücher in der Welt vorhanden, welche alles Bittere, Beschwerliche, Traurige, Widrige, Lasterhafte, Gottlose, was auf unserer Erden in der That vorhanden, mit einem andächtigen Fleiß heraus zu klauben, zusammen zu setzen, und eine so schreckhafte Abbildung von der Welt zu machen, sich bemühen, daß, wofern der Menschen Seelen vor ihrer Geburt derselben ansichtig würden, und es in ihrer Willkühr stünde, hinein zu treten oder nicht, sie sich vermuthlich alle sträuben, und keiner mit gutem Willen in eine solche Mörderhöle, zu kommen, sich entschliessen würde.

Wann

Wann es nun aber eben so wenig zu leugnen, daß das wundersame Gebäude der Welt ein Geschöpf sey, nicht allein einer allmächtigen und weisen, sondern auch einer liebreichen Gottheit; wann es ferner niemand in Zweifel ziehet, sie sey zu GOttes Ehre geschaffen; wann es endlich eben so unleugbar, daß es eine der wesentlichsten Eigenschafften unsrer Seelen sey, sich nach einem Vergnügen zu sehnen, und, dessen theilhaftig zu werden, sich begierig zu bestreben, ja man von dieser Eigenschaft zugeben muß, daß solche nicht anders, als eine von der GOttheit selbst in sie gesenckte Fähigkeit, anzusehen: So ist es am unbegreiflichsten: Warum nicht mehrere Menschen sich vorlängst bemühet, auch das, nach Beschaffenheit der Welt, in derselben so häufig sich mit befindende wesentliche Gute, ebenfalls heraus zu ziehen, es zusammen zufügen, und eine nicht weniger als jene nach dem Leben gemalte Schilderey, zu GOttes Ehren, vorzustellen; indem dadurch die menschlichen Seelen, GOttes Allmacht, Weisheit und Liebe, zu bewundern, sich selbst zu vergnügen, GOtt zu dancken, und durch so ungezähltes Gute gerühret, aus einer kindlichen Liebe und Erkenntlichkeit, sich von Lastern abzuziehen, ohne Furcht der Strafe, GOtt zu lieben, und ihm nach Vermögen gefällig zu leben, angeführet, und zu den übrigen Pflichten des Gottesdienstes, nemlich einem wahren Glauben, destomehr zubereitet werden könnten.

Die Abwartung meines Studirens hält mich gegenwärtig von meinem Vater entfernet. Ich habe also nicht Gelegenheit gehabt, diesen sechsten Theil selbst, ehe zu sehen, als diejenigen, denen ich ihn überliefern soll. Ein Fremder in diesen Umständen

würde vielleicht sagen, daß es auch dessen, imgleichen einer weitläuftigen Vorrede, nicht gebraucht. Er würde den Leser auf die fünf ersten Theile des Irdischen Vergnügens verweisen, und behaupten, daß sie ihm Erlaubniß geben, denselben in dem sechsten sehr viel Gutes zu versprechen; wenn, zumahl die beständige Untersuchung dieser Wahrheiten, den Verfasser immer geschickter machen, darinn mehr zu entdecken, als andere, die um dergleichen Betrachtungen sich nicht sehr bemühen.

Ich weis nicht, ob es mir als ein würckliches Verbrechen könnte ausgeleget werden, wenn ich dabey bliebe, und zugleich glaubte, behaupten zu können, daß der Character eines Sohnes mich in so weit nicht hindern dürfe, auch öffentlich als wahr zu erkennen, was ich für mich so einsehe, wenn ich dem Urtheile so vieler grossen Leute folge, die nicht gewohnt sind, was anders zu sagen, als was sie glauben, und die selbst nicht Ursache gehabt, etwas anders zu sagen; verhoffe einfolglich nicht zu irren, wenn ich dem Leser in der Fortsetzung dasjenige verspreche, was dieselben von den fünf ersten Theilen bereits gemeldet.

Worinn sich indessen hauptsächlich dieser Theil von denen andern unterscheidet, ist dieses: Daß ein merckliches Stücke desselben einige Vorwürfe aus dem Thier-Reich beschreiben und zeigen wird, wie wir auch dadurch Anleitung überkommen, die mit so vieler Güte verbundene Weisheit eines so mächtigen Schöpfers zu erkennen, zu bewundern, und zu verehren. Ich schreibe mit Fleiß einige Vorwürfe, weil ich mich erinnere, ein eigenes grosses Werck unter den Händen meines Vaters gesehen zu haben,

worinn er die drey Reiche der Natur ins besondere zu betrachten, den Anfang gemacht, auch bey meiner Abreise schon ziemlich weit damit gekommen war. Hier geschicht es bey Gelegenheit eines vortrefflichen Wercks, worinnen der berühmte Ridinger einen Theil von den uns bekannten vierfüßigen Thieren, in überaus schönen Kupfern, ans Licht gestellet, wovon er die Original-Zeichnungen meinem Vater geschencket hat rc.

Wer die Wahrheit und den Nutzen solcher Betrachtungen einsiehet, wer ein Verlangen hat, durch eine vernünftige Zueignung irdischer Vergnüglichkeiten, sich zum Schöpfer zu machen, der wird ohne Zweifel ein Vergnügen darüber empfinden, daß dieselben fortgesetzet werden, und zugleich wünschen: Daß durch ein langes Leben und bey erwünschter Gesundheit erhaltenen Kräften des Leibes und des Gemüthes, der Verfasser in den Stand gesetzet werden möge, die darinn enthaltene Wahrheit noch ferner, so viel möglich, in ihr Licht zu setzen. Mit diesem hertzlichen Wunsch, mit welchem der geneigte Leser den seinigen verhoffentlich zugleich verbinden wird, empfehle ich mich dessen Gewogenheit.

C. N. Brockes.

Eil-

Eilfertige, doch wohlgemeynte poetische Gedancken, über den sechsten Theil des Brockesischen Irdischen Vergnügens in GOTT.

NEMESIANVS, Eclog. I.

Namque fuit dignus - quem Carmine Phoebus,
Pan Calamis, fidibusque Linus, modulatibus Orpheus
Concinerent, atque acta Viri laudesque sonarent.

Nun fährst Du, grosser Brocks, in Deinem Fleiße fort,
Noch hörest Du nicht auf, die Menschen zu erbauen,
Da wir den sechsten Theil von Deinen Liedern schauen,
(Denn ein besondres Werck ist noch Dein Kindermord,)
Fünf Theile hat man schon vom irdischen Vergnügen,
Zu diesen willst Du noch den sechsten rühmlichst fügen.

Wie unerschöpflich reich ist Dein begabter Geist!
Du kanst mit allem Recht hier einem Brunnen gleichen,
Je mehr man Wasser schöpft; je mehr pflegt er zu reichen,
So, daß der Uberfluß sich täglich stärcker weist,
Und weil er dergestalt sich immerzu vergrössert,
Zuletzt ins Freye strömt, und Feld und Auen wässert.

Zwar

Zwar manche schreiben viel, u. doch nicht gut dabey;
Sie fangen feurig an, und pflegen matt zu enden.
Doch bey Dir ists nicht so; das Werck von Deinen Händen
Ist unveränderlich, bleibt immer einerley.
Du kanst, dem Cäsar gleich, nichts schlecht und niedrig sagen, †
Denn alles ist voll Geist, was Du uns vorgetragen.

Es ist stets ein Gedicht von Dir dem andern gleich,
Erhaben, prächtig, starck, scharfsinnig, auserlesen,
Voll Andacht, Geist und Kraft, und ungemeinem Wesen,
An Worten schön geschmückt, und an Erfindung reich.
Man laß den Nahmen weg: So will ich doch fast schwören,
Daß ich die Lieder weis, die Brockesen zugehören.

Der Nutzen, den bisher Dein trefflich Werck gestift,
Ist unbeschreiblich groß. Von den erhabnen Thronen
Zum Adel, Bürgerstand, und niedrigern Personen,
Von beyderley Geschlecht liest jedes Deine Schrift.
Noch mehr, man hat sie gar der zarten Jugend wegen
In Schulen eingeführt, die Andacht einzuprägen.

Gewißlich, sähe man der Leser grosse Schaar;
Man würde für der Zahl bey nah erstaunen müssen,
Und wegen Vielheit kaum sie auszurechnen wissen,
Vornemlich, da Dein Buch oft aufgeleget war.
Viel tausend, tausend sind durch Dich erweckt, belehret;
Getröstet, aufgericht, erbauet und bekehret.

In

† Indocilis priuata loqui, spricht dort sehr sinnreich von dem Julius Cäsar der treffliche Poet / Lucanus, Lib. V. Pharsal. v. 539.

In Schweden, Dännemarck, in Holl- und Engeland,
In Ungarn, Schlesien, und wo die Liljen glåntzen,
Ja in Siberien, und Rußlands weiten Grântzen,
Ist Deine Poesie, berühmter Brocks / bekannt.
Und was? Ist sie doch gar nach Indien gekommen,
Wenn mancher Reisender sie mit zu Schiff genommen.

Wo Alexander zog, da war auch stets Homer;
So pfleget auch Dein Buch der tapfre Prinz von Hessen,
Wenn er zu Felde geht, nicht leichtlich zu vergessen;
Er führt mit einer Hand sein Sieg-gewohntes Heer;
Doch in der andern liegt dein irdisches Vergnügen,
Und Du begleitest ihn auf seinen Helden-Zügen.

Dahero bleibet Dir die gantze Christenheit,
So fern sie sich erstreckt, höchst danckbarlich verbunden,
Daß Du die Dir von GOTT geschenckten Neben-Stunden
Der Andacht bis anher so heilsamlich geweiht:
Viel Priester haben nicht so viel, als Du, erbauet,
Hat Dir die Vorsicht gleich kein geistlich Amt vertrauet.

Ein Tadler trete her, und schelte meinen Satz!
Die Wahrheit spricht für mich, drum darf ich nicht erröthen,
Du bist der christlichste und beste der Poeten,
Und Deine Lieder sind ein unschätzbarer Schatz.
Nie hat noch ein Poet, mit seiner deutschen Zungen,
Den Schöpfer der Natur so schön, als Du, besungen.

Ich

Ich schreibe, was ich weis, und was mein Hertze meynt,
Und was auch neben mir viel hundert sagen müssen.
Sind viel auch stum̃ vor Neid, bejaht doch ihr Gewissen
Von innen, was der Mund von aussen frech verneint.
So sind die Feinde selbst, durch ihr gezwungnes Schweigen,
Von Deinem Werth und Ruhm, auch stumm, beredte Zeugen.

Du weist, ich rühm Dich nicht, von Dir gelobt zu seyn,
(Hast Du mein schlecht Verdienst gleich gütig oft erhaben,)
Viel minder rühm ich Dich, aus Absicht deiner Gaben,
Dieß wär vor Dich und mich zu niedrig und gemein.
Denn bin ich schon nicht reich: So kan doch niemand sagen,
Daß ich ein hungrig Lob ums Geld je feil getragen.

Von langen Zeiten her erheb ich Deinen Werth,
Doch fünfzehn Jahre sinds, seit dem wir uns vereinet;
Von dar an hast Du es mit mir stets treu gemeynet,
Und mir Dein edles Hertz in manchem Brief erklärt;
Ich hab auch mich bestrebt, daß ich so grosser Ehre,
Ein Freund von Dir zu seyn, nicht gantz unwürdig wäre.

So lange sich in mir ein lauer Athem regt,
Werd ich Dein groß Verdienst mit Ehrfurcht stets betrachten.
Die Spötter mögen Dich beneiden, mich verachten;
Bleibt Dein Gedächtniß mir doch heilig eingeprägt.
O wollt es mir nur auch ein einzigmal noch glücken,
Dich selbsten von Person dereinsten zu erblicken!

Wer weis, was noch geschicht; zum mindsten würde mir
Ein so gewünschter Tag die gröste Freude geben,
Und Deine Gegenwart mich gleichsam neu beleben;
Wär ich, berühmter Brocks, nur kurtze Zeit bey Dir,
Wie würde denn mein Geist erweckt und aufgerichtet,
Den weisen Mann zu sehn, der so viel Guts gedichtet!

Indessen ruf ich Dir viel Glücks von Hertzen zu,
Bey diesem abermal beglückt=vollbrachten Wercke;
Der Him̃el schencke Dir in Zukunft Kraft u. Stärcke,
Gesundheit, Freudigkeit, Trieb, Muße, Zeit und Ruh,
Daß Du im Stande seyst, durch noch viel solche Schriften
Dir und der Christenheit so Ruhm, als Nutz, zu stiften.

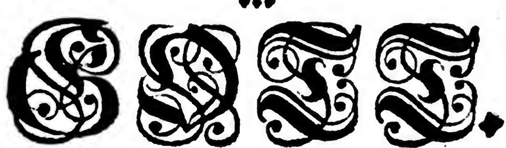
Er, welcher Dich allhier zum Werckzeug ausersehn,
Um die verstockte Welt vom Schlafe zu erwecken,
Laß Deines Lebens Ziel sich weit hinaus erstrecken,
Und Deinen Todes=Fall noch lange nicht geschehn;
Denn schwerlich wird die Welt, wenn man Dich spät begraben,
(Ach irrt ich diesesmahl!) einst Deines gleichen haben.

Dieses schrieb in besserer Hertzensmeynung, als Versen, des hochberühmten Herrn Verfassers getreuester Freund und gehorsamster Diener,

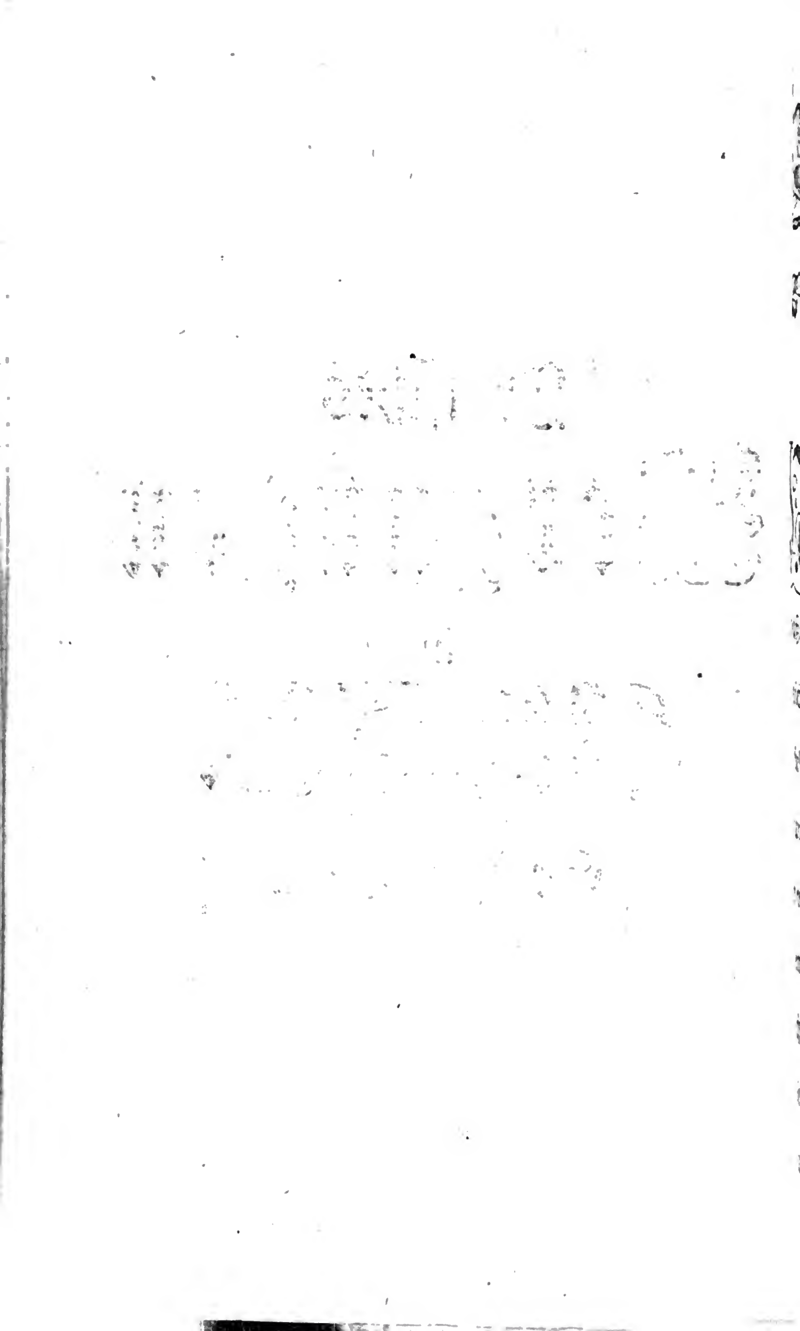
Daniel Wilhelm Triller.
Phil. ac Med. D. & Archiatr.
Nassov.

Irdi-

Irdisches Vergnügen in



Sechster Theil.





GOttes Tempel.

Mein und aller Dinge Schöpfer! Da ich hier im Garten gehe,
Und, im Feld, in Fluth, und Luft ungezählte Wunder sehe,
Auch, daß ihrer aller Wesen bloß aus dir entsteht, verstehe:
Trifft mich dein darinn erblickter Weisheit, Lieb' und Allmacht Stral,
Es entsteht in meiner Seelen Lust und Ehrfurcht auf einmal.
Ich seh unser Weltgebäude, und zugleich den Stern-Altan,
Als ein würdigs Haus des Höchsten, und als einen Tempel an,
Welchen GOttes Majestät, ob gleich unserm Blick verhüllet,
Und nicht sichtbar unsern Augen, dennoch wesentlich erfüllet.
Dieses Tempels Größ allein, kan der GOttheit Größ erheben,
Und, von dem, der ihn bewohnt, einen würdgen Eindruck geben.

In dem Wunder-Tempel seh ich, dem, der ihn gebaut, zur Ehre,
In den Millionen Sonnen, Millionen Lob-Altäre,
Die zum Ruhm des Schöpfers brennen.

Da der Zwischenstand von ihnen so entsetzlich groß und weit:
Zeigt es uns des Tempels Größ u. desselben Herrlichkeit.
Wär ein' abgeschoßne Kugel mehr, als 24 Jahren,
Ungehemmt und unverändert, in geradem Strich, gefahren;
Wäre sie doch an den Ort, wo der Soñen Feuer prangt,
Von dem Kreise dieser Erde, lange noch nicht hingelangt.

Welch ein Abstand! welch ein Raum! zu dem näheſten Altare!
Aber laßt uns in dem Tempel noch im Geiste weiter gehn,
Und den ungemeßnen Abstand zu der andern Sonne sehn!
Wär es möglich, daß die Kugel sechsmal hundert tausend Jahre,
In beständger Schnelligkeit, stets gerade vor sich flöge;
Würde sie (o! alle Grösse übergehnder Wunderraum)
Dennoch zu dem ersten Fixstern, als der andern Sonne, kaum,
Hin- und angelanget seyn. Kaum erlaubt mir hier der Schrecken,
Daß es seit- und unterwerts, ja so weit sey, zu entdecken.

Grosser GOtt! von deiner Grösse wird, durch kein so würdig Bild,
Als durch dieses Tempels Grösse, die erstaunte Seel erfüllt.
Dieser soll mein Tempel seyn, hier will ich, Dich anzubethen,

Mit

Mit Erstaunen, Lust und Ehrfurcht, mich bemühn,
vor Dich zu treten.
Heilige Bewunderung will ich dir zum Weyhrauch
streun,
Und voll Lob, in Lieb entbrannt, will ich selbst das
Opfer seyn.

Liebliche Frühlings-Vorwürfe.

Wie ist von allem, was wir sehn,
Das Schöne doch so wunderschön!
Was man an allen Orten schaut,
Bey dem entwölckten Frühlings-Wetter,
Ist glänzend Laub, durchläuchtigs Kraut,
Sind hell illuminirte Blätter,
Ist bunte, gantz durchstralte, Blüth,
Sind Blumen, die sich, wie Opalen,
Mit Schimmer mehr, als Farben, malen,
Worauf der Thau des Morgens glüht,
Als wär, von Demant und Krystallen,
Ein ungezähltes Heer von Kugeln drauf gefallen.
Das Feld, so weit der Blick sich streckt,
Hat ein smaragdnes Grün bedeckt,
Der Hoffnung schönste Liberey:
Sie zeigt vorher, was für ein Schatz,
Von dem so weit-als schönen Platz
Im Weitzen, zu gewarten sey.
Da denn, von zarter Halmen Spitzen,
Worauf der Sonnen Blicke blitzen,
Das Spielen fast nicht anders läßt,
Als ob der Zephyr und der West,
Um ihren Halm hervor zu ziehn,

Recht in die Wette sich bemühn,
Es hin und wieder sanft zu wiegen,
Es öfters hin und her zu biegen.
 Dieß nützliche Bemühen ist zugleich
Für uns an Lieblichkeit und Anmuth reich,
Da, wenn sich ihr bestralter Schmeltz beweget,
Es unserm Blick besondre Lust erreget;
Wodurch, indem das reine Licht
Auf ihnen wallt, und stets sich bricht,
Durch ein beständig sanftes Spielen,
Wir eine Lust, durchs Auge, fühlen,
Die uns dabey zugleich verspricht,
Im bald'gen Rascheln reifer Aehren,
Die Lust, durchs Ohr, noch zu vermehren.
 Man sieht itzt überall mit Freuden,
In grünem Sammt, sich Thal und Hügel kleiden.
Es schmücket sich das niedre Land;
Es träntzen sich der Berge Gipfel;
Es zieret sich der dürre Sand;
Es krönen sich der Bäume Wipfel;
Es bricht ein allgemeiner Flor,
Geblümt, itzt überall hervor;
Und wo wir gehen, wo wir stehen,
Wohin wir hören oder sehen,
Trifft Ohr und Auge Vorwürf an,
Wodurch man unsern GOtt erhöhen,
Und seiner Huld sich freuen kan.
 Fällt jetzt von ungefähr ein Regen,
Mein GOTT! was fällt darinn vor Seegen!
Was vor ein Tranck, der das ernährt,
Was uns hernach die Kost beschehrt.
Wie fließt, in solchem Ueberfluß,
So Thier als Pflantzen zum Genuß,
Das Seegens-Naß jetzt überall!

Wenn nun darauf des Himmels Licht
Durch die zerstückten Wolcken bricht;
So scheint von glänzendem Krystall,
Worinn die Sonne Farben präget,
Laub, Garten, Wald und Feld beleget,
Wodurch man alles, was da blühet,
Im fast durchlaucht'gen Schimmer siehet.
Ist es denn möglich, daß die Welt
Dem, der sich vor vernünftig hält,
In solchem Stande nicht gefällt,
Und er den, der ihm alles giebet,
Nicht ehret, preiset, lobet, liebet?

Mancherley Vergnügen an Blumen.

Die gütige Natur, damit der Kreis der Erden
Dem Menschen möcht ein lieblich Wohn-Haus werden,
Beschloß, um ihn recht herrlich auszuzieren,
Zu seiner Augen-Lust, die Blumen zu formiren.
Ein' ungezählte Zahl Figuren ward erdacht,
Und all' in anderer gefärbten Zierlichkeit,
In unterschiedlicher Vollkommenheit,
Gebildet und hervorgebracht.
Sie war noch nicht vergnügt; sie wollte mehr noch schencken;
Und, um noch einen Sinn der Menschen zu vergnügen,
Noch eine Wundergab in ihre Blumen sencken,
Und den balsamischen Geruch, zur Schönheit, fügen.
Noch mehr, auch zum Gefühl, ward von ihr auserlesen
Ein Stoff, der uns vergnügt. Ein holdes kühles Wesen

Ward diesem lieblichen Geschöpf noch einverleibt,
Das sich an unsre Haut, nicht sonder Anmuth, reibt,
Und eine kühle Kraft in Hirn und Lunge treibt.
Es sey im Sommer noch so schwühl;
So sind der Blumen Blätter kühl.
Und so vergnügt sie uns Gesicht, Geruch, Gefühl.
Ja, wenn man weiter geht; so wird man noch entdecken,
Daß wir in vielen gar was wircklich süsses schmecken,
Ohn was in ihr annoch für Honig-Schätze stecken.
So ist denn offenbar, daß durch der Blumen Heer
Die Seelen, nicht durch einen Sinn allein,
Annoch durch mehr,
Und gar durch ihrer vier vergnüget seyn.
Ist jedes Sinnes Lust denn wenigstens nicht werth,
Daß man durch ein Gott-Lob davor den Schöpfer ehrt?

Aufmunterung zum Vergnügen im Frühling.

Du hast mich, HErr, die schöne Zeit,
Da alles voller Lieblichkeit,
Die nicht zu zählen, nicht zu fassen,
Jetzt abermal erleben lassen.
Ich lobe dich und dancke Dir,
O aller Gnaden Quell! dafür.
Da ich die Wunder deiner Wercke,
Mit Lust, aufs neue sehen kan:
So beth ich dich in ihnen an;
Weil ich, in ihnen, dich bemercke.
Du zeigst, in der Geschöpfe Pracht,
Nicht nur die Grösse deiner Macht;

Du

Du zeigest deiner Weisheit Licht,
Und auch die Flammen deiner Liebe.
Wer rühmet, lobt und preiset nicht
Des Schöpfers väterliche Triebe,
Da er, nicht unsern Seelen nur,
Empfindung von der Creatur,
Auf eine Weis' allein, geschencket:
Fünf Arten hat er unsern Seelen,
Sich mit denselben zu vermählen,
Voll süsser Wollust, eingesencket,
Und jeder (möcht man es doch fassen)
Hat er, o Wunder! aller Orten
Von Vorwürf' hundert tausend Sorten,
Auf dieser Erde werden lassen.

Die alle werden noch im Lentzen,
Durch der jetzt nahen Sonne Gläntzen,
Verjüngt, verschönert und vermehrt,
Indem sie überall entspriessen:
Uns wird so gar, sie zu geniessen,
Im Frühling neue Kraft beschehrt.

Ist alles dieses denn nicht werth,
Daß, da wir so viel schöne Gaben
Von ihm, zur Lust, empfangen haben,
Man GOtt in unsrer Lust verehrt?
Und kan wohl was betrübters seyn,
Als daß wir, eh' wir, wie wir sollen,
Dem Schöpfer unsre Freude zollen,
Wir lieber fühllos, wie ein Stein,
Als froh seyn, und GOtt ehren wollen!

(o)

Anmuthige Vorwürfe der Sinnen im Frühling.

Das Zschwitschern der Vögel, das Sumsen der Bienen
Vergnügt die Seele, durchs Gehör.
Das Schmeltzwerck der Blumen, im glänzenden Grünen,
Vergnügt sie durchs Gesicht noch mehr.
Durch riechen erquicket ein achtsam Gemüthe,
Mit einem recht ambrirten Duft,
Der Bäume theils weisse, theils röthliche Blühte,
Und ziert zugleich die heitre Luft.
Sie werden, durch liebliches Blasen der Winde,
Bald sanft erhöht, bald sanft gesenckt,
Und als ein gefülletes Rauchfaß gelinde,
Voll Anmuth, hin und her geschwenckt.
Es netzen die Zungen süß-säurliche Säfte
Von mancher Frucht, die jetzt schon reift,
In welchen der kühlend- und nährenden Kräfte
Verband so Nutz als Anmuth häuft.
Das lieblich gemilderte spielende Streicheln
Der Luft, die jetzt bald lau, bald kühl,
Erwecket mit wallendem Säuseln und Schmeicheln,
Der Haut ein angenehm Gefühl.
Da sich nun im frölichen Frühling hienieden
So manche Freude zu uns lenckt,
Die uns der allmächtige Schöpfer beschieden:
So dancket GOtt, der sie uns schenckt.

Die Frösche.

Jüngst hört ich von neuen dem lauten Gewäsche,
Dem quarrenden Knarren geschwätziger Frösche
In

In ihrer ungestöhrten Ruh,
Mit einiger Betrachtung zu,
Mich deucht, daß ihr verwirrt und mancherley Geschrey,
In etwan fünf bis sechserley,
Und mehr Verändrungen nicht, einzutheilen sey.
Der gröste Haufe scheint, auf Menschen Art, zu murren,
Und, um ein Nichts, zu lärmen und zu knurren.
Verschiedne sagen: **Mercks**. Und diese kommen mir
Als Philosophen für.
Mit unbescheidnem Trotz, schien mancher, als ein Lehrer,
Mit einem schärfern Ton, sich über seine Hörer,
Durch nichts, als strengern Schall, sich eifrig zu bestreben,
Hervor zu thun und zu erheben;
Sie schienen mit Gewalt, die andern zu belehren,
Und mit der Lungen mehr, als des Verstandes Kraft,
Verschiedner Sachen Eigenschaft,
Mit gründlichem Bericht, den Hörern zu erklären;
Wovon doch, wie es ließ, verschiedne längst gefunden,
Daß die so wohl, als sie, von allem nichts verstunden.
Ein kurtz, doch hell Gequick, als ein Gepfeif, entfuhr
Verschiednen hier und dort. Dieß ließ, als wenn sie nur
Mit jenen, daß sie sich zu sehr erhüben,
Ein laut Gespötte trieben.
Noch andre schienen mir, mit unbesorgtem Lachen,
Im warmen Sonnenstral, recht lustig sich zu machen.
Und diese Sänger kamen mir,
Von allen, als die Klügsten, für.

Die weisse Hyacinth.

Mich deucht, daß ich, bey deinem Schnee,
Annoch ein Ueberbleibsel seh
Vom Schnee, der nun Gottlob vorbey.

Es scheint, du wollst, im neuen Grünen,
Uns zur Erinnerung noch dienen,
Daß Plag und Frost vergangen sey;
Indem uns die Erfahrung lehrt,
Daß ein vergangener Verdruß
Im Gegensatz noch den Genuß
Des gegenwärtgen Guten mehrt.

Die blaue Hyacinth.

Ich stell, in meiner Farben Zier,
Die Himmel-blau, den Himmel für.
In meiner Form, da sie so schön,
Laß ich die Stern auf Erden sehn.
Ach möchtet ihr, in meinen Sternen,
Den HErrn der Sternen kennen lernen!
Wenn du auf mich die Blicke lenckest,
Wie daß du nicht an den gedenckest,
Der mich für dich hervorgebracht!
Euch zeigt unstreitig meine Pracht,
Die richtige Beschaffenheit
Von meinem Bau, die Lieblichkeit
Der Farben, des Geruchs, die bloß für dich bereit;
Daß ich mich selber nicht erdacht,
Daß ich mich selber nicht gemacht.

Kayser-Crone.

Ich sehe dich Gottlob zusammt dem neuen Lentzen,
Geliebte Blum, aufs neue gläntzen,
Dich, die dein' auserlesne Pracht
Zur Blumen Kayserin, dem Nahmen nach, gemacht.

Ich

Ich habe dich zwar, daß du schön
Vom Finger der Natur formiret,
Mit vieler Lust oft angesehn;
Ich hab auch, über dich, moralisiret:
Doch hab ich dich, wie ich dich jetzo sehe,
Und worinn deine Pracht denn eigentlich bestehe,
Wie du so sonderlich geschmückt,
Noch nicht mit Achtsamkeit, gebührend angeblickt;
Noch wie dich die Natur so hoch empor getrieben,
Nicht deinen Bau, nicht Farb und Form beschrieben,
Die doch fast mehr, als andre Blumen, werth,
Daß man, in ihrer Zier, und prächtigen Figur,
Von einem weisen Zweck, ein' Absicht der Natur,
Gantz überzeuglich merckt, und den bewundernd ehrt,
Der, in so zierlichen Geschöpfes Schmuck und Pracht,
Ein überzeuglichs Stück, ein Merckmaal seiner Macht,
Und seiner weisen Lieb, an uns zugleich gewiesen.
Der Schöpfer wird demnach in dir mit Recht gepriesen.
Was man an dir erblickt, erhabne, schöne Blume,
Gereicht dem, der dich schuf, und bildete, zum Ruhme.
Wenn man die Augen auf dich schlägt,
Die schöne Symmetrie von deinem Bau erwegt,
Dieselbige des Denckens würdig achtet,
Und, da du so beträchtlich, dich betrachtet,
Mit einer billigen und schuldgen Achtsamkeit;
Erblicket unser Geist, in der Vollkommenheit
Der Farben und Figur, die dein Gewächse zieren,
Pracht, Ordnung, Absicht, Zweck, die völlig überfüh-
Dein Wesen stamm' aus keinem Ungefehr, (ren,
Von keinem blinden Fall, ohn Ueberlegung, her.
Nein, daß ein mächtiges und weises Wesen
Dich, nebst so vielen Blumen mehr,
Zur Absicht unsrer Lust, und seiner Ehr,
Als ein schön Werckzeug hab erlesen. Nun

Nun wünscht' ich, daß ich fähig wär,
Die Art, wie sie sich aufwerts treiben,
Wie jede sich, mit allem, was sie ziert,
Allmählig aus der Erd', und in die Höhe führt,
Recht überzeuglich zu beschreiben!
Doch will ich, daß ich nichts, als was ich seh,
Daran recht eigentlich versteh,
Bekennen und gestehn, und die Materie
An denen, die es besser fassen,
Zu untersuchen überlassen.
Ich will, wie ich gewohnt, an euren äussern Schätzen,
Die sinnlich, GOtt zum Ruhm, mich bloß allein ergötzen.
Am Fuß von deines Stiels so hoch erhabner Stangen,
Die an sich so beträchtlich, siehet man
Der breiten Blätter glänzend Prangen,
In Regel=rechter Symmetrie,
Und netter Ordnung abwerts hangen,
Wodurch ich sie,
In einer sanft=gebognen Ründe,
Daß sie, an Form dem Palmbaum gleichen, finde,
Aufs mindst in ihr ein Bild, das einer Aloe,
Die Indien uns schenckt, recht prächtig ähnlich seh.
Sehr zierlich ist ein jedes Blatt,
Sehr schön von Farben, und so glatt,
Daß, wenn zumal der Sonnen=Licht
Darauf mit seinen Strahlen scheinet,
Man anders nicht,
Als ob sie gantz versilbert, meynet.
Der Blätter Rang ist recht verwunderlich,
Sie heben wechselsweis, um ihren Stengel sich,
Woran er anfangs fest, wodurch wir ihn,
Da er sonst röthlich braun, in seiner Mitte grün,
Vergnügt gefärbet sehn, nachher sich abwärts biegen,
Bis

Bis daß die obersten so ordentlich sich fügen,
Daß sie, um ihren Stamm noch desto mehr zu zieren,
Recht einen netten Kranz formiren.
Aus dieses Kranzes grünen Mitten,
Sieht man den röthlich braun, polirten, glatten Stiel,
Als wär er aus Agat geschnitten,
Von neuen wiederum in schlancker Höhe steigen,
Und oben eine Cron, von rothen Blumen zeigen,
Die Tulpen gleich, nur daß sie nicht erhaben auf der
Wie jene, sondern all' herabwerts hangen, (Stangen,
Und zwar auf eine nette Weise,
In einem zirckelrunden Kreise.
Da selbst der Rang, den sie dadurch formiret,
Sie, ja so wohl an Form, als Farben, zieret.
Die Farb an dieser Blum ist zwar nicht brennend
Wie wir auf vielen Blumen sehn. (schön,
Indem ihr gelb = und röthliches Gepränge,
Von einer duncklen Adern Menge
Durchflochten, uns, sich zeigt, in nett gedämpfter Pracht,
Wodurch der Farben, sonst vermuthlich, heller Licht
Sich zwar in etwas bricht,
Doch eine süsse Mischung macht.
Sechs lange gelb = bestäubte Stänglein sitzen
In ihrer Mitt, um ihrer Saamen Spitzen,
Die oben dreyfach sich getheilet zeigt,
Und länger, als die ander', aufwerts steigt.
Was das Bewunderns = würdigste,
So man an dieser Blum erblicket,
Ist, daß ich bald erstaunet seh,
Wie sich ihr Innerstes mit Perlen schmücket,
Da, auf der innern Seit, ein jedes Blatt,
An Glantz, Figur und Farb, ein' eigne Perle hat.
Was dieses nun bedeuten müsse,

Und was derselben Endzweck sey,
Gesteh ich frey,
Daß ich dasselbige nicht wisse.
Es kömmt mir ihre weiss- und runde Zier,
Wie Perlen bald, und bald als Thränen für.
Als Perlen schien derselben helle Ründe,
Als ob in schwartzem Schmeltz, sie eingefasset stünde.
Dieß schien mir, von gecrönter Häupter Leben,
Ein lehrend Sinnbild abzugeben,
Daß selber ihrer Cronen Pracht,
Gar oft in schwartzer Sorgen Nacht,
Und einem Trauer-Flore stecket.
Seh ich sie denn, als Thränen, an:
So deucht mich, daß man schliessen kan,
(Indem man, daß sie süß sind, schmecket)
Daß man Lust, Trübsal, Freud und Leid,
In ihrer bittern Süßigkeit,
Und Lust und Last, in ihrem Stand' entdecket.
Noch ist die Blumen-Cron aufs neu
Mit einen grünen Busch, gezieret und bekräntzet,
Wodurch sie schöner prangt und glåntzet,
Als jede Blum in Floren-Reich,
Und ist gewiß, an Pracht, ihr keine Blume gleich.
Ich habe dich denn nun, geliebte Blume,
Nach deinem äussern Schmuck, betrachtet,
Und abermahl, zu unsers Schöpfers Ruhme,
Sein' Absicht, Weisheit, Macht und Lieb, in dir,
Gottlob! daß ich dich so gesehn! (beachtet.
Gottlob! daß der, der dich so wunderschön,
Gefärbet und formiret,
Durch dich, mich selbst, zu sich, geführet!
Ach möcht ich, ihm zum Ruhm, jemehr und mehr
Durch fröliche Be[illegible]chtung ihn, (gerühret,

Und

Und seine Lieb und Macht, die sich darin verbinden,
In seiner Creatur zu fühlen und zu finden,
Durch alle Sinnen mich bemühn!

Zwo lehrende Bienen.

Neulich sah ich, mit Vergnügen,
Eine kleine Biene fliegen,
Die sich auf ein Blümchen setzte,
Und in seinem süssen Saft,
Voller Balsamreichen Kraft,
Ihre kleine Zunge netzte.
Ihrer Arbeit dacht ich nach,
Bis ich zu mir selber sprach:
Mich deucht, daß ich in deinem Wercke
Und deinem Wesen, kleines Thier,
Ein Wunder der Natur verspür,
Ja selbst den Schöpfer in dir mercke.

Drauf nun dünckte mich, ich hörte,
Wie von ihr, in sanftem Brummen,
Ein nicht unverständlich Summen
Mich ermahnet', und belehrte,
Welches mir fast ja so klar,
Und fast ja so deutlich klunge
Als wenn es, von einer Zunge,
Ordentlich gesprochen war:
Du thust sehr wohl, daß du mich achtest
Und, in mir, dessen Macht betrachtest,
Der dich, und mich erschaffen hat.
Wie viel in der Natur verborgen,
So ihr, mit allen euren Sorgen,
Nicht findet, zeig ich in der That.

 Wenn

Wem wird es wohl von euch gelingen,
Nur zu dem Dencken zu gelangen,
Aus Blumen Honigseim zu bringen,
Noch minder, wie es anzufangen?
Hieraus nun könnt ihr deutlich sehn,
Daß alle menschliche Gedancken,
In sehr viel eingeschräncktern Schrancken,
Als ihr euch überredet, stehn.
Ihr wüßtet, ohne meine Lehre,
Nicht, ja nicht die geringste Spur,
Daß überall, in der Natur,
Ein Honigseim verborgen wäre.
Wie viel euch unbekannte Säfte;
Wie viele Millionen Kräfte,
Die eurem Witz verborgen seyn,
Schließt die Natur vermuthlich ein!
Drum lernet wenigstens, von mir,
Trotz eurem Ubermuth, daß ihr,
Euch ja nicht überheben müsset,
Und, wo nicht nichts, doch wenig wisset,

*** *** ***

Ein' andre Biene saß dabey,
Und schien in ein vertieftes Dencken,
Sich recht mit Vorsatz, zu versencken.
Indem ich sie nun ernstlich fragte,
Was ihrer Sorgen Ursach sey:
So deucht mich, daß sie zu mir sagte:

„Ich weis, ich bin ein kluges Thier,
„Das müßt ihr Menschen selbst gestehen,
„Und darum eben sitz ich hier,
„Und such, aus edler Ehrbegier,
„Das, was du denckest, einzusehen.

Ich lacht, und sagte dieß zu ihr:
Liebe Biene, laß es bleiben,
Deinen Witz so weit zu treiben,
Es ist nur vergebne Müh.
Darauf, deucht mich, sagte sie:

„Hör, so laß auch du es bleiben,
„Deinen Witz so weit zu treiben,
„Wenn, mit eitlem Stoltz erfüllt,
„Du, was GOtt sey, wissen willt;
„Weil es lang so thöricht nicht,
„Was durch mich, von euch, geschicht,
„Als wenn ihr vermeynt zu finden,
„Was des Schöpfers Wesen sey,
„Und, voll eitler Schwärmerey,
„Thorheit und Vermessenheit,
„Ihr euch wollet unterwinden,
„Was in aller Ewigkeit
„Unergründlich, zu ergründen.

Ausserordentliche Kayser-Crone.

Vor allen andern Kayser-Cronen, besonders reiche Kayser-Crone,
Du bist ja wohl bewunderns-werth! Da aller andern Schmuck und Pracht,
In einer Zahl gefärbten Blumen, von etwan sieben oder acht,
Wenns hoch kömmt neun bis zehn besteht; sieht man an deines Stengels Throne,
Auf eine nie gesehne Art, derselben sechs und dreyßig hangen.

Anstatt daß andrer Stengel Blätter, wenns hoch kömmt, an die viertzig gehn,
Hab ich an dir und deinem Stengel, zweyhundert und noch mehr gesehn!
Anstatt daß an dem obern Busch, bey andern, höchstens dreyßig prangen;
Sah ich auf deinem ebenfalls zweyhundert und noch drüber stehn.
Dein Stengel, der zween Zoll im Durchschnitt, doch statt der Ründe, flach und platt,
Ist, wie vor allen andern bunt, so auch vor allen andern glatt.
Ich sehe, mit gerührtem Hertzen, und voll Verwunderung dich an,
Weil ich die Ursach deines Reichthums und Vorzugs nicht begreifen kan.
So schrieb ich, als von ungefähr Chrysander in das Zimmer trat,
Und, wie er die so sonderlich, so schön formirte Blum im Glase,
Betrachtet und zugleich dabey, was ich geschrieben, überlase;
Mit einem spitzigen Gelächter, mich meine Müh zu sparen bat.
Ich sähe ja, an dieser Blum, sprach er, ein' unleugbare Spur,
Sie sey ein Fehler, eine Schwäche, und bloß ein Irrthum der Natur,
Den sie, indem sie blindlings wirckte, und oft sich von der Richtschnur trennte,
Aus Mangel einer klugen Einsicht, wie hier, gar leicht begehen könnte.
Ich stutzte; nicht so sehr darum, daß er so frech mir widersprach, Und

Und unverhofft mich lügen hieß, mich einer Schwäch und Thorheit zeihte,
Und, durch solch unverschämt Betragen, mir die Gedancken gantz zerstreute.
Ich dachte seinen wilden Schlüssen und seinen Unfug ernstlich nach,
So viel der Unmuth mirs erlaubte; bezwang mein Feuer, das schon brannte;
Und fieng mit aller Sanftmuth an: Kan es wohl möglich seyn, mein Freund!
Daß du dich nicht entsiehst, des Schöpfers, der Menschen, ja dein eigner Feind,
So gantz unüberlegt zu werden? Was dir ein Fehl und Irrthum scheint,
Und was, aus übereiltem Sinn, dein Geist erst Schwäch und Mangel nannte,
Zeigt, in dem so genannten Irrthum, den allerzierlichsten Verband,
Und weist, in seiner Symmetrie, nicht minder Ordnung und Verstand,
Als in der Ordnung aller andern, und ihre Schönheit, wo nicht mehr.
Es stehet alles Regel-recht, das Kraut, die Blumen und der Stengel
In einem wunderns-werthen Rang, ohn allen Fehler, ohne Mängel,
Und nicht verwirrt, zerstreut, zerrissen, als es ein blindes Ungefähr,
Wenns bilden könnte, bilden würde. Besiehe doch, wie ordentlich
Die Theile von der gantzen Blume, an ihren rechten Stellen, sich
Befinden, zeigen und sich fügen. Ich seh sie, als ein Muster an,

Daß die Natur zuweilen schertze, und spielend gleichsam dann und wann,
Uns, in auch ausserordentlicher, Formirung zeige, was sie kan,
Und wie ihr Reichthum unerschöpflich. Chrysanders Hochmuth konnte zwar
Sein Unrecht nicht so gleich gestehn: Allein es schienen die Gedancken,
Durch die für ihn zu helle Wahrheit, dennoch zu stutzen, und zu wancken.
Ich werde, was du mir gewiesen, mit etwas mehrem Ernst erwegen,
Sprach er, indem er Abschied nahm. Ich wünscht' ihm zu dem Uberlegen
Von Hertzen Glück, Und eilte, meine schöne Blume noch etwas anzusehn, zurück,
Ergötzte mich an ihrer schönen gantz ausserordentlichen Zier,
Und danckte Dem, der mich und sie, und alle Dinge schuf, dafür.

Die Schonkilje spricht:

Derselbige, der meine Pracht,
Und des Geruches Eigenschaft
Geschaffen hat, und mir geschencket,
Der hat auch des Geruches Kraft
In deine Seel, o Mensch, gesencket.
So laß uns unsre Kraft verbinden!
Genieß mich voller Danck und Lust!
So wird, in deiner frohen Brust,
Der Schöpfer seinen Endzweck finden.
Denn eben, wie er mich für dich,

So

So hat er dich und mich für sich,
Zu seiner Ehr, aus Lieb, erschaffen.
Ach schäme dich, inskünftge, mich
So unempfindlich anzugaffen.
Erwege, welche Wunderwercke
Der Schöpfer selbst in mich gelegt,
Die unbegreiflich sind. Bemercke
Der Dünste Süßigkeit, und Stärcke,
Die mein Behältniß in sich hegt!
Aus meiner güldnen Quelle quillet
Ein' unsichtbare trockne Fluth,
Die, da sie deine Nase füllet,
Der Seelen selber sanfte thut.
Du willst ja sonsten alles fassen,
So sage mir, wo kömmt es her,
Daß ich, von Dünsten nimmer leer,
Und sie sich nicht erschöpfen lassen?
Sprich, wo mein edler Balsam stecke;
Woher sein Duft so mancherley,
So süß, so wohl gemischt. Entdecke,
Wo in mir sein Behälter sey.
Denn daß mein Balsam, aus der Erde,
So wie man unbedachtsam meynt,
Mir nicht bloß eingeflösset werde,
Und ihre Frucht ist, dieß erscheint
Aus diesem: Bin ich gleich gepflücket,
So dauret meine Lieblichkeit,
Die, im Geruch, euch fast entzücket,
Hernach noch eine gute Zeit.
Doch, soll ich ernstlich mit dir sprechen,
Bemüh dich nur, mit Dencken, nicht:
Du wirst gewiß, wie dieß geschicht,
Umsonst nur deinen Kopf zerbrechen.

Du wirst aufs neu gestehen müssen,
Wie deine Weisheit Prahlerey;
Wie es, mit allem deinen Wissen,
Nichts, als ein blosses Stückwerck, sey.
Drum wende deines Geistes Kräfte
Vielmehr mit Fleiß, und Freuden an,
Zu dem vergnüglichen Geschäffte,
Das er verrichten soll, und kan.
Dieß ist nun: in des Schöpfers Wercken/
Mit innrer Regung deiner Brust/
Und mit bewundrungs-voller Lust/
Sein' Allmacht/ Lieb und Weisheit mercken.

Die röthliche weisse Hyacinthe.

Da ich auf deinem weissen Schnee,
Mit Lust, und Anmuth meiner Seele,
Und innigem Vergnügen seh,
Wie süß aus der gefüllten Höhle,
Solch eine süsse Röthe strahlet,
Und deiner Blätter weißlich Licht,
Mit rosenfarbnem Glantze malet;
Wenn ich den zarten Schein betrachte,
Die sanfte rosenfarbne Gluht,
Die, auch das allerschönste Blut
Der schönsten Haut, beschämt, beachte,
Da weiß und roth so süß sich fügt:
Wird mein gerührter Geist vergnügt.
Wenn nun nachhero deine holde Zier
Sich sanft an meine Nase drücket:
So wird, durch neue Lust, in mir,
Der Geist auf neue Weis erquicket:

Ist denn des Schöpfers Huld nicht werth,
Der dopple Lust in dir verbunden,
Daß, wenn man dopple Lust empfunden,
Man, durch ein froh Gott Lob! Ihn ehrt?
Ja ich werde, liebste Blume, durch das Prangen, das dich zieret,
So zu dein-als meiner Quell, unsern Schöpfer, hingeführet.
Sonderlich rührt mich dein freundlich-kühl-und säurlich süsser Duft,
Der, aus deinen kleinen Kelchen, unaufhörlich in die Luft,
Als aus so viel Münden haucht, als aus so viel Quellen steiget;
Der sich unsern Seelen, zwar durch die Augen, und
So wie andre Cörper, nicht, (durchs Licht,
Sondern ihr, nur im Geruch, durch die Nase bloß, sich zeiget.
Wenn wir Amber mit Zibeth, und mit Balsam Rauchwerck mischen:
Wird es doch den Geist so sehr nicht, durch den Geruch, erfrischen,
Als wir, durch die holden Dünste, von den Kinderchen der Erden,
Den geschmückten Hyacinthen, im Geruch, erquicket werden.
Denn ob unsre Seele gleich Anmuth auch von jenen fühlt;
Und ein liebliches Empfinden, einen holden Eindruck, spüret:
Wird sie, durch der Blumen Duft, doch auf solche Art gerühret,
Daß die säurlich-süsse Mischung sie zugleich ergötzet, kühlt, Labt,

Labt, erfreut und recht ermuntert. Will man denn ein ernstlich Dencken,
Wodurch wir uns eigentlich nur geschickt sind zu vergnügen,
Nicht, in unsrer eignen Lust, zu des Gebers Ehren fügen,
Und uns lieber nicht vergnügen, als ihm Danck und Andacht schencken?

Neue Frühlings-Gedancken.

Gott Lob! wir nähern uns aufs neu der Sonnen Stral,
Der Licht und Wärme Quell, dem Born der Fruchtbarkeit,
Und es erscheinet abermal
Die angenehme Frühlings-Zeit.
Des strengen Frosts noch nicht verschwundnes Angedencken
Vermehret, durch den Gegensatz,
Den allbereit erhaltnen Schatz,
Den uns der frühe Lenz bereits beginnt, zu schencken,
Wozu zugleich die Trösterin der Welt,
Die Hoffnung, sich annoch gesellt,
Und unsrer aufgeweckten Brust
Im künftigen noch immer größre Lust,
Mit wahrer Schmeicheley, verspricht.
Drey Zeiten scheinen sich auf die Art zu bestreben,
Euch mannigfaltge Lust zu geben,
Und, durch verschiedne Seltenheit,
Die jeder eigen ist, euch die Vergnüglichkeit,
Und eure Lust noch zu erheben.
Ach laßt das schönste Theil von eurem Leben nicht
So ungeprüft, wie sonst, und nicht vergebens,
Ohn ihrer Reitzung zu geniessen,
Vergehn, verschwinden und verfliessen! Ach

Ach seyd doch nicht so gar verkehrt,
Den Winter, als noch nicht vergangen,
Die Frühlings-Zeit, als noch nicht angefangen,
Und als noch nicht Betrachtungs-werth,
Auf noch was besseres stets hoffend, anzusehn;
Ja obschon viele Ding euch, in dem Garten,
Und überall, bereits zu eurer Lust entspriessen,
Anstatt derselben zu geniessen,
Noch immer auf das Künftige zu warten,
Da doch so dann Gewohnheit, wie bisher,
Euch alle Lust unfehlbar raubet,
Und, euch verblendend, mehr und mehr,
Euch selbst zur Lust, und GOtt zur Ehr,
Die Welt zu brauchen, nicht erlaubet.

Wie mancher Lentz ist euch, auf diese Weis', entgangen,
Eh ihr, durch Aufschub erst, verführt,
Nachhero durch Gewohnheit ungerührt,
Ihn zu geniessen, angefangen.

Soll euch denn der Erfahrung Licht
Nicht einmal euren Fehler zeigen?
Wollt, ihr so oft Betrogne, nicht
Aus eurem Pfuhl des Unglücks steigen?
Auf! laßt uns, wie, in allen Dingen,
Sich alle Kräfte jetzt verjüngen,
Wie Himmel, Erd und Meer so schön,
In neuem Glantz und Schimmer stehn;
Durch ihre Pracht gerührt, besehn!
Und die darob, in unsrer Brust,
Verspürte neue Freud und Lust
Dem Geber, im vergnügten Leben,
Zum angenehmen Opfer geben.

Es fänget jetzt zu dieser Zeit,
Nicht nur allein der Knospen Menge,

In

In fast zu spürendem Gedränge,
Ja fast sichtbarer Aemsigkeit,
An viel- und ungezählten Stellen,
Sich zu vergrössern und zu schwellen,
Zu bersten, zu gebähren an.
Es dringt, nicht nur so weit man sehen kan,
Des Grases grüner Schmeltz, sammt ihrer Kräuter
Sich überall mit Macht herfür; (Zier,
Man sieht, nicht nur der Blumen Prangen,
Im Garten schön hervorgegangen;
Man hört nicht nur ein gurgelnd Singen
Von Vögeln in der Luft erklingen.
Man spürt, von tausend süssen Düften,
Zibeth und Balsam in den Lüften.
Es hat, nebst dieser Sinnen Weide,
Zumal wer auf dem Lande lebt,
Zu dieser Zeit noch andre Freude.
Man erndtet gleichsam jetzt, erhebt
Und überkömmt, von seines Viehes Zucht,
Zu dieser Zeit, die junge Frucht.
Da wir mit Kälbern, Lämmern, Pferden,
Zur Frühlings-Zeit, bereichert werden.
Wie angenehm ist, wenn uns früh
Die Kinderchen, mit frohem Springen,
Die angenehme Zeitung bringen:
Es haben diese Nacht zwo Küh
Gekalbt, wir haben schon die Kälberchen gesehn,
Das ein' ist roth und weis, des einen Kopf ist schön
Mit einem grossen weissen Flecken.
Bald fängt ein andrer an, noch zu entdecken:
Die grosse Stut hat, diese Nacht,
Uns einen jungen Fohlen bracht;
Er ist so niedlich und so klein;

Er

Er springt und schlägt schon aus mit einem Bein,
Unmüglich kan ein Fohlgen schöner seyn.
Auch werden wir, ruft Garlieb mit Vergnügen,
Schon morgen kleine Fercken kriegen.
Papa/ ich hab anjetzt von unsrer Trin vernommen,
Wir haben diese Nacht vier Lämmerchen bekommen,
O! soll ich sie nicht sehn?
Ruft oft die kleine Mitilen,
Voll muntrer, geistiger, voll holder Freundlichkeit.
Und dergestalt geht es, zu dieser Zeit,
Fast jeglichem in seinem Stande,
Fast jedem Hauswirth auf dem Lande.

Die Milch fängt überall itzt an zu quillen,
Daß man sie kaum verbrauchen kan.
Die Hühner, Endt- und Tauben fangen an,
Die Nester überall zu füllen,
Und kurtz, es ist anjetzt die Zeit
Voll Anmuth und voll Fruchtbarkeit.

Ach! laßt uns solches doch bedencken!
Ach laßt uns doch, für so viel Gaben,
Die wir von unserm GOtt empfangen haben,
Ihm wenigstens doch unsre Freude schencken!
Zumahl er anders nichts von uns begehrt,
Als daß man Ihn/ ohn sich, zu seiner Ehr, zu quälen,
Mit langem Wort-Geplärr, nur mit gerührter Seelen,
Empfinde, schmeck und sehe,
Wie wohl durch ihn uns hier geschehe!
Daß man in unsrer Lust nur dieß gedencke:
Daß GOtt, der alles schuff, uns dieses alles schencke.

*** (o) ***

Uber

Uber eine Menge schöner, gefüllten, und mir geschenckten Hyacinthen.

Ihr Bilder der irrdischen Schönheit und Flüchtig-
Ihr Blumen, worin die Natur, (keit,
Durch Formen und Farben, in höchster Vollkomenheit,
Die allerlieblichste Figur,
Mit kräftigem Balsam begeistert, hervorgebracht,
Wie bald verschwindet eure Zier!
Wie schleunig verwelcket der gläntzenden Blätter
Pracht!
Ihr kommt, bald seyd ihr nicht mehr hier!
Doch lehrt ihr uns billig, da ihr so vergänglich seyd,
Daß man mit grösserem Bedacht,
Die flüchtgen Minuten von eurer so schnellen Zeit,
Euch zugeniessen, nehm in Acht.

* * *

Dieß will ich, werthster Ehlers/ nun
Bey deinem lieblichen Geschencke
Der schönen Hyacinthen thun,
Wobey ich dein zugleich gedencke.
Im weissen Glantz, worin sie blühen,
Sieht mein bemerckendes Gesicht
Ein lieblich röthlich Feuer glühen,
Als wie ein lieblich röthlich Licht,
Aus welchem Glantz und Schimmer bricht.
Da ich auf sie die frohen Blicke lencke
Und seh, wie sie so groß, so schön, so reich gefüllt:
Verspür ich, daß aus ihrer Menge,
Ein recht balsamisches Gedränge
Ambrirt, und süsser Düfte quillt,
Und meinen Geist mit solchem Nectar träncket,

Daß

Daß, da die Seele, durchs Gesicht,
Der Blumen Pracht recht zu besehn gedencket,
Erlaubt es der Geruch noch nicht.
Der mit des Riechens Kraft begabten Seelen
Zum Labsal, bricht ein angewürtzter Schwall
Aus ihren klein und tiefen Höhlen,
Erfüllet in der Luft, den Luft-Kreis überall,
Und ist aus so viel Lieblichkeiten, die nicht beschreib-
lich sind, gemischt
Und aus so vielen holden Theilchen in solcher Harmo-
nie gefügt;
Wie man, wenn mans betrachtet, würcklich fühlet,
Daß der Geruch die Lunge würcklich kühlet,
Daß er das Hertz, durch unsre Lung, erfrischt,
Ja, durchs Gehirn, die Seele selbst vergnügt.
Will man bey solcher süssen Lust, die wir, so wie
wir alle Gaben,
Von dem, aus welchem alles stammt, erhalten haben,
Sich nun, als wie ein Mensch, betragen: So muß die
Seele sich bemühn,
Und, aus den andern Sinnen, gleichsam sich in sich
selbst zusammen ziehn,
Bey öftern Oefnungen der Lunge auf das so süß Ge-
mische dencken,
Das aus der schönen Blumen fließt,
Um dem, der ihr so Geist als Werckzeug, wodurch
sie solcher Lust genießt,
Geschenckt, zu einem süssen Opfer, ein ihn bewun-
dernd Hertz zu schencken.

* * *
** ** **

Beherrscher der Himmel, Regierer der Erden,
Dein Nahme muß ewig verherrlichet werden!
Ach laß doch, zu deinen unendlichen Ehren,

Die Pracht der Geschöpfe die Menschheit belehren,
In ihnen dein herrliches Lob zu vermehren.

Abermalige Betrachtung der Rose.

Ach! so rührst du abermal
Recht durch einen rothen Stral,
Holde Rose, meine Seele?
Ja, es sinckt so Blick als Geist
In die purpurreiche Höhle,
Die mir so viel Liebreitz weist.
Hab ich gleich von deiner Pracht,
Wodurch wir recht angelacht,
Schön Geschöpfe, viel geschrieben:
Find ich, halb durch dich entzückt,
Da ich dich aufs neu erblickt,
Daß noch vieles überblieben.
Heiß von Lust, von Anmuth froh,
Und erquicket von Vergnügen,
Seh ich jetzt, wie ihrer zwo
Lieblich bey einander liegen;
Eine zeigt ihr güldnes Hertz
Recht in Tiefen von Rubinen;
Und die ander unterwerts
Macht, recht in smaragdnem Grünen,
Den so schön bekräntzten Stiel
Ja so schön zum Augen-Ziel,
Jene glüht, dem Purpur gleich;
Dieses Blatt ist röthlich bleich;
Beyde sind verschiedlich schön.
Von der einen zu der andern
Fühl ich meine Blicke wandern.

Wann

Wann ich, auf der äussern Ründe
Dieser hier, Vergnügen finde:
Fühl ich, wie so Blick als Geist
Jene auf und in sich reißt.
In die Rose, die von innen
Ihr Rubinen-Schatz-Haus weist,
Senckt sich mein vergnügter Geist;
Sie vergnügt verschiedne Sinnen.
Es wird, da sie schön, auch kühl
Und an süssem Duft so reich,
Und so lieblich riecht, zugleich,
Durchs Gesicht, Geruch, Gefühl,
In vereinter Lieblichkeit,
Dreyfach unsre Seel erfreut.
Der gewesnen Knospe Rest,
Das in fünf getheilten Spitzen,
Wie ein grünes Sternchen läßt,
Wie sie um das Kölbchen sitzen,
Kan man an der andern sehn,
Von denselbigen an zween
Siehet man acht grüne Höhn,
Recht als Neben-Stralen, stehn.
Zween hingegen haben keinen
Aber wiederum an einen
Sind derselben zween zu sehn.
Alles ist so nett formiret,
An dem grünenden Gehäuse,
Daß es auf besondre Weise
Die gezierte Rose ziert.
Lieblich stehet roth und grün,
Wie Smaragd und wie Rubin,
In der schönsten Mischung hier,
In besonders holder Zier.

Seht, wie sichs so lieblich mischt,
Daß es Blick und Hertz erfrischt!
Doch ist dieß noch nicht genug;
An durchdringendem Geruch,
Welcher edlen Myrrhen gleich,
Ist dieß grüne Sternchen reich.
Diese Bitterkeit, gemischet
Mit der Süßigkeit der Rosen,
Dient, da sie uns recht erfrischet,
Unsern Nasen liebzukosen,
Wie ich denn vor der Mixtur
Die geheime Kraft erfuhr,
Und den holden Einfluß fühlte,
Als ich sie beym Stiel ergriff,
Sanfte vor die Nase hielte,
Da ich gleich vor Anmuth rief,
Und dieß Lob-Lied hören ließ:
O mein GOtt! wie wunder-süß
Sind, durch deinen Gnaden-Willen,
Diese Kräfte, die hier quillen!
Ob uns mehr die zarte Fluht,
Die zwar kühlet, doch nicht netzet,
Oder die Rubinen-Gluht,
Die zwar brennt, doch nicht verletzet,
Oder aber obs Gefühl,
Da so Duft als Blätter kühl,
Unsre Seele mehr ergötzet,
Weis die Seele selber nicht.
Aber sie erblickt ein Licht,
Da sie so viel Anmuth spüret,
Welches sie, o HErr, zu dir,
Als dem Ursprung aller Zier,
Aller Kraft und Anmuth, führet.

Es

Es erregt die Balsam-Fluht
Dieser Ros' in ihr ein Wallen,
Dem, der solche Wunder thut,
Wünscht sie innig zu gefallen.
Es entsteht in meinem Blut,
Durch die Flammen, wie Rubin,
Die in dieser Rose glühn,
Einer reinen Andacht Gluht.
Durch den bunten Schein gerührt,
Fühl ich meinen frohen Geist
Höher noch empor geführt,
Wo er mir noch mehrers weist.
Da des grossen Schöpfers Macht
Unerschöpflich, welcher Schein,
Welcher Schmuck, und welche Pracht,
Muß in andern Welten seyn!
Ihrer Blumen Glantz und Zier
Stell ich billig, von Figur,
Farben, Kräften und Natur,
Mir gantz unterschiedlich für.
Hier erstaunt mach' ich den Schluß,
Daß das, was Fabricius/
Hamburgs Ruhm und Ehre, meynt,
Mehr noch, als wahrscheinlich, scheint;
Wann er glaubt: was an Figur
Und an Farben möglich sey,
Sey auch würcklich.
Da uns nun, in einer Welt,
So unzählig vielerley
Schon den Sinnen vorgestellt;
Was wird, in so vielen Erden,
Nicht noch angetroffen werden!
Weil nun der Gedanck in mir

Ehrfurcht, Lob und Danck-Begier,
Wodurch man den Schöpfer ehret,
Gegen meinen Schöpfer mehret:
Glaub ich es, und bleib dabey,
Daß es so wahrhaftig sey.
Fall daher in Demuth nieder,
Singe dem, der alles schafft,
Der die Brunnquell aller Kraft,
Neue Danck- und Freuden-Lieder.

* * *
** ** **

Schöpfer, dessen Macht unendlich,
So wie deine Weisheit ist,
Der du uns am meisten kenntlich
In den schönen Wercken bist.
Diese Vielheit, sonder Schrancken,
Stellet mir dich, in Gedancken,
Grösser und gewaltiger,
Weiser, liebreich, herrlicher,
Würdiger und besser für.
Ach wie wird derselben Zier,
Wenn wir sie, nach dieser Erden,
Sehen und geniessen werden,
Uns, zu deinem Ruhm ergötzen,
Da wir uns, an ihrem Schein,
Uns in Hoffnung schon ergötzen,
Und schon hier halb selig seyn.

Noch einige Gedancken über die Rose.

Unmöglich kan ich mich entbrechen,
O Wunder-schöne Ros', in dir
Von deiner holden Blätter Zier,

Noch

Noch etwas mit Bedacht zu sprechen;
Ob gleich von dir, als GOttes Gabe,
Ich vieles schon gelallet habe.
Man heißt die Rose roth; allein
Betrachtet man der Blätter Bau:
So scheint ein blaulicht weisser Schein
Der schönen Mischung Grund zu seyn,
Und daß der Röthe zarte Gluht,
Als wie ein junges schönes Blut,
Mit einer zarten Haut bedecket,
Allein in feinen Adern stecket.
Hierdurch nun scheint allein das Roth erzielet,
Das in den holden Schatten spielet,
Wenn das dadurch gefärbte Licht
Durch eines Blatts Gewebe bricht.
Doch ist, mit solchem rothen Schatten,
Die Höhle, worinn sie sich gatten,
Und wo ein Bach von Balsam quillt,
In grösserm Uberfluß erfüllt.
Es hat die bildende Natur
Fast keine lieblicher und nettere Figur,
Die, nebst der holden Farben Pracht,
Den Augen solchen Eindruck macht
Und nebst dem Blick, den Geist erfrischet,
Als wenn man an der Rose sieht,
Wie auswerts weis und roth sich mischet,
In ihr die schönste Röthe glüht.
Es senckt, mit Lust, selbst unsre Seele
Sich in den Circkel dieser Höhle;
Es scheint, als ob in dieser Ründe,
In einer rothen Dunckelheit,
Gluht, Kühlung, Balsam, Lieblichkeit,
Zu ihrer Anmuth, sich verbinde.

Nun brauchet zwar ein solcher Schatz
Von Schönheit, keinen Gegensatz,
Um ihn noch höher zu erheben:
Allein in einem duncklen Grünen
Muß ihr ihr dunckles Laub noch dienen,
Ihr noch erhöhtern Glantz zu geben.

Es weis ein achtsames Gemüth,
Vor Anmuth, oft nicht, was es sieht,
Wenn, bey dem schönen grünen Dunckeln,
Die Rosen mehr, als irdisch, funckeln;
Und doch hab ich das, was so schön,
Einst noch verschönerter gesehn.

Nachdem ich jüngst der Rosen Pracht erwegte
Durch die fast überirdsche Zier
Halb ausser mir;
Und sie von ungefehr
In eine silberne polirte Schüssel legte:
Erhellte sich ihr Glantz noch einst so sehr.
Es fiel, durch meinen Blick, in meinen Geist hinein
Ein röthlich-süsses Licht; die glatten duncklen
Stellen
Des Silbers fingen an sich plötzlich zu erhellen;
Die Rose färbete des Silbers holde Glätte.
Hingegen ließ es anders nicht,
Als wenn sie selbst ein neues Licht
Vom Silber überkommen hätte.
Ihr herrlich Roth, ihr schönes Grün
Schien nun noch mehr, als vor, Smaragden und
Rubinen,
Indem der Rosen Pracht, in holdem Wiederschein,
Sich nicht nur nach dem Leben mahlte,
Nein, da so gar darin ein röthlich Feuer stralte,

Das fast Auroren Glantz
An Schimmer übertraf, und man nicht bilden kan.
Ich stutzt hierüber gantz;
Es fachten sich in mir geweihter Andacht Flammen,
Durch diese Rosen-Gluth, in mir erreget, an,
Und faßt ich meine Lust in dieses Lied zusammen.

* * *

Gelobet sey das grosse Wesen, durch dessen Weisheit,
Hier dieser schönen Creatur (Lieb und Macht,
Solche eine liebliche Figur,
So purpur-rother Farben Pracht,
Und uns die Augen sind geschencket;
Ja welcher solche Balsam-Kraft
Den zarten Blättern eingesencket,
Und uns des Riechens Eigenschaft,
Zum Labsal und zur Lust gegeben.
Ach! möchten wir uns doch bestreben,
So oft wir Rosen blühen sehn,
Durch sie zu GOtt uns zu erheben!
Ach möchten wir, da sie so schön,
Daß sie des Schöpfers Werck, verstehn,
Und seinen Ruhm im Danck erhöhn!

Rosen-Gedancken.

Wie man mir in der Rosen-Zeit,
(Da jeglichem bekannt, wie hoch daß ich sie
Voll aufgeblühter Herrlichkeit, achte:)
Jüngst eine Menge Rosen brachte,
Die alle ausgesucht; ergötzt' an ihrem Licht,
Und röthlich-hellen Glantz, so tausendfach gemischet,

Sich meine Seele, durchs Gesicht,
Und ward zugleich, durch den Geruch, erfrischet.
Ich näherte sie meiner Nasen,
Und ward, von einem Balsam-Duft, recht angehaucht und angeblasen.
So wohl die Lung, als das Gehirn, ward durch das, was aus ihnen quillt,
Erquickt, gekühlet und erfüllt.
Der mich denn inniglich durchdrang,
So, daß ich fröhlich also sang:

* * *
** ** **

„Süsse Düfte, die ihr hier,
„Aus den holden Rosen, fliesset;
„In den Luft-Kreis euch ergiesset,
„Und so, wie die Luft, auch mir,
„Im Geruch, das Hirn erfüllt,
„Wenn euch meine Seele spüret,
„Daß ihr, ihr zur Lust, entspriesset,
„Und zugleich erblickt, daß ihr
„Aus so schönen Quellen quillt,
„Wird ihr Innerstes gerühret.
„Eine brünstige Begier
„Macht in mir ein Wünschen rege,
„Daß ich, dieser Rosen-Zier,
„Aller Dinge Schöpfer! dir
„Recht zum Ruhm, gebrauchen möge.
Durch den Geruch und was die Blätter mit solcher holden Schönheit ziert,
Ward ich noch ferner, Herr, zu dir, in diesem Lob-Gesang, geführt:
„Der du die Theilchen so gefügt,
„Daß sie mich, im Geruch, vergnügt,
„Und noch dazu, daß ich mein Dencken,

„Als

„Als meiner Seelen beste Kraft,
„Auf die erquickend' Eigenschaft
„Sich können und sich wollen sencken,
„Auch durch den Sinn zugleich sich lencken,
„Zu dir, der mir so väterlich
„Aus Gnaden alles wollen schencken,
„Ich rühme, lob und preise dich.
Aus dieser Rosen schönen Menge,
Die all, in kühlem Feuer, flammen,
Sucht ich die schönsten noch zusammen.
Fünf Centifolien, die an der Oeffnung Enge,
Vor andern, noch beträchtlicher mir schienen,
Und die an lieblicher Figur,
An Grösse, Festigkeit, und an gespitzter Ründe,
Ich fast den Zwiebeln ähnlich finde,
Erwählt ich mir, um an derselben Schätzen
Mich ins besondre zu ergötzen.
Die andern ließ ich etwas pflegen,
Und sie in eine zinnerne,
Mit Wasser angefüllete,
Polirte grosse Schüssel legen.
Indem ich nun, mit einigem Erwegen,
Die meinigen beschau, seh ich die Ordnung an
Der Blätter, welche man nicht gnug bewundern kan,
Indem sie all im Grund, an kleinern Spitzen,
Nachhero breit und etwas ausgehöhlt,
Recht schuppenweise, zierlich sitzen.
Ein jedes Blättchen ist so zart, daß fast das Licht
Der Sonnen, durch die Bläschen, bricht,
Wo zwischen denn, in Regel-rechter Länge
Von Purpur-Aederchen sich eine grosse Menge,
An Form, wie kleine Hertzen, zeigen,
Die gleichsam aus einander steigen.

Ich

Ich sencke meinen Blick, und mit ihm meine Seele,
Hierauf in die Rubinen-gleiche Höhle
Der einen Rose tief hinein,
Um, in der rothen Dämmrung Schein,
Der Blätter Rang und Ordnung zu besehn,
Und fand die innersten gekrümmet, umgebogen,
Und alle rund, um ihr klein Centrum stehn,
So daß von jedem Blatt die beyden Ecken
Sich gleichsam recht für uns verstecken.
Um nun noch ferner zu entdecken,
Wie es denn eigentlich um ihre Stellung stünde,
Nahm ich ein Messerchen zur Hand,
Da ich denn, wie ich sie, zusamt den Kelch, durchschnit-
Nicht ohn es zu bewundern fand, (ten,
Daß alle Blätterchen, bis in des Kelches Mitten,
Mit ihren Spitzen fest. Wie sie sich also trennen,
Und wie sie sich daraus entwickeln können,
Begriff und faßt ich nicht. Ich dachte zwar dabey,
Ob es zu diesem Zweck vielleicht geordnet sey,
Daß der Geruch in den verschlossnen Falten,
Sich etwa könne länger halten.
Jedoch gesteh ich gern, daß ichs nicht völlig fasse,
Und es daher an witzigern, als ich,
Bescheidentlich
Zu untersuchen überlasse.

Wie ich nachher, und zwar bey Licht,
Das mannigfaltige Gepränge
Der Rosen, die in solcher Menge,
(O wunderschönes Schau-Gericht)
In einer grossen Schüssel lagen,
Für Lust halb ausser mir, besah,
Und gar, um mein Gesicht dadurch zu stärcken,
Und sie noch besser zu bemercken,

Die

Die offne Hand zum Lichte nah,
Doch mit gefügten Fingern, streckte,
Wodurch ich selbiges bedeckte,
Daß aller Stralen Schein
Nicht in mein Aug, auf sie allein,
In voller Fülle fiel;
Mein GOtt! welch eine Gluht, und welch ein Farben-Spiel,
Von lieblich funckelnden Rubinen,
So wohl als von Smaragden-gleichem Grünen,
Ward ich auf ihnen,
Vor Lust erstaunt, gewahr!
So roth als grün schien hundertmal so klar,
Als wie vorhin. Ein fast nicht irdscher Glantz
Erfüllte meine Schüssel gantz,
Und, durch die Augen, mein Gemüthe,
Daß ich mich nicht enthalten kunnt,
O Schöpfer, dir, der solche Pracht,
Aus lauter Liebe, Huld und Güte,
Fürs menschliche Geschlecht hervor gebracht,
Nebst so viel tausend andern Dingen,
Zu Ehren, folgend Lied zu singen.
Es sang demnach mein froher Mund:

*** *** ***

Unendlicher Abgrund unendlicher Herrlichkeit!
Du zeigst, in allen deinen Creaturen,
Anbethungs-würdge Wunder-Spuren
Von deiner selbständigen ewgen Vollkomenheit!
Was müssen nicht vor Anmuths-Meere,
Und welche Tiefen von Ergötzen
In deinen unendlichen himmlischen Schätzen,
In seeligem Uberfluß, dorten vorhanden seyn;
Da schon in Rosen, hier auf Erden,
Von deines Lichtes Wunderschein,
So schöne Schatten sichtbar seyn?

Der Flieder.

Jüngst gieng ich auf das Feld, wie ich zuweilen pflag,
An einem angenehm-jedoch bedeckten Tag.
Es stralete das helle Sonnen-Licht
In der gewohnten Klarheit nicht,
Doch war es zum spatzieren sehr bequem.
Die sanfte Luft war kühl und angenehm;
Es schien, als ob sich Licht und Schatten,
Die sonst so sehr getrennt, vermischet hatten.
Man kunnte fast von ihnen beyden
Nicht eines eigentlich vom andern unterscheiden.
Man sahe keinen Sonnenschein,
Man kunnt auch keinen Schatten sehen;
Ein grünlich Dämmrungs-Licht war allgemein,
Man sah es überall entstehen.
Es stund, bey dem bedeckten Wetter,
Das schöne Grün der Pflantzen und der Blätter
In so harmonischem Zusammenhang,
Daß ihre lichte Dunckelheit,
Mit ungemeiner Lieblichkeit,
Durch mein Gesicht, in mein Gemüthe drang,
Den gar zu schnellen Lauf des Bluts allmählig stillte,
In meinem Geist ein Gleichgewicht erregte,
Mit einem sittsamen und sanften Trieb ihn füllte,
Und mich zu einer Art Gelassenheit bewegte.
Ich setzte mich, in dick verwachsnen Büschen,
Wo vielerley Gewächs ihr vielfach Prangen mischen,
Und sahe, zwischen Schwartz- und Weiß-Dorn, Asp und Schlehen,
Auch Brombeer, Stachel-Kraut und Schilf, als wie ein Licht,
Den weissen Flieder-Baum in voller Blühte stehen.

Sein

Sein weisser Schimmer fiel so starck mir ins Gesicht,
Daß ich sein sonderbar Gewächse zu besehen,
Und auch, in seiner Zier, den Schöpfer zu erhöhen,
Mich nicht enthalten kunt. Ich brach ein Blümchen ab,
Das mir zu folgender Betrachtung, Anlaß gab.

Billig bist du, holder Flieder,
Auch ein Vorwurf meiner Lieder,
Da du ja so nütz als schön.
Deine Frucht, Laub, Zweig und Blühte
Lassen Weisheit, Macht und Güte
Eines Schöpfers, klärlich sehn.

Ein Auge, das, wenns siehet, wircklich siehet,
Erblickt am Flieder-Baum, der blühet,
Verschiednes, das ihn rührt und ihn vergnüget.
Es läßt das dunckle Grün der Blätter, da es sich
So lieblich, als verwunderlich,
Zur weissen Blühte lieblich füget,
Mit schönen weissen Rosensträuchen
Von weiten recht natürlich sich vergleichen.

Wenn ich der Flieder-Blume Bau,
Und Bildung, in der Nähe, schau:
So find ich, daß auch sie, auf eine neue Weise,
Dem, der sie werden hieß, zum Preise,
Bewunderns-werth gebildet und formiert,
Bewunderns-werth gefärbet und geziert.

Fast einem Sonnen-Schirm sieht sie an Bildung (gleich;
An Blumen ist die Blum unglaublich reich,
Die alle sich, an fünf getheilten Zweigen,
(Woran wir unterwerts fünf grüne Blätter sehn,
Die an dem gantzen Baum stets fünffach stehn,)
In einer solchen Ordnung zeigen,
Daß jeder Zweig sich wieder fünffach spitzt,
So man denn allemal bey jedem Absatz spürt,

Daß

Daß er sich immer mit fünf Neben-Zweiglein ziert,
Woran der Blumen-Meng in solcher Ordnung sitzt,
Daß, da sie aus fünf petalis bestehn,
Sich aus demselben noch fünf stamina erhöhn.

Man sieht, nach diesem Rang, an allen Seiten
Der Blumen Büsche sich auf eine Art verbreiten,
Daß sie fast alle rund, und oben alle flach,
Wodurch sie dann, da sie in solcher Ordnung blühn,
Die Augen auf sich ziehn.
Man dencke bloß allein nur dieser Ordnung nach,
So wird man, daß sich nicht von ungefähr,
Ein fast unzählbar Blumen-Heer,
In solcher Ordnung müssen schicken,
Gar leicht erblicken.

Weil dieser Blumen-Baum nun sehr gemein,
Und in dem Blumen-Reich
Derselben viele seyn:
So wird so Blüht als Frucht, wie nütz und schön sie
Doch leider wenig nur geachtet, (gleich,
Und von den wenigsten betrachtet.
Mir aber kömmt er stets, als eine Zier,
Und sonderbarer Schmuck von einer Landschaft für.

Da wir nun überdem an dieser Blume Gaben,
In Artzeneyen, uns so sehr zu freuen haben;
So ist es billig, unserm GOtt das Opfer unsrer Lust
zu bringen;
Und ihn, als einen weisen Schöpfer, auch bey dem
Flieder, zu besingen.

(o)

Für

Für junge Leute, sich auf dem Lande zuerlustigen.

Von diesen Versen müssen erst zweene Solo gesungen/ hernach vom Chor wiederholet/ und bey Endigung einer jeden Strophe in einem Reihen entweder nach der blossen Melodie oder nach Instrumenten im Kreise herum getantzet werden.

Im Ton: Wunder-voller Saft der Reben.

Lasset uns, im frischen Grünen,
Da die Mayen-Blumen blühn,
Unsrer Jugend uns bedienen!
Laßt uns Schmertz und Kum̃er fliehn!
Laßt uns tantzen, laßt uns singen,
Laßt uns schertzen, laßt uns springen,
Und uns allen Gram entziehn!
Wer will, in vergönnten Freuden,
Und erlaubter Frölichkeit,
Nicht sein muntres Auge weiden,
An den Schätzen dieser Zeit?
Laßt uns tantzen, laßt uns springen,
Und, in unsrer Lust, besingen,
Den, der unsre Lust bereit!
Laßt uns an des Frühlings Schätzen,
Mit, durch sie, gerührter Brust,
Uns erfreuen, uns ergötzen!
Und in unverbothner Lust,
Frölich tantzen, frölich springen,
Munter schertzen, lieblich singen!
Trauren sey uns unbewußt.

(o)

Noch zwo dergleichen Arien, von Mr. Teleman componiret.

In den bunt beblümten Feldern,
In den Schatten-reichen Wäldern,
Herrscht, in stiller Einsamkeit,
Unschuld und Zufriedenheit.
Fern vom städtischen Getümmel,
Als in einem irdschen Himmel,
Find ich hier die güldne Zeit. Da Capo.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unschuld sanftes Bild,
Ist nicht von froher Anmuth leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läßt tausend süsse Tön erklingen,
So kan auch ein gelaßnes Hertz,
Mit Recht, bey zugelaßnem Schertz,
Gesellig lachen, frölich singen,
Weil sonst die Tugend grämlich wär.

Der geflügelte Lehrer.

Mir ward ein liebliches Geschenck, in dieser holden Frühlings-Zeit,
Von auserlesnen schönen Blumen, voll bunt- und holder Zierlichkeit,
Aus Hamburg neulich zugesandt, die ich mit grosser Lust erwog,
So wie ich sie im Mooß gepackt, aus der geraumen Schachtel zog,

Und

Und sie in grosse Schüsseln legte, in selbe so viel Wasser goß,
Daß es die Ende von den Stielen nur eben decket und beschloß.
Wobey ich denn verschiedene in ein erhabnes Glas noch setzte,
Und mich an allen, mehr als einmal, zu ihrer Quelle Ruhm, ergetzte.

Ich roch, und sahe wechselsweise, die wunderbare Mischung an,
So wohl von Farben als Geruch, die kein Verstand beschreiben kan.
Was dünsteten vor Ambra-Nebel, was walleten vor Balsam-Wellen!
Wie nahm ihr säurlich-süsser Duft, durch den Geruch, das Hirn nicht ein!
Mit wie viel Anmuth rührte mich, auch durchs Gesicht, ihr bunter Schein!
Der weissen Hyacinthen Silber, der blauen gläntzender Saphier;
Das güldne Gelbe der Schonkiljen; der Tulpen Feuerreiche Zier;
Der Primulen gebrochner Schimmer, die neben den Aurickeln schön,
In einer angenehmen Mischung, von ungezählten Farben, stehn!

Ein süsser Glantz bedeckte sie, ein buntes Feuer glimmt in ihnen,
So daß sie mehr in feurigem, als in gefärbtem, Schimmer schienen.
Durchleuchtig war ihr bunter Cörper, wodurch das Licht so lieblich fiel,
Es glich fast einer bunten Lohe, und dennoch ist ihr Cörper kühl.

 Indem

Indem ich diesen bunten Glantz beschaue, sah ich, mit Ergetzen,
Ein kleines zahmes Vögelchen sich auf das Glas voll Blumen setzen,
Es drehte seinen kleinen Kopf; es hüpfte, freute sich, und sprang
Von einer Blum auf eine andre; sein lieblich schwitzernder Gesang
Schien Lust und Danck zugleich zu zeigen. Es fand der Blumen Pracht so schön;
Es schien, es kunnte sich an sie, mit Lust, nicht satt, nicht müde sehn.

Sein kleines Schnäblein hackt' und pickte, jedoch so sanfte hier und dar,
Daß weder an dem Stiel noch Blume, nichts, so versehrt, zu sehen war.

Ich dachte: Kan der Blumen Prangen so gar auch unverständgen Thieren
Den lang nicht so vollkommnen Geist, als unsrer ist, durchs Auge, rühren:
So sollten Menschen ja wohl billig der Unempfindlichkeit sich schämen,
Und von demselben hin und wieder ein sie belehrend Beyspiel nehmen.
Es scheint, dieß kleine Vögelein woll euch, des Schöpfers Huld zu preisen,
Und euch an Blumen zu vergnügen, den Weg durch sein Betragen weisen.

Aufs wenigst hast du, liebes Thierchen, da ich auf dein Betrieb gemerckt,
In meinem Vorsatz, mich zu freuen, und GOtt zu loben, sehr gestärckt.
Du sollst noch ferner oftermals, bey mir, das Lehrer-Amt verwalten.

Drum

Drum hab ich dich, für meine Lieder, zu einem Vorwurf, werth gehalten,
In Hoffnung, daß noch andre mehr die süsse Lehre werden fassen,
Und sich, nebst mir, zu GOttes Preise, und eigner Lust, belehren lassen.

Erbauliche Betrachtung der Blumen und Pflantzen.

Als S. T. Hr. P. E. mir eine Menge schöner Tulpen zugeschickt.

Unendliches, allgegenwärtigs Seyn,
Laß mich, nur bloß vor dir, die Knie beugen!
Laß mich, o HErr, zu dir allein,
Mit meiner Seelen Kräften, steigen!
Zu dir, durch dessen Wunder-Macht,
Der Himmel Heer entstand, die Welt hervorgebracht!
Der du der Pflantzen Reich so künstlich zugericht,
Daß sich der Fiebern Meng in solcher Ordnung flicht!
Durch dessen Weisheit wir, in Häuten und in Rinden,
Sie klüglich eingeschlossen finden!
Durch dessen weise Macht die Blumen, wenn sie blühn,
Mit solcher zierlichen Figur,
Sich lieblich bilden und formiren,
Und mit der Farben Schmuck nicht nur
Sich unbeschreiblich lieblich zieren;
Mit nicht zu zählenden Verändrungen sich schmücken,
Auf ungezählte Weis', uns unser Aug erquicken,
Und um auf tausend Art den Geist uns zu erfrischen,
So Farb als Zeichnungen in solcher Meng auch mischen,

 Wie

Wie auch den Stiel und ihre Blätter gantz,
Noch über dem mit einem solchen Glantz,
Und Silber-Schimmer überziehn,
Daß kein Sineser-Lack an ihren Schmeltz nicht reichet,
Kein Firniß ihrer Glätte gleichet.
Der du mit grünem Laub sie kleidest und sie schmückest,
Der du die dünne Luft in ihre Röhren drückest,
Mit Regen und mit Thau sie nährest und sie tränckest,
Und uns, in ihrem Bau, so Lust, als Nahrung, schenckest.
Durch dich empfangen sie die wunderbare Kraft,
Daß sie, was ihnen dient, den Saft,
Durch so geschlungner Röhren Klumpen,
Aus Elementen gleichsam pumpen,
Aus Wasser, Luft und Erde saugen.
Durch deine mächtige Befehle,
Erweckt des Frühlings Licht der Luft und Erden Seele,
Die starren Säfte, daß sie gähren,
Und alles, was die Erde ziert,
Und uns so Nutz als Lust gebiert,
Laub, Blumen, Kraut und Früchte nähren.
Es rühmt denn mein erquickt Gemüthe,
In der beblümten Erden Pracht,
Die Weisheit und die Wunder-Macht,
Sammt deiner väterlichen Güte,
HErr! der du sie hervorgebracht.

Der durch GOtt, so wohl, als die Erde, gezierte Luft-Kreis.

Ich sahe jüngst, zur Frühlings-Zeit,
Nicht nur mit vieler Lieblichkeit,

Des

Des Erd-Reichs flache Schooß gezieret;
Ich sah von ihr die grüne Pracht,
Womit sie alles lieblich macht,
Hoch in der Luft empor geführet.
Ich sah der Bäume Wipfel prächtig,
Von grünem Laub und Blühte trächtig,
Es war die Luft nicht minder schön,
Als wie das Land, selbst anzusehn.

Ich dachte dieser Augen-Lust,
Mit innrer Regung meiner Brust,
Woher sie doch wohl komme, nach,
So daß ich bey mir selber sprach:
Ist dieses unsrer Erden Kraft,
Die den sonst leeren Luft-Kreis schmücket?
Ist es des Saamens Eigenschaft,
Der seinen Trieb so ferne schicket?
Wie? oder steckt es in dem Saft
Des Wassers, der sich aufwerts drücket?
Doch es sey endlich, was es sey,
So bleibet es dennoch dabey,
Da alle Dinge, die so schön,
In ungestöhrter Ordnung gehn,
Und in den Wercken, die geschehn,
Ein heller Weisheits-Strahl zu sehn,
Daß GOtt dem Werckzeug, das es treibet,
Die Kräfte dazu einverleibet.

Durch GOtt ist das, was leicht ist, leicht,
Das Feuer heiß, das Wasser feucht,
Das schöne schön, das Schwere schwer.
Nun ihm allein sey Preis und Ehr!

Die Rose.

Fabel.

Wie ein kleiner Rosen-Knopf immer bliebe, wie er war,
Und sich krumm zusammen zog, sprach der andern Rosen-Schaar:
Oeffnest du / geliebte Schwester / bey dem warmen Sonnen-Licht /
Bey der sanften Frühlings-Luft / bey dem angenehmen Wetter /
Aus dem noch geschloßnen Knopf / deine frisch- und holden Blätter
Auch so / wie wir andern / nicht?
Willst du dich nicht auch entschliessen /
Und des holden Sonnen-Lichts
Auch nicht so / wie wir / geniessen?
Soll von deinem Balsam nichts
In die lauen Lüfte fliessen?
Nein. Weil unsre Zeit so kurtz, so vergänglich schnell und flüchtig,
Alles, was ich um mich seh, eitel, wandelbar und nichtig;
Ist es nicht der Mühe werth, daß ich mich eröffne, blühe,
Daß ich warme Sonnen-Strahlen in mich ziehe,
Daß ich mich daran ergetze, daß mich schöne Farben schmücken,
Daß ich, andere zu reitzen, fähig bin, und zu erquicken.
Da ich kaum drey Tage währe, und so bald verwelcken muß:
So ist dieß, mein fester Schluß:
Ich will lieber nichts geniessen, da ich nicht beständig bleiben

Und

Und nicht länger dauren kan, als die mir bestimmte Zeit
Mich vergnügen, andern nützen; es ist alles Eitelkeit.
Wenn ein Rosen-Knopf so spräche, und verwelckt' unaufgebrochen,
Hätte solcher wohl gethan, und nach seiner Pflicht gesprochen?
Eben so hat keiner recht, viel von Aenderung zu sagen,
Und mit einem bittern Murren, über Eitelkeit zu klagen.
Es heißt eitel, was vergänglich, wandelbar, veränderlich.
Aber ist denn dieß was böses? Nein. Wenn wir es recht betrachten,
Und auf das, was in der Welt, sich verändert, redlich achten,
Und vernünftig überlegen, zeiget, in der Aendrung, sich
Eine Weisheit, welche man
Nimmer gnug bewundern kan.
Wären auf dem Erden-Kreis alle Ding unwandelbar;
Aenderte sich nichts bey uns, weder Tage, Zeit noch Jahr
Würden wir, und wenn auch gleich alles, im beblümten Lentzen;
Sonder Wechsel, herrlich blühn, lieblich prangen sollt, und gläntzen,
Dennoch nicht vergnüget seyn, auf der noch so schönen Erden.
Durch ein träges Einerley, würd uns alles widrig werden.
Warum will man überall, mit betrübtem Murren, klagen:
Daß so wir, als alles eitel? Kan die Ordnung sträflich seyn,
Die der weise GOtt gesetzt? Ja wodurch wir selbst entstanden?

Denn, wenn alles unvergänglich, wird von allem, was vorhanden,
Wircklich nichts vorhanden seyn. Hätten wohl, wenn nichts vergienge
So viel Millionen Menschen, Millionen andre Dinge,
Kommen und entstehen können?
Wer dieß tadeln will, muß wissen,
Daß er selber auf der Welt auch nicht hätte kommen müssen,
Auch nicht hätte kommen können, wenn nicht andre seines gleichen,
Nach der Ordnung der Natur, ihm erst hätten müssen weichen.
Mit dem regen Fluß der Zeit, laßt uns denn gelassen fliessen,
Aller uns erlaubtẽ Lüste, mit Bedachtsamkeit, geniessen.
Dem, der sie uns gönnet, dancken, selbst vergnüget, uns bestreben,
Andern, zur Vergnüglichkeit, auch Gelegenheit zu geben.
Daß, so viel an uns, auf Erden,
GOtt von uns, von andern auch, frölich mag gepriesen werden.

Frühes Blumen-Geschencke.

Ich ward, zur frühen Frühlings-Zeit,
Und zwar im Mertzen allbereit,
Mit einem Blumen-Schatz erfreut,
Den, in fast überirdscher Zier,
Womit ihn die Natur geschmückt,
Mein einst gewesner Gärtner mir,
Von Hamburg aus, hieher geschickt.

Ich

Ich kunnte, mit vergnügten Freuden,
Mein Aug an solchen Farben weiden,
Die man so früh fast nirgend sieht.
Terzetten, Rosen, Juden-Kirschen,
Die Oster-Blume, nebst der Blüht,
Von Pfeffer, Apricosen, Pfirschen,
Die Hyacinth, die Primula,
Die Anemon, Hepatica,
Violen, Crocos, Oster-Blume,
Sah ich, in ihrer frühen Pracht,
Zu ihres grossen Schöpfers Ruhme,
Zum Preise des, der sie gemacht,
Mit unausdrücklichem Vergnügen,
In einem bunten Haufen liegen.
Es lief mein Blick darüber her,
Bald in die Läng, bald in die Quehr,
Ich wählt, ich nahm, ich roch, ich sah,
Ich stellte sie bald fern, bald nah,
Sah sie bald einzeln, bald zusammen,
Ihr Schein, ihr Glantz war Wunder-schön
Und fast nicht anders anzusehn,
Als wärens bunt gefärbte Flammen,
Ihr süß-gemischtes lieblich Licht,
Als so viel Farben-reiche Kertzen,
Drang mir, durch mein gerührt Gesicht,
Und der Geruch zugleich, zum Hertzen.
Und endlich ließ ich sie, der längern Dauer wegen,
In eine flache Schüssel legen,
Mit kühlem Wasser angefüllt.
Ich sahe sie zum öftern an,
Und dachte frölich dann und wann:
Mein GOtt! für dieser Blumen Zier/
Verehr ich dich/ und dancke dir.

Mor-

Morgen-Gedancken im Frühling.

HErr, mein GOtt! was muß ich sehn!
HErr, mein GOtt! wie wunder-schön
Ist, nach itzt verschwundner Nacht,
Des beblümten Frühlings Pracht!
Alles glänzet, alles blühet,
Alles funckelt, alles glühet,
In der Sonnen Lebens-Strahl;
Felder, Wälder, Berg, und Thal,
Schimmern, in gefärbten Flammen.
Alles dieß zeigt mir zusammen,
Daß die Wunder allzumahl
Bloß aus dir o Sonne, stammen:
Doch auch dieß; der Sonnenschein
Stamme bloß aus GOTT/ allein.

Sinnen-Lust im Lentzen.

Jetzt sieht man hoher Berge Gipfel,
Man sieht der Bäume runde Wipfel,
Zusamt dem Ufer, sich bekräntzen,
Und, durch den holden Wiederschein,
Die Fluthen, die so klar, so rein,
In einem grünen Schimmer, gläntzen.
Man sieht bewundernd überall,
Aus denckler Erden, Blumen quillen.
Man höret/ wie vom süssen Schall
Der Vögel, sich die Lüfte füllen,
Vermischet mit der feuchten Frösche
Wreckeckeckechsendem Gewäsche.
Man fühlt/ durch lauer Winde Schmeicheln,
Gesicht

Gesicht und Hände lieblich streicheln;
Man fühlet, wie selbst unserm Blut
Ihr lindes Hauchen sanfte thut.
Man riecht den ausgedampften Duft
Der Blumen, in der lauen Luft.
Er stärcket und erfrischt die Lunge,
Durch die gesunde Lieblichkeit.
Die angenehme Frühlings-Zeit
Erquickt zugleich uns, durch die Zunge;
Man schmeckt schon mancherley Gerichte
Von Kräutern, Bäum- und Garten-Früchte:
Und kurtz; durch aller Sinnen Thüren,
Kan jeder itzt Vergnügen spüren.
So laßt, durch solch ein Wunder-Heer,
Auch dem, der alles schuf, zur Ehr,
Die ungerührten Seelen rühren,
Und uns zum Dencken mehr und mehr,
Zum Loben und zum Dancken führen!

Erbauliche Gedancken bey den Blumen.

In dieser Blumen holden Blühte,
In ihrer Form und Farben Pracht,
Erkenn ich dessen Wunder-Macht,
Besing ich dessen weise Güte,
Der sie, für mich, hervorgebracht.
Ach! nimm in ihnen, mein Gemüthe!
Mit Lust und Danck und mit Bedacht,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Güte,
Die sie uns zeigen, oft in Acht.

Schön-

Schönheit eines Gefildes mit Korn nebst genauer Betrachtung der Aehren.

Wir können für so viele Gaben,
Die wir von GOtt empfangen haben,
Als Menschen, ihm nichts anders schencken,
Als unser Bestes, unser Dencken,
Durch welches wir ja bloß allein
Von Thieren unterschieden seyn.
Doch müssen wir, nach unsern Pflichten,
Solch Dencken suchen einzurichten.
Es müssen nemlich unsre Seelen
Zum Vorwurf ihres Denckens wählen,
Nicht sich (wie meist geschicht) so sehr,
Als, wie des wahren GOttes Ehr
Sich auf das herrlichste vermehr.

Es scheint das nöthigste Geschäffte
Unwidersprechlich, alle Kräfte,
Von unsern Sinnen und dem Dencken,
Zuförderst auf den Zweck zu lencken,
Die herrlichen Vollkommenheiten
Der Schöpfung frölich auszubreiten,
Und ein durch sie vergnügtes Leben
Dem Schöpfer, zum Geschenck, zu geben.
Dieß eintzige scheint mir allein,
Ein reicher Gottesdienst zu seyn.

Ich will denn itzt mein Auge lencken,
Auf einen schönen Theil der Welt,
Und ein mit Aehren trächtig Feld
Besehen, und dabey bedencken,
Wie alles, was wir darauf sehn,
Nicht nur so nützlich ist, als schön,

Und einen grossen Meister weiset;
Wie alles seinen Schöpfer preiset.
Es ist nunmehr die schöne Zeit,
Da, wie, in warmer Heiterkeit,
Die helle Frühlings-Sonne glühet,
Und man die Aeren schiessen siehet.
Wann nun der Schöpfer in die Saat,
In uns ernährendes Getreyde,
So Nahrung, Schönheit, Nutz, als Freude,
Gesenckt und uns geschencket hat:
So laßt uns, unserm GOtt zu Ehren,
In der anjetzt so schönen Welt,
Auf ein bald blühend Aehren-Feld,
Die Augen und das Dencken kehren!
Erst, wie das gantze Feld so schön,
Dann einer Aehren Bau, besehn!
In beyden uns des Schöpfers freuen;
In beyden Lust und Danck erneuen;
In beyden GOttes Ruhm erhöhn!
Wenn wir, in der Frühlings-Zeit, einsam durchs Getreyde gehen,
Und darin der flachen Felder best und schönste Zierde sehen:
Sieht man, in der grünen Schönheit, worin unsre Blicke schwimmen,
Durch den hellen Sonnen-Strahl, recht ein grünlich Feuer glimmen.
Dieses Grün scheint allgemein
Und beschaut mans oben hin, bloß nur einerley zu seyn.
Aber wenn man es betrachtet,
Und, mit mehrerem Bedacht, auf die Quell der Schönheit achtet,
Die das Hertz durchs Aug ergetzet, wird man bald darin gewahr,

Wie

Wie, durchs helle Sonnen-Licht, es bald mehr, bald
minder klar,
An verschiednen Stellen ist. Mehr und minder schön
gemahlet
Sind die Blätter, wenn das Licht an sie, oder durch
sie strahlet.
Erstre lassen Silber-grün; letztere nicht minder schön,
Durch das schon gefärbte Licht, fast ein güldnes Grün
uns sehn.
Da denn ein, mit güldnen Fäden, durchgewircktes
Stücke Samm't
Kaum in einem holdern Glantz, kaum in schönerm
Grünen flammt.
Wann zu solcher Zeit im Korn, das wie grüne
Wände stehet,
Man bedachtsam reitet, fährt, oder aus spatziren gehet:
Wird von uns, an einer Seite, da das güldne Son-
nen-Licht,
Durch der grünen Halm und Blätter zart Gewebe,
strahlt und bricht, (schmücket,
Wie ein Grün, mit Gold gemischt, des Gefildes Fläche
Und zur andern, Grün und Silber, im gemischten
Glantz, erblicket;
Weil das Licht, nicht durch die Blätter, sondern an
dieselben strahlt.
Hier scheint alles Grün und Silber, dorten Grün
und Gold gemahlt.

Wie lieblich wallst du hin und her/
Dem Schöpfer der Natur zur Ehr/
Du sanft bewegtes Aehren-Meer!
Du spielst gelinde hin und wieder;
Du hebst und senckst dich auf und nieder/
Und wirst dadurch vom Seegen schwer.

Wenn

Wenn zumal die dichten Aehren etwan auf erhabnen Höhen,
Gegen die verklärte Luft, als auf hellem Grunde, stehen:
Sind sie, zwar wie Heeresspitzen, doch nicht schrecklich, anzusehen.
Das auf ungezählte Arten hier gebrochne Soñen-Licht,
Rühret billig, GOtt zu Ehren, unsre Geister, durchs Gesicht.
In der jungen Aehren Spitzen, zeigt sich noch ein andrer Schein,
Denn es sencket sich das Licht,
Das sich durch die Blätter bricht,
In den purpurfarbnen Spitzen, ohne Rückschlag, tief hinein,
Und erzeuget dadurch oben eine sanfte Dunckelheit,
Aber die auch, wenn sie wallen, durch ein Weiß, das Aug erfreut.
Oefters sieht man auf den Aehren, wenn die Luft mit ihnen spielet,
Wie bald grün, bald weiß, bald purpur, lieblich durch einander wühlet.
Bald im Licht, und bald im Schatten, scheint der Aehren reges Heer,
Und, voll nimmer stillen Wellen, ein Licht-grünlich wallend Meer
Sehr natürlich vorzustellen. Wenn der Aehren Purpur sincket:
Sieht man, wie, auf grünen Halmen, ein hell grüner Schimmer blincket.
Durch dieß liebliche Gemisch, da gelb, grün und weiß sich gatten,
Bald mit wandelbarem Glantz, bald mit wandelbarem Schatten,

Die sich unaufhörlich ändern, bald sich trennen, bald sich fügen,
Rührt den Geist, durch unser Aug, ein empfindliches Vergnügen.

Dieses waren die Gedancken, die der Felder grüne Schein
Mir, durch ihren Schmuck, erregte: Aber dacht ich, soll der Bau
Des uns nährenden Getreydes, welches ich von weiten schau,
Auch nicht billig in der Nähe, GOtt zum Ruhm, beschauet seyn?
Rupfte drauf verschiedne aus, die vor andern aufrecht stunden,
Worin viele Seltenheiten, mehr als man gedenckt, sich funden.
Die ich zwar schon einst beschrieben,
Aber mit Verwundrung finde, daß noch vieles überblieben,
Die, in dem Bewundrungs-werthen, nett-formirten Bau der Aehren,
Wenn ein Geist sie recht besieht, unsers GOttes Ruhm vermehren.

Es bestehet, an der Aehre, die so zierliche Structur
Bloß aus einerley Gehäuse, einer netten Hülse, nur,
Die, wo sich der obre Theil ihres Halms gemählich spitzet,
Als ein eigenes Gewächs, in so netter Ordnung sitzet,
Daß, es nett die eine Seite von der Aehren Bau beschlägt,
Da die andre Seite gleichfalls eine solche Hülse trägt,
Die ein wenig höher sitzet; dieß geht wechselsweise fort,
Bis zu ihres Halmes Spitze, an dem allerhöchsten Ort.

Dieß

Dieß Gehäus' ist sonderlich, und bewunderns-werth formirt.
Es bestehet aus zwey Theilen, die sich unterwerts vereinen,
Und, wenn sie sich etwan öffnen, gleichsam Tulpen-förmig scheinen.
Unten ists, an beyden Seiten, mit zwey Zäserchen geziert,
Welche purpurfärbig sind; u. da sie, zu beyden Seiten,
Recht der Aehren Mitte treffen, wird ein schöner rother Strich,
Durch dieselbigen, formiret, welcher mit dem Grünē sich
Gleichsam einzuflechten scheinet, und, so lang die Aehre grün,
Ihr ein lieblich Ansehn giebt. Von der äussern Hülsen Ecken,
Die von aussen hart und rauch, da die innre Seite platt,
Und, wo sie am Hälmchen sitzet, fast durchsichtig, weich und glatt)
Sieht man, sich ein grünes Stänglein voller zarten Spitzen strecken,
Welche fühlbar zwar genug, aber kaum zu sehen seyn.
Jede von den äussern Hülsen schließt ein' ander' in sich ein,
Welche weichlicher und zarter, die die Blühten in sich heget,
Deren sechs, da jede drey wohl verwahret in sich träget.
Welche drey ein Korn erzielen, wie ich es nachher gesehn,
Daß auf einem jeden Korn allemal drey Blühten stehn.
Diese wachsen, bis dieselben ihr Gehäuse gantz erfüllen,
Dann aus seiner offnen Seiten dringen, plötzlich sich enthüllen,

Und aus ihrem Sitze fallen, da sie, an sehr zarte Stielen,
Lange Zeit noch hängen bleiben, und beweglich schwebend spielen.
Aber recht indem dieselben aus dem Schooß der Hülse fallen,
Siehet man, nicht ohn Erstaunen, etwas sonderlichs an allen;
Daß sie nemlich einen Staub, den sie in zwo Röhren fassen,
Die an beyden Seiten liegen, sichtbar von sich fallen lassen.
Jede Blüht hat so viel Staub, daß man es nicht leicht begreift,
Wie sich eine solche Menge an so kleinem Ort gehäuft.
Aus der Blüth und Aehren Menge können wir nun leichtlich sehn,
Daß, so weit man sehen kan, rechte Nebeldüft entstehn,
Und die Felder füllen müssen, so das Land-Volck stühmen nennt,
Und es, weñ das Wetter gut, als ein gutes Zeichen keñt.
Alles scheint, zu solcher Zeit, an der Aehre sich zu regen,
Und, wie ichs bey Licht einst sah, durch die Wärm sich zu bewegen,
Da so Blüht als Staub zugleich, als durch innerlichen Drang,
Und, als wenn es alles lebte, sichtlich aus der Hülse sprang.
Ehe nun die Aehre blühet, wird man, als ein dünnes Haar,
Recht in beyder Hülsen Mitten, eines kleinen Stiels gewahr,
Dessen Nutzen ich nicht wußte, bis ich es nachher entdecket,

Daß

Daß sich dieses kleine Stielchen plötzlich in die Höhe strecket,
Und zu einer Hülse wird, welche noch drey Blühtē trägt.
Diese scheint, o grosses Wunder! wenn man es genau erwegt,
Mit besonders weiser Absicht, von dem Schöpfer so formirt,
Daß, wenn etwan eine Wittrung wo der ersten Blüht der Aehre,
Durch die Rauhigkeit, zuwider, oder sonsten schädlich wäre,
Letztere, da sie sich später mit der Blüht empor geführt,
Doch noch Früchte tragen könnte, das denn, in dem Korn zumal,
So die Armuth speisen muß, einen holden hellen Stral
Einer weisen Lieb und Vorsicht uns recht überzeuglich weiset,
Welcher würdig, daß man innigst unsern Schöpfer davor preiset.

Wann ich nun nachher des Weizens meistens so formirte Aehre,
Ob vielleicht ein Unterscheid, der darin besonders wäre,
Ebenfalls mit Fleiß besehn: Fand ich die Gehäuse sitzen,
Eben fast, als bey dem Rocken, ausser daß sie keine Spitzen,
Wie der Gerst und Rocken, haben. Eine zierliche Figur
Zeigen sie, da in der Mitten sie sich allgemach erhöhn,
Und, gleich einer grünen Blumen, mit getheilten Blättern stehn.
In derselben sind zwölf Hülsen, da man in dem Rocken nur
Solcher Hülsen sechs erblickt; achtzehn Blühten, da nur neun

In dem Rocken, und sechs Körner, da im Rocken drey nur seyn.
Nun ist nöthig, daß wir hier, von des Schöpfers Wunder-Wercken,
Einen gantz besondern Ausbruch in der Frucht Vermehrung mercken.
Nur in einer Weitzen Aehre, so daß keins daran gefehlt,
Hab ich hundert fünfzig Körner, mit Verwunderung, gezählt,
Und aus dieser Aehren Wurtzel, waren sieben andre Stangen,
Nebst der einen, folglich acht auf einmal, hervor gegangen,
Diese geben nun zwölf hundert. Säete man nun diese Zahl;
Könnten schon im andern Jahr eine Million, u. ferner
Vier und vierzig hundert tausend vollenkommne Weitzen-Körner,
Davon eingeerndtet werden. Welche reiche Fruchtbarkeit
Hat das eintzge Wort des Schöpfers, das die Frucht gebenedeyt,
In das liebe Korn geleget, u. dem Saamen eingesencket!
Wer erstaunt nicht, der dieß Wunder, recht betrachtend, überdencket!
Und doch hat des Schöpfers Seegen, obs gleich aus der Massen viel,
Wie ein jeder wird gestehen, hier noch lange nicht sein Ziel,
Da ich nemlich auf einmal einē Rockenbusch gefunden,
Woran, bloß aus einer Wurtzel, fünf und siebzig Halmen stunden.
Hier erschrickst du, liebster Leser, und mit Recht, ja glaubst es kaum. Aber

Aber wie? wenn ich dir zeigte, daß solch Wunder tausendmal
Von dir sey gesehē worden, sonder daß dein Augenstral
Es beachtet u. bewundert? Zeiget dir nicht jeder Baum
Einen Halm in jedem Zweig, der dir Blüht und Früchte bringet,
Eben so, wie Halm und Aehre? Anders ist kein Unterscheid,
Als das jeder Halm im Korn, aus der Wurtzel selbst entspringet,
Da der Zweig nur mittelbar, durch den Stamm, hervor sich dringet,
Und doch aus der Wurtzel stammt. Liebste Menschen! ach erweget,
Welch ein Macht- und Weisheit-Wunder in den Pflantzen, uns zu nähren,
Der, der alles schuf und schafft, durch sein Segens-Wort, geleget.
Ach eröffnet doch die Augen, eine GOttheit zu verehren,
Die ihr undurchdringlich Licht, das der Himmel Himmel füllt,
Zu der Creaturen Besten, in die Creatur verhüllt.

Preiset ihn/ spannt alle Kräfte der vernünftgen Seelen an/
Sehet/ fühlet/ riechet/ schmeckt/ hört/ bewundert/ überleget/
Denckt/ vergleicht/ erstaunt für Andacht/ wenn ihr Ehrfurchts-voll erweget/
Bey den ird'schen Wunder-Tropfen/ die man nicht begreifen kan/
Was das tiefe Meer der GOttheit selber wohl vor Wunder heget.

Beym Pflügen.

Seh ich den regen Pflug, auf duncklem Grunde, ziehn:
Scheint mir der Ackersmann, sich gleichsam zu
Der milden Mutter dunckles Kleid, (bemühn,
Mit einer neuen Zierlichkeit,
Und in der That mit schönen grünen Schnüren,
In der geraden Furchen Strichen, durch die bald grü-
ne Saat, zu zieren.
Die grünen Schnüre werden endlich, durch den recht
güldnen Strahl der Sonnen,
Mit Golde gleichsam übersponnen,
Wodurch ein güldnes Tuch zuletzt die Mutter schmückt,
Bis endlich, wenn der Schmuck der Erden,
In unsre Scheunen eingeführt,
Die Körner, die vorhin das Feld geziert,
Für uns zu wircklichem und wahrem Golde werden.

Nützliche Blumen-Betrachtung,

nach Anleitung des Spectacle de la Nature.

Wo kömmt es her,
Wenn wir ein Gartenstück, das bunte Blumen
Von ungefehr (schmücken,
Und unverhofft erblicken;
Daß uns, auch wenn man nicht daran gedencket,
Ein' Art von Lust, durchs Aug, ins Hertz sich sencket?
Daß ein geschwindes Anmuths-Bild,
Wenn auch der Kopf von Schwermuths-Dunst erfüllt,
Als wie ein kurtzer Blitz, uns rühret,
Und man den Schimmer, der sie zieret,

Als

Als wie ein schnelles Licht verspüret,
Das uns ergetzet und durchdringt,
Und ein geheim Vergnügen bringt?
Was noch absonderlich von GOttes weisen Wercke,
In Blumen, zu bemercken,
Ist, daß sie allezeit,
Von Saamen und der Fruchtbarkeit,
Unfehlbare Behälter seyn.
Wo keine Blumen stehn,
Wird man auch nimmer Früchte sehn.
Da, wenn der Saame reift, die Blumen bald vergehn:
So scheinet klar daraus zu fliessen, (müssen.
Daß sie, zum Nahrungs-Saft dem Saamen dienen
Man kan demnach mit Recht von Blumen sagen,
Daß sie, nicht nur das Aug uns zu erfreuen,
Nein, daß durch sie die Pflantzen Saamen tragen,
Und alle Jahre sich erneuen,
So, daß sie uns, mit ihren bunten Schätzen,
Auf einmal nützen und ergetzen.
Es scheinet ein geheim Vergnügen
In unsrer Brust versteckt,
So uns selbst nicht bekannt, zu liegen,
Das, durch der Blumen Glantz, erweckt,
Und angefachet wird, das aber bald verlodert,
Wenn der Betrachtung Weihrauch nicht,
Den diese schöne Gluht zur Nahrung fodert,
Ihr zugereichet wird, und ihr gebricht.
Es scheint der Blumen holde Pracht,
Für uns, und bloß allein gemacht,
Indem sie, bey den Thieren,
So wenig den Geruch, als ihre Blicke, rühren;
Sie werden anders nicht, als wie das Gras und Kraut,
Von ihnen angeschaut;

Sie treten sie mit Füssen. Uns allein
Scheint ihre Zier zu gut gemacht zu seyn.
Es hätte die Unsterblichkeit den Pflantzen kön̄en ein-
Und ihnen mitgetheilet werden, (geflößt
Ohn alle Zierlichkeit in Formen, von aller Farben Glantz
Als wie den Wurtzeln in der Erden. (entblößt,
So aber zeigt sich klar: Die Wunder-Hand
Des Wesens, welcher sie gefärbet und formiret,
Hab, uns zu gut, daran so viele Kunst verwandt,
Und sie, nur bloß für uns, so schön gezieret,
Zum schönsten Vorwurf unsern Blicken,
Um unsern Aufenthalt mit ihnen auszuschmücken.
Verschiedne Blumen findet man,
Worin man sonst nichts mercken kan,
Als daß sie, bloß zu unsern Freuden,
So angenehm und bunt sich kleiden;
Inzwischen daß von andern, ihr Gepränge,
Und bunter Schmuck, uns Frücht in grosser Menge,
(Zu einem unfehlbaren Zeichen,
Daß sie für uns erschaffen) reichen.
Sie zeigen beyd, in ihrer Nettigkeit,
Und niedlicher Vollkommenheit,
(Wobey sie den Geruch dazu noch zollen)
Daß sie, nur uns, gefallen wollen.
Es fällt uns schwer, vollkom̄en zu begreifen,
Wie weit des Schöpfers Vorsicht geht,
In Blumen, unsre Lust zu häufen,
Wie sehr derselben Farb und Zahl
Desselben weise Lieb erhöht.
Der Blumen Menge scheint zumal
Ein wircklich Wunder-Werck; sie scheinen, seinen
Der lauter Liebe, zu erfüllen, (Willen,
Fast unter unserm Fuß hervor zu quillen.

Wir sehen ihre schöne Spur,
An allen Orten fast in der Natur;
Wir sehen sie auf hohen Bäumen,
Und auch auf niedern Kräutern keimen.
Sie sind auf Bergen, in den Gründen,
An feuchten Bächen, und auf Feldern,
Auf Heyden, in den duncklen Wäldern,
Ja selber in der Fluth zu finden.
Noch mehr; so gar in dürren Wüsteneyen
Hat man sich ihrer zu erfreuen.
Und kurtz, die Erde scheint, von Blumen mancher
Fast überall ein Blumen-Garten. (Arten,
Ja, daß sie uns an keinem Orte fehlen,
Auch wenn wir uns in unsre Häuser schliessen:
So scheinen sie bey uns am schönsten zu entspriessen,
Und unsre Gärten recht zu ihrem Thron zu wählen.
Es ist unwidersprechlich wahr,
Daß ihre bunt gefärbte Schaar,
In uns ein Anmuths-Feur erreget,
Und recht zu süsser Lust beweget.
Dieß ist so wahr, daß alle Künste sie,
Ihr künstlich Werck recht auszuzieren,
Auch mit der allergrößten Müh
Gebrauchen, und bald dort, bald hie,
Mit Blumen, Bau- und Mal-Werck ausstaffiren.
Auch auf den schönsten Broderien,
Dem allerreichsten Stoff, auf **Drap d'argent**/
Sieht man der Blumen bunten Flor, (**Drap d'or**/
In nachgeahmten Zügen, blühen,
Und werden die, an Vollenkommenheit,
Für die vortrefflichsten genommen,
Die an der Blumen Aehnlichkeit
Am allernächsten kommen.

Die

Die Blumen sind, zu allen Zeiten,
Ein Sinnbild holder Frölichkeiten,
Ein Zeichen froher Lust, gewesen.
Man hat derselben holdes Schimmern
Zum Ausputz in den Hochzeit-Zimmern,
Zu Freuden-Feyern stets erlesen.
Wie wir denn noch, zur Anmuth unsern Blicken,
Mit Blumen, unsern Nach-Tisch schmücken.
Es scheinet ihre bunte Pracht
So sehr zur Frölichkeit allein gemacht,
Daß wir, bey uns so wohl, als bey den Alten,
Bey aller Trauer, sie für unanständig halten.
Der Wohlstand, welcher es von der Natur gelernt,
Hat Blumen allezeit von Traur und Gram entfernt.
Auch Königinnen selbst, in ihrer größten Pracht,
Mit Diamant- und Perlen gantz behangen,
Verschmähen nicht der Blumen Prangen,
Um, bey dem Ausbruch ihrer Macht,
Bey ihren schimmernden und stralnden Edelsteinen,
Auch liebreich, gnädig, hold und angenehm zu scheinen.
In Kirchen kan man gar, zu GOttes Ruhme,
(Ach möcht es doch nur öfter noch geschehn)
Bey Mayen-Bäumen, manche Blume
Zuweilen lieblich spielen sehn.
Vergehn sie nun gleich schnell: So scheinet ihr Vergehen,
Zu diesem Zweck nur zu geschehen,
Und daß sie bloß darum so plötzlich scheiden,
Durch ihre Daur sich uns nicht zu verleiden,
Und andern, die so bald sie fort, entstehn,
Nur aus dem Wege bloß zu gehn.
Der Blumen größte Zahl,
Dem gleichsam anbefohlen scheinet,
Der Menschen Wohnung auszuzieren,

Erschei-

Erscheinet uns nicht auf einmal,
Zu einer Zeit, zusammen und vereint;
Die mehresten von ihnen,
Die scheinen sich bey uns, bald auf bald abzuführen,
Um, nach einander uns zu dienen.
Es läßt, ob hätten sie sich unter sich verbunden,
Damit kein Theil von Jahr von ihnen leer,
Noch gäntzlich ungeschmückt gefunden,
Und sonder alle Blumen wär;
Sich gleichsam Ketten-weis einander anzufassen,
Kein Leeres zwischen sich zu lassen.
Es pranget nicht nur jede Jahres-Zeit
Mit Blumen von besonderm Unterscheid;
Auch die, so mit einander blühen,
Sieht man, gantz unterschiedlich schön,
In mancherley Figuren stehn,
In gantz verschiednen Farben glühen,
Wodurch sie, wie die weise Kraft
Des grossen Meisters, der sie schafft,
So ungezählt, so mancherley,
Und an Erfindungen sie lieblich zu formiren,
Auch mit so manchem Glantz und Farben sie zu zieren
Unendlich, unerschöpflich sey.
Man siehet fast kein eintzig mal,
In ihren Zeichnungen, Copien.
Von allen Sorten, welche blühen,
Ist jeglich ein Original.
Wie lieblich ist an einigen zu spüren,
Wie sanft die Farben sich in sich verlieren,
Wie süß und lieblich sie sich allgemächlich schwächen,
Wie unvermerckt gelinde sie sich brechen.
Sie schmeltzen, sonder Härtigkeit,
Und sencken ihren zarten Schein
Unsichtbar in einander ein.

Man

Man sieht die meisten mit Vergnügen,
Auf eine nicht zu sehnde Art,
Sich mischen, in einander fügen,
Wie jede Nachbarin so angenehm sich paart
Mit ihrer Nachtbarin.
Inzwischen sieht man auch, bey vielen, schnelle Gren-
Die aber doch darum nicht minder schön, (tzen,
Wie sonderlich bey Tulpen zu ersehn,
In wohlgemischter Schönheit, glänzen.
Es ist noch ungewiß, ob Blumen schöner scheinen,
Wann wir sie eintzeln sehn,
Wie oder wenn sie sich vereinen,
Und ihrer viel beysammen stehn.
Es zeiget sich, in ihrer Menge,
Ein angenehm gemischt Gepränge,
In welchem alles wohl zusammen stimmet,
In welchem nichts den Augen wehe thut,
Und worin eine süsse Gluht,
In süssem Schimmer, glüht und glimmet.
Sieht man dieselbigen hingegen eintzeln an:
So ist kein' eintzige von ihnen allen,
Die nicht vor sich allein gefallen,
Und, durch besondern Schmuck, sich gelten machen
Ja die nicht gleichsam, in der That, (kan,
Persönliche Verdienste hat.
Wenn unsers Schöpfers Weisheit Licht,
In wunderbaren Stralen strahlet,
Dadurch daß er der Blumen Kleid,
Mit ungezähltem Unterscheid,
Von angenehmen Farben, mahlet;
Wie herrlich strahlt es gleichfalls nicht,
In ihrer Formen und Figur
So unterschiedner Pracht nicht nur,

Auch in derselbigen Statur,
Und äusserlichem Anstand, den er ihnen,
So wunderwürdig dargereicht,
Daß auch darin sie unterschieden schienen,
Wie denn kein' eintzige der andern gleicht.
Verschiedne heben sich vor andern hoch empor,
Ein majestätisch Wesen scheint,
Mit ihrem prächtigen Gewächs vereint,
Ihr Anstand bringt sie mehr, als ihre Höh, hervor:
Wenn andre gegentheils in holder Niedrigkeit,
Sich, gleichsam voller Demuth, neigen,
Und doch nicht weniger Vollkommenheit,
In ihrem sittsamen und sanften Wesen zeigen.
Was für ein adlicher und prächtger Anstand schmückt,
Die Tulpen, Lilgen, Kayserkronen!
Wogegen man, am Fuß von ihren Thronen,
Der niedern Veilchen Zier, nicht minder schön, er-
Die nicht allein, (blickt,
In einem purpurfarbnen Schein,
Den Balsam-reichen Geist, der aus ihr quillet,
Und rings um sie die Lufft erfüllet,
Auf eine Art, die nicht begreiflich, hüllet;
Nein, die so zart gewebt, daß aller Sammt ihr weicht,
Und, im Vergleich mit ihr, fast härnem Tuche gleicht.
Wie sehr wir die Verändrung lieben,
So sind die Blumen doch so schön,
Daß, ob sie gleich dieselben stets geblieben,
Verlangt man sie doch anders nicht zu sehn.
Die Ros' ist, wie sie war, vom Anbeginn der Welt,
Und wer ist, dem nicht noch die Rose wohlgefällt?
Die menschlichen Erfindungen vergehn,
Und dauren nicht, weil wir das wahre Wesen
Des Stoffs, und die Beschaffenheit

Von der Materie nicht kennen, nicht verstehn.
Der Schöpfer zeigt in dem, was er erlesen,
Zur Richtschnur dessen, welches schön,
Ein' unveränderlich und feste Richtigkeit.
Was er gemacht, gefällt uns allezeit.
Man findet überall die Spur,
Daß Er der Herr und Meister der Natur,
Daß Er, was Er in sie gesencket,
Nach Seinem Willen kehrt und lencket.
Der weiche Stoff ist fertig und bereit,
Des grossen Schöpfers weisen Willen,
Ohn allen Widerstand und Sperren, zu erfüllen,
Nimmt alle Formen an, so bald er es befiehlt.
Er weis in ihnen zu vereinen,
Beschaffenheiten, welche sich
Fast widersprechen innerlich,
Und welche nicht vereinbar scheinen.
Er weis, des Tieger-Thiers und Leuen Blicken
So freche Mischungen von Zügen einzudrücken,
Daß auch die Tapfersten in ihnen Grimm und Schrecken
Von Furcht erfüllt, entdecken.
Wann aber seine weise Hand,
Aus eben diesem Stoff, die Blumen will formiren,
Um unsern Blick, durch ihren Schmuck, zu rühren:
Weis Er, durch gantz verschiedenen Verband,
Dieselben lieblich auszuzieren;
Er weis denselbigen so holde Form zu schencken;
Er weis so süssen Glantz und Reitz darein zu sencken,
Daß wir, in ihrem schönen Kleide,
Von einer angenehmen Freude,
Und Anmuth tausend Quellen spüren,
Ja da er, fern von uns, in wüste Wälder,
Die schreckenden Figuren treibt:

So

So schafft Er, daß auf unsre Felder,
Und naher Gärten Gegenden, der Blumen Schmuck rings um uns bleibt.
Es siehet sich demnach der Mensch, in seinem Leben,
Mit Gegenwürfen rings umgeben,
Die bald in buntem Schmuck und bald im grünen,
Zum Trost in seiner Arbeit dienen,
Und die, mit ihren holden Schätzen,
Ohn sein Gewissen zu verletzen,
In lauter Unschuld, ihn ergetzen.
Die Blumen scheinen dergestalt bestimmt, durch ihre Farben-Zier,
Den Erd-Kreis überall zu schmücken, und uns auf selben zu vergnügen;
Daß noch die meisten, damit uns des Festes Schönheit mehr noch rühr,
Gewürtzte Düfte von sich hauchen, aus ihrem bunten Schoosse fliegen,
Und in den Luft-Kreis dünsten lassen. Als wie ein unsichtbarer Schwall,
Dampft, aus derselben schönen Cörpern, ein edles Rauchwerck überall.
Sie scheinen ins besondre noch, die Balsam-Kräfte zu besparen,
Und sie, am meisten für den Morgen, und für den Abend zu bewahren,
Zu welcher Zeit die Menschen nemlich, am häufigsten spatziren gehn,
Da, weilen wir den Rest des Tages dieselben selten nur zu sehn,
Und minder ihnen uns zu nähern pflegen,
Sie auch zur selben Zeit so viel von ihrer Balsam-Kraft nicht hegen.

Wie? hat der bunten Blumen Zunft,
Um uns so ordentlich zu dienen, denn Vernunft?

Wenn die Sonn im Mittag glüht,
Und, durch ausgespannte Lüfte,
Die verdünnten Blumen-Düfte
Kräftig in die Höhe zieht;
Da sie uns so starck nicht rühren:
Können wir sie minder spüren.
Und hingegen, wenn sie steigt,
Oder sich des Abends neigt:
Mehrt, zu unserem Gebrauch,
Sich der Blumen süsser Hauch.

Siehet man der Blumen Flor,
In so holder Ordnung an:
Kömmt es mir von ihnen vor,
Daß man billig sagen kan,
Wie der Mensch, als Herr der Erde,
Von der Blumen schönem Heer,
Königlich bedienet werde;
Da sie sich, ihn zu erfreuen,
Nicht auf seinen Weg nur streuen,
Sondern, mit gesundem Duft,
Balsamiren sie die Luft;
Ja sie lassen, durch ihr Hauchen,
Ihm ein stetes Rauchwerck rauchen,
Wo er gehet, wo er stehet,
Wird ihm Ambra zugewehet,
Und zwar scheinen sie am meisten,
Ihren Dienst ihm denn zu leisten,
Wenn zur Abend-Zeit sein Schritt,
Nach getragner Tages-Last,
Mit spatziren sich befaßt,
Und er zwischen ihnen tritt.

Ja es dient der Blumen Heer, mit den süß- und bunten Schätzen,
Das Gesicht, und den Geruch nicht allein uns zu ergetzen;
Sie vergnügen, dienen, nützen, in verschiedlichem
Uns, durch andre Sinnen auch. (Gebrauch,
Zu Confect, in Artzeneyen, Wassern, die man distilliert,
Wird von ihnen mancher Nutzen, manche Heilungs-Kraft gespürt;
So daß man in ihnen noch, wenn die Blume längst vorbey,
Angenehm empfinden kan, daß sie da gewesen sey.
Ich habe Blumen zwar geliebet,
Doch lange sie nur obenhin besehn,
Der Meynung, daß sie hie und da, und nur von ungefähr, entstehn.
Doch da mir die Erfahrung immer, von ihrem Werth mehr Nachricht giebet,
Und finde, daß sie, mir zu gut, so lieblich, angenehm und schön:
Seh ich sie mit Bewunderung, mit Anmuth und mit Andacht an,
Und dancke dem, der so viel Wunder so wunderbar bereiten kan.
Ja, wo uns etwas auf der Welt das Wesen einer GOttheit zeiget:
Wo man durch etwas sich erhebt, und durchs Geschöpf zum Schöpfer steiget:
So sind es in der That die Blumen. Sie machen nicht die Pflantzen nur
Unsterblich, im geheimen Saamen, verschönern nicht nur die Natur;
Sie leiten uns mit sanftem Zwang, und lehren uns ein Wesen kennen,

Das sie so wundersam formiren, sie färben und sie schmücken können.
Was muß der Ursprung ihrer Schönheit, an Herrlichkeit, an hellem Schein,
An Pracht, an Majestät und Glantz, nicht selbst für eine Schönheit seyn?
Was für ein unbegreiflich Meer von Liebreitz muß das Wesen füllen,
Aus welchem so viel Schönheit Bäche, und ungezählte Ströme quillen,
Die er annoch in selbem Schmuck, und in derselben Pracht erhält,
Womit er sie zuerst erschuf und schmückt im Anbeginn der Welt.
Ja, da er, mit so holder Liebe, so flüchtige Geschöpfe schmückt,
Die heute sind und Morgen nicht, die wir zertreten mit den Füssen;
Was kan man nicht von seiner Huld, von seiner ewgen Liebe schliessen,
Das uns, durch ihn, geschehen wird, da er uns selber zugeschickt,
Zu Gegen-Würfen seiner Güte! Was kan und wird, nach dieser Erden,
Wenn er Verlangen und Begierden, die er dem Geist selbst eingeprägt,
Erfüllen und vergnügen will, uns nicht für Reichthum zugelegt,
Und, wenn GOtt Geister schmücken will, für Herrlichkeit geschencket werden!

(o)

Som-

Sommer-Betrachtung.

Laßt uns, in dieser schönen Zeit, um unsern Schöpfer zu erheben,
Uns auf das reifende Gefilde, wo Nutz und Lust vereint, begeben!
Seht dort die Wolcken-gleichen Kreise, in jener Bäume Wipfel, an,
Die sich in halbe Cirkel wölben, und sich einander übersteigen,
Wodurch sich schöne grüne Lichter, und schöne grüne Schatten zeigen!
Seht dort das Feld im güldnen Stück, so weit das Auge tragen kan,
Ach! seht von den schon trocknen Halmen, im Sonnen-Strahl, das süsse Blitzen!
Die bald auf einem blauen Grunde, des Himmels, und bald ja so schön,
Auf einem schönen dunckelgrünen des Waldes, noch verschönert stehn,
Der Segen-schwangern, weißlich-gelben, und gleichsam güldner Aehren Spitzen!
Seht, wie von ihrer grossen Menge, die, so vor andern sich erhöhn,
Und über der gemeinen Aehren vereintem Heer erhaben sitzen,
Durch ihrer Gründe Gegen-Satz, sehr deut- und zierlich anzusehn,
Von welchen einige, gebogen, GOtt in dem schweren Segen preisen;
Wenn die geraden ihn uns, gleichsam mit aufgereckten Finger, weisen,

Man sieht mit Lust, wenn oftermal gelinde Winde säuselnd kühlen,
Die alleroberstten am meisten, sich sencken, heben, schertzen, spielen,
Auf tausend Arten sich bewegen; in deutlicher Figur, inzwischen
Die andern, fast als Unterthanen, sich in ein gelbes Gantz vermischen.
Doch! seh ich dort nicht allbereit, der schönen Felder Schmuck und Segen,
Durch die beschwitzte Faust der Schnitter, sich krümmen und zu Boden legen?
Ja! sehet, wie die Sensen blitzen, wie ämsig hier die Binder binden,
Und um die gelben Rocken-Garben, von Rocken-Stroh, die Kräntze winden,
Wie künstlich sie des Segens Hügel, die Hocken, überall erhöhn,
Und wie sie, in so schöner Ordnung, in solchen langen Reihen stehn,
Als wie das schönste Perspectiv. Die allerzierlichsten Alleen
Sind zierlicher nicht anzusehen.
Indem ich nun, mit ernstem Blick, das Mähn und Binden hier betrachte,
Auf eines Landmanns Fleiß und Ordnung, besonders auf sein Werckzeug, achte:
So fällt mir, und gewiß mit Recht, der sinnende Gedancken bey,
Daß es Bewunderung verdien, und alles mehr zu schätzen sey,
Als wir es, ja sie selber, thun: Es scheute sich Egypten nicht,
Dem, der die grosse Kunst erfand, zu säen, zu pflügen und zu egen, Altär

Altär und Tempel zu erbaun, ja Götter Namen beyzulegen:
Wir aber, die wir, durch Gewohnheit, für alles wundernswürdge blind,
Und das nicht nur für Menschen Wercke, für GOttes Wercke selber sind,
Vergessen, in des Landmanns Wercken, der uns verliehnen GOttes-Gaben,
Ob wir von ihnen, bloß durch GOtt, fast nicht zu zählnden Nutzen haben.
Der GOtt, der durch die Fähigkeiten, die er in unsern Geist gesenckt,
Wodurch der Mensch erfindet, wirckt, und eintzig dencket, was er denckt,
Ja bloß als wie ein Werckzeug wird, so wunderbar in dieser Welt,
Zu seiner Ehr, und unserm Nutzen, so Pracht als Ordnung unterhält,
Verdient ja wohl, daß wir, in ihnen,
Den überall verborgnen Glantz von seiner Weisheit sehn und achten,
Indem wir ihm mit nichts so sehr allhier vermögend sind zu dienen,
Als wenn, auch in den kleinsten Dingen, wir einen weisen GOtt betrachten.
Nimm einem Landmann seinen Pflug; wie will er doch die Erde trennen,
Und sie zum Saamen zubereiten, einfolglich dich ernähren können?
Beschau desselbigen Figur, ob sie dir grob und plump gleich scheint,
Ist dennoch eines Pfluges Form weit mehr beträchtlich, als man meynt,

Und folglich der, der unsern Geist, so viele Fähigkeit beschehrt,
Solch nutzbar Werckzeug zu erfinden, Lob, Ehre, Preis und Danckens werth.
Der Stoff, aus welchem er besteht, ist anders nichts, als Holtz und Eisen:
Allein erweg, ob Holtz und Stahl nicht einen weisen Schöpfer weisen;
Wie vielerley Bequemlichkeit und Nutzen wir entbehren müßten,
Wenn wir von diesem Werckzeug nichts, und nichts von Holtz und Eisen wüßten.

Sommer-Vorwürfe.

Laßt uns ein wenig stille stehn,
Und schauen, voller innren Freude,
Wie doch das schöne Welt-Gebäude,
Zur Sommers-Zeit, so wunderschön!
Das rege Wallen schwerer Aehren
Läßt uns ein Meer von Seegen sehn;
Ihr lispelnd Rauschen läßt uns hören,
In lieb- und deutlichem Getön:
Der Schöpfer schuf uns/ euch zu nähren/
So freut euch unsrer/ ihm zu Ehren!
Laßt eure Lust sein Lob erhöhn!

In der beblümten Felder Flächen,
Hör ich, von regen klaren Bächen,
In sanftem Murmeln, gleichsam sprechen:
Es stellet euch/ in holder Zier/
Mein heller Erd- und Himmels-Spiegel/

Gebüsch-

Bebüschte Berge / Thal und Hügel /
Ja selbst den himmlischen Saphier /
Im Wiederschein / gedoppelt für /
Um desto minder zu vergessen /
Um desto mehr noch zu ermessen /
Wie groß und liebreich dessen Macht /
Der alle Ding hervor gebracht.
Der Blumen schimmerndes Gepränge,
Die Balsam-reiche bunte Menge,
Der Vögel zwitschernde Gesänge,
Der güldnen Sonne Lebens-Strahl,
Die grünen Schatten kühler Wälder,
Der fast smaragdne Klee der Felder,
Die Luft, das Wasser, Berg und Thal,
Sind voller Wunder ohne Zahl.
Wenn wir nun alle Wunder sehn:
So laß uns, HErr! mit froher Seelen,
In einer dir ergebnen Freude,
Zu deinen Ehren, oft erzählen:
Wie ist das schöne Welt-Gebäude/
Dein herrlich Werck/ so wunderschön!
Ja, da wir, wo wir stehn und gehn,
Sonst nichts, als Wunderwerck, entdecken;
So laßt uns hören, fühlen, schmecken,
Daß alle Ding aus Dir entstehn,
Und Dich, in unsrer Lust, erhöhn!

Zur Wiese.

Tom. II.

Indem ich jüngst, im bunt-beblümten Grase,
Mein auf die Wiesen einst verfertigtes Gedicht,

Bey dem Original, bedachtsam überlase:
Gefiel mir die Copey, bey ihrem Urbild, nicht.
Ich bin gewiß, daß mancher, der allein,
Und ohn Original, dasselbige gelesen,
Vielleicht der Meynung sey gewesen,
Das Malwerck sey zu sehr geziert.
Doch, sollt er sie zusammen sehn:
Wird er gewißlich überführt,
Das Urbild sey noch tausendmal so schön.
Ob nun zu Anfang gleich mich eine Art von Schaam
Hierüber übernahm;
Jedoch, dieweil ich bald entdeckte,
Daß Eigen-Ehr,
Dem Ansehn nach, in diesem Schämen, mehr,
Als wie Vernunft und Andacht steckte:
Vertrieb ich bald den ungerechten Gram,
Durch die Betrachtungen, daß, durch die Malerey,
Die bildende Natur nicht nachzuahmen sey.
Ich wandt indeß die fast entzückten Blicke,
Auf dieser schönen Flur, bald vorwerts, bald zurücke,
Und fand, im bunten Glantz, fast alle Stellen glimen.
Ein tausendfach gefärbter Schein
Nam meiner Seelen Innres ein,
Sie schien, im fühlbaren Genuß,
Von einem Anmuth-Ueberfluß,
Als wie in einem Meer, zu schwimmen.
Zumahl vom Thau annoch viel tausend bunte Blitze
Aufs bunte Blumen-Heer, an jedes Grases Spitze,
Mit schnellem Funckeln glühn.
Man erblickt saphirne Schätze,
Wenn man öfters gantze Plätze,
Von vergiß mein nicht / erblickt.
Gold ist hier in solcher Menge,
Daß es nicht zu zählen ist.

Doch

Doch dieweil es nicht zu zählen,
Ist es von dem Cacopist,
Und Chrysanders eitlen Seelen,
Unbetrachtet,
Ungeachtet.

Von aller dieser Pracht, die überhäufte Fülle
Bracht anfangs mein Gemüth, zu einer sanften Stille,
Darauf zu einer Lust, die der allein empfindet,
Der, mit des Cörpers Lust, der Seelen Lust verbindet,
Und der, in dem Geschöpf, den Schöpfer selber findet.

Besondere schöne Abend-Vorwürfe.

Nachdem die schwühlen Mittags-Stunden bereits den kühlen Abend wichen,
Und die gesenckten Sonnen-Strahlen flach über Feld und Wiesen strichen:
Fiel, bey dem niedrig scheinenden, fast Rosen-rothen Sonnen-Licht,
Mir eine Menge Gegenwürfe, die neu, in mein gerührt Gesicht.

Es schien der Luft-Kreis voller Gold; es schienen angestralte Höhen
In einem röthlich güldnen Schimmer, und purpurfarbnem Glantz zu stehen.
Hingegen färbten allgemach, die allgemach verlängten Schatten,
(Wodurch das Licht noch schöner ward) die Flächen unsrer Wies' und Matten,
Doch sahe man, vom langen Kraut, die obern noch bestralten Spitzen,

Bey

Bey der schon dunckel grünen Helfft, um desto lieblicher noch blitzen,
Worunter denn, auf dunckel-grünem, fast den Smaragden gleichem Grunde,
Ein helles kaum zu zählend Heer durchsichtger Blumen-Kugeln, stunde,
So die verblühte Grase-Blum, in einer neuen Blume, zeuget,
Und die, wenn ihre Mutter todt, aus ihrer Asche gleichsam steiget,
Indem ein jedes Saamen-Körnchen, ein eignes Blümchen sich gebiert,
Und aus viel Kügelchen, ein grössers; von lauter Zäserchen, formirt.
An, und durch diese fiel die Sonne so hell, daß, auf dem dunckel-grünen,
Sie noch viel heller, reiner, weisser, als wären sie aus Silber, schienen.

Ich sahe ferner auf dem Felde, mit noch vermehretem Vergnügen,
Den rothen Abend-Strahl der Sonnen, auf jungen Rocken-Aehren liegen,
(Der Rocken, der daselbst so dicht, als eine schöne grüne Wand,
Mit purpur-untermischten Aehren, gezieret und gecrönet stand,)
Und durch desselben güldne Röthe, den rothen Glantz der jungen Spitzen,
Die unterm untergehnden Cörper der Sonnen stunden, lieblich blitzen.

Noch ward ich, auf derselben Stelle, ein' angestrahlte Mücken-Schaar,
Die wie lebendge Funcken schienen, und als ein güldner Staub, gewahr.

Die

Die denn, mit ihren Gauckeleyen, im Steigen, Sincken, Spielen, Schweben,
Als wie Johannis Würmerchen, den Augen auch Vergnügen geben.

Die Majestät der Sonnen selber, in ros- und purpurfarbnem Licht,
Besänftigte den starcken Schein, und blendet' unser Augen nicht,
So, daß von ihrem Born des Lichts, von ihrer hellen Wunder-Pracht,
Man mehr, als sonsten, sehen kunt, zum Preise des, der sie gemacht.

Indem sich nun, an diesem Vorwurf, so Hertz als Aug erstaunet laben,
Kam ich, im Gehen ungefähr, an meines Schlosses breiten Graben,
Auf dessen Spiegel-glatten Fluth, die gantz bepurpert und vergüldet,
Der grosse himmlische Rubin sich selbst, als wie im Spiegel, bildet.
Ich dachte dem verdoppelten, bewunderns-werthen Wunder nach;
Mein allbereit gerührter Geist ward hier noch mehr gerührt. Ich sprach:

Ach welch ein feurig Rosen-roth seh ich am hellen Himmel glimmen!
Ach welche purpurfarbne Gluth seh ich/ auf glatten Fluthen/ schwimmen!
Wie wird mein Hertz durchs Aug ergetzt! da ich hier in der Tief und Höh/
Ein herrlich doppelt Abend-Roth/ und auch zugleich zwo Sonnen seh.

Ich

Ich sehe sie, zu deinen Ehren, o unser aller Schöpfer, an;
Bewundre deine Wunder-Wercke, und dancke, daß ich sehen kan.

Wasser-Graben.

Da wir anjetzo auf dem Felde, worauf noch viele Dinge schön,
Und die mehr als zu wohl verdienen, daß wir sie mit Bedacht besehn:
So laßt uns, mit vergnügtem Schritt, bedacht am etwas weiter gehn.

An jedem Ort / an allen Enden /
Wohin wir unsre Blicke wenden /
Ist was wir hören / was wir sehn /
Voll Anmuth / lieblich / wunderschön.

Seht dort die kühlen Wasser-Graben, in einer grünen Klarheit, glänzen,
Seht von Smaragden-gleichem Schilf ihr fettes Ufer rings umkräntzen,
Und sich, nebst hundert tausend Blumen, die sich bepurpern und vergülden,
In unbeschreiblich holdem Glantz, im klaren Wasser-Spiegel bilden,
Es drücket solche bunte Klarheit und ein so süß gefärbter Schein,
Mit ungezählten Mischungen, den Augen tausend Anmuth ein.
Ich fühl, den kühl- und grünen Glantz mir so durch Aug und Hertze dringen,
Daß ich mich nicht enthalten kan, zu GOttes Ruhm, noch mehr zu singen.

In der klaren Fluthen Spiegel,
Ist der Schmuck bebüschter Hügel,
Durch den grünen Wiederschein,
So natürlich, deutlich, rein
Vorgestellt, nicht minder schön,
Als das Urbild selbst zu sehn.
Ja es scheint dieß klare Grün
Fast dem Urbild vorzuziehn,
Da die holde Schilderey,
Vom Gebüsche, Laub und Gras,
Durch des Wassers klare Glätte,
Anders nicht den Blicken schien,
Als wenn man ein klares Glas
Uber sie geleget hätte,
Dessen Klarheit ihre Pracht
Schöner, als das Urbild, macht.
Diese Schönheit rührte mich,
So daß ich mich inniglich
Zu der Schönheit Schöpfer linckte,
Und ihm danckte, daß er mir,
Zu Betrachtung dieser Zier,
So Verstand, als Augen, schenckte.

Schatten.

Damit, bey künftiger sich bald vermehrnder Hitze,
Zugleich auch etwas, welches kühl,
Und, gegen ihr zu schwühl- und strenges Brennen, schütze:
So wachsen (uns zur Lust, und Anmuth im Gefühl)
Die Schatten mit dem Laub. Ein kühles Blätter-Zelt
Wird über das zu heiß bestrahlte Land,

Von

Von einer unsichtbaren Hand,
Ohn unser Zuthun, ausgespannt.
Es decket, hier und dort, die sonst zu heisse Welt,
Und steigt von selbsten aus der Erden,
Ein Schirm-Dach, das so nützlich ist, als schön.
Wie wir, auf einem Schauplatz, sehn,
Daß Scenen vorgeschoben werden:
So scheinet jetzt, durch uns verborgne Kraft,
Der Erden jetzt zu Laub gewordner Saft,
Von unten in die Höh getrieben,
Und in so ungezählt- als wohlgefügter Zahl,
Dem gar zu strengen Sonnen-Strahl,
Zu unserm Schutz, im Laub, sich vorzuschieben.
Wenn wir, bey heisser Zeit, und schwülem Wetter,
Die Kühlung und die Lust, so aus der grünen Blätter,
Von Fingern der Natur, gefügtem Bau, entspriesset,
Die Anmuth des Gefühls, die Freude des Gesichts,
Die mannigfache Füg- und Trennungen des Lichts,
So ein belaubter Wald uns häufig schenckt, geniesset,
Mit Augen der Vernunft betrachten:
So müssen wir je mehr und mehr,
Zu unsers GOttes Ruhm und Ehr,
Es als ein wirckliches beträchtlichs Wunder achten.
Es ist wahrhaftig dieses Wunder, so bloß für uns gewirckt wird, werth,
Daß man, in frölicher Betrachtung, auch darin unsern Schöpfer ehrt.
Wer würde doch der nahen Sonnen, und der geraden Strahlen Brennen,
Ohn ein fast gäntzliches Verschmachten, das nicht erträglich, dulden können!
Wenn nun, von uns erbaute Häuser, uns zwar in solchen Zeiten nützen:

So

So sieht man, sonder Müh und Kosten, und besser noch, die Bäum uns schützen.
Der dicht belaubten Wälder Wipfel sind nicht nur grün, sind nicht nur schön;
Sie sind als aufgeführte Dächer, uns zu beschirmen, anzusehn.
Es ist derselben danckle Frucht, der kühle Schatten, anders nichts,
Als eine Milderung der Hitze, als eine Linderung des (Lichts,
Den GOtt, in schwühler Sommers-Zeit,
Zu unsrer Kühlung, Lust, Vergnügung, Bequemlichkeit und Nutzbarkeit,
Zugleich zusamt der Blätter Pracht,
Mit ihnen gleichsam wachsen läßt. O angenehme grüne Nacht,
Wie lieblich läßt sichs in dir ruhn! wie sanfte läßt sichs in dir schlafen!
So oft, aus deinem holden Danckeln, wo alles lieb- (lich ist und kühl,
So wohl im Blick als im Gefühl,
Uns Kühlung, Labsal, Lust entspriessen;
So oft, in deinem Blätter-Zelt, wir einer süssen Ruh geniessen:
So denckt: *Bis auf den Schatten selbst/ ist alles/ uns zum Nutz erschaffen/*
Und wenn ihr, sonderlich im Lentzen, bey Wäldern, Büsch- und Bäumen steht,
Und, in dem Laub, ihr Schatten-Heer sich mehren, sich vergrössern seht:
So sucht, daß, auch in diesem Werck, was recht beträchtlichs sey, zu fassen,
Und dancket dem, der euch zum Besten, im Laub, auch Schatten wachsen lassen!

Fernerweitige Betrachtung der Sonne.

Ich sahe jüngst das güldne Feuer der untergehnden Sonnen an,
Die meine Seele nur bewundern, nie würdiglich beschreiben kan,
Ich senckte mich, mit Aug und Hertzen, in diesen überirdschen Schein,
In dieser güldne Himmels-Gluth, von Andacht angeflammt, hinein,
Die, da sie eben unterging, die dann von Blendung sichern Augen,
Durch die dort dickre Luft gestärckt, fast unverwandt zu sehen taugen.

So wohl von Licht als Lust erfüllet, und fast verklärt, in tausend Freuden,
Fing, an dem Schatz des hellen Lichts,
Sich in den Kräften des Gesichts,
Der auch bestralte Geist, sich innig anzuweiden,
So daß er sich in ihre Pracht,
Zu Ehren dem, der sie so wunderschön gemacht,
Mit allen seinen Kräften senckte,
Und sich, in ihr, zum Schöpfer lenckte.
Ich nahm ein Perspectiv zur Hand,
Da ich denn, an der Sonnen Cörper, ein nie gesehnes Wunder fand.

Ich sahe, fast erstaunt, derselben äussern Rand,
Nicht feste, stet und still, wie es den Augen scheint,
Und wie auch ich bisher gemeynt,
Ich sah ein wunderwürdigs Regen,
Ein heftig wallendes Bewegen,
Das einem Feuer-Meere glich.

Ein flammend Lodern zeigte sich.
Sie änderte so gar recht sichtbarlich,
Nicht ihren innern Zustand nur,
Es änderte sich gar die äussere Figur.
Oft führen Flammen-gleiche Spitzen,
Bald seit-bald oberwerts. Bald macht ein reger Stral,
Mit bald vermindertem und bald vermehrtem Blitzen,
Der Sonnen Zirckel spitz, und bald Oval,
Vor allen nam, von vielen Stellen,
Das rege Wallen mich recht mit Erstaunen ein.
Mein GOtt! was müssen das vor Wellen,
Vor Flammen, diese Flammen seyn!
Da von derselbigen, in einer Ferne,
Von so viel Millionen Meilen,
Die wirckliche Figur von ihnen, klar zu sehn!
Von welchen ungemeßnen Theilen,
Muß dieses Feuer-Meer bestehn!
So rief ich gantz erstarrt. O! fuhr ich ferner fort,
Welch einen Ocean von Gluht erblick ich dort.
Ein glüend sprudlend Ertzt scheint gegen die Gewalt,
In welcher hier ein solcher Cörper glühet,
Die hier der Geist annoch mehr, als das Auge, siehet,
Nicht glühend, wircklich kalt.
Seht eine rege Loh, seht einen schnellen Glantz,
Aus einem Feuer-Born, der kaum zu messen, quillen,
Und den unmeßbarn Raum der weiten Tiefen, gantz
Mit immer blitzenden geschwungnen Wirbeln, füllen.
Mich brachte dieß Gesicht zu einem tiefen Dencken;
Ich fing mein Seelen Aug, auf dieses Feur-Gefässe,
Zumal auf dieser Gluht recht ungeheure Grösse,
Nicht ohne Schrecken, anzulencken.
Welch eine Last von Gluht, welch eine Feuer-Welt!
Welch eine Flammen-See! die Millionen Meilen

In ihrer Rund enthält!
Da an der Sonnen Größ, an Grössen unsrer Erden,
Auf viert' halb Millionen fast, gefunden werden.
Die Grösse schrecket mich, rief ich von neuen aus,
Was müssen doch, in diesen Feuer-Gründen,
Vor rege Feuer-Theil, für Hitz und Licht sich finden!
Welch eine Heftigkeit und schnelles Regen!
Man stelle sich nur für, als ob man in der Nähe,
Bey einem Kreis von Gluht, bey einer Feuer-Runde,
Von etwan einer Meil an Grösse, stünde,
Und in ein solches Meer, von Loh, und Flammen, sähe,
Welch ein Erstaunen, welch ein Schrecken,
Würd eine solche Gluht dem starren Aug erwecken!
Wer würde solch ein Licht, wer würde solch ein Breñen,
Am Cörper und Gesicht, ertragen können!
Der ewgen Weisheit Wunderhand
Hat uns jedoch in einen solchen Stand,
Von ihrer Gluht entfernt, gesetzt,
Daß ein unmeßlich Feur uns dennoch nicht verletzt,
Wenn ich ein Feur, von einer solchen Grösse,
Mit Ernst und Achtsamkeit ermesse:
Entsetzt, ob solcher Gluht entsetzliche Gewalt,
Sich meine Seele dergestalt,
Daß bey der GOttheit bloß allein,
(Als gegen welcher alles klein,)
Sie gegen ihr unfehlbares Erblinden,
Kan Hülf und Beystand finden.
Es fiel vor andern ihr der Zweifel ein,
Worzu ein solches Feur und eine Hitze,
Von solcher grausen Grösse, nütze?
Da, wenn ein jeglicher Planet ihr etwas näher sässe,
Es einer solchen Gluht so ungemeßnen Grösse
Ja nicht gebraucht: Allein der Einwurf fiel, verschwand,
Und

Und macht, in seiner Schwäch, um desto mehr bekannt,
Des Schöpfers aller Welt allmächtigen Verstand,
Der alle wunderbare Sterne,
In einer so gemeßnen Ferne,
In solchen Stand vom Sonnen-Feur gesetzt,
Daß wie entsetzlich groß und heftig gleich ihr Brand,
Von aller Heftigkeit, sie dennoch nicht verletzt,
Vielmehr von sanfter Wärm, und mildem Licht ergetzt,
Belebt und fruchtbar wird. Wo etwas auf der Welt
Der GOttheit Göttlichkeit uns hier vor Augen stellt:
So ist es ja, vor allen andern, dieß,
Was er, im Sonnen-Feur, für Macht und Weisheit
wieß,
Aus dessen Born von Licht, ein solches Licht-Meer quillet,
Daß es die tiefe Tief, in einem Raume, füllet,
Der, im geraden Strich allein,
Bis zu Saturnus Kreis und Schein,
Wie die Astronomie uns längst entdecket,
Auf hundert siebzig Millionen,
Von teutschen Meilen sich erstrecket,
Und, in des Raumes gantzer Weite,
Sich eine Breite,
Von sechsthalb hundert Millionen,
Befindet, welche durch den Schein
Der Sonnen all erfüllt, erwärmt, erleuchtet seyn.
Man überleg hiernächst einmal,
Wie heftig doch der Sonnen Feur und Strahl,
In seinem Ursprung, müsse brennen,
Da wir gantz richtig rechnen können,
Durch überzeuglich wahre Schlüsse,
Daß, im Saturn, der Sonnen Kraft sich lindern,
Und fünf und neunzig mal sich müsse,
An Wärme mehr, als auf der Erden, sich vermindern.

Verhält sich nun der Sonnen Kraft,
Auf uns, zu des Saturnus Eigenschaft,
Fast wie zehn tausend gegen hundert: So folgt, wie sehr, von unsrer Erden,
Zur Sonnen, ihre Kräft annoch sich mehren werden.
O GOtt! weñ diese Größ, in der man dich verspürt,
Mit Ehrerbietigkeit nicht rührt;
Wie kan doch der mit Recht verlangen,
Er hab ein menschlich Hertz, und einen Menschen-Geist,
In welchem sich Vernunft, des Schöpfers Bildniß, weist,
Und nicht vielmehr ein thierisch Hertz empfangen?
Zumal wenn er annoch, in noch viel grössern Wercken,
Die Wahre Größ und Macht des Schöpfers zu bemercken,
Gelegenheit bekömmt, da in den holen Gründen
Des tiefen Firmaments, sich Sonnen ohne Zahl,
In ungezählten Sternen, finden,
Von derer Menge man,
Zu ihres Schöpfers Preise,
Auf diese Weise,
Sich einigen Begriff noch machen kan.
Man stelle sich den Raum, in welchem sich die Kreise
Der Irrstern um die Sonne drehn,
Als eine Kugel vor, von welchen wir dergleichen Sonnen Welt,
In Fixstern erster Größ/ (wie es sich denn verhält)
Nicht mehr, als dreyzehn sehn.
Wenn wir nun weiter gehn;
So werden sich, in den noch tiefern Gründen,
An solchen Soñen-Welt- und Planetarschen Ründen,
Die sich um ihre Sonn, als wie die unsre, drehn,
Schon mehr, als hundert, finden,

Die

Die wir denn wircklich sehen können,
Und Stern' der andern Grösse nennen.
Nachher, wo selbst der tiefe Raum,
Noch immer weiter ausgespannt,
Wird ihrer, in für uns verkleintem Strahl,
Schon eine Zahl,
Von tausend und noch mehr bekannt,
In Sternen von der dritten Grösse,
Wie wir denn, mit den blossen Augen,
Eilf hundert schon zu zählen taugen.
Geht man, mit unseren Gedancken,
Aus diesen ungemeßnen Schrancken,
Noch weiter fort, wird man, in der stets tieffern Weite,
Und der fast unumschränckten Breite,
Derselbgen schon zehn tausend sehn,
Ja hundert tausend schon, wenn wir noch weiter gehn;
Und endlich werden wir, da in des Schöpffers Wercke,
Für uns aufs wenigste, kein Ziel zu mercken,
Nach unumstößlichen und ordentlichen Schlüssen,
Viel hundert Ziefern nach einander,
In einer Reihe setzen müssen.
In welchen wir denn leichtlich spüren,
Daß wir, mit allem Witz, uns gantz darinn verliehren.
O GOtt! o wahrer GOtt! hier rühret mich ein Strahl,
Von deiner Göttlichkeit! Im Reiche der Natur,
Ist keine solche groß und klare Spur,
Von deiner Majestät! In dieser Grösse glänzt
Allein ein göttlich Licht, das ewig, unbegränzt,
Unendlich, dessen Tief die Engel so, wie wir,
Mit einem heiligen Bewundrungs-vollen Grauen,
In Demuth, voller Andacht schauen,
Und dem, da alle Ding aus ihm allein gequollen,

 Sie,

Sie, wenn sie seine Lieb, mit seligem Entzücken,
Und seine weise Macht, für Lust erstaunt, erblicken,
Den ewigen Tribut des Dancks und Lobes zollen.

Uber eine grosse Schachtel mit auserlesenen Blumen,

So mein gewesener Gärtner in Hamburg mir von daher überbrachte.

Als wenn, aus dieser offnen Schachtel, ein buntes Feuer lodernd sprünge,
Und mir, mit Farben-reichen Strahlen, durchs Aug, in meine Seele drünge:
So nahm der tausendfach vermengte, der dicht vereinte Glantz und Schein,
Mit tausend kleinen bunten Blitzen, die angestrahlten Augen ein.
Ich stund, beym ersten Anblick, starr; der Farben Glantz, der Blumen Menge,
Ihr theils entdeckt, theils halb versteckt, vermischtes schimmerndes Gepränge
Fiel, recht mit freundlicher Gewalt, mit einem lieblichen Gedränge
Mir, durch den Blick, in mein Gehirn. Ich wußt, aus plötzlichem Behagen,
Vor überhäuffter Lust und Anmuth, zuerst fast nicht ein Wort zu sagen,
Biß vom zurückgehaltnen Othem der Ausbruch diese Stille brach,
Und ich ein fröhliches, GOtt Lob! mit recht gerührter Seele, sprach.

Worauf

Worauf ich sie mit spitzen Fingern, aus ihrem grünen Kercker zog,
Was etwan sich gekrümmet hatte, daran gemach zu rechte bog,
Und zween damit belegte Tische, mit Anmuth und mit Ernst, erwog.

Ich sah sie fast mehr glühn, als blühn; ich sahe durch einander funckeln,
Leucojen, Anemonen, Rosen von vielen Sorten, gelben May,
Violen, Tuberosen, Liljen, Geranium, Acacia,
Orangen-Blüthe, Flos Adonis, auch Nelcken, Irides, Ranunkeln,
Die alle, durch den schönen Grund des mannigfaltig-schönen Grünen
Der gleichfalls schön formirten Kräuter, erhöht, und noch verschönert schienen.

Woher entsteht der holde Glantz? rief ich, woher die bunte Pracht?
Aus kleinen Bläslein ist ihr Leib gewebt, gefüget und gemacht:
Doch sind die eigentlich die Quell und Ursprung ihrer Schönheit nicht;
Sie brechen und sie mildern nur der schönen Farben Quell, das Licht.
Es zeigt uns zwar der Sonnen Strahl der wunder-schönen Blumen Heer:
Doch zeigen die geschmückten Blumen den Schmuck des, der sie schmückt, noch mehr,
Da ja die allerschönsten Farben, auf dieser Erden, anders nichts,
Als Kinder des noch schönern Vaters, des all erfreunden Sonnen-Lichts.

Und weil auch die von selbst nicht ist: So zeigt sie uns
ein göttlich Licht,
Aus welchem sie und alle Schönheit, als wie ein
Strom, beständig bricht.
So führen Blumen uns zum Licht; das Licht zu dem,
der seine Pracht
So schön, so wunderwürdig schön, ihm anerschaf-
fen und gemacht.
Den laßt uns, wenn wir Blumen sehn, als aller
Schönheit Quell erheben,
Und seine weise Macht und Liebe recht zu verehren, uns
bestreben.
Ein solch Erheben kan nicht besser, durch unsre
Schwachheit, hier geschehn,
Nicht besser ausgeübet werden, als wenn wir, da
wir Blumen sehn,
Sie, und in ihnen, ihres Schöpfers Anbethungs-
werthe Macht erhöhn!
Indem wir, wenn wir sie betrachten, und als ein
göttlich Werck erblicken,
Wir in Bewundrung unsern Geist, mit geistgen
Blumen, gleichsam schmücken,
Und, um dem Schöpfer zu gefallen, wenn wir sein
Werck in Blumen rühmen,
Zum schönsten Putz, als eine Braut, die Seele gleich-
sam selbst beblümen.

Vergnügte Gedancken.

Ich geh im Garten hin und her,
Um, an des grossen Schöpfers Wercken,

Mit

Mit Lust, und Ehrfurcht, zu bemercken,
Wie nichts von seinen Wundern leer.
Da ich denn, mit Vergnügen schau,
Wie, durch der Hecken holdes Grün,
Des glatten Wassers holdes Blau,
Voll kleiner Silber-Blitze, schien.
Dieß machte nun, in dem Gebüsche,
Ein solch anmuthiges Gemische,
Daß meine Seele, durchs Gesicht,
Recht angestralt von Farb und Licht,
Dem, der sie, für so manche Pracht
Der Creatur, empfindlich macht,
Und ihr so manch Vergnügen schencket,
Mit frohem Danck, zu Ehren, folgends dencket:
Schöpfer! den allein die Liebe/
Um mit den erschaffnen Schätzen/
Creaturen zu ergetzen/
Und sie inniglich zu rühren/
Creaturen zu formiren/
Die betrachten können/ triebe!
Laß mich/ da dein gnädigs Wollen
Will/ daß wir uns freuen sollen/
Dich/ in Freuden zu erheben/
Mich/ nach Möglichkeit/ bestreben!

Der himmlische Garten.

Bey dieser holden Felder Zier,
In ihrer grün- und bunten Pracht,
Denck ich an dich, HErr! der sie macht,
Erfreue mich, und dancke dir,
Daß du sie mir, in diesem Leben,
Und Augen, sie zu sehn, gegeben.

Sollt ich den Schöpfer nicht besingen,
Da ich, mit frohen Blicken, schau
Die Blumen auf der grünen Au,
Fast unter meinem Fuß, entspringen?
Es wächset, unter meinen Füssen,
Ein weiches bunt-gesticktes Küssen,
Das Rancken-Laub- und Blumen-reich,
Und als ein grüner Sammt so weich.
Ich scheue mich fast, auf den Schätzen,
Die jetzt aus allen Stellen steigen,
Und sich in solchem Schimmer zeigen,
Den fast beschämten Fuß zu setzen.
Er hält, bey einem jeden Blick,
Fast jeden Tritt aus Furcht zurück.
Ich weis fast nicht, wie sie entstehn,
Da ich sie früh noch nicht gesehn.
Es scheint, als ob ihr buntes Heer
Gewachsen weniger, als drauf geregnet wär.
Das grüne Gras, der Blumen Glantz und Schein,
Nahm mich, mit süssen Freuden, ein.
Gantz überhäufet von Vergnügen,
Seh ich im bunten Grase liegen,
Auf welchem, recht als wenn sie gülden,
Sich Millionen Blumen bilden,
Worin ein gelbes Feuer flammt,
Das aus der güldnen Sonnen Licht,
So in den Spitzen, die so dicht,
Als wie die Fäden, in dem Sammt,
In welchen es sich sencket, stammt.
Man glaubt fast in der Form, da sie so schön,
Ein kleines Sonnen-Bild zu sehn,
Da sich die Blätterchen so süß vereinen,
Und gleichsam in der Rund, als kleine Stralen, scheinen.

Es

Es kam, in Silber-weissem Schein,
Den Mayen-Blümchen Glantz und Menge,
In einem schimmernden Gepränge,
Auf der Smaragden-gleichen Flur,
An Glantz, an Farben, und Figur,
Zumal ihr weisser Schimmer, mir,
Als lauter kleine Monden, für.

Mir fiel hierbey ein grosses Gleichniß ein:
Wie diese Sonnen-Bilder hier im Kleinen,
Auf Feldern und in Gärten, scheinen:
So kömmt der tiefe Raum des blauen Himmels mir,
Als wie ein Garten GOttes, für,
In dessen unumschränckten Gräntzen,
Viel wahre Sonnen-Heere gläntzen,
In tausendfachem Schimmer glühn,
Und, GOtt zum Ruhm, als Blumen, blühn.

O welch ein Garten, der allein,
In seiner unbegräntzten Pracht,
Ein würdger Garten scheint zu seyn,
Deß, dessen Weisheit, Lieb und Macht,
Was worden ist, hervorgebracht!
Worauf ich gantz erstaunt, so Blick als Seele hefte!

O welche Blumen! woraus Kräfte,
Die statt des Riechens herrlich gläntzen,
Und, recht als holde Influenzen,
Zu aller Creatur Erspriessen,
Beständig dünsten, quillen, fliessen!

O wahre Sonnen-Blumen! ihr
Erweist, da ihr fast Gräntzen-los,
Nicht nur, daß eures Gartens Zier
Und Raum fast unermeßlich groß;
Ihr stellt zugleich den Schöpfer mir
Recht würdig, recht unendlich für.

Tapeten der Natur.

Mir rührte gestern meine Brust,
Durch eine neue Augen-Weide,
Noch eine neue Sommer-Lust,
Als ich nach einem Dorfe fuhr,
Und viel gemäheetes Getreyde,
Auf einer allgemach erhöhten Flur,
An Hügeln, die sich aufwerts streckten,
Und mir dadurch vom Korn, das abgemeiht,
Der Garben Meng und Hocken Zierlichkeit,
Weit mehr und deutlicher entdeckten,
Als in der ebnen Fläche man,
Wo alles sich verkürtzt, erblicken kan.
Wir sehn in einer grossen Menge,
Und fast nicht abzusehnder Länge,
Viel Segens-schwangere Alleen,
Von zierlich aufgethürmten Hocken,
Von Gersten, Habern, und von Rocken.
Vor allen fielen die, so auf den äussern Höhen,
Wo eine grosse Meng, in langer Reihe, stunde,
Am Horizont in blauer Luft, zu sehen,
Als wie auf duncklem Grunde,
Von einer Seiten hell durchs Sonnen-Licht
Sehr angenehm mir ins Gesicht;
Die sag ich, die des Hügels äussern Rücken,
In einer deutlichen gesetzten Reihe schmücken,
Wobey die Stoppeln noch, in langen gelben Strichen,
Bestrahlet glänzeten, und fast dem Golde glichen.
Ich sahe dieser Felder Zier,
Mit inniglicher Lust; und im Erwegen,
Was diese Zier zugleich auch vor ein Segen;
So danckt ich meinem GOtt dafür.

Nach-

Nachhero kamen wir im Dorf, dem Ziel der Reise,
Gleich nach dem Mittag an. Wir liessen Tisch und
Speise,
Weil es im Hause warm, und es besonders schwühl,
In Schatten vieler Bäume setzen,
Woselbst, auch bey dem heissen Wetter,
Es dennoch frisch und kühl.
Da mir der Anblick denn der angestralten Blätter,
Wodurch bald hie, bald da, das Grün
Versilbert und vergüldet schien,
Besonders wohl gefiel,
Und ich besahe sie, mit frölichem Ergetzen.
Sie kamen mir,
In ungemeiner Pracht und Zier,
Als recht lebendige Tapeten für.
Hierüber fielen mir, bey diesem Schein,
Die folgenden Gedancken ein.
Wer läßt nicht, wenn wir dieß erwegen,
Den reichen und den grossen HErrn
Gewirckete Tapeten gern,
Die uns sonst nichts vor Augen legen,
Als von nicht kühl- und frischen Wäldern,
Als nur von Segen-leeren Feldern,
Voll Vieh, und dennoch leer vom Vieh,
Ein' Augen blendende Copie?
Hier ist vom wahren Wald hingegen,
Von einem wahren Feld voll Segen,
Im warmen wahren Sonnen-Strahl,
Ein wirckliches Original.
Wo etwas, hier auf dieser Erden,
Kan ein Beweis gefunden werden,
Der aller Menschen Schwachheit weist:
So ist es, das wir die Copien

Stets

Stets zu bewundern, uns bemühen,
Und gönnen dem Original
Die Augen kaum ein eintzigs mal.
Ich weis nicht, ob auf dieser Erden,
So, wie Elisa Knaben dort,
Der Menschen Augen fort und fort,
Nach Adams Fall, gehalten werden,
Daß sie, was wircklich wunderschön,
(Ob sie davon im gantzen Leben,
An allen Orten gleich umgeben)
Dennoch nicht mercken oder sehn.

Nützliche Betrachtung über Bienen.

Von Blumen saugt die Bien, im warmen Son-
Und sammlet süssen Honig ein. (nenschein,
Ach möchten doch auch unsrer Seelen Augen,
Aus einer jeden schönen Blume,
Dem, welcher sie so schön erschuf, zum Ruhme,
Den Honig der Bewundrung saugen,
Der in den Blumen würcklich steckt!
Welch eine süsse Seelen-Speise,
Würd, im Geruch und Blick, geschmeckt,
Wenn man, derselben HErrn zum Preise,
Der grossen Wahrheit Glantz entdeckt,
Daß Blumen, von der GOttheit Wesen,
Zu unbetrüglichem Beweise,
Und Zeugen seiner Lieb erlesen.

* * *

Es lassen sich, auf allen Blättern,
In nett gezognen Strich- und Lettern,
Die Weisheits-vollen Schriften sehn.

Der-

Derselben Züge, die so schön,
Die geben deutlich zu verstehn,
Wenn sie den Geist, durchs Auge, laben.
„Unmöglich könn ein Ungefehr,
„Von Absicht, Geist und Ordnung leer,
„So Regel-recht, geschrieben haben.

* * *
** ** **

Ach möchten wir,
Nie müßigs Bienlein, doch von dir,
Zur Nachfolg, ein Exempel nehmen!
Ach möchte, nebst dem Blick, sich unser Geist bequemen,
Mit Emsigkeit auf Blumen Acht zu geben!
Bedachtsam um sie her, wie du, zu schweben.
Mit einem aufgeweckten Dencken,
Den regen Blick oft in sie zu versencken!
Oft frölich wieder zu erheben;
Sie aller Orten zu besehen;
Die künstliche Geheimniß aus zu spähen,
Die nett- und zierlichen Gestalten,
Die Wunder-voll darinn enthalten,
Zu sehn, bewundernd zu betrachten,
Und, wenn man so viel herrliches gespürt,
Durch Riechen, und durch Sehen, recht gerührt,
Zum rechten Gegenstand geführt,
Auf den verborgnen GOtt zu achten,
Der überall vorhanden, dessen Licht
Der Liebe, Macht und Weisheit nirgend nicht!
Sieh doch, geliebter Mensch, wie dir so Blum, als Biene,
Wenn du mit ihnen recht verfährest, nütz und diene,
Die Biene, damit sie dir Leib und Geist ergetze,
Zeigt dir, in Blumen, geist- und cörperliche Schätze,
Man kan durch sie, in jener bunten Gründen,

Nebst Honigseim, der für den Leib bereit,
Voll unausdrücklicher und ewger Süßigkeit,
Der Seelen wahren Nectar finden.

Wasser-Gedancken.

Hier seh ich, durch der Lüfte Regen,
Die Fluth sich angenehm bewegen,
Auf stets veränderlichen Stellen,
Die Wellen über andre Wellen,
Mit halben Zirckeln, sanft sich legen,
Und wie es scheinet, ohn Verweilen,
Nach dem beblümten Ufer eilen,
Mit feuchten Lippen es zu küssen,
Und, in der, von der Bäume Pracht,
Daselbst vorhandnen Schatten-Nacht,
An ihren weich bemosten Füssen,
Ein kurtzes Ruhen zu geniessen.
Auch um, nach nun mehr stillem Wallen,
Mit ihren gläntzenden Crystallen,
Im glatten Spiegel, ihrem Grünen,
Zum holden Wiederschein, zu dienen.
Ja, nach dem, von des Himmels Zier,
Getragnen Schimmer von Saphier,
Gefärbt vom grünen Schmuck der Erden,
Zum gläntzenden Smaragd zu werden.
So scheint es. Aber dieß ist wahr,
Daß, da die Fluth so glatt und klar,
Ihr Wesen bloß dazu gemacht,
Des Himmels und der Erden Pracht,
Zu unsrer Lust, und GOtt zu Ehren,
In der Verdopplung zu vermehren.

So

So lasset uns, wenn wir erblicken,
Wie sich so Fluth, als Erde, schmücken,
Und daß sie beyde doppelt schön,
Es doch mit Danck und Freude sehn!

Vergnügung bey regnichtem Wetter im Sommer.

Uns Menschen kan so gar der Regen,
Wenn wir nur auf denselben achten,
Und die genetzte Welt betrachten,
Zur Lust und auch zum Danck bewegen.
Es wird die heisse Luft, wenns regnet, lau und kühl,
Und wirckt, auf unsre Haut, ein schaudrigtes Gefühl.
Die Düft, indem sie um uns fliegen,
Erregen unsrer Brust
Zwar eine, doch nicht oft gefühlte, Lust,
Und leider! meistentheils ein unvermerckt, Vergnügen.
Das eine zeitlang her, bestaubte, welcke Gras
Wird, durch das reine Naß,
Gereinigt und getränckt. Ein lieblich Dunckelgrün
Scheint Laub und Kraut so dann zu überziehn;
Ein schwärtzlich Dunckelbraun färbt Acker, Feld und
Land;
Die Klösse kleben jetzt: es steht der rege Sand;
Es leget sich der flüchtge Staub;
Die Blumen, die erfrischt, sind jetzt noch eins so schön,
Durch ihren duncklen Grund, erhöhet, anzusehn;
Es rollen hier und dort, auf ihr gesteiftes Laub,
Die runden Tröpfgen, wie Crystallen,
Darin spielt eine weisse Gluth,

Ein Schimmer, der, wie Silber, rein,
Ein Diamanten-gleicher Schein.
Auf der sonst glatt- und ebnen Fluth,
Erregt der Tropfen rauschend Fallen,
Ein ämsiges Gehüpf, da Blasen sich erhöhn,
Die schnell entstehen, schnell vergehn,
Und dadurch unsern Blick vergnügen.
Man sieht bald hier, bald dort, im Grünen,
Wo niedre Stellen sind, verschiedne kleine Seen,
In grünen Ufern, und in ihnen,
Wie kleine grüne Inseln liegen.
Dieselben grün' oft schön beblümte Hügel
Sind, in des Wassers klarem Spiegel,
Im Wiederschein gedoppelt schön,
Wenn man drauf achtet, anzusehn.
Kurtz, alles zeigt uns, wenn, wie wir billig sollten,
Wir alles nur beachten wollten,
Daß, auch in feuchter Regens-Zeit,
Es einer aufmercksamen Seele,
An Anlaß zur Vergnüglichkeit,
Und Vorwürf, uns zur Lust, nicht fehle.
Ach so gewöhnt doch euren Sinn,
Daß er, zu aller Zeit, des Schöpfers Wunderwercke
Nicht, wie bisher, nur überhin;
Nein! erstlich euch zur Lust, darauf zu GOttes Ehr,
Zu seinem Preis und Lob und Danck je mehr und mehr,
Mit froher Achtsamkeit bemercke!
So gar des Regens trübe Zeit
Giebt euch dazu Gelegenheit.
Ach laß uns doch für alle Gaben,
O HErr! die wir von dir allein,
In solcher Füll, empfangen haben,
Erkenntlich und dir danckbar seyn!

Die

Die Mücke.

Ich fühlte mich, am lincken Bein, von einer Mücken jüngst gestochen,
Und zwar so spitzig, daß michs schmertzte. Der Stich ward durch den Tod gerochen:
Doch dacht ich bey dem Zufall weiter: Wie weit ist dieß von meiner Stirn,
Und dem daselbst vorhandenen, allein nur fühlenden Gehirn,
Dem Sitz der Seelen, die nur fühlet! wie muß die Nerve doch so klein,
So zart, so fein,
Und doch von solcher Länge seyn,
Daß sie bis ans Gehirn sich strecket,
So kleinen Stich der Seel entdecket,
Der in die äussre Haut kaum dringet,
Und sie gleich in Bewegung bringet.

* * *

Dieß scheint seltsam, doch begreiflich. Da der Geist den Leib regiert:
Muß er ihn auch gantz erfüllen; und daher begreifet man,
Wie er allenthalben fühlet, allenthalben folglich spüret,
Was ihm wohl thut, was ihn schmertzt, wenns gleich nur die Haut berühret.
Aber hieraus scheinet ferner, daß man deutlich spüren kan,
Wo der Seelen Gräntzen sind. Weiter als die äußre Haut,
Die man epidermis nennt, wird von aller ihrer Kraft,
Ihrer Wirckung, Siñlichkeit, Uberlegen, Eigenschaft,
Nichts bemercket, nichts empfunden, nichts gefühlet, nichts geschaut.

Ausser, was sie, da sie bloß, durch Geberden, Red und Schriften,
Weiter, als sie selber reicht, vor Veränderung kan stiften,
Als wodurch sie sich, mit andern, und mit ihr auch andre Seelen,
Bleiben sie gleich all in Cörpern, doch geschickt sind, zu vermählen.
Denn, wie wir schon einst erwiesen, läßt uns die Erfahrung lernen,
Daß sich selber die Gedancken nie aus unserm Kopf entfernen.

Fällt dir dieses schwer zu fassen: fällt mir der Beweis nicht schwer,
Und die Probe wird dirs zeigen. Schicke der Gedancken Heer
Nach der Africaner Küsten; ruf sie wiederum zurück;
Laß sie, weil sie dort gewesen, dir doch eigentlich erzählen,
Was sie dort gesehen haben. Dieß kan ihnen ja nicht fehlen,
Und doch fehlen sie gewiß. Was sie einst davon gelesen,
Oder was von solchem Ort etwan einst erzählt gewesen,
Sagen sie dir; anders nichts. Zeigt nun dieß nicht klärlich an,
Daß die Seel aus ihrem Cörper nimmer sich begeben kan?

Sie verbleibet allezeit in des Cörpers engen Schrancken,
Und hat alles, nebst den Sinnen, dem Gedächtniß bloß zu dancken,
Wenn sie so geschwinde scheint. Doch es rufet mich die Mücke
Noch zu einer Uberlegung, eh ich weiter geh, zurücke.

Wie

Wie ist ihres Stachels Spitze, und die Stelle doch so klein,
Wo sie mich verletzt und stach! Hiebey fällt mir billig ein:
Wie viel Millionen Stellen doch an unserm Cörper seyn,
Die uns alle schmertzen können! folglich, wie so groß die Güte
Dessen, der mit solcher Weisheit (da doch alle Elementen,
So viel Millionen Zufäll uns so leicht verletzen könten,)
Uns beschützet und erhält. Lob ihn denn, o mein Gemüthe!
Danck Ihm hertz- und inniglich! Fleh Ihn an, um Seinen Segen,
Daß nicht nur so manche Plagen ferner uns nicht schaden mögen;
Sondern daß wir Seine Liebe oft mit Freuden überlegen.

Bohnen-Felder.

Da die kaum abzusehnden Flächen, von den schon reifenden Gefilden,
In einem lieblich-gelben Schmuck, sich schon beginnen zu vergülden:
Sieht man dennoch, bald hier bald dort, ein unvergleichlich lieblich Grün,
In langen Strichen, zwischen ihnen, den Schmuck noch zu erhöhn, sich ziehn.
Dieß sind nun Felder grüner Bohnen, die, wenn sie, wie sie jetzo blühn,
Mit so balsamischem Geruch die Luft, durch ihre Menge, füllen;

Daß unser Hirn und unsre Lunge, vor grosser Anmuth fast gedrückt,
Und durch den fast zu starcken Schwall, zugleich gepreßt wird und erquickt.
Zumal, wenn von gemachtem Heu, von blühndem Flieder und Camillen,
Woraus, in solchem Uberfluß, die Düft, itzt aller Orten, quillen,
Die Ambra-reich- und gleichen Theilchen sich mit der Blühte Balsam mischen.
Durch die so süß vermengten Dünste, fühlt man das hitzige Geblüte,
Nicht nur sich gleichsam recht erhohlen, nicht nur sich kühlen und erfrischen,
Es fühlt ein, durch so süsse Lust, durch GOtt getriebenes Gemüthe
Ein innerlich erquickend Feuer, ein fast entzückendes Empfinden,
Und durch den holden Hauch in ihr, ein' Andacht-Flamme sich entzünden,
Ein' unausdrücklich angenehme, ein' innigliche süsse Lust.
Es öffnet sich daher die Nase; es dehnt sich die gewölbte Brust,
In einem wiederhohlten Schnaufen, wo möglich, immer mehr zu fassen,
Und sucht, was sie einst eingesogen, nicht gerne wieder weg zu lassen.

Die Blühten nun sind, an sich selber, so Farb- und Form- als Wunder-reich;
Sie sehn an Farben schönem Purpur, an Form den Sommer-Vögeln gleich.
Die Wunder / die in ihr befindlich, sind, daß sie in der Frucht uns nützen.

Die Ordnung nun, auf welche Weise sie zierlich um den Stengel sitzen,
Ist ebenfalls Betrachtungs-werth. Der Stengel, welcher vom Quadrat,
Und nicht, wie sonsten andre Stengel, die Bildung eines Circkels hat,
Zeugt angenehme Blätter-Zweige, wovon man mit Vergnügen sieht,
Wie jeder Zweig, von denen Ecken, drey stets nach einer Seiten zieht,
So daß, bey einem jeden Absatz, von den vier Ecken einer frey,
Und wechselsweise ledig steht. Daß nun, von einer Garten-Blüthe,
Die Feld-Blüht unterschieden sey,
Besteht nur darin bloß allein,
Daß diese hinten überall, auch alle Adern purpur seyn.
Da jene lange nicht so roth. Noch hab ich an der Blüht entdecket,
Daß sie, wenn man es untersucht, zur Hälft in einer Hülse stecket,
Die vier und eine Spitze hat. Das obre Blatt krümmt sich zurücke,
Dem folgen zwey, die oben zu und unterwers geöffnet stehn,
Auf welchen wir zwey schwartze Flecken, als wär es schwartzer Sammet, sehn,
(Da sie sonst an sich selber weiß) so man sonst nicht auf Blumen findet.
Hierin, als einem Futteral,
Steckt abermal
Ein oberwerts geöffnet Blatt,
Worin, als in der Rittersporn, ein Spitzchen sich nach oben ründet.

Dergleichen Blumen füllen nun, in einer ungemeinen Menge,
Von unten bis fast oben aus, des hohen Stengels gantze Länge,
Bis das ein grüner Busch von Blättern desselben Gipfel zierlich schmückt,
Wodurch man, auf den Bohnen-Feldern, ein schönes Grün allein erblickt,
Das doch zuweilen, hie und da, ein angenehmes weisses Licht,
Von weiß- und schimmernden Camillen, nicht minder lieblich, unterbricht.
Die bey dem Dunckelgrünen denn, in schnellen Blicken hin und wieder,
Wie weisse Sommer-Vögel lassen, die mit sanft flatterndem Gefieder,
Und regem Schwärmen in der Luft, sich öfters pflegen zu ergetzen,
Und bald auf diese, bald auf jene gefärbte Blume sich zu setzen.
Nicht anders scheint ein Bohnen-Feld, in seiner angenehmen Blühte.
Es ward, so wohl durch ihren Nutzen, als ihre Lieblichkeit und Pracht,
In meinem sie betrachtenden, und sich vergnügenden Gemüthe,
Zu Ehren dem, der sie uns schenckt, ein Andacht-Feuer angefacht.
HErr! ich seh, wie jedes Kraut, HErr! ich seh, wie, dir zum Ruhme,
Alles Laub, wie jedes Blatt lieblich grünt, wie jede Blume,
Bloß durch dich, so schön sich färbt! Schmeckt und seht, wie GOttes Ehre

Jede Frucht in ihrer Hülse, jedes Korn in seiner Aehre,
Zeig, erhebe, preise, rühme und sie überall vermehre.
Meine Seele, die die Prach dieser Wunder innig rührt,
Wird, in Ehrfurcht, Danck und Andacht, grosser GOtt, zu dir geführt;
Sie erkennt, da sie in sich eine solche Regung spürt,
Daß nur dir, o HErr! allein Preis und Ruhm davor gebührt.

Gedancken bey einer frölichen Gesellschaft auf dem Lande.

Wie lustig ist es hier! wie angenehm und schön!
Fast alles, was die Augen sehn,
Das lachet uns ja gleichsam an!
So hörte man,
Der blendenden Gewohnheit unerachtet,
Fast einen jeglichen aus der Gesellschaft sprechen,
Und als aus einem Schlaf erwacht,
Vermochte, sich zu freun, kein einzger sich entbrechen.

Doch, ohne weiter nach zu dencken,
War dieß von ihrer Lust der Anfang und der Schluß.
Ich sah, mit innigem Verdruß,
Sie wieder sich in vorgen Schlaf versencken,
Die Blicke mählig abwerts lencken,
Und ihres Geistes Augen schliessen.
Es schien, ob fürchteten sie sich,
Zu vieler Freude zu geniessen,
Und GOtt zu sehr verpflicht't zu seyn.

Ich

Ich setzte mich demnach, darob betrübt, allein,
In kühlen Schatten einer Buchen,
Die Ursach dieser Läßigkeit,
Mit mehrerm Ernst, zu untersuchen.
Indem ich nun im Wald, im frischen Grase,
In angenehmer Einsamkeit, itzt überlegt, itzt schrieb, itzt lase,
Und ich, so viel mir möglich war, der Menschen Seelen Eigenschaft,
Mit allen angespannten Kräften, und ihren schnellen Geist erwegte:
So fand ich, wenn ich recht ihr Wesen, samt ihrer Absicht, überlegte,
Nach langem Dencken, anders nichts, als sie sey eine rege Kraft,
Zu diesem Endzweck bloß erschaffen, um in des Schöpfers Wunder-Wercken,
Sein' Allmacht, Seine weise Liebe, mit Lust und Andacht, zu bemercken.
Wie aber, dacht ich, kömmt es dann, daß, da sie sonst so schnell, so rege,
In allem ihren Thun und Lassen; sie doch zu diesem Werck so träge?
So dacht ich, als ich hinter mir ein Rascheln in dem Busch vermerckte,
Das sich, nach einer kurtzen Zeit, mir nähert und sich stets verstärckte.
Gleich sah ich, aus dem dicken Strauch, des Jägers muntern Spür-Hund dringen,
Und mit gesenckter Stirn und Schnauze, geschäfftig rennen, traben, springen,
Mit einem eifrigen Bemühn, durch Hecken, Brüch und Pfützen laufen,

Sich

Sich ämsig wenden, kriechen, suchen, geschwind
und unaufhörlich schnauben.
Ich dachte lieber GOtt! wie ämsig, mit welcher
feurigen Begier,
Mit welchem ungehemmten Trieb und Fleiß, gebrau-
chet dieses Thier
Die rege Kraft, so die Natur, zu suchen, ihm hat
eingepräget!
Da wir hingegen unsern Geist, mit allen Kräften,
die er heget,
In eine träge Schlafsucht sencken, die regen Triebe
gar nicht brauchen,
Zum Preise des, der sie uns schenckt; vielmehr sein
edles Feur verrauchen,
Und ungenützt verschwinden lassen. Ach! wünscht
ich, daß doch diese Lehre,
Zu einem billigern Betragen, so mir, als andern,
dienlich wäre!
Ach daß wir doch von dieser Quelle des schnöden Un-
dancks uns entfernten,
Und ein geschäfftiger Betrachten, so gar von einem
Hunde, lernten!

Schön Wetter.

Ein Gespräch von schönen Wetter
Pflag wohl ehe manchem Spötter
Stoff zu seinem Spott zu seyn.
Aber, wie fast insgemein
Jedes Ding zwo Seiten hat:
So erfahr ich in der That,
Daß, will man sich nur bequemen,

Und

Und dieß Wort vernünftig nehmen,
Solch Erinnern jederman,
Mehr, als glaublich, nützen kan.

Keiner sollte sich entbrechen,
Daß das Wetter schön, zu sprechen,
Wenn dasselbe wircklich schön.
Weil die allerschönste Zeit
Ungespürt pflegt zu vergehn.
Und ich pfleg, in schönen Tagen,
Meinen Freunden oft zu sagen:
„Will denn keiner von euch heut
„Mir ein schönes Wetter schencken?

Spricht man von der Lieblichkeit:
So erregt man uns ein Dencken;
Und durch Dencken bloß allein
Kan, was angenehm und schön,
Was wir hören, was wir sehn,
Uns nur zugeeignet seyn.

Denckt man nun nicht; er sey schön:
Wird der gantze Tag vergehn,
Als wenn er sich nicht gewiesen,
Ohne daß wir ihn gesehn,
Ohne daß wir GOtt davor gepriesen.
Und hingegen jede Stunde,
Ja fast jegliche Secunde,
Worin wir mit Lust erblicket,
Wie sich Welt und Himmel schmücket,
Ist weit besser zugebracht,
Angewendet und genossen,
Als ein Tag, der ohn Bedacht,
Ohne Lust und Danck, verflossen.

CAPRIFOLIUM.

Ich kan, von deiner Zier und Farb, und deiner Balsam-Kraft, zu sprechen,
O holdes Caprifolium, durch dich gerührt, mich nicht entbrechen.
Es bildete von fremdrer Form, von sonderlicherer Figur,
Und von so schön gebrochnen Farben, die alles bildende Natur
Fast kein so seltenes Gewächs. Aus einem Stengel, der zugleich
Gerade, krumm, gestreckt und biegsam, halb grün, halb trucken, hart und weich,
Daß er sich gleich um alles schrenckt, was er berührt, bald in die Höhe,
Bald unter sich, bald seitenwerts, sich schlängelt, steiget, dreht und bieget,
Um Stämme, Zweig und Laub sich schlingt, und oft entfernte Zweige füget,
Bald hohe Gipfel übersteiget,
Ja bald sich wieder unter sie hinab, bis zu der Wurtzel, neiget,
Und, recht als wie das Hertz der Menschen, auf einmal Hoch- und Demuth zeiget.

Aus solchem Stengel wachsen Blätter, die dunckelgrün und lieblich-glatt,
Wodurch das zierliche Gewächs ein recht besondres Ansehn hat.
An vielen Orten drenget sich ein grün-sehr netter Knopf heraus,
Der aus verschiednen kleinen Knöpfen, die all gecrönet sind, bestehen,

Aus

Aus welchen wir, in netter Ründe, vollkommen einen Blumen-Strauß,
Von gelb- und roth- und weissen Blumen, in einer jeden Blume, sehen.
Die Ordnung ist bewunderns-werth, die seltsam zierliche Figur,
Von einer gantz besondern Art, scheint von der bildenden Natur,
Ein neu- und nettes Meisterstück. Man sieht oft vier und zwantzig Sprossen,
Von langen bunt gefärbten Kolbchen, aus ihrem Knopf, hervorgeschossen,
Dem Horn des Uberflusses gleich, das anfangs rund und zugeschlossen,
Aus einem eintzgen Blatt besteht, das aber, wenn es offen geht,
Sich in zwey Theile zierlich theilet, wovon sich eins im Circkel dreht,
Das grösser, zierlich eingekerbt, recht gegen jenen über steht.
Die Farb ist aus der Massen sanft, gebrochen und bald röthlich-bleich,
Bald gelblich-roth, bald röthlich-gelb, bald weiß und roth und gelb zugleich.
So sanft nun seine Farben sind, so sanft ist der Geruch von ihnen,
Indem sie minder streng und starck, als wie die Lilien, Jesminen,
Und doch, weil, auf der grossen Staud, es eine solche Blumen Menge,
Die meistens nicht zu zählen, giebt; entstehet gleichsam ein Gedränge,
Von lieblich angenehmen Dünsten, in Luft und Wald und überall,

Von

Von angenehm gemischten Theilen, von süssem Duft ein rechter Schwall,
Der in so süsser Harmonie, von holden Cörperchen gemischt,
Daß es, mit einer sanften Macht, zugleich uns stärcket und erfrischt.
Wer nun in einer grünen Laube, von Caprifolium bedeckt,
Derselben Farben, Form und Balsam, erblicket, riecht, ja gleichsam schmeckt,
Ist schuldig, mit Vernunft zu riechen, und auch zu sehn. Das heißt nun, dencken,
Es zu geniessen, und davor dem Geber ein Gottlob! zu schencken.

Betrachtung über den Schilf.

Ach säh doch jetzo jederman
Das reif- und gläntzende Getreyde,
Nicht ohne Lust, nicht sonder Freude,
In seinem blonten Schimmer an!
Läßt nicht das wallende Gefilde,
Als wenn es wircklich sich vergülde,
Wenn man dasselbige, zumal
Im hell entwölcktem Sonnen-Stral,
Wodurch es mehr als sonsten glühet,
Mit aufmercksamen Augen siehet.
Wenn nun der Felder grüne Gräntzen,
Die dicht beschilften Wasser-Graben,
Was liebliches auch an sich haben,
Und jenes Glantz noch mehr erhöhn:
So laßt uns doch ihr grünes Gläntzen,

Mit welchem sie das Feld bekräntzen,
Beym gelben Glantz zugleich besehn.
Es scheint, mit seiner Blätter Spitzen,
Das Schilf den güldnen Schatz zu schützen,
Den er, als wie ein Zaun, umschränckt.
Sein flüsterndes Geräusch, sein süsses Zischen,
Wenn es sich bald erhebt, bald senckt,
Bemüht sich so durchs Ohr den Geist uns zu erfrischen;
Wie sein Smaragden Grün, beym Golde gelber Aehren,
Den Augen eine Lust bemüht ist zu gewähren.
So zierlich die Figur des schlancken Schilfs; so schön
Kan man noch überdem in ihm den Reichthum sehn,
Den die formirende Natur an Bildungs-Kräften heget,
Da sie uns manche Sort von Schilf vor Augen leget.
Bald sieht man, wie sein Blatt den Stengel fest umschränckt,
Hernach sich auf einmal herab und abwerts senckt,
Platt, breit und spitzig wird; und da es anfangs läßt,
Als wär es nicht allein an seinem Stengel fest,
Nein, daß der Stengel gar aus Blättern bloß bestehe,
So weichen sie jedoch auf einmal von ihm ab.
Verschiedne richten sich recht aufwerts in die Höhe,
Verschiedne seitenwerts, viel biegen sich herab,
Und stellen uns dadurch ein' unterschiedne Zier,
In ungezählter Art, von Form und Stellung für.
Noch sieht ein' Art von Schilf wie platte Degen-Klingen,
Und breite Schwerdter aus; daher mans Schwerdt-Gras heißt.
Noch sind verschiedene, die rauhe Kolben bringen,
Da manches auf der Spitz ein zierlich Büschel weist.
Wie jener Farbe nun dem braunen Sammt nicht weicht:
Sieht

Sieht man, daß dieses hier dem schönsten Purpur gleicht.
Der Blätter sprödes, hart, rauh, dicht und fest Gewebe,
Das grünen Bändern gleicht, scheint recht dazu gemacht,
Daß es nicht nur dem Aug in seiner grünen Pracht,
Daß es auch dem Gehör ein' Art von Anmuth gebe,
Wenn nemlich, daß sie sich einander oft berühren,
Durch die bewegte Luft, wir oft ein Flüstern spüren,
Daß, wenn ihr raschelndes Getön, ihr lispelnd Zischen,
Sich öfters mit des Bachs gelindem Murmeln mischen,
Es eine sanfte Lust, durchs Ohr, in uns erregt,
Und uns zur Ruhe reizt, auch oftermals bewegt,
Daß man ins kühle Gras sich, zwischen Blumen, legt,
In süssen Schlummer sinckt. Gedenckt man nun dabey,
Daß GOtt allein die Quell von allem Guten sey,
Daß alle Schönheit bloß aus GOtt, dem höchsten Gut,
Entstehe, stamm, entspriesse,
Daß alles, wie aus ihm, so wieder in ihn fliesse;
Schläft, sag ich, jemand nun mit solchem Dencken (ein;
(Da er so dann im Schöpfer gleichsam ruht:)
So gebe man mir doch Bericht:
Sollt eine solche Ruhe nicht
Ein fast halb seelger Schlaf mit Recht zu nennen seyn?

Herbst-Betrachtung.

Da wir nunmehr den kühlen Herbst, mit seinen Schätzen wieder sehn;
Da uns, um seine Pracht zu schauen, annoch die Augen offen stehn:

So laßt uns doch, wie itzt die Welt, auf eine neue Weise, schön,
Mit schuldiger Aufmercksamkeit, und aufgewecktem Sinn, betrachten,
Und dessen Weisheit, der die Welt in solcher Ordnung führt, erachten!

Jetzt lassen die bereits veränderten Gebüsche,
Im Schmuck, der minder nicht, als wie im Sommer,
Ein angenehm und liebliches Gemische, (schön,
Von sanft gebrochnen Farben sehn.
Gelb, röthlich, dunckelroth, hellgrün, und dunckelgrün,
Formiret, wenn zumal auf sie die Sonne schien,
Bald da, bald hie,
Zu unsrer Augen=Lust, ein' holde Harmonie.

Nicht nur die Wipfel, Büsch und Hecken,
So gar den Boden selbst, bedecken
Gefärbte Blätter, die sie schmücken,
Wie der Tapeten Pracht, so uns die Serer schicken.

Die mehrentheils im Herbst bedeckte Luft
Erfüllet, wenn es still, ein falber Duft,
Und eben dieser dient der Bäume bunten Pracht,
Durch klare Dunckelheit, zu einem schönen Grunde,
Der durch den Gegen=Satz sie dennoch mehr erhöht,
Und, durch die Schwärtze, schöner macht.
Wodurch, so wie wenn Licht und Schatten,
In manchen Mischungen, sich gatten,
Der Landschaft schönster Schmuck entsteht.

So wohl dem Aug, als dem Gefühl,
Scheint jeder Vorwurf jetzo kühl,
Doch machet auch hingegen manche Stelle
Die gelben Bäume nicht nur helle,
Es scheint, durch ihren hell=und gelblich rothen Schein,
Die kühle Landschaft warm zu seyn.

Ein durch die trübe Luft gebrochnes sanftes Licht
Regieret überall. Zwar Schatten sieht man nicht,
Doch scheint ihr schwartzes Heer, in dem geschwächten
Der nunmehr allgemein, (Schein,
Zugleich mit eingemischt zu seyn.
Man sieht, so weit man sieht, ein trübes Gantz,
In einem bunten zwar, doch sehr gedämpften Glantz.
Es kam mir vor, als ob dieß grünlich klare Grau,
So ich nunmehr an allen Orten schau,
Auf meinen Geist, auch einen Eindruck machte,
Und ihn zu einer still- und süssen Schwermuth brachte,
Er schien, schon zum voraus, das Künftge zu bedauren,
Und den bald nahen Raub der Blätter zu betrauren.
Ein sanfter Schauer drückt die Haut, und in den
Fing eine sanfte Widrigkeit (Sehnen,
Allmählig an sich auszudehnen.
Allein ich munterte, durch diesen Trost, mich auf:
Genieß der Gegenwart des Guten; laß den Lauf
Der regen Zeiten, ohn Verdriessen,
Gelassen fliessen.
Es reißt das schöne Laub der nahe Frost zwar nieder,
Doch bringt der Winter uns den Lentzen,
In welchem neue besser gläntzen,
Im angenehmen Wechsel, wieder.
Indem ich also steh und dencke,
Und meinen Blick bald hie, bald dortwerts lencke:
Erhebet sich ein Wind; es fällt ein dicker Regen;
Ich spüret in der Luft ein schleuniges Bewegen;
Es fiel das bunte Laub, der Schmuck der bunten
Mit einem raschelnden Gezische, (Büsche,
Recht Schaarenweis herab;
Das mir, wie folgt, zu dencken Anlaß gab:

Man wird, selbst in dem Fall der Blätter,
Von GOttes Ordnungen belehret,
Der, zu dem Endzweck, der Natur solch eine weise Richtschnur gab,
Da in dem Herbst, so wohl der Wind, als viele Feuchtigkeit sich mehret.
Durch Regen muß der Stengel faulen; dann streift der Wind sie fertig ab,
Da sonst, durch ihre Zähigkeit, sie sich vom Baum nicht leichtlich trennen,
Und folglich denen folgenden nicht ihren Platz verschaffen können.

Nach der Erndte.

Wohin ist jetzt das Segens-Meer,
Das auf dem Felde wallete?
Ich sehe ja, so weit ich seh,
Ein ungewohntes grosses Leer.
Die scharfen Blicke schauen nichts;
Sie mögen noch so weit sich strecken:
Die vorge Freude des Gesichts
Ist nirgend weiter zu entdecken.
Doch o gesegnet Leer! wie schön
Ist dein erwünschtes Nichts zu sehn!
Die schöne Frucht, des Blicks Ergetzen,
Der reiche Schatz der nichts zu schätzen,
Der uns so lange Zeit erfreut,
Ist nicht nur glücklich abgemeyt;
Man kunt ihn, ohne Sturm und Regen,
Gottlob in unsre Scheuren legen!

Daher

Daher das Feld, auch ohne Pracht,
Den Augen neue Freude macht.
Was unser GOtt uns nun bescheert,
Ist fernern Denckens ja wohl werth.

Auf recht bewunderns-werthe Weise,
Ist aus der Erde Korn, die Speise,
Wodurch wir uns ernähren sollen,
Dem Schein nach recht hervor gequollen.
Der Saft ist, durch so manche Röhre,
Von unten auf bis zu der Aehre,
Im holen Halm, empor geführt.
Er hat beständig circulirt,
Wie man, nachdem man es ergründet,
Den Trieb in allen Pflantzen findet.

Erwege denn, vernünftge Seele!
Sprich, wer formirte die Canäle,
Von wem ist dieser zarte Saft,
Voll Segens-reicher Nahrungs-Kraft,
Für uns, auch für das Vieh bereit?
Wer hat es dergestalt geleitet?
Wer ließ es in den Zäserlein
Der Wurtzel, die kaum sichtbar seyn,
Im finstern Schooß der feuchten Erden,
Zertheilt und als verdauet werden?
Wer bildete die schönen Aehren,
Das nette Korn, die zarte Blühte?
Durch wessen unumschränckte Güte
Konnt es so reichlich sich vermehren,
Daß auch die stärcksten Leiter-Wagen
Nur kaum die schweren Lasten tragen?
Da doch nur wenig Zeit zuvor,
Der Sämann alles Saamen-Korn,

 Wor-

Woraus nun solch Gewicht entsprossen,
In wenig Säcken eingeschlossen
Je minder wir nun alles fassen,
Je minder muß man unterlassen,
An den, in Ehrfurcht, zu gedencken,
Der uns, durch seine weise Führung,
Durch seine gnädige Regierung,
Die Cörperchen so wohl zu lencken,
Und, uns dadurch viel guts zu schencken,
So liebreich uns gewürdigt hat.

Allein wo kömmt das Elend her?
Ich dacht, ich würd unglaublich mehr
Vergnügen, Andacht, Danckbegier,
Zur Erndte Zeit, in mir befinden?
So aber find ich fast in mir
Den Trieb zur Danckbarkeit verschwinden.
Es wird das Feur der Freude kalt,
Und will, wie ich gehofft, nicht glühen
Ich muß mein Hertz, fast mit Gewalt,
Zum Lobe meines Schöpfers ziehen.

Es ist betrübt, daß im Genuß,
Wir einen solchen Uberfluß
Von Segen und so vielen Gaben,
Die unser Schöpfer uns gegönnt,
Man lange nicht so viel erkennt,
Als wir vorher gehoffet haben;
Daß von sich selbst man wenig kan.

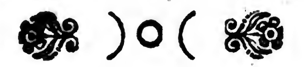
Ich seh, und mercke wohl hiebey,
Daß auch der Danck kaum unser sey.
Du mußt, o HErr, in diesem Leben,
Um dich im Danck auch zu erheben,
Das Wollen und Vollbringen geben.

Ach

Ach gieb denn Wollen und Vollbringen
So andern Menschen, als auch mir,
Damit wir recht vergnůget dir
Von Hertzen Freuden-Lieder singen.

Fragen.

Fůr wen beblůmen sich die Felder?
Fůr wen belauben sich die Wålder?
Fůr wen sprießt, durch der Sonnen Strahl,
Der Krâuter Menge sonder Zahl?
Fůr wen hôrt man der Vôgel Singen
So lieblich und so sůß erklingen?
Fůr wen erfůllt die laue Luft,
Aus Blumen, solch ein Balsam-Duft?
Fůr wen sieht man, durch tausend Rôhren,
Sich Gras in Milch und Fleisch verkehren?
Fůr wen trâgt, sonder unsre Můh,
Zur Kleidung, Woll und Haar das Vieh?
Fůr wen entspriessen so viel Frůchte?
So viel und mancherley Gerichte?
Und wem zu gut wâchst Holtz und Stein?
Fůr dich, o Mensch, nur bloß allein:
Und kannst so unempfindlich seyn!
Von wem entstehn denn alle Gaben,
Die dich ernåhren, kleiden, laben?
Von GOtt, dem Schôpfer, bloß allein,
Und kanst so gar undanckbar seyn!



Eine Viole Matronal im Herbst.

Wie ein kleiner weisser Strahl,
Der durch grüne Zweige bricht,
Fiel mir jüngst ein nettes Spätling der Violen Matronal,
Spät im Herbst, noch im October, unvermuthet ins Gesicht.
Stutzt ich nun den Glantz zu sehen: Stutzt ich wircklich ja so sehr,
Und vergnügt, ergetzt, erquickte mich, an selbe fast noch mehr,
Durch den Balsam des Geruchs, den ich wunderstarck verspürte,
Da er mir, nicht nur die Nase, würcklich Hirn und Seele, rührte,
So daß ich, vor GOtt, im Geiste, ehrerbietig nieder sanck,
Alle Kräfte meiner Seelen auf Ihn, als den Schöpfer, lenckte,
Und ein von vergnügter Andacht angefülltes Hertz Ihm schenckte,
Nebst dem Ausbruch meiner Lippen: HErr dir sey Lob/ Preis und Danck.



Eini-

Einige Betrachtungen
über das
Jagen, Fischen und Vogelstellen, zum
Beweiß, daß diejenigen, so auf dem Lande leben, vor andern eines besondern Vorrechts zum irdischen Vergnügen in GOtt sich zu erfreuen haben, und daß es nur an sie lieget, solches zu erkennen.

Jagd=Cantata.

ARIA.

Chor. Auf auf! es fängt schon an zu tagen.
Der Berge Gipfel glühen schon;
Es schallt des Waldhorns muntrer Ton.
Auf! auf! zur Lust! auf! auf! zum Jagen!

Recit.

So sang Silvanders muntrer Sohn,
Nebst Cervamir, der mit den Hunden,
Und seiner frohen Jäger Schaar,
Mit Netzen, Flinten, Pferd und Wagen,
Sich früh zum Jagen eingefunden.
Und weil dieß edle Paar
Nicht, wie die Jäger insgemein,
Die bloß nur um zu jagen jagen,
Die Jagd begunnten, nein zugleich,
Wie die Natur an Schmuck so reich,
Mit Lust besahe:
Fing Cervamir gleich folgends an:

ARIO-

ARIOSO.

Wie schön ist die bethaute Welt/
Durch den entwölckten Morgen-Strahl!
Wie funckelt das geträanckte Feld!
Wie glänzt und schimmert Berg und Thal!

Recit.

Ey sehet dot die angestralte Wiese,
So gleichsam gantz bedeckt, mit Demant und Rubin!
Vergleicht sich ihr beflammtes buntes Grün
Nicht einem hellen Paradiese?
Ein schimmernd Weiß bedeckt das grüne Gras,
Das, durch gefallnen Nacht-Thau, naß,
Woran ein Jäger-Blick besonders sich ergetzet,
Wenn er, wo hie und dort das Gras gedrückt,
An einer duncklen Spur, erblickt,
Wo hie, und dort, das Wild den Fuß gesetzet,

ARIA.

Da Luft und Erde wunderschön:
So laßt uns den/ der alle Pracht
Zu unsrer Lust/ und seiner Ehre macht/
Auch bey der Jagd/
Zu unsrer Lust/ zu seinen Ehren/ sehn!

Silvano.

In den bebüschten feuchten Gründen,
Springt jetzt manch schneller Hirsch, sammt seinen Hinden,
Mit leichtem Fuß, und aufgereckten Ohr,
Aus dem belaubten Wald, hervor.
Sieh da! dort rennt in dem beblümten Grase,
Ein flüchtiger, geschwinder Haase;
Seht! wie er plötzlich stutzt, sich setzt:
Ein Männchen macht,

Und

Und da es niemand sieht, an des Gefildes Pracht,
Mit tausend Sprüngen, sich ergetzet.

ARIA.

Te! Melampus! Hector! Te!
Te! dort läuft er! Löst die Winde!
Stoßt ins Waldhorn! eilt geschwinde!
Jetzo rennt er nach der Höh!

Da Capo.

Sie haben ihn! o welche Freude!
Wie groß ist doch, in unsrer Brust,
Mit recht die jetzt genoßne Lust,
Ob der vergönnten Augenweyde!
Drauf ward, in einem kühl- und schattenreichen
Das Morgen-Brod mit Lust verzehrt. (Wald,
Wobey man denn, das Echo wiederhallt,
Dieß ihr gewohntes Jagd-Lied hört:

ARIA.

Wir verehren dessen Güte/
Mit erkenntlichem Gemüthe/
Der die Wälder und Gefilde/
Uns zur Lust/ mit schnellem Wilde
Füllt/ sie/ und durch sie uns/ nährt.
Ist nicht GOtt/ für so viel Gaben/
Die wir/ bloß durch Ihn nur/ haben/
Danckens- und bewunderns-werth?

Fischerey.

Segenfeld zu Hirtenau.

Dein lieblich Jagd-Gedicht hab ich mit Lust gelesen,
Um so viel mehr, als dieses mich
In meiner Meynung stärckt, vom Land- und Hirten-Wesen,
Daß,

Daß, so wie jeder Mensch, in seinem Stande,
Absonderlich
Auch Edelleute auf dem Lande,
Ihr bis daher fast nicht gefühlt Vergnügen,
Auf tausend Arten zu vermehren,
Ja solche Lust zugleich, selbst mit der Gottheit Ehren,
Geschickt und fähig sind zu fügen,
Fast sonder alle Müh! Man darf nur schmecken, hören,
Empfinden, sehn und riechen lernen:
So wird der gröste Feind, worüber jeder klagt,
Der manchen Edelmann, mit Zentner-Bürde, plagt,
Die Langeweile/ sich von uns entfernen,
Der schwere **Müßiggang**/ von unsern Gräntzen ziehn,
Und manche Laster-Brut, zugleich mit ihm, entfliehn.
Hingegen wird ein Heer von Lieblichkeiten,
So uns bisher nicht sichtbar war,
Auf allen Seiten,
Uns sichtbar werden, uns begleiten.
Recht absonderlich für euch, die ihr auf dem Lande lebet,
Scheinet die Natur zu wircken. Ein vernünftger Edelmann
Sieht, wenn er vernünftig sieht, besser, als kein König kan,
Wie die Wercke GOtt entdecken, überall mit Freuden an.
Selig! wenn er, GOtt zum Ruhm, sich zu freuen, sich bestrebet.
Ach! möchte beyderley Geschlecht doch dieses fassen,
Und sich, zu unsres GOttes Ehr,
Die grosse Wahrheit zeigen lassen!
Der Inhalt dieser unsrer Lehr
Ist ja so süß und nützlich, als nicht schwer.

Wir

Wir dürften nur in GOttes schönen Wercken,
Mit inniglich gerührter Brust,
Daß er sie schuf zu unsrer Lust,
Durch Weisheit, Lieb und Allmacht, mercken.
Ergetzt euch denn, geniesset und erkennet,
Die ihr auf euren Gütern lebt,
Die Güter, die euch GOtt in solcher Menge gönnet!
Er will, o Wunderhuld, für alle seine Gaben,
Die Er, allein zu eurer Lust, bestimmt,
In deren Meng ihr gleichsam schwimmt,
Nur ein erkenntlichs Hertz, nur eure Freude, haben.
Um nun zu diesem Zweck uns mehr noch zu bereiten,
Will ich, wie, auf dem Land, auch uns die Fischerey,
Nicht minder als die Jagd, zu tausend Lieblichkeiten,
Viel Anlaß geben könn, und sehr beträchtlich sey,
So wie du von der Jagd gethan, mich auch bemühn,
Um, durch die Fischerey, uns auch zu GOtt zu ziehn.
Drauf las er Hirtenau, in dick gewachsnen Büschen,
Worin ein gantzes Vögel Chor,
Die ihre zarte Tön in seine Lieder mischen,
Sein jüngst verfertigtes Gedicht, von Fischen,
Zu beyderseitigem Vergnügen vor:

*** *** ***

An einem sanft erhabnen Hügel,
Der Blumen- Klee- und Kräuter- reich,
Liegt, als ein grosser Himmels-Spiegel,
Ein rings umher beschilfter Teich,
Der, wie ein fliessend Silber, scheinet,
Und, so den himmlischen Saphier,
Als seines Rands smaragdne Zier,
In holdem Wiederschein, vereinet.
Nach diesem Sammel-Platz der Fluth,
Die in bemosten Ufern ruht,

Worin

Worin sie, wie Crystallen, glänzt,
Mit Blumen, Gras und Kraut bekränzt,
Begab sich Segenfelds Gesellschaft neulich hin,
Zu Pferde theils, und theils zu Wagen,
Um, mit auf andre Art vergnügtem Sinn,
Auch Wild, im Wasser, zu erjagen,
Das, in dem Wiederschein, von hoher Bäume Cronen,
Wie Wild in Wäldern, auch im Grünen, schien zu wohnen.

Man sah in ihm bereits, mit ämsigem Bemühn,
Die Bauren schwere Netz, in hellen Circkeln, ziehn,
Hier, mit behäglichem Gewühl,
Sich mitten in das Wasser wagen,
Und öfters halb nur aus dem Wasser ragen,
Dort Eimmer, Zuber, Ketscher tragen.

Es war das Wetter warm und schwühl;
Ein falbes zwar, doch klares, Grau
Verhüllete der Lüfte heitres Blau,
Und färbte folglich auch zugleich,
Mit klarer Dunckelheit, den Teich,
Der die Gestalt des Himmels an sich nahm,
So daß ein danckles Licht, auf seiner Fläche, schwam.

Die Augen waren all, auf den gedehnten Rand,
Und Saum des Netzes hingewandt,
Wovon man bloß die leichten Höltzer sah,
So auf des Wassers Fläche schwommen.

So bald die ersten nun, gemählig nah,
Ans Ufer kommen,
Und man das Netz an beyden Seiten legte,
Sah man, wie hinterwerts, gewaltiglich,
Das trübe Wasser sich,
In Kreis und Wirbeln, starck bewegte,
Wovon die Ursach noch nicht sichtbar war,
Bis sie sich allgemählig wies,

Da eine grosse Schaar
Gefangner Fische sich im Netze spüren ließ.
Ein klatschendes Geräusch, ein lauter Schall,
Erhub sich überall,
Ein wimmelndes Gewühl war überall zu sehn.
Hier sah man einige sich aus der Fluth erhöhn,
Um ihrem Kercker, noch durch springen, zu entgehn,
Indem der gröste Theil sich, in den Gründen,
Umsonst beschäfftigte, die Sicherheit zu finden.
Kaum war der schwere Schwarm, mit Müh und Macht,
Aus seinem Element ans Land gebracht;
Da theilte sich, von ungefehr,
Der schweren Wolcken danckles Heer.
Der hellen Sonne güldne Gluht
Brach durch, und fiel auf Erd und Fluht,
Wodurch, indem sie sie, mit vollem Licht bestrahlte,
Sie alles, was man sah, Bewunderns-würdig mahlte.
Des Ufers Schilf, das recht smaragdne Grün,
Vom weichen Silber angefeuchtet,
Worinn der güldne Strahl der Sonne schien,
Glänzt außerordentlich und leuchtet,
Ja lacht, im Wiederschein, uns so erfreulich an,
Daß man nichts lieblichers erdencken kan.
Nicht minder war das emsige Gewühl,
Von Wagen, Pferden und Livreen,
Worauf der Strahl der Sonne fiel,
Fast feurig, bunt und lieblich anzusehen.
Doch was das herrlichste von allen annoch, war
Der auf das grüne Gras gegoßnen Fische Schaar,
Die, mit viel tausend krummen Sprüngen,
Nach ihrem vor'gen feuchten Sitz,
Sich wiederum bestrebten hin zu schwingen.

Es zeugt manch hell- und schnellen Blitz
Der Schuppen silberner und güldner Glantz, zumahl
Im schnell entwölckten Sonnenstrahl.
Des frischen Grases feuchtes Grün,
In dessen Nässe sich die Sonne selber bildet,
Schien, durch der Schuppen Gold, bald hie, bald dort
vergüldet.
Man kan nicht sonder Lust erblicken,
Hier Bäuche, gelb wie Gold, die rothe Federn schmückt.
Hier sieht man, auf den schlüpffrig - glatten Seiten
Der unten liegenden, die obern hin und her,
Bald in die Läng, bald in die Queer,
Mit Schlangen-formiger Bewegung, gleiten,
Dort unter sich die Köpffe stecken,
Um sich, wo möglich, zu verdecken.
Es suchen viele dort, mit krummen Sprüngen,
Um zu entfliehen, hoch sich in die Höh zu schwingen:
Allein sie fallen plötzlich wieder,
Mit klatschendem Geräusch, hernieder.
Man kan, von Farb und Glantz, kein lieblicher Gemische,
Als feucht-bestrahltes Gras, voll reger Fische,
Mit silbernen und güldnen Schuppen, sehn.
Sie hüpffen, lärmen, schlagen, drehn,
Erhöhn und krümmen sich. Ein klatschendes Gezische,
Ein schmatzend Schnappen nach der Lufft,
Wird überall gehört.
Hiedurch ward Segenfeld recht inniglich bewegt.
Er dachte, wie er meistens pflegt,
So wohl der Lust, als auch dem Segen nach,
Worüber er, wie folgt, zu der Gesellschafft sprach:
Wenn man diß alles sieht;
Was hindert uns daran,
Daß ein dadurch vergnügt Gemüth,

Bey

Bey seiner Freude, nicht den grossen Schöpffer ehret?
Was hindert uns, daß nicht ein jedermann,
Da GOtt, in Fischen, uns so manchen Segen schencket,
Auch wenn er fischen sieht, am grossen Geber dencket?
Wir wollen wenigstens, zu Seinen Ehren,
Das uns bekannte Lied, vom Wasser, lassen hören.

ARIA.

Die schuppichten Bürger der wallenden Fluth
Die glänzenden Schaaren im schlüpffrigen Grunde/
Erheben/ auch mit stummem Munde/
Die Wunder/ die der Schöpffer thut.
Ihr Menschen! wenn sie euch ergetzen und speisen/
Vergesset doch nimmer den Schöpffer zu preisen!

Worauf der Jäger gleich ins muntre Waldhorn stieß,
Wobey der Widerhall sich deutlich hören ließ.

Das Vogelstellen.

Nicht das Fischen nur und Jagen
Schaffet unsrer muntren Brust,
Auf dem Lande, Freud und Lust;
Noch ein angenehm Behagen,
Das, so wohl als Fisch und Jagen,
Auch Betracht- und Danckens-werth,
Gönnet uns der Vogelheerd.
Diß ergetzliche Geschäffte
Gibt uns, nebst des Schöpffers Wercken,
Unsers Geistes Schärff und Kräffte

Wunderwürdig zu bemercken.
Daß nicht nur auf Land und Meer,
Sondern sich so gar erstrecken
Auf der Lüffte schnelles Heer,
Kan der Vogler uns entdecken.
Unserm Witz ists nicht genug,
Wild im Wald, in Feld und Klüfften,
Zu erhaschen, selbst in Lüfften
Hemmen wir der Vögel Flug.
Laßt uns denn daran, mit Freuden,
Jetzt im Herbst, die Augen weiden.

Seht! wie jetzt die bunten Blätter, recht als wären sie gereift,
Theils annoch die Lüffte zieren, theils von Zweigen abgestreift,
Den bebrähmten Boden schmücken. Man sieht fast mit frohem Schrecken
Die entfärbte Landschafft an. Halb entlaubte bunte Hecken
Zeigen uns verschiedne Vögel, die man sonsten nicht gesehn,
Und erinnern uns dadurch, daß, zu neuer Frölichkeit,
Die so auf dem Lande leben, diese Segens-reiche Zeit
Zu dem Vogelstellen lockt. Seht den angenehmen Ort,

Seht, bey still bedecktem Wetter,
In den bunten Büschen dort,
Den gelb-grünen Rest der Blätter.
Auch der Boden ist geschmückt,
Und, wohin das Auge blickt,
Siehet man, nicht ohn Vergnügen,
Blätter, bunt wie Blumen, liegen,

So

So daß gleichsam jetzt die Hecken,
Tieffen, Höhen, Wald und Feld,
Ja so weit man sieht, die Welt
Zierliche Tapeten decken.
Seht, in dieses Waldes Mitte,
Die mit Laub bedeckte Hütte.
Laßt uns doch geschwinde gehn. Laßt uns durch die Büsche dringen,
Und den Vogelheerd besuchen! auf! zu sehn, ob sich in Schlingen,
Und in Dohnen, diese Nacht keine Kramets-Vögel fiengen.

Gleich war jedermann bereit,
Alt und jung fieng an zu lauffen,
Hier ein Hauffen, dort ein Hauffen,
Lief mit muntrer Hurtigkeit,
Nach dem angezeigten Ort,
Was er lauffen konnte, fort.

Selbst die schwächliche Belise
Gieng mit mir, durch eine Wiese,
Biß wir an die Hütte kamen,
Die mit Laub und Mooß bedeckt,
Und, nachdem wir uns versteckt,
Unsern Sitz bequemlich nahmen,
Da ich ihr denn alles wieß,
Wie bald das, bald dieses hieß,
Und wie sie nach mehrern fragte,
Ihr zuletzt noch dieses sagte:

Hör die kleinen Sänger singen;
Sieh die losen Vögel springen,
Und verräthrisch sich bemühn,
Um in die gestellten Schlingen
Andre Vögel auch zu ziehn

 Still!

Still! da kommen gantze Schaaren;
Ist mir recht, so sind es Staaren;
O! sie fliegen ja vorbey!
Sachte! nein, sie kehren wieder.
He! mit einem Sturtz hernieder!
Sie sind fest, das Netz fällt zu.
Laßt uns lauffen! laßt uns sehn,
Welche Sorten, ob sie schön;
Siehest du,
Wie es unterm Netze lebet,
Wie es flattert, wie es schwebet?
Welche Menge, welche Lust!
Aber welch ein gräulich Morden!
Sprach Belisa hier zu mir;
Ich entsetze mich dafür.
Solch ein allerliebstes Thier
Ist, o Schad, erwürget worden.
Seht den schönen Kopff, die Brust!
Seht das glänzende Gefieder,
Die gebrochnen Augenlieder,
Nebst dem schlaffen Hälschen an!
Sprecht, was haben sie gethan?
Es betrübet sich mein Geist,
Und mich deucht, ein Vogelheerd
Sey mit allem Rechte werth,
Daß man ihn der Sanftmuth Schwerdt,
Und der Unschuld Schlachtbanck heißt.
Darauf aber stellt ich hier
Meine Antwort folgends für:
Deine Klage scheint gerecht. Aber ist der Vögel Orden
Weniger, als andre Thier, uns zum Nutz erschaffen worden?

Sollten sie denn uns nicht nützen? Sollten sie vielleicht allein
Des ergrimmten Habichts Klauen und der Sperber Beute seyn?
Oder sich zu häuffig mehren? Müssen sie nicht alle sterben,
Und vermuthlich kläglicher, und empfindlicher verderben?
Also tröste dich darüber!
Willst du aber dennoch lieber
Einigen die Freyheit schencken,
Thu es, damit dein Vergnügen
Ja nicht unterbrochen sey.
Laß die allerschönsten fliegen,
Oder gib sie alle frey.
Doch wirst du dich mir hingegen
Zu gefallen nicht entlegen,
Und, so bald wir rückwerts kehren,
Einen, auf den Vogelfang,
Jüngst verfertigten Gesang,
Beym Clavier, mir lassen hören.
Diß versprach sie mir und sang,
Daß es mir durchs Hertze drang.

Kan auf Erden wohl ein Leben
Würckliches Vergnügen geben,
Braucht man es nur mit Verstande;
Als das Leben auf dem Lande?

Jagen, Fischen, Vogelstellen,
Sind dem lauter Anmuths-Quellen,
Der dabey mit Lust bedencket:
Daß es GOtt sey, der sie schencket;
Daß er nichts davor begehret,
Als daß man Ihn frölich ehret,

Ihm zum Ruhm, mit Lust und Freude,
Alle Sinnen frölich weide.

* * *

Berge, Thäler, Wiesen, Wälder,
Aecker, Wiesen, flache Felder,
Sind für uns Vergnügens-voll,
Braucht man sie nur, wie man soll.
Wenn man, im Genuß, nur dencket:
Daß der Schöpffer alles schencket;
Daß nur Er ergetzt und nährt;
Daß, im schönen Welt-Gebäude,
Man allein in unsrer Freude,
Ihn am allermeisten ehrt.

Herbst-Blätter.

Man sieht mit Lust, im frohen Lentzen,
Die jungen Blätter lieblich gläntzen.
Sie scheinen selbst vergnügt, von lauer Lufft gestreichelt,
Geträncket, erfrischet, und geschmeichelt.
Doch wenn die Lufft nachher sie widriger begegnet,
Sie, bald durch Dürre schwächt, bald sie zu starck beregnet,
Bald durch die Stürme neckt, bald durch die Kälte quält;
Und nimmer ruhen läßt: Scheint jedes, halb entseelt,
Als ob sichs, länger so zu leben, abgewöhnte,
Als wenn sichs wiederum nach seinem Ursprung sehnte,
Und, nach der Mutter Schooß.
Dahero wurden nun die Zweige plötzlich bloß,
Indem ein jegliches, von seinem Sitz herab,

Sich

Sich nach der Mutter Schooß in aller Eil begab,
Und sich mit ihr vereint.
Der Blätterchen Betragen stellte mir,
Wie ich es überlegt, ein nützlichs Beyspiel für.
Wenn wir in unsrer Lebens-Zeit,
Von Alter, Kranckheit, Gram und Widerwärtigkeit,
Recht mürb und matt gemacht: Wie, daß wir auch, wie sie,
Ohn allerley Bekümmerniß und Müh,
Den ird'schen Theil nicht gern zu seinem Ursprung sen-(cken,
Damit der andere, von allem Kummer frey,
Entfernt von Noth, Gefahr und Kräncken,
In einer ew'gen Ruhe sey!

Rose im October.

Es rühret mich, o spätes Rösgen, dein röthlicher Rubinen-Schein,
Nicht durch die schöne Farb und Form, auch lieblichen Geruch allein;
Ich werde, da dein edler Balsam, und schöner Schmuck mich innig rühret,
Zu dem der dich so schön erschaffen, und dich für mich hervor gebracht,
Auch mir die Krafft, an ihn zu dencken, geschencket, seine Lieb, und Macht,
Und Weisheit frölich zu bewundern, und Ihn zu preisen, angeführet.



Zierliche Wasser-Bilder.

Kein Silber ist von Glantz so hell und rein,
Als die, vom hellen Sonnenschein,
Bestrahlte feuchte Gassen seyn.
Wenn nun, mit diesem Glantz, die Schatten
Der Bäume, die die Gassen zieren,
Mit holder Dunckelheit sich gatten,
Und tausend Bilderchen formiren:
Erregt diß Licht- und Schattenspiel
Dem Geist, durchs Aug, ein angenehm Gefühl.
Ich habe, wenn sich diß so zierlich füget,
Mich wenigstens gar offt daran vergnüget.

Der gestirnte Amaranth.

Welche neue Zierlichkeit, so an Farb, als an Figur,
Zeugt, in zu bewundernder Pracht und Schönheit, die Natur,
Im gestirnten Amaranth! welch ein Purpur! welch ein Glantz!
Welche nett geformte Ründe! die dennoch aus lauter Spitzen,
So nach einem klugen Rang, und besondrer Ordnung, (sitzen,
Recht Bewunderns-werth bestehn!
Aber seht ihr, zwischen ihnen, in dem Purpur, der so schön,
In gantz unverhofftem Schimmer, Silber-weisse Sternchen blitzen?
Ist es möglich? das ist rar! aber laßt uns weiter gehn,
Und die weisse Blume dort, ob auch die gestirnt, besehn,
Ja wahrhafftig, ebenfalls. Und noch mehr, die sind vergüldet.

Lieber

Lieber GOtt! so Farb als Formen zeigen, in dem Blümchen hier,
Dir zu deinen heil'gen Ehren, eine neue Wunder-Zier.
Ich bewunderte den Rang, so der Blätter, als der Sternen,
Und betrachtete sie näher, um wie sie formirt, zu lernen.
Da ich denn, nicht ohn ein billig Stutzen und Erstaunen, fand,
Daß ein jedes Sternchen immer, mitten in zwey Blättern, stand,
Welche eine nette kleine Hülse dergestalt vereint,
Daß es nur ein eintzigs Blatt, so sich oben theilet, scheint,
Ob nun gleich die gantze Hülse, wie an einer Aehre, platt,
Ist dennoch, wenn mans betrachtet, jedes kleine schmale Blatt
In sich an den Seiten hohl, und verschränckt ein wol-ligt Wesen,
Dieses, sechs gesteiffte Spitzen,
Welche das so nette Sternchen rings um gleichsam unterstützen.
Letzlich ist das Sternchen selbst, in der Mitten, hell und schön,
In dem Purpur, weiß, wie Silber, und so gelb, als Gold, zu sehn,
In dem weissen Amaranth. Was man ferner an ihr sieht,
Ist, daß sie, wie andre Blumen, nicht verwelckt; nein, lange blüht.
Durch der Blätter Festigkeit, die in ihren engen Röhren,
Deren Theilchen dicht, und fester, weil sie wenig Säffte nähren,

Dauren

Dauren sie, auch sonder Wasser. Eben dieser Unterscheid
Zeigt aufs neu uns offenbar, auch in der Verschiedenheit,
Daß es GOtt nicht minder möglich, auch von festerem Verband
Blumen uns hervor zu bringen.
Machst demnach du, liebste Blume, auch durch deinen Bau bekannt,
Da auch du, nach Maaß und Ordnung, eingerichtet und gemacht;
Daß ein weises Wesē dich wunderbar hervorgebracht,
Auch, daß wir dich wohl beschauen, ja in dir auch finden sollen,
Den allgegenwärt'gen Schöpffer, und Ihm Danck und Ehre zollen.
Da ich denn, Quell aller Blumen, Schöpffer der gestirnten Höhe,
In der kleinen Sternen Bildern, in der schönen Blumen hier,
Deiner wunderschönen Wercke Lieblichkeit und Pracht und Zier,
Ja, durch meiner Seelen Auge, Dich, HErr, gleichsam selber sehe;
So erfreut sich meine Seele; es ergetzt sich mein Gemüth;
Ich verehre deine Liebe, deine Weisheit, deine Macht,
In Betrachtung aller Schönheit, Ordnung, Anmuth, Farb und Pracht,
Die dich selbst zum Ursprung hat, die nur du hervor gebracht.

(o)

Herbst-

Herbst-Uberlegungen.

So wie, wenn mans erwegt, jedwede Jahres-Zeit,
In einer eignen Pracht, und eigner Lieblichkeit,
Zu unsern Freuden, prangt: So wird jetzt wunderschön
Die Welt im Herbst, auf eine neue Weise,
Zu unsrer Lust, und GOtt zum Preise,
In einer eignen Art geschmückt gesehn;
Indem ich jetzt, in starck vermehrter Pracht,
Durch der nunmehro längern Nacht
Vermehrte Feuchtigkeit im Thau,
Des Feldes grüne Gras, wie Silbertuch von weiten,
Und nahe bey, mit Glantz, der grün und roth und blau,
Und der des Diamants gepriesne Kostbarkeiten,
An Feur und Fluth, beschämt, weit mehr als sonsten (schau.
Ich stutze vor Vergnügen jedesmal,
Wenn ich den wunderschön gefärbten Sonnenstral,
In Millionen runden Spiegeln,
Zumal an dicht-begraßt-und hell-bestrahlten Hügeln,
Nachdem ich meine Blicke drehe,
Auf Millionen Art gebrochen sehe.
Ich brach ein Spierchen Gras, woran ein Tropffen hieng,
Das viele Theilchen Licht vor andern noch empfieng,
Mit spitzen Fingern ab,
So mir zu folgender Betrachtung Anlaß gab:
Ich seh in diesem Tröpffchen hier,
Von Demant und Rubin, Smaragd und von Saphier,
In weiß-und roth-in grün-und blauer Zier,
Die Flammen-reichen Farben scheinen,
So eben insgesammt, wie Neudon spricht,

Die

Die Farben sind, die sich im Sonnenlicht
Befinden und darinn vereinen.
Wenn ich hierbey nun weiter gehe,
Und da ich öffters, in der Nacht,
Die tausendfach gefärbte Pracht,
Von so viel tausend Sonnen, sehe;
So deucht mich, daß diß glaublich sey:
So viel als Sonnen sind, daß auch so vielerley
Veränderungen von Glantz, von Farben, und von
In einer jeglichen vorhanden seyn, (Stralen,
Und daß sie wiederum, mit gantz verschiednem Schein,
Die Welte, welche sie erleuchten, auch bemalen,
So uns, wenn mans erwegt, zur Ehre GOttes leitet,
Und seine Herrlichkeit in uns aufs neu verbreitet,
Da, in der Unerschöpfflichkeit,
Der Grad- und Art- und Wechslungen des Lichts,
Zur Lust des nie zufüllenden Gesichts,
Ein Art von Vollenkommenheit,
So einem Schöpffer würdig, glänzt,
Die, wie er selber, unbegräntzt.
Ein jedes Tröpffchen auf dem Anger
Scheint jetzo gleichsam schwanger,
Von lauter Licht, und bloß von Glantz und Schein
Gantz angefüllt, und trächtig recht, zu seyn.
Es fällt das bunt und helle Licht,
Durch seines Zirckels obre Ründe;
Wobey ich denn bewundernd finde,
Daß es sich an der untern Ründe bricht,
Und, voller Schimmer rückwerts strahlet,
Wodurch es sich um desto heller mahlet.
Nachhero ward ich auch so gar,
Auf dem gepflügten Land, und dessen duncklem Grunde,
Noch einen schönen Glantz, u. bunten Schein gewahr.

Indem der Acker überall,
Bedecket und beleget stunde,
Recht als mit glänzendem Krystall.
Viel Millionen Spinnenweben,
Die sich bald sencken und bald heben,
Und durch der Fäden Glantz und die Bewegung, eben
In einem wandelbaren Schein,
Als wie der Tauben Hals, und Schweiff an einem
Pfauen,
In ja so bunt, als hellem Glantz zu schauen,
Und gleichfalls zu bewundern seyn.
Woraus sich denn von neuen uns entdecket,
Daß aller Farben Pracht, im Sonnenschein allein,
Und nicht, wie man geglaubt, in ird'schen Cörpern ste-
Es läßt, wenn man diß alles übersieht, (cket.
Als wenn sich, auch so gar das braune Land, bemüht,
So wie das Kraut und Gras, im Thau nicht minder,
Durch das Gespinst und Arbeit ihrer Kinder,
Sich ebenfalls zu zieren,
So unser Aug, als unser Hertz zu rühren,
Und in der Lust, zu GOtt zu führen,
Der aller Schönheit Quell und Pracht,
Die Sonn, und ihre Farb und Licht hervor gebracht.
Ich sah darauf, mit Lust und mit Vergnügen,
Das gantze Feld, so weit man sehen konnt,
Mit mehr, als zwantzig Pflügen, pflügen.
Es schien, da alles hin und her,
Bald einer in die Läng, ein andrer in die Queer,
Mit sanfften Schritten trieb, daß alles gleichsam
Und recht als wenn der Acker lebte. (schwebte,
Es mehrte sich der danckle braune Grund,
Und er vergrösserte sich sichtbarlich,
Indem, bey aller Pflüger Schritten,

Vom

Vom grünen Gras ein breiter Strich,
Durch den geschärfften Pflug getrennet, abgeschnitten,
Und umgestürtzet ward. Ein jeder Pflug, von weiten,
Schien einem Wagen gleich, das Feld ein allgemein,
Und nur ein eintz'ger Weg zu seyn.
Die Treiber sahe man,
Mit weissen Kitteln angethan,
Auf schwartzen Pferden meistens reiten.
Das Pflug-Werck schien sanfft hinterher zu gleiten,
Und der, so es regiert, gieng im̃er Schritt vor Schritt,
In immer gleichem Abstand, mit.

Auf diesem Acker bald, und bald auf einem andern,
Sah man, noch zwischen her, so manchen Sämann wandern,
Mit festem Tritt, mit reg- und milder Hand.

Sie streueten, als einen trocknen Regen,
Die Saat, auf das gerührte Land;
Auch waren hie und da die Egen,
In grosser Menge angespannt.
Man sah auch die, bald hie, bald daher ziehn.
Durch dieses zackigte besondre Werckzeug schien,
Als ob dadurch, mit fleißigem Bemühn,
Der milden Mutter, unsrer Erde,
Der Saamen eigentlich recht einverleibet werde.

„Das grosse Werck ist nun vollbracht;
„Der Landmann hat nunmehr sein Feld
„Auf guter Zuversicht bestellt;
„Ein mehrers stehet nicht in seiner Macht.
„Das übrige muß er vom Himmel heben,
„Das übrige muß ihm der Schöpffer geben.
Diß dacht ich, da ich hier, so in der Fern als Nähe,
Die duncklen Felder übersehe.

Ich

Ich ward dabey gewahr, wie eine sanffte Stille,
Nunmehr das ebne Feld, zusammt der Lufft, erfülle,
Und daß die stille Macht zugleich mein Innres rühre,
So daß ich eine Art von Ehrfurcht spüre.
Es gleitet Aug und Blick, so weit es reichen kan,
Auf einer Ebne fort, wo weder Tieffen, Höhen,
Noch etwas höckrichtes zu sehen.
Schien erst das Feld voll Furchen, wie ein Meer,
Voll aufgethürmter kleiner Wellen;
So schien es nun, von allen Wellen leer,
Ein stilles Meer, an Ebne, vorzustellen,
Worauf ich doch, zu rechter Zeit,
Nicht stille Wellen, wie vorhin,
So gar in würcklicher Beweglichkeit,
Ein reges Wellen-Heer aufs neu vermuthend bin,
Und zwar ein Wellen-Heer voll Segen,
Von dem, der im erwärm'nden Sonnenschein,
Und im erweichenden, ernähr'nden Regen,
Von aller Fruchtbarkeit die Segens-Quell allein.
Ach! rief ich hier / voll Hoffnung und Vertrauen/
Ach! ew'ger Ursprung aller Dinge/
Von dem/ was ist / sein Wesen bloß empfienge!
Ach! laß mich diß gewünschte Wallen schauen/
Ach! laß mich an den güldnen Schätzen/
Die dieses güldne Meer uns reichen kan und zeigen/
Zu Deiner Ehr / o HErr! mich offt ergetzen/
Und/voll von frohem Danck/von Deinem Ruhm nicht schweigen!

❧ (o) ❧

Die Stoppeln.

Auf dem gemähten Rest der Halmen, auf den Stoppeln,
Seh ich mit Lust den Glantz der Sonnen sich verdoppeln.
Es glänzet fast kein Gold so schön, so gelb, so glatt,
Wie jetzt das Feld ein Gold, in gelben Stoppeln, hat.
Es ist, mit neuem Glantz, die neue Fläch erfüllt,
Es blitzt auf jedem Halm ein kleines Sonnenbild.
Wie ich mich nun daran zu Gottes Ruhm, vergnügte,
Und man nicht lang hernach die Stoppeln unterpflügte:
Sah ich, im Augenblick, das gelbe Feld sich schwärtzen.
Ich fieng mit meiner Kinder Chor
Hierüber lächelnd an zu schertzen,
Und legt ihm dieses Thun, in einem Räthsel, vor:

Rätzel.

Hat jemand wo die Welt gesehn, mit einiger Aufmerckſamkeit,
Und ist vor andern weit gereiset,
Der nenne mir, nebst Ort und Art und Volck, absonderlich die Zeit,
In welcher jeder seine Mutter, mit ihrer Kinder Füssen, speiset.

Herbst.

Man sah auf den sonst grünen Büschen
Ein lieblich Roth und gelblich Grün,
Das offt so bunt, als Blumen, schien,
In sanffter Harmonie sich mischen,

So

So, daß im Rothen, Gelb- und Grünen,
Zumal, im hellen Sonnen-Glantz,
Verschiedne bunte Bäume gantz
Als bunter Amaranthus schienen;
Auf dessen Blättern, wunderschön,
Wir Roth und Grün und Gelb in hellem Schimmer,
Ja selber die verschrumpfften Blätter, (sehn.
Indem sie das, was hell und schön,
Durch ihren Gegensatz erhöhn,
Sind schön, zumal bey heiterm Wetter.
Man sieht die röthlich-braunen Stellen
Der Aeste, die entblättert seyn,
Der Blätter bunten Schein,
Durch ihre Nachbarschafft, im Gegensatz erhellen;
Daher ein bunt Gemisch, das sich durch sich erhöht,
Im Herbst, zu unsrer Lust, fast überall entsteht.
Der Bäume Form ist selbst, zu dieser Zeit,
Noch schöner, als vorhin, bey minderm Laub; sie stehn
In mahlerischer Zierlichkeit,
Da sie durchsichtiger und luckrer, als vorhin.
Doch muß man ihr, in Form und Farben, schönes
Mit aufmercksamem Blick und Sinn, (Prangen,
Noch heute sehn; weil sie leicht Morgen schon vergangen.

Blätter im Herbst.

Wir haben dir,
Geliebter Mensch, so lange wir,
In unserm Sommer-Schmuck, gegrünet,
Zu deiner Augen-Lust gedienet.
Doch kanst du noch an uns dein Auge weiden,

Wir sind noch schön, auch da wir scheiden.
Was vormahls bloß im grünen Schimmer schien,
Ist jetzo gelb, wie Gold, ist roth, fast wie Rubin,
Ja gläntzet in der Sonnen Strahlen,
In buntem Glantz, fast wie Opalen.
Doch dauret unser buntes Kleid
Nur kurtze Zeit.
Drum nim, zum Ruhm des Schöpffers, unsre Pracht,
Mit Lust in Acht!
Uns reißt vielleicht der rauhe Nord
Noch heute mit sich fort.
Gebrauche dich demnach, wie ehedem der Stunden,
Bey uns nunmehro der Secunden.

Winter-Betrachtung.

Ein starcker Nebel fiel, und ein verdickter Dufft
Erfüllte dergestalt die Lufft,
Daß unser Blick fast nichts, als was sehr nah,
Und einen Schritt kaum von sich, sah.
Drauf fiel ein starcker Frost, mit strengem Wüten ein;
Es fror die gantze Nacht.
So Fluth als Erde glich, an Härte Stahl und Stein.
Früh sahe man darauf, in seiner wilden Pracht,
Den Winter überall. Der rauhe Reif erfüllte
Fast alles, was man sah, bedeckt, umgab, verhüllte,
Das Feld, den Wald, das Land, die Häuser, Berg und Thal,
Der Bäume Wipffel, Zweig und Sträucherchen, zumal
Sich mit dem Reiffen noch ein dicker Schnee gehäuft,
Daher denn, was man sah, beschneyt war und bereift.
Es war der kleinste Zweig so dick fast als ein Daum;

Daher

Daher in jedem Baum
Solch eine Dichtigkeit entstand, (laubet,
Daß man den Wipffel rund, und gleichsam noch be-
Jedoch, an statt in grün- in weisser Zierde fand.
Die Bäume scheinen jetzt aus Silber recht gebildet,
Wovon (wenn sie zumal
Der Sonnen früh und später Stral,
Mit röthlich-gelbem Licht, zu treffen pflegt,)
Die eine Hälffte läßt, als wäre sie vergüldet,
Da denn ein achtsames Gemüth,
Nicht ohne Lust, nicht sonder Freude,
In einer fremden Augen-Weide,
Halb silberne, halb güldne Bäume sieht.
Das Buschwerck war nicht minder rauh und dicht,
Man sah durch sie die Lufft (durch sie verdecket) nicht.
Da aber, wo der Morgenröthe Gluht
Durch nicht so dichte Stellen bricht,
Erblickt man einen Glantz, an Farb, als Schnecken-
Ein purpurfarbnes Licht, (Blut,
Durch Millionen Theil des luckern Reiffes dringen,
Und von der glatten Fläch derselben rückwerts springē,
Entflammt und bunt gefärbt,
Die den getroffnen Blick mit tausend Strahlen rührē,
Und unsern Geist, mit höchster Billigkeit,
Zu ihrer näheren Beschaffenheit,
Und in derselben uns, zum Lobe GOttes, führen.
Da ich den luckern Reif nun nahe,
Und mit Aufmercksamkeit der Spitzen Heer besahe:
Entsetzet ich mich fast, da ich in ihnen Spuren,
Von Blätter-förmigen Figuren,
Ja würcklich Blätterchen, aus zartem Eiß, erblickte,
Davon ein jedes mir in meinen Sinn
Verwunderung und Andacht drückte.

Woher, gedacht ich, nimmt doch die Natur
In ihnen, die so zierliche Figur?
Kan denn aus Nebel und aus Dunst,
Mit so unnachahmbarer Kunst,
Sie so beträchtliche, so viele Zierlichkeiten,
Ja selber Blätterchen bereiten?
Wodurch muß dieses doch geschehn?
Ob etwan sich, durch uns verborgne Krafft,
Und fast magnetisch' Eigenschafft,
Die Zweig und Knospen sich bemühen,
Die Theilchen ihnen zuzuziehen,
Wie oder, ob die Theilchen sich die Höhlen
Der zarten Oeffnungen, als kleine Formen, wählen,
Worinnen sie sich anfangs sencken,
An die sich denn hernach dergleichen Theile mehr,
Die sich zu ihnen schicken, hencken?
Doch ach! wer faßt es eigentlich,
Auf welche Weis in ihnen, sich
Die Bildung, wie sie ist, formiret! Dennoch gab
Die Schön- und Zierlichkeit, die sich in ihnen fügen,
Mir, ihrem HErrn zum Ruhm, ein nützliches Vergnügen,
Indem ich mich daran ergetzte,
Und sie, als wenn sie mir zur Lust geschencket, schätzte.
Wenn diese Theilchen nun, von ihrem Sitz herab,
Auf den zwar gleichfalls weiß-doch rauhen Boden fallen.
Wo sie, wie Tafel-Stein aus Demant und Crystallen,
Zerstreuet hin und wieder liegen,
Und sich, in ihren glatten Flächen,
Der Sonnen Strahlen lieblich brechen,
Entstand ein noch vermehrt Vergnügen,
In der dadurch aufs neu gerührten Brust,
Und das hell schimmernde gefärbte Blitzen,

Von

Von so viel Millionen Spitzen,
Erregt mir eine neue Lust,
Die, durch das funckelnde Bewegen,
Ein Anmuths-Licht in mir erregen,
Daß ich dadurch vergnüget, in die Höh,
Nach ihrer Schönheit Ursprung seh.
Da denn der Sonnenstral
Sich, als ein herrliches Original,
Von den unzähligen Copien, zeigte.
Durch dessen Wunder-Pracht gerührt,
Ich, zu derselben HErrn geführt,
Mich ehrerbietig neigte,
Ihm danckte, daß er uns der Sonnen Gluht und (Pracht,
Nicht nur allein, in solcher Herrlichkeit,
Im Sommer, auch so gar zur kalten Winters-Zeit,
Und wenn sie uns entfernt, zu unsrer Lust, gemacht.
Wobey ich innig wünscht', auch bey dem Wieder-kehren,
Von ihrer Lebens-Gluht, von ihrem Wunder-Schein,
Im Stand, und stets bereit zu seyn,
Ihn in derselben Glantz in Demuth zu verehren.

Winter-Gedancken.

de 1738.

Daß auch die Welt im Winter schön,
Hab ich, zu ihres Schöpffers Ehren,
Nicht nur zum öfftern angesehn;
Ich hab auch wohlgemeynte Lehren,
Um es auch andern zu erklären,
Damit auch sie zu sehn getrieben,
Und frölich würden, aufgeschrieben.

 Heut

Heut öffnen sich aufs neue neue Spuren
Noch nicht bemerckter Creaturen,
Die werth, daß man auf sie gedencket,
Und die Betrachtung auf sie lencket.
Ich habe nie das Eiß so schön,
So gläntzend und so glatt gesehn,
Als es anjetzt in diesem Jahr,
Recht sonderlich gefroren war.
Kein Spiegel kan so glatt, so rein,
So klar, so hell poliret seyn,
Als wir es auf des Schlosses Graben
Bewundernd zu bemercken haben.
Indem noch gar kein Schnee gefallen:
So sah die Fläch im Wasser-Reich
Nicht nur polirtem Marmor gleich;
Sie glich geschliffenen Crystallen.
Man sah von Büschen, Bäumen Hügeln,
So Farb- als Formen klar sich spiegeln,
So deutlich, daß auch in der klarsten Fluth,
Wenn sie in sanffter Stille ruht,
Die Vorwürff alle kaum so rein,
Und deutlich vorgestellet seyn.
Und weil zugleich das Eiß so gar
Durchsichtig und so lauter war,
Daß man den sonst verborgnen Grund,
Und alle Steinchen sehen kunnt:
So scheute man auf vielen Plätzen
Den furchtsam-bangen Fuß zu setzen.
Verführt durch den betrognen Blick,
Zog unser Schritt sich offt zurück,
Ob gleich die Schollen noch so dick.
Was aber mir vor andern allen,
Auf der bebrückten Fluht gefallen,

War,

War, daß der rosenrothe Schein
Der Sonne, die sich abwerts neigte,
So hell, so deutlich und so rein,
Sich in dem glatten Eise zeigte;
Daß die bestrahlte Fläche gantz
Beflossen von des Himmels Glantz,
Nicht mehr ein irdisch Danckel wieß,
Nein, sondern fast verhimmelt ließ,
Es schien, als ob man ging und stunde,
Auf einem gantz verklärten Grunde.
Der sonsten danckle Boden schien
Ein würcklich funckelnder Rubin.
Es war der Abend-Röthe Schimmern,
Nicht nur an den saphiernen Zimmern,
Und an des Firmamentes Höh'n;
Sie war auch unter uns zu sehn.
Kaum hatt' ich, inniglich gerühret,
Zu meiner Lust und GOtt zur Ehr,
Den Schmuck betrachtet, und verspüret,
Als ich darauf von ungefehr,
Von meinem jetzt beschriebnen Stand,
Mich gegen Osten umgewandt.
Mein GOtt! welch einen hellen Strahl
Zeigt mir der Boden abermahl;
Er schien auch hier mit Glantz beflossen,
Mit reinem Silber übergossen.
Woher? es kam der Glantz, das Prangen,
Und dessen Silber-weisser Schein,
Noch eins so hell, noch eins so rein,
Durch den gefrornen Raum der Lüffte,
Und durch die gantz zerstreuten Düffte.
Zumal der gantz entwölckte Grund,
Worinn die volle Scheibe stund,

Vom scharffen Frost so rein, so klar,
Und Purpur-roth gefärbet war.
Diß bildete sich gleicher Weise
Im Spiegel-gleichen glatten Eise,
Wodurch ich denn auch hier befunde,
Daß ich auf einem hellen Grunde,
Und gantz im Himmels-Glantze stunde.
Wie lieblich und wie angenehm
Mir dieser schöne Stand gewesen,
Gäb ich dir, Leser, gern zu lesen,
Zumal ich vor dem Frost bequem
Bekleidet und gesichert stund,
Und keine Kälte fühlen kunnt.
Allein, wer kan des Himmels Strahlen,
Des Himmels Glantz, des Himmels Klarheit,
Mit ird'scher Dint und Farben mahlen?
Diß aber ist dennoch die Wahrheit,
Daß bey der Schönheit dieses Lichts,
Für die so wunderbare Gabe
Des uns vergnügenden Gesichts,
Ich innig GOtt gedancket habe;
Auch davor, daß zur Winters-Zeit,
Er dem, der auf sein Werck gedencket,
Zur Lust, so manche Lieblichkeit
Der sonst erstarrten Welt geschencket.

Das dauerhaffte Grün.

Man findet auch zur Winters-Zeit,
Bey feuchter Lufft, und wanns nicht frieret,
Annoch mehr grüne Lieblichkeit,
Als wie man meynet, merckt und spüret.

Ich

Ich bin erst jüngst darauf gekommen,
Und habe, mit besondrer Lust,
Und innrer Regung meiner Brust,
Verschiedne Schönheit wahrgenommen,
Die, weil ich nicht darauf geachtet,
Ich auch bisher noch nicht betrachtet.
Auf Wiesen, weil darauf das Gras,
Ernährt durch ein beständig Naß,
Noch nicht erstickt, noch nicht vergangen,
Sieht man noch grüne Farben prangen.
Die Felder schmückt die junge Saat,
Die sich mit ihren Spitzen eben
In grünem Schmuck hervor gegeben,
Und alles grün gefärbet hat.
Auf Scheun- und Hütten Dächern stammt
Ein unvergleichlich grüner Sammt
Von Mooß, der sie beschützt und schmücket;
Und den man, wenn man ihn betrachtet,
Und auf der Farbe Schönheit achtet,
Unmöglich ohne Lust erblicket.
Wobey man mehrentheils verspüret,
Daß diese grüne Winter-Pracht
Den schönsten Schmuck auf schlechten Hütten macht,
Am meisten Armer Dächer zieret.
Der Gärten figurirtes Land
Prangt, wie ja jederman bekannt,
Mit des stets grünen Buxbaums Zier.
Die unverwelckliche Natur
Von seinem Laube zeiget mir
Sowohl die Farb, als die Figur,
Die ich an ihm im Sommer spühr.
Das Winter-Grün, der Taxus-Baum
Verändern das Geringste kaum,

Von

Von ihrem Schmuck, trotz Frost und Stürmen;
Der Blätter Fest- und Härtigkeit
Und eigene Beschaffenheit
Kan sie, auch selbst im Schnee, beschirmen.
Der Boden ist noch hie und dort
Mit Hühner-Schwarm, an manchem Ort,
Der auch der Kälte trotzt, verstecket,
Worauf man, daß er wircklich blüht,
Nicht ohn Verwunderung ersieht,
Und weisse Blümchen drauf entdecket.
Auch noch auf einem andern Kraut
Hab ich, in eines Blümchens Zier,
Ein lieblich Blau, wie ein Saphier,
Auch noch ein gelbliches geschaut.
Man sieht, wie Rüben-Kraut, Rabeth,
Und Erden-Kraut, ja Petersilgen,
Das Kält und Schnee so bald nicht tilgen,
Im Garten hin und wieder steht;
Wobey, als wie ein kleiner Wald,
In Palmen-ähnlicher Gestalt,
Der braune Kohl auf Purpur grünet,
Der uns, im Reiffen, Schnee und Frost,
Als eine wahre Winter-Kost,
Und noch zur Lust der Augen, dienet.
Was aber mehr, als alles dieß,
Ein' unverhoffte Augenweide,
Und vormals nie gespürte Freude,
In nie gesehnem Schmuck, mir wies,
War, daß ich, an der Bäume Stämmen,
Von mancherley Gewächs und Schwämmen,
Von ungezählten Formen, Arten,
Und ungezählter Farb, im Garten,
Den ihre Zier im Frost auch schmückte,
Mit Anmuth recht gerührt, erblickte.

Wie

Wie ich darauf die Augen schlug,
Und fand, daß jeder Baum von ihnen,
In einem gantz verschiednen Grünen,
Von Mooß, verschiedne Sorten trug,
Die ich mit Fleiß zusammen pflückte:
Erstaunt ich, als ich, an Figur,
So viel Verändrungen nicht nur,
Nein, auch befand, wie vielerley
Von Farben dran zu finden sey.
Ein Weiß, das keinem Silber weicht,
Ein Gelb, das feinem Golde gleicht,
War hin und her so bunt und schön,
Mit grünem Glantz vermischt, zu sehn.
Es kam mir hin und wieder vor,
Als Drap d'argent/ und als Drap d'or.
Ich legte die, an vielen Orten,
Gesammleten verschiednen Sorten
Von Mooß, auf einen Teller hin,
Und fand, mit recht gerührtem Sinn,
Unglaublich vielerley Figuren.
Von Ecken, Spitzen, Tiefen, Höhn,
War ein recht fremd Gemisch zu sehn.
Man fand von kleinen Büschen Spuren,
Die wunderzierlich, nett und rein,
Und ob sie gleich so zart und klein,
Doch Regel-recht gebildet seyn.
Wie wir an Fenstern, wenn sie frieren,
An Nettigkeit fast wunderschön
Die zierlichsten Figuren spüren,
Und kleine nette Büsche sehn:
So zierlich sieht das Mooßwerck aus.
Ich sah, wie mancher weisse Strauß,
Auf einem dunckelgrünen Grunde,

Im Gegensatz erhoben stunde.
Bey diesem stieg, in gelber Zier,
Ein kleiner güldner Busch herfür,
Der aber, da er meistens platt,
Und weder Zweig noch Stengel hat,
Ein ungemein Gewächs formiret.
Als P = = dieses kaum gelesen,
Fieng er, die Nase rümpfend, an:
Mich deucht, daß in des Mooßes Wesen
Ich gantz erweislich finden kan:
Es kämen bloß von ungefähr
So Farben, als Figuren, her.
Es steckt in Stämmen eine Kraft,
Was besseres hervor zubringen,
Doch, in Ermangelung von Saft,
Kan ihm die Arbeit nicht gelingen;
Woraus von Farb und von Figur
Denn nichts, als Misgeburten nur,
Verworrene Gewächs, entspringen.
Er schiene gar sich nicht zu schämen,
Hieraus auf andre Dinge mehr
Noch ferneren Beweis zu nehmen.
Allein, mein lieber P = = hör:
Hat sich der Bäume Nahrungs = Saft,
Der sie zum Wachsthum nährlich träncket,
Und ihre sich vermehrnde Kraft
Dem Stamm von selbst sich eingesencket?
Kan es von ungefähr geschehn,
Daß Blätter, Blüth und Frucht entstehn?
Wenn nun, so wie du scheinst zu wollen,
Auch gleich was anders kommen sollen,
Und etwan aus der trocknen Rinde,
Aus Mangel, nichts, als Mooß, entstünde:

So sieht man doch, da dessen Zier,
Die nicht nur unser Aug ergetzt,
Und uns oft in Verwundrung setzt,
Nein, auch so gar den Stamm beschützet,
Und auch in Artzeneyen nützet,
Daß sich die Mühe nicht verlier;
Vielmehr, daß die Natur geschäfftig,
Und auch, wenn sie geschwächt, doch kräftig,
Zu viel- und unterschiednen Dingen,
Was nützliches hervor zubringen,
Und folglich, daß das Mooß auch werth,
Daß man in ihm den Schöpfer ehrt.
  Doch kehr ich mich zu meiner Lieder
Vorhin erwähltem Endzweck wieder,
Daß nemlich, auch im Winter, man,
So gar wenns schlackricht, und nicht friert,
Dennoch die Welt mit Grün geziert,
Mehr als man glaubt, erblicken kan.
  Es darf demnach, wer dieß erwegt,
Wie manches Grün das Land noch trägt,
Auch in den allerschlechtsten Tagen,
Mit so viel Fug und Recht nicht klagen,
Als wie es insgemein uns scheint,
Und er bisher wohl selbst gemeynt,
Daß nemlich uns so, wie man glaubet,
Der Winter alles Grüne raubet;
Nein, daß er uns noch einen Rest,
Uns an Gewächsen zu vergnügen,
Auch mit der Lust den Danck zu fügen,
Von grünen Pflantzen überläßt.

(o)

Ein von meinem Gärtner im Winter mir gebrachter Topf,

worinnen

Tulpen, eine weisse Hyacinthe, und drey grüne Zweige gepflantzet waren.

Indem ich hier, für unverhoffter Lust,
Mit einer fast erstaunten Brust,
Zugleich in einem Topf, der Tulpen rothe Gluht,
Der Hyacinthen weissen Schnee,
Und grün-belaubte Zweige seh:
Empfind ich, daß, in meinem regen Blut,
Ein sanftes Andachts-Feur sich reget;
Und daß zu gleicher Zeit
Der Hyacinthen Reinlichkeit
Mir einen neuen Trieb, von schwartzen Lastern rein,
An weisser Unschuld reich, zu seyn,
In meine frohe Seele präget.
Nicht weniger erregt in mir
Der grünen Blätter grüne Zier
Der immer grünen Hoffnung Triebe,
Auf GOttes Weisheit, Huld und Liebe.

Der liebliche Geruch erinnert mich dabey,
Daß, da nebst des Gesichts, ich auch des Riechens
Von GOtt empfangen habe, (Gabe
Ich mich, voll Lust und Danck, des grossen Gebers freu.

Ob wir nun gleich dieß alles wissen:
So scheinet doch der Blumen Pracht
Zu diesem Zweck absonderlich gemacht,
Daß sie uns oft daran erinnern müssen.

Ich

Ich seh denn noch einmal die Pracht, den Glantz und Schein
Und fällt mir dieß dabey voll Lust und Andacht ein:

Ich beth / in eurer Blätter Sammet /
In dem Geruch / in eurem Saft /
Worinn ein lebend Feuer flammet /
Das aus des Schöpfers Allmacht stammet /
Die Weisheit / ew'ge Lieb und Kraft /
In frölicher Bewundrung an /
Und freue mich / daß GOtt zum Ruhme /
So gar das Wesen einer Blume
Uns leiten / und ihn zeigen kan.

Wie es sanft schneiet.

Wenn ich der Lüfte Schaum, den weissen Schnee,
Von oben dicht herunter fallen seh:
So scheint oft selbst die Luft, von regen Flocken, schwer,
Und recht, als ob sie, sanft zu uns herab zu sincken,
Beschäftigt in Bewegung wär.
Durch welche schwebende Beschaffenheit gerühret,
Ein es betrachtendes gelassenes Gemüth,
Das dieses Flocken-Spiel besieht,
Ein' innigliche Lust, in sanftem Schaudern, spüret.

Wenn wir so dann, in warmem Zimmer,
Von Sorgen frey, am Fenster stehn:
Kan man, nicht sonder Anmuth, sehn
Der dichten Flocken weissen Schimmer.
Ihr zwar gedrängt- doch sanfter Fall,
Ihr spielend durch einander Fliegen,
Wirckt ein Bewegen überall,

Und uns ein sonderbar Vergnügen.
Ihr lindes Sincken, Schwärmen, Schweben,
Kan, selbst in Schwermuth, unsrer Brust
Ein' Art von einer sanften Lust,
Ein schaudrigtes Vergnügen, geben.
Es scheinen gleichsam Schwermuths-Theile,
Mit dichter Flocken Fall, in Eile,
Auch uns vom Hertzen, abzufallen.
Es scheinen, durch dieß holde Schertzen,
Die aufgebrachten Trieb im Hertzen,
Allmählig sanfter auf zu wallen.
Ach möcht ich doch, so oft ich Schnee,
In der sonst rauhen Winters-Zeit,
Vor Frost und Unbequemlichkeit
Beschützet, lieblich schwärmen seh,
An GOttes weise Ordnung dencken,
Und Ihm, auch für die Winter-Lust,
Aus meiner Ihm geweihten Brust,
Ihm Danck-erfüllte Seufzer schencken!

Gedancken über Schrittschuhe.

ARIA.

Seh ich das Volck auf schnellem Schrittschuh schweben/
Und/ wie ein Pfeil/ vorüber gehn:
So düncket mich/ von unserm Leben/
Ein lebend Bild zu sehn/
Da wir die Welt/ wie sie/ wenn wir es recht bekennen/
Als flögen wir davon/ durchrennen.

Siehe 1. Th. Ird. Verg.

Den

Den Worten dacht ich jüngst, wie ich die Fluth bedrückt,
Mit einem schönen Eis, auf Spiegel-Art, geschmückt,
Und auf demselben, mit Vergnügen,
Fast einen ungezählten Haufen,
Mehr schweben sah und fliegen,
Als rennen, gehen oder laufen,
Mit fernerem Erwegen, nach.
Dieß ämsige geschäfftige Gewühl,
Kam, wie ich es erwegte, mir
Als wie das menschliche Betragen für;
Worauf ich bey mir selber sprach:
Ein jeder will voraus; mit eifrigem Bemühn,
Sucht er sich jedem vorzuziehn.
Er eilet, auf dem Wasser-Graben,
Beständig fort, wie wir auf Erden.
Der schöne Strand, der Grund, und wär er noch (so schön,
Wird überall nicht angesehn.
Wir fühlen beyde die Beschwerden,
Die wir uns, meistentheils umsonst, zu machen pflegen,
In unserm eifrigen Bewegen,
Das meist auf Wind und Tand, und nichts gericht,
Für heftigen Begierden nicht,
Die uns fast keine Ruhe gönnen.
Die meisten rennen, um zu rennen;
Sie hindern sich einander, stossen sich,
Und fallen öfters beyde nieder.
Wer liegt, der liegt; es lacht ein jeder,
Der dieses sieht; man freut sich fast gemeinschaftlich,
Und keiner denckt: Es lauret auch auf dich
Vielleicht ein naher Fall. Die Klügsten weichen,
Nicht Mächtigern allein, auch ihres gleichen,
Mit schlauer Wendung aus. Verschiedne wollen allen,

Durch sonderbare Kunst, gefallen.
Sie brauchen mehrern Platz. Von der, zu jener Sei-
Sieht man sie übermüthig gleiten; (ten,
Sie wollen, mit verschiednen Zügen,
Ins Eis ihr eignes Merckmahl schreiben,
Und ihr Gedächtniß, mit Vergnügen,
Dem grauen Marmor einverleiben,
Das aber, mit dem eitlen Grunde,
So bald ein Wind aus Süden weht,
Ja öftermals in einer Stunde,
Zerbricht, versincket und vergeht.
Wobey sie, durch ihr übermüthigs Schweifen,
Sie, die Gefahr zu fallen, stets noch häufen.
Ein Strohhalm, eine Ritz, ein kleiner Stein,
Kan ihnen, in dem flüchtgen Schweben,
Zum öftern Straucheln Anlaß geben,
Zum schnellen Sturtz ein Vorwurf seyn.
Mich deucht, ich sehe sie, zu beyden Seiten,
Den Ehr-Geitz und die Lust begleiten.
Dieß trifft auch so bey uns, in unserm Leben, ein;
Der Geitz scheint überdem, mit noch geschärftern Trieben,
Uns noch, in unserm Lauf, beständig nach zu schieben.
In diesem schwärmenden Gedränge,
Ward ich noch eine größre Menge,
Von diesen Laufenden, gewahr,
Die nicht so stoltz, als jene, vorwers glitten,
Mit engen, nicht erhabnen Schritten,
Meist krumm gebückt und kümmerlich,
In einem mehrentheils geraden Strich,
Wobey sie doch so viel Gefahr, als jene, nicht erlitten:
Sie brauchten keinen grossen Raum:
Doch würdigte man die des Ansehns kaum.

Die-

Dieselbigen nun kamen mir,
Wie auf der Welt die Armen, für.
Von einigen, die bey einander schwebten,
(Als wenn sie, so wie wir, auf festem Boden, lebten)
Hört ich ein eifrigs Raisonniren,
Und öfters gar ein Disputiren,
Von Dingen an dem Strand, die schnell für sie verschwunden,
Von welchen sie so viel, als nichts, verstunden.
Noch hatten einige, sich unter sich verbunden,
Durch einen langen Stock, den sie in Händen hielten.
Es ließ, als ob sie all auf eine Einigkeit,
In ihrem Laufen, zielten:
Doch währt auch die nur kurtze Zeit,
Da einer bald sich hier, ein andrer dort verlohr.
Dieß kam mir als ein Bild, von Mascopeyen, vor.
Nachdem ich nun dem lärmendem Gewimmel
Hatt eine Zeitlang zugesehn,
Und dem verwirrt- und schwärmenden Getümmel,
Dem lauten scharr- und schwirrenden Getön,
Nun lange zugehört,
Und etwas weiter gieng, bald aber rückwerts kehrt:
Ward ich, indem indeß der Abend angebrochen,
Verwundrungs-voll gewahr,
Daß sich die gantze Schaar
Bereits verlaufen und verkrochen.
Ich stutzt und glaubte, daß auch dieß
Uns ein belehrend Beyspiel wies.
Denn recht, wie nach vollbrachtem Lauf,
Der gantze Hauf
Die Stelle des Gewühls, die glatte Bahn, verlassen;
So scheint es auch mit uns bestellt,
Wenn wir die glatte Bahn der Welt,

Nach kurtzer Zeit, wenn wir erblassen,
Den Folgenden, um auch darauf zu schweben,
Durch unsern Abtritt, übergeben.
Beglückt! wenn es bey unserm Wallen,
Nur sonder Straucheln, ohne Fallen,
So geist-als leiblich, abgegangen,
Und daß, nach diesem Leben, dort,
Wir an den uns bestimmten Ort,
Zur seligen und wahren Ruh, gelangen.

Gedancken bey einer im Februario blühenden Schonkilje.

Liebster GOtt! kans möglich seyn! kan der Winter nicht einmal
Der Natur Formirungs-Kraft, auch bey fernem Sonnen-Strahl,
Auch zur allerrauhsten Zeit, mittem im December, tilgen!
Also rief ich, als ich jüngst zärtlich blühende Schonkiljen,
Ohne Kunst, in meinem Garten, aus der Erde steigen sah.
Wie ich ihren unverhofften lieblich-gelben Glantz erblickte;
Wie ich sie, mit frohen Händen, um sie aufzuheben, pflückte:
Waren mir, ob ihrer Schönheit, fast die Freuden-Thränen nah.
Ich vermochte, wie ich sie so vollkommen fand, so schön,
Wie sie so vortreflich roch, mich daran nicht satt zu sehn,

Mich

Mich daran nicht satt zu riechen. Meine Seele lenckte sich,
Durch den unvermutheten nie gesehnen Glantz gerühret,
Zu der Blum und meinem Schöpfer; danckt und lobt ihn inniglich,
Daß er, zu der Menschen Anmuth, ein so schön Gewächs formiret,
Daß er, da zur Sommers-Zeit, leider! durch derselben Menge,
Wir, zur Unempfindlichkeit uns unglücklich bringen lassen,
Uns zu ungewohnter Zeit, (so daß wir die Art nicht fassen)
Durch derselben süssen Balsam, durch ihr schimmerndes Gepränge,
Auserordentlich vergnügt. HErr! wenn ich an dieser Gabe,
Durch dieselbe, durchs Gesicht, und durch den Geruch, mich labe:
Laß dieß liebliche Geschöpf mich zu dir, als Schöpfer, führen;
Laß mich ein, in dir gegründet, irdisches Vergnügen spüren!

Die junge Saat.

Nach fast verstrichnem Februar,
Und da kein Schnee mehr auf den Feldern lage,
An einem angenehmen Tage,
Der, nach erlittnem Frost, noch angenehmer war,
Begab ich mich aufs Feld,

Das im verwichnen Herbst zur neuen Saat bestellt,
Um mit Aufmercksamkeit zu sehn,
Was doch von der Natur, auch in der Winter-Nacht,
Selbst unterm Schnee, geschehn,
Wie weit es, selbst im Frost, ihr reger Fleiß gebracht.
Ich stutzte, wie der Aecker dunckle Rücken
Nicht mehr zu sehn. Ein allgemeines Grün,
Das, in dem Sonnenstral, den aufmercksamen Blicken
Noch schöner, als Smaragd, und recht durchsichtig
Bedeckte schon das schwartze Land, (schien,
Als wie ein sammtenes Gewand.
Man kunnte von der duncklen Furchen Menge
Die schwartzen Tiefen nicht, ja nicht einmal
Derselben Rücken kleine Höhn,
Vor der schon mehr, als sie, erhabnen Spitzen Länge
Des grünenden Getreydes sehn.
Ein angenehm durchleuchtend-grüner Schein,
Der überall in gleicher Höhe stund,
War allgemein;
So weit man sehen kunnt.
Durch diesen grünen Schmuck schien eine neue Welt
Uns gleichsam vorgestellt.
Ich sah durch diese grüne Pracht,
Mich gleichsam angelacht,
Ich spürt ein grünes Licht vom Felde rückwerts springen,
Und mir in mein Gehirn, durchs Auge, dringen,
Daselbst, bey einem sanften Fühlen,
Ein liebliches Ideen-Heer erzielen,
(Die in Gedancken sich zusammen setzten,)
Und zu des grossen Schöpfers Ehr,
In sanfter Andacht, mehr und mehr
Mich führten, und zugleich ergetzten,
So, daß ich ihm ein Danck- und Freuden-Opfer brachte,
Und inniglich gerühret, folgends dachte: HErr,

* * *
** ** **

HErr, du lässest, dir zum Preise,
In der Furchen grüner Gleise,
Hier schon unsre künftge Speise
In begrünter Hoffnung sehn.
Laßt uns doch, wie GOttes Segen,
Nebst der Nahrungs-Kraft, auch schön,
Mit vergnügtem Aug, erwegen,
Und mit Andacht überlegen,
Daß uns GOtt, auf dieser Welt,
Nicht nur unsre Kost beschehret,
Und zur Nothdurft nur erhält;
Sondern auch mit Anmuth nähret.

Grünender Hühner-Schwarm im Winter.

Mein GOtt, es steht mein Fuß gehemmt, bey dieser grünen Stelle, stille;
Ich seh, auch selbst im Februar, im Rest der Kräuter, eine Fülle,
Von Anmuth, Schönheit, Zierlichkeit. Ein überall begrünter Grund,
Worauf ein purpurfarbnes Wäldchen, von braunem Kohl, gepflantzet stund,
War durch den Gegensatz noch schöner. Ich sahe Kerbel, Petersilgen,
Nebst vielem andern Kräuterwerck, das weder Schnee noch Frost zu tilgen
Bishero mächtig gnug gewesen. Wie ich mich nun nach ihnen bückte,

Und ihrer einige mit Fleiß, zu näherer Betrachtung, pflückte:
Erstaunt ich, als ich ihrer viele, nicht grünen nur, auch blühen sah.
Der sogenannte Hühner-Schwarm, der, als gewebte grüne Decken,
Sich in einander recht geschlungen, sich übers Land pflegt herzustrecken,
Als wenn er es erwärmen wollte, bracht, in fast Silber-weisser Zier,
Und noch ein andres Kraut, ein Blümchen, das bald dem Golde glich, herfür,
Das süß, und recht, wie Honig, roch. Ich dacht hierbey der Ursach nach,
Wodurch sich die Gewächs' erhalten, ob gleich ihr gantzer Bau so schwach.
Es schien, ob hätte sie die Demuth am meisten vor dem Frost beschützt,
Und ihre sanfte Niedrigkeit sie vor der Winde Wuth gestützt.
Doch reichet dieß allein nicht zu; daher ich billig weiter gehe,
Und, daß es eine eigne Kraft, so die Natur ihr schenckt, gestehe.
Dergleichen sonderbare Kräfte sind von sehr grosser Wichtigkeit,
Da, wenn die Pflantzen der nicht fähig, das liebe Korn, zur Winters Zeit,
Sich gleichfalls nicht erhalten könnte, das zur Erhaltung unsrer Welt,
Wie zart es gleich, trotz Frost und Eis, recht wunderbarlich sich erhält,
Daß dieß ein nützlich Wunderwerck, muß, wer daran gedenckt, gestehen.

So

So laßt uns doch daran gedencken, damit wir den im Sehn erhöhen,
Aus welchem alle Kräffte quillen, der durch sein' Allmacht, was so klein,
So schwach und zart, daß es kaum fühlbar, und kaum zu sehnde Zäserlein,
Vor dem so strengen Druck der Kälte zu schützen, zu bewahren weiß,
Zu unserm Nutzen und Ergetzen, und sprechen: Dem, der alle Welt
Hervorgebracht, geschmückt, ernähret, und in so schöner Ordnung hält,
Sey unsre Lust im Danck geopffert, und Ihm allein sey Ehr und Preiß.

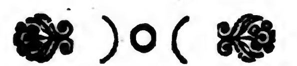
Tabac.

Wenn Kält und Feuchtigkeit, die Lufft erfüllt,
Und unsern Leib umringt, ja fast durchdringet;
Wenn unser Hirn ein Schwermuths-Dufft umhüllt,
Und uns sodann ein' Art von Lust entspringet,
Aus einer Pfeife Rauch-Tabac:
So hab ich öffters nachgedacht,
Ob der Geruch/ ob der Geschmack/
Ob der von uns sanfft ausgeblasne Hauch,
Und sein kurtz abgesetzt und schmatzendes Getön/
Ob der, den Wolcken gleiche Rauch,
Den wir in regen Kreisen sehn;
Wie, oder ob die Wärm uns das Vergnügen macht?
Und finde, daß, durch alle Sinnen/
Wir im Tabac ein' Art von Lust gewinnen.
Man scheinet insgemein, durch sanfftes Achselzücken,
Daß

Daß etwas uns vergnüget, auszudrücken.
Bey manchem scheint, wenn er die regen Kreis' erblickt,
Als würde selbst sein Geist zum Dencken mehr geschickt,
Und daß er, wenn sein Pfeifchen brennte,
Weit tief- und schärffer sinnen könnte.
Ein Pfeifchen dient, in Einsamkeit,
Ein' Art Gesellschafft abzugeben,
Und wenn ihr in Gesellschafft seyd,
Die Unterhaltung zu erheben.
Gedencket wenigstens, indem ihr euch vergnüget,
Auch, daß ihr euch vergnügt! und danckt, (indem ihrs denckt,
Daß im Tabac für euch so manche Lust sich füget;)
Dem, der euch diese Lust, wie alles, schenckt.
Erwegt, daß, wenn es draussen stürmt,
Ihr sicher, ruhig und beschirmt,
In eurem Zimmer euch befindet,
Und auch, so gar im Rauch, verschiedne Lust empfindet.
Der Rauch kan euch zugleich von eurem Leben,
Und von der irdischen Vergänglichkeit,
Ein augenfällig Lehr-Bild geben.

* * *

Wenn man auf diese Weise raucht,
Und in betrachtender Gelassenheit,
Vergnüglich dieses Kraut gebraucht:
So wird man es nicht mehr so, wie in vor'ger Zeit,
Für unanständig, und noch minder
Für ein verruchtes Werck der Sünder,
Nach eitlen Grillen vieler alten
Und neuen Heiligen, hinführo halten.



Be-

Betrachtung über den braunen Kohl.

Wir leben jetzt im späten Herbst. Der vormahls schönen Welt Gestalt
Ist gantz verändert; Gras und Kraut sind welck; die Lufft ist kalt:
Die Erde schlackricht, feucht und tief.
Doch weil das Wetter heute leidlich, und nach der Zeit des Jahres schön,
Die Lufft nicht kalt, der Wind auch still: So laß uns in den Garten gehn,
Sprach ich zu meinem ält'sten Sohn. Wir waren kaum hinein getreten,
So sahen wir das schöne Grün des Buxbaums um den Gartenbeeten;
Doch Anfangs sonst kein ander Grün; denn ausser Blätter-losen Zweigen,
Die sich in drohender Gestalt, als wärens lauter Ruthen, zeigen,
Und dick-verwachsnen dürren Dornen, schien anders fast kein Vorwurff da,
Biß wir gemählig weiter giengen, da er zuerst auf einem Platz,
Das Kraut, das Reich und Arme speißt, und das ein rechter Winterschatz,
Den grünlich-braunen krausen Kohl mit aufmercksamen Blicken sah.
Er zeigte mir denselben gleich, worauf wir näher zu ihm giengen,
Und diß besondere Gewächs mit Lust an zu betrachten fiengen.
Er kam in seiner dunckelgrünen mit Purpur untermischten Zier,

An

An Form uns einem kleinen Wald in allen Stücken
ähnlich für.
Die Wipffel schienen fast, in Palmen-gleichen Zwei-
In sanffter Runde sich herab zu neigen. (gen,
Ein jeder Zweig war ein vereintes Blatt,
Und wies dadurch, daß die Natur
An stets veränderter Figur,
Stets einen neuen Vorrath hat.
Bewunderns-werth ist dieser Pflantzen Zier,
Wenn man sie mit betrachtendem Gemüth,
Und nicht so, wie man pflegt, nur obenhin besieht.
Die Farben brennen zwar, wie bunte Blumen, nicht,
Weil ein fast röthlich Braun ihr helles Grüne bricht;
Daher er, wenn man ihn nur obenhin beachtet,
Mit einer Trauer-Farb, so alles jetzt erfüllt,
Auch gleichsam angethan und eingehüllt,
Ein trübes Ansehn hat. Doch wenn ich in der Nähe
Die Farben und die Form von dieser Pflantzen sehe:
Erstaun ich, und mit Recht. Mehr als man glauben
kan,
Trifft, wer sie so beschaut, besondre Wunder an.
Wo ist ein Baum, des Stamm zusammt den Zweigen
Den allerschönsten Purpur zeigen?
Ein blauer Dufft, der sich verwischt,
Ist mit dem glatten Roth gemischt,
Womit sich Zweig und Stamm, so beyde esbar, decken,
Ja, auf den Stengeln nicht allein,
Selbst auf den Blättern, wird erblickt,
Wie ein bald gelb- bald grün- bald Purpur-Dufft sie
Nachdem sie selbst gefärbet seyn. (schmückt:
Ein mit ein wenig Braun gemischtes Dunckelgrün,
Wodurch die Aederchen in schönstem Purpur glühn,
Wird auf den mehresten gesehn;
Wobey

Wobey jedoch auf manchen Stellen,
Verschiedne Büsch im hellen Grünen stehn,
Die denn das Dunckelgrün der übrigen erhellen.
Noch mehr, ein röthlich Gelb, ist hier und dort zu sehn,
Die ihre Nachbarschafft, so bräunlich-roth, erhöhn.
Durch der so mannichfach gemischten Farben Pracht,
Wie sehr sie gleich gebrochen, finden wir
Ein buntes Gantz, das in verschiedner Zier
Ein Feld mit Kohl bedeckt, um desto schöner macht.
Von meinen Kindern eins, mein kleiner Julius,
Den, weil er offtermals dergleichen that,
Und manche Kräuterchen mir eingereichet hat,
Ich billig darum loben muß,
Kam eben, wie ich dieses dachte,
Und mehrte meine Lust, indem er mir
Ein schön vom bunten Kohl gepflückt Bouquetchen
brachte.
Diß glänzt um desto mehr in einer bunten Zier,
Als er von ungefähr der Farben Unterscheid
In einer lieblichen und bunten Zierlichkeit,
So süß vereint, so angenehm vermischet,
Daß es so wohl mein Hertz als mein Gesicht erfrischet.
Ich lobte seinen Fleiß, behielt den kleinen Strauß,
Und zahlet' ihm zum Lohn zwey Groschen aus.
Drauf hüpfft er recht vergnügt in seinem kleinen Siñ,
Mit Freuden wiederum dahin;
Und ich schlug meinen Blick
Auf das besagte Kraut zurück,
Und, GOtt zum Ruhm, von neuen, wie so schön
Der schöne Kohl, noch ferner anzusehn.
Auch dieser Pflantzen Laub vermehrt noch das Ver-
gnügen,
Wenn man den klaren Thau, der auf den Kohl gefallē,
In

In grossen Tropffen, recht als Kugeln von Crystallen,
Auf einem dunckeln Grund hier rollen und dort liegen,
Ja Diamanten gleich voll Schimmer glåntzen sieht,
Worinn der Sonnenstrahl offt als ein Feuer glůht,
Zumal wenn wir sie frůh vom Licht bestrahlt, entdecken.
Wer aber kan den Schmuck der krausen Ecken,
Der unbeschreiblich nett gespitzet und gedreht,
In schön verwirrter Ordnung steht,
Mit ihren zwar verwirrt = doch ordentlichen Bildern,
In gnugsam åhnlicher Gestalt und Farbe, schildern?
Es kőnnte keine Scheer, kein Messerchen so zierlich,
So nett, so rein gespitzt, so reinlich, so figůrlich
Sie zieren, bilden, oder schneiden.
Kein wahres Menschen=Aug erblickt sie sonder Freudē,
Zumal, wenn einige nicht nur
Mit der so nett gekerbt= und zierlichen Figur,
Nein, noch dazu mit andern Farben prangen,
Als wie das gantze Blatt;
Da wir auf manchem Kohl, der an sich dunckelbraun,
Die Ecken őffters weiß, offt roth, offt hell=grůn schaun,
Und manches weisse Blatt gantz rothe Spitzen hat.
Je långer man sie sieht, je mehr vermehret sich
Die Zierlichkeit und Pracht, absonderlich,
Wenn, wie es eben dazumal
Von ungefehr geschah, der helle Sonnenstral
Die trůbe Lufft durchdrang, worinn ich damals mich
Nebst meinem Sohn befand. Mein GOtt! wie wunderschőn
Fieng alles dazumal an auszusehn!
Wie schőn war ůberall der frohen Augen Ziel,
Als nicht nur auf das klare Naß
Der Sonnenstral als auf ein helles Glas,
Auch durch die bunten Blåtter fiel.

Da

Da denn, bey denen frischen, grünen,
Die welcken Blätter Gold, ja recht wie Blumen, schienen.

Es dachte, neben mir, mein Sohn der Anmuth nach,
Bis daß er, durch dieß Kraut gerühret, zu mir sprach:
Was bey dem braunen Kohl noch mein Bewundern häuft,
Ist, daß, (wie ich anjetzt in dieser Pflantz entdecke)
In ihr recht was besonders stecke,
Da sie, durch Wärme nicht, nur durch die Kälte, reift.

Ja freylich, du hast recht, mein Sohn, rief ich, erfreut,
Daß er so wohl gedacht. Es zeigt dieß abermal,
Wie künstlich die Natur, und wie fast ohne Zahl,
Die Mittel, die sie braucht, zu aller Zeit,
Uns zu ergetzen und zu nähren.
Mit Recht gereichet dieß zu dessen Ehren,
Der ihr, zu unsrer Nutzbarkeit,
So manche Kräfte schenckt, da auch so gar der Frost
Uns Speise schaffen muß, und eine süsse Kost,
Der Armuth sonderlich. Ach laß zu deiner Ehre,
O HErr, bey dem Genuß, uns oftermals bedencken,
Daß nimmermehr ein Ungefähr
Vermögend, solch ein Kraut zu schencken,
Das uns, ach! dächte man doch oftermals daran,
Auch selbst im Winter, Lust und Nahrung bringen kan.



Herrn Ridingers in Augspurg übersandte trefliche Zeichnungen wilder Thiere mit ernsthafter Lust betrachtet.

Dieses vortrefliche Werck ist nachher, nebst der Poesie, in Kupfer gestochen, von ihm herausgegeben.

Wir beschreiben alle beyde/
GOtt zum Ruhm und uns zur Freude/
Das so schöne Welt-Gebäude/
Ich mit Dinte/ du mit Kreide.

Die Hirsche.

No. 1.

Hat man jemals die Natur, mit der Kunst vereint, gesehn:
So geschichts auf diesen Blättern. Daß, mit etwas schwartzer Erde,
Alles, was auf dieser Welt wunderschön, so wunderschön
Vorgestellt, gefärbt, gebildet, ja fast gar belebet werde;
Ist so künst- als unbegreiflich. Schaut den nah- und fernen Wald!
Es vertieft der Blick sich hier, in den weit entlegnen Büschen,
Wo sich, mit gebrochnen Lichtern, Schlag- und andre Schatten mischen.
An des bunten Bircken-Stammes Riesen-förmige Gestalt,
Freut sich mein erstauntes Aug. In geruhigem Vergnügen,
Siehet man, in weichem Graß, ein, dem Schein nach, lebend Bild; Ein,

Ein, mit seinem zarten Kälbchen, wiederkäuendes Stück Wild,
Das, in seiner jungen Einfalt, dieß, mit ernster Vorsicht, liegen.
Des behaarten feisten Spiesserts rasch und muntre Flüchtigkeit
Zeigen die benervten Schenckel. Wer bewundert nicht, in ihnen,
Da das Urbild und der Abdruck uns zur Lust und Nahrung dienen,
Unsers Schöpfers schöne Wercke, und der Kunst Vollkommenheit?

No. 2.

Halb in frisch- und kühlem Schatten, halb in schwülem Sonnenschein,
Unter Blätter-reichen Bäumen, zwischen Kräuter-reichen Hügeln,
Sieht man einen edlen Hirsch, hier im klaren Bach sich spiegeln,
So natürlich, daß der Schein selbst ein Urbild scheint zu seyn.
Ist gleich seine Stellung still; Läßt uns doch sein rasches Wesen
Seine schüchterne Natur, aus fast regen Zügen, lesen.
Seht! es rühren sich die Ohren. Schaut! die Augen sehn mich an.
Hört! ob man nicht eigentlich das Geraschel hören kan,
Des von ihm zertretnen Schilfs. Edler Ridinger, dein Geist,
Welcher uns des Schöpfers Macht, in der Cörper Schönheit, weist,
Zeiget, welche Kraft, zu bilden, GOtt den Geistern eingesencket,

Und zugleich, wie groß das Maaß, welches dir von Ihm geschencket.

No. 3.

Welch Rascheln unterbricht der Stille so lang hier ungestörten Sitz?
Es rauschen Büsch, es krachen Sträucher. Was fliegt daher, als wie ein Blitz?
Es war ein angeschweister Hirsch: Er ist vorbey und fort. Doch nein;
Wie! wird er in der Flucht zu Stein?
Er fleucht, und beibt auf einer Stelle. Dieß ist nun keine Zauberey;
Doch ist es eine schwartze Kunst. Damit hier lange sichtbar sey,
Was sonst die Schnelligkeit uns raubet: Kan man, an diesem armen Thier,
Entsetzen, Unmuth, Grimm und Gram, Furcht, Wüten, Todes-Pein und Grauen,
Nicht in den Augen nur allein, in allen seinen Gliedern, schauen.

Die Muskeln raffen sich zusammen; die strammen Nerven reissen schier.
Hier seh ich nun zwar eine Probe, wie weit des Menschen schlauer Geist,
Auch in den allerdickesten Wäldern, die Herrschaft über Thiere weist:
Doch seh ichs ohne Mitleid kaum. Wesfalls ich eilig meine Blicke,
Um mich zu trösten, in den Wald, in die bebüschte Ferne schicke.
Ich sencke mich, mit stiller Lust, in das verwachsene Gefilde;
Und wenn ich, in dem schönen Wald, mich satt und doch nicht satt gesehn,

Weil

Weil man stets neue Schönheit spüret: So ruf ich: Jeder muß gestehn,
Daß hier die bildende Natur, durch Ridinger, sich selbsten bilde.

No. 4.

Ob in diesem Kupfer-Stück ich zuerst das Pflantzen-Reich,
Oder erst das Thier-Reich sehn, oder alle zwey zugleich
Schauen und bewundern wolle; zweifelt mein verwirrter Blick.
Sucht mein Aug am kühlen Bach, unter Schatten-reichen Büschen,
Unter Blätter-reichen Bäumen, in der Fern, sich zu erfrischen:
Reisset ihn der edle Hirsch, mit Gewalt, auf sich zurück,
Und indem ich seine Stellung, Anstand, prächtige Gestalt,
Sein auf mich gerichtet Aug und den festen Tritt beschau,
Schweift der Blick aufs neue weg, in die von der klaren Au
Angenehm durchfloßne Gegend, wo sich, von beblümten Hügeln,
Weisse Stämme, grüne Blätter, in dem reinen Wasser, spiegeln.
Doch des Hirsches schöne Zweig, und sein sich bewegend Ohr,
Reissen mich aus grüner Zweige ferner Tief aufs neu hervor;
Beyder Urbild zeiget mir einen GOtt, der Cörper macht;
Die Copie beweist, daß GOtt auch den Geist hervor gebracht.

 No. 5.

No. 5.

Zwischen schroff- und jähen Felsen, hör ich das Gewässer rauschen,
Seh ich einen muntern Hirsch, hier aufmercksam stehn und lauschen,
Voller innerlichen Gluth, voller brünstigen Begier,
Ob er nirgend Wild verspür.
Kaum getraut er seinen Lauft fest zu setzen, um im hören,
Sich, durch ungefähres Rascheln, unvorsichtig nicht zu stöhren.
Sehet, wie so scharf er sieht! hört, wie starck und laut er schreyt!
Der so schön- als wilden Gegend deutliche Natürlichkeit,
Wo auch das, was schrecket, schön ist, was verwildert, angenehm,
Und die wir, in unserm Zimmer, jetzt durch Ridinger bequem,
Sonder steigen, sehen können, bringt uns billig auf die Spur
Des hier vorgestellten Urbilds, auf die wirckliche Natur.
Da wir fürs Original, die Geschöpfe, leider blind,
Durch Gewohnheit, worden sind:
Sucht er vom Gewohnheits-Schlaf, uns, durch Zeichnen, zu erwecken,
Und, durch die Copie, im Urbild, selbst den Schöpfer zu entdecken.
Also seh ich seine Kunst, ja ihn, als ein Werckzeug an,
Wodurch man sich, im Geschöpf, selbst zum Schöpfer nahen kan.

No. 6.

Seht geschwinde! wie so rasch, munter, fertig, schnell und leicht,

Hier

Hier der Hirsch, auf flacher Ebne, nach dem Walde springt und fleucht!
Er ist in so reger Stellung, daß sein Fliehn ich nicht nur sehe,
Sondern fast das Strampfen hör. Seht, wie lieblich, von der Höhe,
Dort die langen Schatten fallen, und den kühlen Abend weisen;
Selbst in der Copie der Anmuth, kan man hier den Schöpfer preisen.
Denn mich deucht, ich wär im Felde, bey gekühlter Abend-Zeit,
Und bewunderte der Soñen untergehnde Herrlichkeit.
Ist die Kunst nicht hoch zu schätzen, da durch sie wir, wie so schön
Die im Frühling schöne Welt, auch im Frost, in Zimmern sehn?
Wann du der Geschöpfe Schönheit, durch das Aug, uns einverleibest:
Rühreſt du, durch deine Hand, Ridinger, uns unser Hertz.
Eines guten Schreibers Griffel ist dein Griffel. Denn du schreibest
Unsers grossen Schöpfers Thaten, wircklich in der That, in Ertz.

No. 7.

Sah man, von bejahrten Stämmen, und von Blättern, die Figur
Je natürlicher gebildet? eine thierische Natur,
Gleichsam lebend, bloß in Strichen? Nein, vom Thier- und Pflantzen-Reich,
Sah man nimmer die Copie, dem Original so gleich.

In dem Aug, in allen Sehnen, ja in Muskeln, durch die Haut,
Wird an diesem Hirsch, wie sanft ihm das Streifen thut, geschaut.
Ja, es zeiget überall die so künstliche Copie,
In nur schwartzen Linien, Farben, Haltung, Harmonie.
Wie das Urbild so vortreflich, wie die Welt so wunderschön,
Davon kan man hier, im Abdruck, einen schönen Schatten sehn.
Ja noch mehr, in wahren Wäldern, wie es mir zum öftern schien,
Scheint der grüne Schatten schwartz, hier der schwartze Schatten grün;
Ja es scheint dieß edle Thier, nicht zu stehn, nein, sich zu regen,
Und die Blätter an den Zweigen, durchs Gehörn, sich zu bewegen.

No. 8.

Im verwachsenen Gefilde, zwischen dick-bebüschten Hügeln,
Im mit Schilf bekräntzten Bach, der im Wiederschein stets grün,
Durch der grünen Blätter Schatten, in polirter Klarheit schien,
Sieht man hier den edlen Hirsch weiden, und zugleich sich spiegeln.
In des offnen Maules Stellung sieht man deutlich, daß er fühle,
Wie die feucht und frische Kost ihn mit Anmuth nähr und kühle.
Doch sein Auge zeigt zugleich, daß sein prächtiges Geweih,

So

So der Wiederschein ihm zeiget, seiner Blicke Vorwurf sey.
Wer bewundert, der dieß siehet, nicht des Künstlers kluge Hand?
Jeder Punct zeigt einen Geist, jede Linie Verstand.
Aber hört! erkennt dabey, wenn euch sein Gemälde rühret,
Daß er uns, durch die Copie, zum weit schönern Urbild führet.

No. 9.

Wie so wild ist dieser Wald! sehet, wie sich Licht und Schatten,
Hier mit einem holden Schrecken, und in wilder Anmuth, gatten!
Sind die Aeste, die so knorrig, nicht fast ungeheuer schön?
Seht die krumm- verwachsnen Wurtzeln uns fast recht entgegen stehn.
Aber, wie erblick ich hier, in so kläglicher Gestalt,
Einen sonst so muthgen Hirsch! Der verzehrnden Brust Gewalt
Schauet man in seinen Augen. Ein verfinstert schwaches Licht
Glimmt in seinem trüben Blick; seine Zunge starrt, er lechzet;
Und mein Auge höret fast, wie er schnaufet, keicht und ächzet.
Ja, mich deucht, als wenn er gleichsam, durch sein Keichen, zu mir spricht,
Aus dem schlammigten Morast: Schau/ in mir/ die Wut der Triebe/
Ihr den Leib verzehrend Feur: Kurtz/ ein Bild misbrauchter Liebe.

No. 10.

In einem rauhen Fichten-Wald, der sehr verwildert ist, doch schön,
Seh ich hier einen edlen Hirsch, so, wie es scheint, voll Unmuth stehn.
Er scharrt begierig in den Sand, ich hör ihn fast für Eifer schnaufen;
Sein scharf Geweih durchfährt und stört den ihm gefunden Ameishaufen.
Man kan, in seinem strengen Blick, so gar die Leidenschaften sehn.
Erwege, der du dieses siehest, wie weit die Wissenschafften gehn,
Wie sich die Kunst so fern erstrecket! So wie, durch schwartze Dinte, man
Unsichtbare Gedancken bilden, und Geister fast vercörpern kan,
Das ja gewiß ein Wunder ist: So stellt, durch schwartze Farbe, hier,
Des Künstlers Hand, auf diesem Blatt, die Cörper fast begeistert für.
Mit wie viel Fähigkeiten nun, und Kräften unsrer Geister Wesen
Von einem höhern Geist begabt, giebt diese Bilder-Schrift zu lesen,
Man kan sich, wenn wir dieß Pappier, als der Na-Natur Copie, beschauen,
Des Urbilds Schöpfer selbst zum Ruhm, daran ergetzen und erbauen.

No. 11.

Mit ergetzendem Erstaunen, mit bewunderndem Vergnügen,
Sieht man hier den stoltzen Hirsch, gleichsam majestätisch, liegen.

Ich

Ich bewundere, mit Ehrfurcht, den, der solcher Glieder Pracht
Dieser Creatur geschenckt. Aber, wird nicht auch bedacht,
Rief ich, durch die Kunst gerührt, wie, durch etwas schwartze Erde,
Solch ein Thier, als wenn es lebet, lebhaft vorgestellet werde?
Seht, es reget sich der Hals! seht, ihn crönet sein Geweih;
Seht, wie jede Muskel, selbst durch die Haut, zu sehen sey.
Aus dem Auge guckt der Hirsch-Geist. Kan man seiner Läufte Schalen
Härte, Glätt und Festigkeit deutlicher mit Farben mahlen?
Ja noch mehr, man sieht mit Lust, wie dieß Kunst-erfüllte Blatt
Noch, vor allen andern Blättern, was besonders an sich hat.
Man sieht hier, durch Kunst, die Kunst sich mit der Natur vereinen.
In der Bäume Perspectiv herrscht die Ordnung, und es scheinen
Hier die Bilder keine Bilder, sondern Cörper, die versteint.
Wie nun alles, was man sieht, nach dem Aug-Punct sich verkleint:
So vergrössert sich bey mir die Bewunderung der Kunst,
Und zugleich der Preis des Schöpfers, dessen Weisheit, Macht und Gunst

Wir

Wir so manche Wissenschaft, geist- und cörperliche Gaben,
So zur Lust, als auch zum Nutzen, bloß allein zu dancken haben.

No. 12.

Auf diesem blumigt- flach- und lustigem Gefilde,
Wovon das Auge kaum die Fern ergründen kan,
Die Blicke den Verschieß kaum zu erreichen taugen,
Sieht man verwunderlich fast die Natur im Bilde,
Im hier versammelten gantz unterschiednen Wilde.
Es sieht dem Kümmerer der Kummer aus den Augen;
Die ernste Stellung zeigt des Gall-Thiers Alter an;
Der Hirsch-Kuh kan man es fast aus den Augen lesen,
Daß sie des Hirsches Brunst ein Vorwurf sey gewesen.
Das schlancke Schmahl-Thier zeigt der frischen Jugend Spur.
Jedoch dieß Kupfer-Stück zeigt uns das Wild nicht nur,
Es zeigt dieß Blatt ein Blatt des Buchs der Creatur.
Des Künstlers Lettern sind Figuren, die er füget,
Daß eine solche Schrift daraus entsteht,
Worinn so Zug als Text des Schöpfers Ruhm erhöht,
Wenn jemand, der im Sehn sie liest, sich dran vergnüget,
Durchs Bild zum Urbild erst, und dann zur Urquell geht.
Wen nun der schöne Stich und Kupfer-Druck behaget,
Der muß von der Copie die Zeichnung selbst erst sehn;
Dann wird er, nicht allein, daß ich nicht gnug gesaget,
Auch daß man nicht davon gnug sagen kan, gestehn.

Uber

Uber wilde Schweine.

1.

Kan man denn ein Gruntzen sehn? Kan uns eine Wüsteney,
Die nicht gegenwärtig, schrecken?
Daß dieß beydes möglich sey,
Kan uns dieses Blatt entdecken.
Lebt nicht diese Bache fast? decket sie nicht so natürlich,
Und so sorgsam ihre Zucht, die halb wild und halb poßirlich?
Solche Wunder wirckt die Kunst. Aber laßt uns die Copey
Zu dem Urbild, der Natur, diese, zu dem Schöpfer leiten,
Ihn zu ehren, als die Quell der erschaffnen Seltenheiten.

2.

Seh ich hier die wilden Käuler, durch verworrne Hecken, dringen;
Seh ich sie in schneller Fahrt so ergrimmt als flüchtig springen:
Kan mein Blick kaum stille stehn, sondern eilt mit ihnen fort,
Und mich deucht, ich hör zugleich Gruntzen, Rascheln, Schreyen, Schnaufen.
Aber seh ich ungefehr die gezackten Fichten dort,
In so wircklicher Gestalt: Stutz ich, und laß jene laufen,
Dem, der alles schafft, zum Ruhm, seh ich hier, in Thier und Sträuchen,
Eine künstliche Copey der Natur, in zweyen Reichen.

3. Kan

3.

Kan man sich auch ohn Gefahr zu den wilden Hauern wagen,
Die hier recht lebendig scheinen, und so scharffe Waffen tragen?
Ja, der eine schläft, der andre reibt sich grunzend; wag es nur.
Tritt nur näher, und beschaue die natürliche Figur
Dieser Thier, auch in den Bäumen, die leibhaftige Natur.
Schau den Stamm, der Riesen-förmig! scheint nicht seiner Blätter Schatten,
Wie ihr Urbild, sich zu regen? Lust und Furcht scheint sich zu gatten,
In dem dick verwachsnen Busch. Wenn uns nun die Creatur
Eine Spur zum Schöpfer zeiget; zeigt die Kunst hier eine Spur,
Zu der Creaturē Heer. Folglich kan, zu GOtt zu steigen,
Jedem, der sie recht gebraucht, sie die erste Sprosse zeigen.

4.

Läßt sich ein vergnüglichs Schrecken, ein geheim und schaudrigt Grauen,
Im gewachsnen Walde, fühlen; läßt hier dieser schwartze Wald
Eben die Empfindungen, in fast sichtbarer Gestalt,
Den in ihm vertieften Blick, mit nicht mindrer Regung, schauen?
Aber, welch ein starck Geräusch! o! zurück! ein schrecklich Schwein
Liegt erhitzt, dort in der Suhle, seinen dürren Brand zu kühlen,
Unterm Busch, im feuchtem Schilf. Hört es schnaufen! seht es wühlen;

Schaut,

Schaut, wie stroblich seine Borsten, wie so lang die Waffen seyn!
Wie des schlammigten Morasts kaltes Bad es innig rühre;
Deucht mich, daß ich in den wilden halb geschloßnen Augen spüre.
Ein paar kluge Striche zeigen, von dem ungeheuren Thiere,
Selbst die innre Leidenschaft. Muß man denn nicht dessen Geist,
Der, in seiner edlen Kunst, uns so viele Wunder weist;
Der, was GOtt in wilden Wäldern für uns schuf, uns zu betrachten,
Recht als wenn es lebte, zeiget; nicht bemüht seyn hochzuachten?

Uber Hasen.

Wer bewundert nicht die Kunst! da sich hier der Hasen Geist,
Voller Furcht und dummer Einfalt, in so mancher Stellung, weist,
Sonderlich zeigt hier die Häsinn, in den Augen, Furcht und Grauen.
Wenn wir die gespitzten Ohren des erhabnen Rammlers schauen:
Stehet diesem kleinen Männchen alles so poßirlich an,
Daß man, überlaut zu lachen, schwerlich sich enthalten kan.
Wer dieß Bild vernünftig sieht, wird und muß den Meister loben.
Warum wird denn, der das Urbild noch viel treff-licher gemacht, Nicht

Nicht bewundert, nicht verehret, seine Weisheit nicht bedacht,
Seine Liebe nicht gerühmt, und sein' Allmacht nicht erhoben?

Die Wölfe.

Welchen wild und öden Ort, welche grause Wüsteney,
Füllt hier ein nicht minder wild- und entsetzliches Geschrey,
Ein abscheuliches Geheul! welch ein grimmig Klaggetön
Kan man, in fünf offnen Rachen Fleisch-begierger Wölfe, sehn!
Ja mich deucht, ich sehe gar, an verschiednen schroffen Stellen
Dieser Klippen-reichen Gegend, selbst die Felsen wiederbellen.

So natürlich ist die Stellung, so lebendig die Figur
Dieser Thiere vorgestellt, und die felsigte Natur,
Daß man fast ein Echo hört; man vermeynt hier, nicht die Stimm
Nur zu hören und zu sehn; man sieht nicht nur Wuth und Grimm,
In den tückisch schielen Augen, welches ein paar Strich uns weist,
Man sieht gar, in schwartzen Cörpern, selbst der Wölfe schwartzen Geist.
Machet dieß denn nicht aufs neue, wie der menschliche Verstand
Fast zu Wundern fähig sey; unserm GOtt zum Ruhm bekannt?

Flie-

Fliehendes Wild.

In der Flucht des schnellen Wildes, flieht mein Blick mit ihnen fort,
Und begreifft nicht, wie er flieget, und doch an demselben Ort
Bleibt, und schwebend feste steht; da ich doch die Zweige krachen,
Büsch und Sträucher rascheln höre, und die Bretter fallen seh,
Die der Hirsch durchbricht und umstürtzt, sammt dem leicht- und raschen Reh,
Fortgepeitscht von strenger Furcht. Kaum kan ich die Wunder-Sachen,
Berg und Thal und grüne Wälder, die nicht grün sind und nicht da,
(Die, ob sie gleich nah und ferne, doch nicht fern sind und nicht nah.)
Die in dieser schönen Zeichnung nicht, und doch gemahlet stehn,
Vor der zweifelnden Bewegung der getäuschten Augen sehn.
Doch so viel besinn ich mich, daß unmöglich auf der Erden,
Eines Thieres schneller Lauff ähnlicher gezeigt kan werden.
Ich besinne mich noch ferner, daß die Kunst hier eine Spur,
Zu den wunderreichen Wercken der formirenden Natur,
In vernünfft'gen Zügen weist. Da man billig höher steiget,
Weil die Kunst uns die Natur, die Natur den Schöpfer zeiget.

Die Gemsen.

Auf der allerhöchsten Berge gähen Wipffel führst du mich,
Edler Ridinger, hinauf; Blick und Geist muß mit dir steigen,
Wo kein Fuß je hingekommen, um mir, was auch dorten sich
Vor Geschöpffe finden lassen, ihrem Herrn zum Ruhm, zu zeigen.
Hier, noch höher als die Wolcken, wird uns eine neue Welt,
Voller neuen Creaturen, in den Gemsen vorgestellt.
Soll ich erst die steilen Klippen, ihre Spalten, ihre Klüffte,
Ihre fürchterlichen Tieffen, die geborstnen dunckeln Grüffte;
Oder erst die kühnen Bürger dieser unwirthbarē Höhn,
Dieses Licht- und Schatten-Reichs, dieser Felsen-Welt besehn?
Beyde läßt dein Zaubergriffel, sondre Schwindel, ohne Grauen,
Uns, auf einem Blatt Papier, voller Lust und Ehrfurcht, schauen.
Diß Papier ist gantz beschrieben, und mit Lettern ausgeziert,
Wozu dir selbst die Natur, durch die Kunst, die Hand geführt.
Diese Schrifft ist leserlich; jeder kan den Inhalt fassen;
Daß der Schöpffer überall sich nicht unbezeugt gelassē.
Auch auf unersteiglichen unwegbaren schroffen Höhn,
Sind, in tausend Wunder-Dingen, GOttes Wunder anzusehn.

Die

Die Lüchse.

Welche Schrecken-reiche Höhle, voller Spalten, voller Klüffte,
Welche Last gewölbter Felsen, voller tief- und denckelen Grüffte,
Welch ein würdigs Nest der Thiere, deren heissen Durst nach Blut,
Grimm, Gefräßigkeit und Boßheit, Hurtigkeit und List und Wuth,
Ihre gantze Stellung weist! Kan man doch, fast ohne Grauen,
Kaum die sichere Copie, weil auch sie fast lebet, schauen.
Seht, wie die bey ihren Jungen, grimmiglich die Zähne bleckt,
Wie ein andrer dort bequem seine Tatzen von sich streckt,
Und, auch mit verdeckter Schärffe eingezogner Krallen, schreckt.
Einer sieht sich grimmig um. Selber an der jungen Schaar,
Wird man eine junge Boßheit, kleine Tücke schon gewahr.
Seht, wie jener alle Muskeln, zu dem nahen Raub bestimmt;
Wie in seinem scharffen Blicke recht ein wildes Feuer glimmt!
Sehet, wie der grosse dort mordbegierge Klauen krümmt.
Doch warum, macht etwa jemand mir vielleicht hier einen Zweifel,
Zeugt in Lüchsen die Natur gleichsam eingefleischte Teufel?

Nicht umsonst. Sie dienen uns. Man kan sie zum Jagen nützen,
Und es müssen ihre Bälge uns für scharffe Kälte schützen.

Die Füchse.

Seht! wie ein Gemisch von Falschheit, Schmeicheln, Fräßigkeit und List,
Hier, im Blick der schlauen Füchse, deutlich abgebildet ist!
Ridingern ists nicht genug, Cörper lebhafft vorzustellẽ;
Er zeigt unsern Augen gar dieser Thiere hämisch Bellẽ.
Ja noch mehr, er kan so tieff in den Geist der Thiere dringen,
Ihn mit aller Leidenschafft sichtbar in ein Kupffer bringen,
Und der Füchse Geist von innen, recht heraus zu sehen, zwingen.
Schau die junge Brut doch an! wie ein schelmisches Gemüth,
Voller schmeichelnden Betrug, voller Schalckheit, voller Tücke,
Und verstellter Gleißnerey, aus fast noch halb blindem Blicke,
Schon auf Fleisch zu lauren scheint, schon auf Blut und Rauben sieht!
Scheint nun gleich der schlimme Fuchs mehr zu schaden, als zu nützen,
Müssen uns doch ihre Bälge für den scharffen Frost beschützen,

Und

Und uns in der Kälte kleiden. Also dient, wie Wolf und Luchs,
Doch, Trotz ihrer Schädlichkeit, uns zum Besten auch der Fuchs.

Der Rehe-Bock
nebst der Geiß und ihren Jungen.

Hier weiß würcklich unser Geist sich so bald nicht zu entschliessen,
Ob er sehn soll, oder hören. Läßt er seine Blicke schiessē,
Auf die Thiere, die sich regen, auf die Kunst und die Natur,
Die in diesem prächt'gen Garten, so durch Farben, als Figur,
Majestätisch sich verbinden; reitzt ein angenehmer Schall,
Reitzt ein sprudelndes Getös', in dem weissen Wasser-Fall,
Durchs Gehör sich zu vergnügen. Ja noch mehr, das laute Saugen,
Und das schmatzende Getön des geschäfftgen Böckleins hemmt
Ihm durchs Ohr, noch eine Zeitlang dem Gebrauch der frohen Augen.
Endlich aber sieht er wieder. Seht, wie sich das Thierchen stremmt
Und mit kurtzen Stössen zieht! In der kleinen Schenckel Biegen,
Sieht man eine sanffte Lust. Und ein mütterlichs Vergnügen,

Ein empfindliches Gefühl, in der Geiß Zung, Aug und Ohr,
Was ihr Innerstes empfindet, gibt sie äusserlich hervor,
Und man siehet, was sie fühlet. Seht, welch einen ernsten Geist
Der gestreckte Rehe-Bock, der der sanfften Ruh geneußt,
Welchen muntern seine Zucht, in der raschen Stellung, weißt.
Aber seht doch auch dabey, wenn ihr diesen Abdruck sehet,
Wie er, nebst dem schönen Urbild, unsers Schöpffers Macht erhöhet!

Die Bähren.

Beym Anblick dieser Bestien wird auch der Kühneste verstummen,
Man stutzt, man hält sich in Gefahr, die schwehre Bratzen regen sich;
Es drohen uns sechs offne Rachen; man sieht und hört recht fürchterlich,
Ein wildes heiseres Gebrüll, ein Mord- und Blutbegierges Brummen.
Man sieht hier schwere Lasten Fleisch, von Grimm und Grausamkeit belebt,
Und ob den einen gleich der Schlummer in einen tieffen Schlaff begräbt:
So fürchtet man doch sein Erwachen. Doch halt! sie sind ja nur gemahlet,
Wir können sicher näher treten! kommt laßt uns Farb und Form besehn! Muß

Muß jeder, so im Bild, als Urbild der starcken Bähren, nicht gestehn,
Daß auch aus ihnen, wie aus allem, ein helles Licht der Allmacht strahlet.
Die Maaß, auch in so plumpen Gliedern, ein Art von Großmuth in dem Geist,
Da er den Menschen ungereitzt, nicht leichtlich, schadet noch zerreißt,
Wo Hungern ihn nicht wütig macht, noch mehr, die uns erwärmnde Haut,
Womit er uns im Winter nützt, sind einer weisen Schöpffung Proben,
Es wird auch eine weise Vorsorg in diesem Thier für uns geschaut,
Wer wollte denn, auch in dem Bähren, des Schöpffers Lieb und Macht nicht loben!

Die Löwinn.

In der Thiere Königin regen Stellung sieht man hier,
Muth und Sorge, Lieb und Grimm, recht verwunderlich vereinet.
Aus den Augen brechen recht diese Regungen herfür,
So, daß sie, nicht nach dem Leben nur gemahlt, zu leben scheinet.
Seht, mit welcher Zärtlichkeit, Vorsicht, Eifer, Sorg und Krafft,
Sie, zum Schutz, die junge Zucht unter sich zusammen rafft,
Und sie mit sich selber decket! An der Jungen jungen Klauen,

 Kan

Kan man schon die Art und Stärcke, können wir
schon Löwen schauen.
Sehet den, mit einer Tatzen, seine Mutter gleichsam
reitzen,
Mit der andern sich schon böß gegen seinen Schatten
spreitzen!
In das flache Blatt-Papier tritt das Thier-Hauß
tief hinein,
Und man siehet, fast mit Schrecken, wie die Gattern
aufgezogen;
Denn es scheint, es käm das Thier, gegen uns heraus
geflogen.
Geht die Bildungs-Kunst nicht weit? Da sie, nicht
nur durch den Schein,
Unser' Augen-Lust vermehrt, sondern selbst die Seele
rühret,
Und zu einer Creatur, so Bewundrung-werth, uns
führet,
Die uns, wenn wir, wie ein Mensch dencken sollte,
dencken, leitet
Auf ein unbegreifflich Wesen, das so starcker Glieder
Pracht,
In so richt'ger Eben-Maaß nebst dem Geist hervor ge-
bracht:
Und ein majestätisch Thier in den Löwen zubereitet.

Die Bieber.

So offt ich hier vor diesem Kupffer, wenn es im
Zimmer hänget, stehe:
So deucht mich, daß ich in demselben ein recht natür-
lich-würcklichs Feld,

Und

Und ein durchsichtig-klares Wasser aus einem offnen Fenster sehe.
Des Zimmers Wand scheint auf der Stell, als wär sie in der That durchbrochen;
So gar natürlich ist die Landschafft gebildet, und in Ertz gestochen.
Die beyden Bieber sind so lebhafft in ihrer Handlung vorgestellt;
Man glaubt, man hör und seh sie nagen. Doch laßt uns nicht die Kunst allein,
Laßt uns das Urbild, die Natur, zum Ruhm des Schöpffers, hier betrachten,
Und wie sie diese Thiere, fast mit einem weisen Geist, verein'!
Der fast den Thier-Geist übertrifft, der unserm sich fast naht, beachten,
Der Bieber Geist in Canada, daß nicht die Fluth ihr Nest verschwemme,
Haut grosse Balcken, schleppt sie fort, verbindet sie, verfertigt Dämme,
Und leitet Ströme von sich ab. Ist dieses nicht Bewunderns-werth,
Daß die Natur so plumpe Thiere so sonderbare Künste lehrt,
Und wird derselben Quell und HErr, auch hierinn, nicht mit Recht verehrt?

Marder und Wiesel.

In der so schön-als wilden Landschafft, sind kleine böse Bürger hier,

Von unterschiedner Art, zu sehn. So Stein- als Edel-Marder zeigen
Die räuberische Fertigkeit, hier in den Höhlen, dort auf Zweigen,
Sammt ihrer kleinen wilden Bruth. Wie schädlich nun das kleine Thier,
So nützt es uns dennoch nicht minder. Die Bälge decken uns im Frost.
Die Losung riechet, recht wie Biesam, die Mäuse dienen ihm zur Kost.
Auch schleicht die Wiesel hier herum, die auch, mit ihren guten Wercken,
Nicht sonderlich beliebt sich macht, jedennoch ist von ihr zu mercken,
Daß sie nicht nur der Mäuß und Ratzen, sie ist zugleich der Schlangen Feind.
Ihr Balg heilt selber ihren Biß, der gifftig seyn soll, und man meynt,
Ob heil ihr Blut die böse Sucht. Hieraus nun wird aufs neu entdeckt,
Wie auch in Thieren, welche schädlich, ein noch viel größrer Nutzen steckt.

Die Iltiß.

Die Ordonanz in diesem öden und recht verwildertem Gefilde,
Ist würdig, daß man sie betrachtet; es zeigt von dem erstorbnen Baum,
Ein dürrer Ast sich auf dem Stamm des abgehaunen Stamms, im Bilde,
So deutlich, daß man, durch den Schatten, den Sonnenschein fast warm erblickt, Wo-

Wodurch zugleich sich, im Verschieß, die Fluth und das Gebürge schmückt.
Doch halt! was regt sich auf dem Vorgrund? ich seh hier unvermuthet vier
Blutgierig Eyerdiebe wühlen; man kan in ihren Augen schier
Den schwartzen kleinen Mord-Geist sehn. Sie würgen mehr, als sie verzehren,
Und saugen, aus zerbißnen Köpffen der Tauben und der Hüner, Blut.
Doch, ausser daß sie unsre Häuser von Mäusen und von Ratzen leeren:
So kommen diese Thier uns Menschen auf andre Weise noch zu gut.
Indem sie gar nicht kostbar fallen: Hat GOTT auch Armen wollen gönnen,
Daß sie mit dieser Thiere Bälge in scharffem Frost sich wärmen können.

Die wilden Katzen.

Seht! wie in des wilden Waldes dunckel-grüner Schatten-Nacht,
Auf dem dürr- und morschen Baum halb ergrimmt, halb lächerlich,
Dort ein bunter wilder Kater einen Katzenbuckel macht!
Seht, wie mit entflammten Augen hier ein andrer über sich,
Schon im Sprung begriffen, sieht! seht, wie mütterlich die Katze
An den närrischen Figuren ihrer Jungen sich vergnügt,
Und,

Und, indem sich eines weltzt, eines mit gestreckter Tatze,
Springt, und sich im Sprunge dreht, eine sich possirlich biegt,
Und den regen Rücken krümmt, innig sich zu freuen scheint!
Ist diß Thier nun gleich sehr schädlich, nützt es mehr doch, als man meynt,
(Welches wir erkennen sollten) denn, so bald sie aufgerieben,
Wird mit ihren bunten Bälgen grosse Handelschafft getrieben.
Da man sie, nicht nur im Winter gegen strenge Kälte trägt;
Sondern er auch gegen Flüsse wunderbare Kräffte hegt.

Damm-Hirsch.

So natürlich hat der Damm-Hirsch den herabgezognen Ast,
Vom belaubten Eich-Baum hier mit den Zähnen angefaßt,
Daß mich deucht, ich seh den Zweig, da der scharffe Biß geschehn,
Mit geschwind-und schnellem Ruck wieder in die Höhe gehn.
Daß im übrigen auf Erden die nie müßige Natur
Unerschöpfflich im Formiren, davon zeigt das Damm-Wild hier
Uns von neuen eine Prob, und ein' unleugbare Spur.
Von dem andern rothen Wilde, weiset sich diß bunte Thier,

So

So an Farb als Form verschiedlich. Ausser den vier Augen-Sprossen,
Gleicht fast sein Geweih den Schaufeln; seine meistens weisse Haut
Wird, zu unsrer Augenlust, öffters schön gefleckt geschaut.
Und sein noch viel zarter Fleisch wird mit mehrer Lust genossen.
Wenn wir denn an diesem Thier nebst dem Gaum das Auge laben:
So vergeßt nicht dem zu dancken, dem wir es zu dancken haben.

Das Eichhorn und der Dachs.

Zwey gantz unterschiedne Thiere stellt diß schöne Kupffer hier,
Und in selbigen die Trägheit, auch die Munterkeit uns für,
Nebst der Faulheit und dem Fleiß. Eines lebt auf hohen Zweigen,
Fliegt fast mehr noch, als es springt, sammlet in dem kleinen Neste
Seinen Vorrath, und (was mercklich) allezeit das Allerbeste;
Wobey denn, bey jeder Handlung, sie sich sehr poßirlich zeigen.
Da der träge Dachs hingegen in der schwartzen Erde gräbt,
Seine meiste Zeit verschläfft, und vom eignen Fette lebt,
Das zu vielen Dingen dienlich, wie nicht weniger die Haut,

Samt

Sammt dem ziemlich sanfften Haar, woraus, nebst noch andern Sachen,
Wir das beste Maler-Werckzeug, auserlesne Pinsel machen.
Wenn das Eichhorn, welches man fast nicht ohne Lachen schaut,
Uns mit rascher Gauckeley nur vergnügt in seinem Leben;
Kan der Dachs, was an ihm gut, uns nach seinem Tod erst geben.
In den beyden, wie in allen, zeigt sich eine weise Macht
Dessen, der so mancherley Creatur hervor gebracht.

Die Fisch-Ottern.

Wer bewundert nicht die Höhle! wer ergetzet sein Gesicht
An der unterirdschen Landschafft Schrecken-reicher Schönheit nicht!
Wer bewundert der Bewohner so des Landes, als der Fluth,
Der recht mörderischen Ottern, nimmersatten Fraß und Wuth
Nicht, mit einem halben Grauen! Seht, wie lebhafft alles ist!
Seht doch, wie das Otter-Paar so natürlich Fische frißt!
Schien des strengen Wasserfalles Rauschen es nicht zu verwehren;
Deucht mich, daß man ihren Biß deutlich würde knarschen hören.
Wie diß Thier, zu seiner Nahrung, recht Bewunderns-werth formirt,

Muß

Muß man halb erstaunt gestehen. Kopff und Schwantz und Balg und Klauen
Lassen eine weise Vorsorg, einen weisen Endzweck schauen.
Ob man nun gleich offt durch sie Schaden in den Teichen spürt:
Wird doch durch die schönen Bälg' offt auch der Verlust ersetzet,
Da man ihr schön gläntzend Haar besser, als der Biber, schätzet,
Und zun feinsten Hüten braucht. Ja es soll den Schwindel mindern,
Und ein Strumpff von Otterbalg podagrämsche Schmertzen lindern.
Wird man also, wenn wir dencken, wie wir sollen, auch sogar
Selbst an Ottern, nebst dem Nutzen, einer weisen Macht gewahr.

Der Löwe.

Welch ein strenges würcklich Feuer, welch ein hell und danckles Licht
Flammet in des Leuen Augen, strahlt heraus, dringt durchs Gesicht,
Trifft und schrecket unsern Geist, daß er, gleichsam selbst durchstrahlet,
Nur mit Müh sich faßt und dencket: Ist diß Feur doch nur gemahlet.
Welche finstre Majestät herrscht in diesem gantzen Thier!
Seiner Nerven, Muskeln, Knochen, Riesen-förmiger Verband
Zeiget,

Zeiget, unter andern Thieren, seinen königlichen Stand.
Eine Art von ernster Großmuth, nebst der Stärcke, stellt ihn mir
Recht als einen Hercules unter andern Thieren für.
Sein beständiger Begleiter (ob er ihn gleich selbst nicht kennt)
Ist der Schrecken, welcher sich nie von seiner Seiten trennt.
Wenn ich hier den Bau des Cörpers, wenn ich hier die Leuen-Seele,
In dem Abdruck gnug bewundert, und das Urbild, dem zur Ehr,
Der es so vortrefflich schuf, stets bewundre mehr und mehr:
Werd ich dort, noch in der Tieffe der geborstnen Felsen-Höhle,
In verschiednen Handlungen, ein' entfernte Löwen-Schaar,
Mit nicht weniger Bewundrung, und mehr Sicherheit, gewahr.
Da denn sonderlich die Felsen so natürlich, daß es scheint,
Durch des Künstlers Zauber-Griffel, wäre sein Papier versteint.

Das Rennthier.

Mein erfrorner Blick erstarrt, da ich wahres Eiß, auch Schnee,
Und von Eiß-Gebirg und Schollen alles hier erfüllet seh.

Mich verblendet diese Weisse, die die schwartze Lufft noch stärckt,
Daß mein Auge kaum die Strahlen der entfernten Sonne merckt,
Welche mit gefärbten Streifen die beeißte Lufft vergüldet.
Wird denn hier, durch Schwärtz und Schatten, Schnee und Glantz und Licht gebildet?
Doch was fährt daher? ein Rennthier. Möchte doch auch diß gefrieren,
Daß ich es betrachtẽ kõnte! Gut. Es starrt, es stehet still,
Und, als ob es sich von uns recht beschauen lassen will,
Scheinet es, zum fernern Lauff, alle Kräffte zu verlierẽ.
Welch ein starck und rasches Thier! welch ein prächtiges Geweih,
Das sich vorn und hinten streckt! wie ein Pferd ist es gemähnet,
Einem Kalbe gleicht sein Haupt. Einige sind wild und frey;
Andere sind uns zum Dienst, zahm, und sonderbar gewöhnet.
Dieses Thier nun zu erhalten, sind die Kosten gar nicht groß,
Denn es kratzt, zu seiner Nahrung ein verworffnes weisses Mooß,
Das in öden Feldern wächßt, selber unterm Schnee, herfür,
Und dennoch sind Fleisch und Haut, Knochen, Sehnen, Milch und Haar,
Allesammt dem Menschen nützlich. Wird denn, auch in diesem Thier,
Seines Schöpffers Weisheit, Allmacht, sammt der Huld, nicht offenbar?

Das Elend-Thier.

Welch ein sonderbar Geschöpff! halb ein Hirsch
und halb ein Pferd,
Wovon das Original, auch die künstliche Copie,
Beyde, daß man sie bewundert, und mit ernsten
Blicken sie,
Der Natur und Geister Urquell bloß zum Ruhm be-
trachtet, werth.
Sein Geweih ist gantz besonders, und als sonst kein
Thier es träget,
Eines Adlers Schwingen gleich, wenn er sie herun-
ter schläget.
Von der Klaue saget man, daß sie grosse Kräffte heget,
Und im Krampff und Nerven-Schmertzen, Linde-
rung und Hülffe bringet.
Da die Dicke seiner Haut weder Stich noch Hieb
durchdringet:
Braucht man sie an Pantzers statt, da sie Schirm
und Nutzen bringet.
Seines Cörpers Schwere gleichet einer ziemlich star-
cken Kuh.
Vorn am Halse ist es zottigt, aber glatt nach hinten zu.
Um sein langes Ober-Maul, soll man es nicht vor-
werts gehen,
(Daß es ihm nicht hindr' im Grasen,) sondern rück-
werts weiden sehen.
Langen Durst und schwere Arbeit ist es tüchtig zu er-
tragen.
Doch da ich diß Kupffer seh, zwingt mich fast die Kunst
zu fragen:
Ob die kluge Schwärtz am Thier mehr die Landschafft
weichen macht,
Oder ob die linde Landschafft es noch mehr heraus ge-
bracht.
Die

Die Leoparden.

Eine sehnliche Begier: Was er siehet, zu zerstücken,
Schielt, nebst Mordlust, Unvergnügen, hämischen geschwinden Tücken,
Grausamkeit, Wuth, Grimm und Gram, aus des Leoparden Blicken.
Sein am Kopff gedrucktes Ohr, sein von Blut-Durst dürrer Rachen,
Voller scharff- und starcker Zähne, gleichen einem wahren Drachen.
Ist doch, in des Todes Werckzeug, den gekrümmten starcken Klauen,
Und der schweren Pfoten Last, fast der sichre Tod zu schauen.

Aber welche sanffte Triebe, welche Lust, in ihrer Ruh,
Sieht man die von ihren Jungen ausgesogne Mutter fühlen!
Der geschloßnen Augen Lied deckt ihr grimig Feuer zu,
Und es scheint, sie fühl im Traum ihrer jungen Welpen Wühlen.
Wie so sanfft, gelenck und weich, liegt ihr Cörper ausgestreckt!
Dächte man, daß in demselben ein so harter Geist versteckt?
Was ist ferner nicht für Schönheit auf der Thiere Balg zu sehn!
Welche Farben! heisset man sie nicht recht erschrecklich schön?
Doch ich muß bey dieser Schönheit leider eins noch zugestehn,
Ob mir gleich für das Geständniß dieser bittern Warheit graut,

Nemlich daß nicht nur bey Thieren Schön- und Boßheit offt verbunden;
Ach wie offt wird unter Menschen, unter einer schönen Haut,
Auch ein Leoparden-Geist, voller Neid und Wuth, gefunden!

Ein neues Gestirn.

O GOTT! wie herrlich ist der Himmel! wie über Wunder Wunder-schön
Sind, in den Tieffen, deine Schaaren, o HERR der Schaaren, anzusehn!
Wie lieblich gläntzen, spielen, blitzen, wie feurig schimmern, flammen, funckeln
Die ungemeßnen grossen Lichter der Welt- und Sonnen-Heer, im Dunckeln!
Wie kräfftig strahlt, von ihrer Grösse (sind sie gleich, durch die Ferne, klein,)
Der von so vielen Billionen gefügter und getheilter Schein!
Wenn Heiden diese helle Cörper, da sie so unausdrücklich schön,
Ob ihrer Grösse, Glantz und Pracht erstaunt, für Götter angesehn:
Scheint auch in ihrer Finsterniß ein' Art von Gottesdienst zu stecken.
Ein' Art von Andacht können wir in ihrem Irrthum selbst entdecken.
Daher entsteht mit Recht die Frag', ob die Viel- und Abgötterey
Nicht ehe zu entschuldigen, und nicht viel minder sträflich sey,

Als

Als wenn wir, wie von uns geschicht, vernunfftloß nur für güldne Zwecken
Sie anzusehen, uns nicht schämen, da wir, fast viehisch, uns bemühn,
Durch Blendung unsrer Seelen-Augen, uns der Betrachtung zu entziehn.
Zwar ist es lächerlich genug, wenn sie mit abgeschmackten Bildern,
Das Firmament bemüht gewesen, nach ihrer Phantasey, zu schildern,
Und zwar ohn alle Gleichheit, Ursach, ohn alle Deutlichkeit und Klarheit,
Ohn einigen Zusammenhang und den geringsten Schein der Warheit.
Wenn aber doch in der Erfindung, wie seltsam sie sie gleich verbunden,
Und schlecht gefügt, doch wenigstens ein' Art von Ordnung wird gefunden:
Wär es vielleicht der Mühe werth, der Bilder Ordnung zu verbessern,
Von den unförmlichen Figuren die Deutlichkeiten zu vergrössern,
Und von der unbekannten Schrifft, in weniger verwirrten Zügen,
Doch einen etwas klärern Eindruck und deutlichern Begriff zu kriegen.
Mit den Gedancken sah ich jüngst den hell-gestirnten Himmel an,
Und fiel das prächtige Gestirn, so man Cassiopea neñet,
Das meistens culminirt, und nimmer von unserm Horizont sich trennet,
Zu allererst mir ins Gesicht. Es kam desselben Bildung mir

Als wie, mit aufgesperrtem Rachen, das Haupt von einem Drachen, für,
An welchem sich ein krummer Hals, auf einer ausgeschweifften Brust,
Und einem runden Leib, der sich biß an die Pleiades erstreckte,
Aus Perseus und Medusa Kopff, nebst den Triangeln/ klar entdeckte.
Den so genannten Ochsen-Kopff sah ich, mit nicht geringer Lust,
Ein wohlgezeichnet krummes Bein ihm, an dem rechten Ort, formiren.
Man siehet diesen Drachen-Cörper zween ausgespañte Flügel zieren,
Die von einander ausgesperrt, am rechten Ort, in rechter Maaße.
Der eine, der sich etwas krümmt, und an der rechten Seiten saße,
Ist in der zierlichsten Figur, der, welchen man Auriga nennt.
Den lincken macht Andromeda/ der Schwan/ die Eydex biß zur Leyer.
Man kan nicht ohn Erstaunen sehn, in welchem hellen Glantz und Feuer
Diß herrlich prangende Gestirn, wenn man es also füget, brennt.
Nachhero zeigt sich unsern Augen Orion/ welcher die Figur
Von einem Helden hat, der kämpffet, der nahe bey dem Drachen steht,
Der seinen Schild mehr gegen ihn, als gegen seinen Ochsen, dreht,
Und selben zu verfolgen scheinet. Derselbige vermehrt nicht nur

Diß

Diß Sternen-Bild; Es geben mir die hier so nett gestirnten Schrancken
Verschiedne, künfftig wohl einmal noch zu eröffnende, Gedancken.
Die Zeichnung ist so rein und richtig; man folge dieser Vorschrifft nur,
So findet sich, aus lauter Sternen, die nett gezeichnete Figur.
Man brauchet keines andern Umstrichs; es macht der Sternen Stand und Schein,
Ohn alle Hülf und Künsteley, die deutliche Figur allein.
Ein solches Bild nun macht recht deutlich, in wohlgefügetem Verband,
Fast von dem gantzen Firmament der meisten Sternen Ort und Stand,
(So daß, wenn man nur einen sieht, man auch die andern weiß,) bekannt.
In dem (wie es uns scheint) verwirrten und Bilderlosen Stand der Sternen,
Ist man, durch dieses Bild, geschickt, auf eine leichte Art zu lernen,
Wie ein Gestirn dem andern folgt. Auch dürfft auf diese Weise sich
Die Menge heidnischer Erfindung- und Namen, die theils lächerlich,
Theils schimpflich, mit der Zeit vielleicht, aus unserer Idee entfernen.
Nächst diesem zeigt uns der Gedancke noch ferner etwas grosses an,
Das uns zu GOtt, durch seine Wercke, in stiller Ehrfurcht, leiten kan.
Denn da ich aller Sternen Menge, woraus diß Sternen-Bild besteht,

Sammt ihrem ungemeßnen Abstand, und die so ungeheure Grösse,
Von einem jeden unter sich, mit meines Geistes Blick, ermesse:
So wird die unumschränckte Macht des Schöpffers würdiglich erhöht,
Der viele Billionen Sonnen, in vielen Billionen Sternen,
Die viele Billionen Meilen weit von einander sich entfernen,
Und selbst viel tausend Meilen groß, im tieffen Himmels-Raum formirt,
Der alle Boden-lose Tieffen, mit Strahlen, Licht und Glantz, geziert,
Der, aus dem Abgrund seiner Klarheit, und undurchdringlich hellen Licht,
Als wie aus einem tieffen Meer, in vielen kleinen Quellen bricht,
Woraus man, wie Anbethungs-würdig, und groß der Gottheit Wesen ist,
Am allerdeutlichsten erblickt, am allerwürdigstē ermißt.
Aus dem, daß aller Himmel Lichter und ungezählter Sternen Schaaren
In unverrücktem Abstand sind, nunmehr seit so viel tausend Jahren,
Und so für uns, als unter sich, beständig an demselben Ort,
So unverändert stehn, erhellt, wie unveränderlich sein Wort,
Wie unveränderlich sein Wille, wie ungeschwächet seine Macht,
Da er so unverrückt erhält, was er aus nichts hervor gebracht.

Wann

Wann die Bewundrung nun in uns der Seelen edelst' Eigenschafft,
Und der durch sie erzeugte Preiß derselben beste Frucht und Krafft;
Wer wollte denn den HErrn der Sterne, in seiner Schaaren Pracht, dort oben,
In ehrerbietigster Bewundrung, nicht ehren, preisen, rühmen, loben?

Der lehrende Vogel.

So offt ich, mit dem frühen Tag,
Die Vögelchen zu füttern pflag, (besetzt:
In einem kleinen Vogelhause, mit Tannen rings umher
Hab ich, an ihrer netten Bildung, an ihrer Farben Schmuck und Pracht,
Zum Preise deß, der sie so zierlich, so künstlich-bunt und schön gemacht,
Mit solcher Munterkeit begabt, so schön gebildet, mich ergetzt.
Die rege Fertigkeit derselben, das Wunder ihrer schnellen Schwingen,
Der kleinen Augen süsse Schwärtze, ihr Schweben, Hüpffen, Schlupffen, Springen,
Der kleinen Köpfchen hurtigs Drehn, und ungezählte Gauckeleyen,
Mit welchen sie, fast nimmer still, ein sie betrachtend Aug erfreuen,
Wenn sie, bald an den schwancken Zweigen, die sie durch ihre Bürde biegen,
Bald über- und bald unterwärts, im Hangen, hin und her sich wiegen,

Vergnügten mich recht ungemein. Vor andern aber war ein Zeischen,
Das eben nicht besonders schön, indem es rauch war, wie ein Mäuschen,
So mich insonderheit ergetzte. Es war so heimlich, und so zahm,
Daß es die Kost mir aus der Hand, ja öffters aus dem Munde, nahm;
Es scheut' und fürchtete mich nicht; es zeigt ein völliges Vetrauen;
Und daher kunnt ich mich nicht satt an dieses kleine Thierchen schauen.

Ich trug an sein so freundlich Wesen, und sein vertrauliches Betragen,
Ein' ihm gewogne Gegen-Neigung, und recht ein inniges Behagen.
Hierüber fielen mir nun einst die tröstlichen Gedancken bey:
Daß dieses Thierchens liebreich Wesen uns ein erbauend Beyspiel sey.
Da wir, in uns, durch ein Vertrauen zu uns, ein' Art von Anmuth spüren;
Wie sollt ein kindliches Vertrauen nicht den, der uns erschaffen, rühren.

Wo etwas an der Menschen Seele dem ew'gen Vater kan gefallen,
Muß es ein gäntzliches Vertrauen, (indem man dadurch ihm allein,
Sich gleichsam in die Arme wirfft; ihn über alles schätzet) seyn.

Diß ist ein ihm gefällig Opffer, das sein erbarmend Hertz, vor allen,
Was wir ihm geben können, rührt. Lieb, Andacht, Demuth, Zuversicht,
Sind

Sind unsrer Seelen beste Kräffte, wodurch sein Vater-Hertze bricht.
Mich deucht, ich seh, in seinem Wesen, die Tiefen seiner Liebe wallen:
Er sehnet sich, uns wohl zu thun. Wir dürfen uns nur ihm ergeben;
Wodurch wir, neben seiner Liebe, auch seine weise Macht erheben.
So hat denn heut ein Vögelein, durch sein Betragen, uns gelehrt:
Es sey der beste Gottesdienst, wenn wir auf seine Güte bauen,
Und daß man GOtt, im kindlichen und zuversichtlichen Vertrauen,
Am allersichersten gefällt, am allerwürdigsten verehrt.

Ich hatte diß Gedicht des Abends spät gemacht.
Wie ich nun früh, mein Vögelchen zu sehen,
Ihm und den andern Futter bracht:
War es bereits um ihn geschehen.
Ich fand ihn todt, erstart, und ohne Leben liegen.
Hierüber stutzt ich recht. Mich übernahm,
Eh ich mich recht besann, ein bittrer Gram;
Es preßt und drückt mich recht ein innig Unvergnügen.
Doch faßt ich bald darauf mich wieder,
Und dacht: Es kömmt mir gleichsam für,
Als ob diß kleine Thier
Nur darum bloß so lange leben wollen,
Biß ich, durch ihn gereitzt, die aufgesetzten Lieder
Verfertigen und machen sollen,
Die wircklich, sonder ihn, zu GOttes Ehren,
Wohl nicht verfertigt worden wären.

So

* * *
** ** **

So hast du auf der Welt was nützliches vollbracht,
Geliebtes Thier, und stirbst zu rechter Zeit.
Drum sag ich dir, wiewohl nicht sonder Zärtlichkeit,
Die letzte gute Nacht.
Und wo vielleicht, geliebtes Vögelein,
Da nichts zu nichts wird, und vergehet,
Dein kleines Geistchen noch bestehet:
So wünsch ich, daß ihm wohl mag seyn.

Verkehrtes Beginnen.

Kan denn bey dem, was wir auf Erden, vom Schöpffer wunderwürdigs sehn,
Wann wir es GOtt zum Ruhm gebrauchen, der Seelen Sorge nicht bestehn?
Ist dieses nicht unstreitig wahr, wenn der Geschöpffe Pracht uns rühret,
Daß sie zu ihrem grossen Ursprung, zur Gottheit, Staffel-weis uns führet?
Wer also GOttes Werck verachtet, und seiner Creaturen Prangen,
Der stößt die untre Leiter um, um auf die obre zu gelangen.

Nöthige Lese-Schule.

Der Idee vom Natur-Buch dacht ich neulich bey mir nach,
Biß mich deucht, daß die Natur selber folgends mit mir sprach:

Ihr

Ihr verstehet eure Wörter, und ihr könnet Schrifften lesen,
Meynt ihr denn, daß ihr allein Wörter habt, und Schrifften kennet,
Da ihr doch derselben Zeichen bloß allein durch mich benennet?
Es sind meine Red- und Schrifften immer in der Welt gewesen.
Nehmt mein A B C zur Hand, das sind Cörper und Figuren,
Von so mancherley verhandnen ungezählten Creaturẽ.
Berge, Bäume, Thier und Kräuter, sammt dem Meer und denen Sternen,
Sind so laut, als stumme Lettern. Aber ihr müßt lesen lernen.
Euer Lesen lernet ihr, und gewiß nicht sonder Müh;
Ist denn meine Schrifft nicht werth, euch mit etwas Ernst, um sie
Zu begreiffen, zu bequemen,
Und, des grossen Inhalts halber, etwas Müh zu übernehmen?
Meine Lettern können euch unvernehmlicher nicht scheinen,
Als wenn ihr Arabiens krum̃gezogne Schrifften seht,
Da ihr doch, durch etwas Müh, ihren Inhalt bald versteht,
Und ihr dürffet, daß die meinen gantz unleßbar sind, nicht meynen.
Ja, gesetzt, ihr kõnet nicht ihren Inhalt bald ergründen:
Werdet ihr schon Weisheit gnug fast in jeder Letter finden.
Jeder Buchstab ist ein Buch, welches voller weisen Lehren,
Jeder Cörper eine Schrifft, welche zu des Schöpffers Ehren,

Macht und Lieb und Weisheit weist. Fange doch nun jedermann,
In dem grossen Buch der Welt, erst zu buchstabiren an.
Machet ihr euch hier geschickt, fertig nur zu buchstabirẽ,
Als wozu ihr, hier auf Erden, glaublich nur bestimmet seyd:
Werdet ihr vermuthlich fähig, und geschickt, nach dieser Zeit,
Auf der rechten hohen Schulen, zu des Schöpffers Preiß und Ehr,
Als des Buchs der Creatur wahren Innhalt, mehr und mehr,
Im beständigen Entzücken ewig selig, zu studiren.

Wanckelmuth und Unachtsamkeit der Menschen.

Wie offt und vielmahl wünschten wir,
Als uns der Winter alle Zier
Der grünenden Natur beraubet,
Das Kraut erstickt, die Bäum entlaubet;
Da Feld und Wald mit Schnee bedeckt;
Da uns der rauhe Nordwind schreckt:
Ach wenn der Frühling wieder käme,
Und die Beschwerde von uns nähme!
Ach wenn die Lüffte klar und rein,
Erwärmt vom hellen Sonnenschein,
Und lau, und sanfft, und lieblich wären!
Ach könnte man, in hellen Chören,
Die bunten Vögel wieder hören!
Ach sähen wir die gelben Aehren

So angenehm als ungemein,
Bey sanffter Kühlung, lieblich wallen!
Ach möcht, in fliessenden Crystallen,
Des grünen Ufers Wiederschein
Zu sehen seyn!
Wie wollten wir uns denn nicht freuen!
Wir wollten Lob und Danck erneuen.
Jetzt seht und hört ihr alles das,
Was ihr gewünscht. Es ist erschienen
Die Zeit, die so erwünschte Zeit.
Die Welt ist voller Lieblichkeit;
Es stehet jetzt, durch Laub und Gras,
So Feld, als Wald, im holden Grünen.
Es sind die Lüffte klar und rein,
Erwärmt, vom heitern Sonnenschein.
Ihr könnet jetzt, in hellen Chören,
Die bunten Vögel singen hören.
Ihr sehet jetzt die gelben Aehren,
So angenehm als ungemein,
Bey sanffter Kühlung, lieblich wallen.
Ihr seht, in fliessenden Crystallen,
Des grünen Ufers Wiederschein;
Wie? wollt ihr euch denn nicht erfreuen,
Und Preiß und Lob und Danck erneuen?
Warum wollt ihr es nicht geniessen?
Und lasset diesen Tag verfliessen,
Als wie den gestrigen? Warům
Vernehmt ihr nicht die Süßigkeiten,
Der schönen Creaturen Stimm?
Die euch in diesen schönen Zeiten,
Durch jeden Sinn, in vielen Chören
Euch reitzt, den Schöpffer zu verehren?
Ihr seht unachtsam vor euch nieder;

Man

Man sieht an Minen und Gesicht,
Daß etwas euch ergetzet, nicht.
Man hört nicht Danck- nicht Lobes- Lieder.
Wie schnell verfliegt die schnelle Zeit!
Wollt ihr mit eurer Lust denn warten,
Biß Wiesen, Feld, und Wald, und Garten
Entlaubt, verwelcket und beschneyt?
Um dann zu wünschen, was ihr itzt,
Ohn daß ihr es erkennt, besitzt?
Damit, wenn ihr es wieder krieget,
Mit einem ungerührten Sinn,
Ihr euch so wenig, wie vorhin,
An aller Herrlichkeit vergnüget?

Das beste Opffer.

Mein Schöpffer, in empfundnem Glücke,
In Sicherheit und sanffter Ruh,
Bring ich hier diese Augenblicke,
Die du mir schenckest, frölich zu.
Ich seh sie an als dein Geschencke,
Und diß vergrössert meine Lust,
Und das Vergnügen meiner Brust,
Daß ich dabey an dich gedencke.
Ich will dein Lob vergnügt erzählen;
Und weil ich sonst nichts geben kan:
So nimm, o HErr, zum Opffer an,
Die Freude der gerührten Seelen.



Zuversichtlicher Trost.

Da ein Sterblicher dem Nächsten sein Vergehn soll siebzigmal
Siebenmal des Tags vergeben,
Selbst nach Christi Unterricht;
Mit wie vieler Zuversicht
Kan man sich zu GOtt erheben,
Da er die selbstständge Liebe, Huld, Barmhertzigkeit und Leben,
Und Vergebung von ihm hoffen: Wär die Sünd auch ohne Zahl.

Ein der GOttheit gewidmetes Geschenck.

Recht mitten in vergnügter Lust, umringt mit tausendfachen Segen,
Mit vielem Guten überschüttet, empfind ich eine Traurigkeit,
Weil für so unverdientes Glück, so ungezählter Gaben wegen,
So mancher grossen Wohlthat halber, zumal in dieser holden Zeit,
Ich nichts dem grossen Geber habe, zu schencken, oder zu erwiedern.
Denn Dancken, wodurch bloß allein,
Es sey in Schriften oder Liedern,
Wir uns zuweilen überreden, dem Schöpfer angenehm zu seyn,
Ist ja von so geringem Werth, daß wir uns billig schämen müssen,

Als wenn dieß unsre Schuld bezahlte, und GOtt vergnüget seyn, zu schliessen.
Jedoch, ein sonderbarer Trost fällt mir in diesem Trauren bey.
Es fragt sich, ob dieß mein Betrüben nicht eine Frucht des Hochmuths sey?
Will ich der GOttheit was vergelten? der Schöpfer Himmels und der Erden
Will, soll, und kan derselbe wohl von einem Wurm belohnet werden?
Aus lauter Gnad und Liebe schencken, nicht, um Belohnung zu geniessen,
Ist eigentlich der GOttheit eigen, und kan nur aus der GOttheit fliessen.
Da ich mich nun noch einst bemühe, ob denn so gar nichts auszudencken:
So fällt mir doch ein eintzigs ein: Ich will ihm meine Freude schencken.

Vermahnung.

Wenn ihr den Schöpfer in den Cörpern, und durch die Sinnen, wie ihr sollet,
In frölicher Bewunderung, mit Lob und Danck nicht ehren wollet:
So denckt doch einmal, was ihr thut.
Ihr achtet GOttes Ordnung nicht;
Ihr haltet GOttes Werck nicht werth,
Daß man die Seel, auch durchs Gesicht
Und andre Sinnen, auf es kehrt.
Da uns der Schöpfer hier in eine mit so viel Pracht erfüllte Welt,

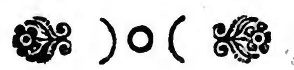
Die

Die nicht von ungefähr entstanden, gesetzet; da er unsre Seelen
Mit unserm Cörper hier verbunden,
Sie, nebst dem Cörper, durch die Sinnen, mit andern Cörpern zu vermählen,
So weis', als liebreich, gut gefunden,
Auf eine so Bewundrungs-werth, als unbeschreiblich-weise Weise:
So scheints, ob wolltet ihr euch lieber nicht freun, um ihn nur nicht zu ehren,
Man sieht uns, seinem Ruhm zum Nachtheil, zur Minderung von seinem Preise,
Die weisen Ordnungen verkehren,
Und gar der Bibel selbst zuwider, die uns sie zu betrachten heißt.
(Da wir ja selbst noch cörperlich, und rings mit Cörpern noch umgeben:)
Doch gegen seinen weisen Willen auf dieser Welt nicht anders leben,
Als sollten wir schon hier entcörpert, und auf der Welt nichts seyn, als Geist,
So uns jedoch dann allererst, wann wir vom Cörper abgeschieden,
Nach unsers Schöpfers weisen Ordnung, wird künftig vorbehalten seyn.

Doch wird, nach dieser unsrer Meynung, im Geistlichen, des Geists Gebrauch,
Als der den Leib weit übertrifft, durchaus nicht ausgeschlossen; nein.
Nur ists nicht recht, daß man die Mittel, wodurch die Seele selbst sich bessert,
Wodurch sie gleichsam zunimmt, wächset, und ihre Grösse sich vergrössert,

Durch einen Stoltz, der fast unleidlich, ja in demselben den verachtet,
Durch welchen sie und alles ist. Man sucht sie gleichsam zu entgeistern,
Und todt zu seyn, noch eh man todt. Des grossen Schöpfers Wunder-Gaben,
Die wir zu diesem Zweck allein,
Daß unser Schöpfer, im Geschöpf, von uns möcht angebethet seyn,
Und in Bewunderung derselben mit Lust verehrt, empfangen haben,
Verlieren wir, da wir dieselben nicht achten, nicht betrachten wollen.
Hingegen das, so wir vermuthlich allhier noch nicht erlangen sollen,
Und uns dereinst, wenn ohne Cörper wir bloß allein
Verklärte Geister werden seyn,
Uns dann erst wird beschäfftigen; sucht man mit ängstigem Bemühn,
Mit aller cörperlichen Dinge Verachtung, hier herbey zu ziehn.

Der Schöpfer hat euch Leib und Seel für euch, zu Seiner Ehr, gegeben,
Ihr wollet, ohne Leib und Sinnen, wie ihr es nennet, geistig leben.
Halb cörperlich nur, ohne Sinnen, und halb nur geistig, kommt ihr mir,
Nicht cörperlich, auch geistig nicht, und recht als wie Gespenster für.



Wohleinzurichtender Gebrauch unsrer Sinne.

Wie wunderschön ist doch der Himmel! wie schön die Fluth! wie schön die Welt!
Wie schön ist alles, was der Schöpfer, zu unsrer Lust, uns vorgestellt!
Mein Geist wird, durch der Sinnen Thür, da alle Dinge so geschmückt,
Zumal wenn er an den gedenckt, der sie so schön geschmückt, entzückt.

Ach laß mich, HErr, du ewge Güte, zu deines Nahmens heilgen Ehren,
In ihrer Schönheit, dich zu preisen, so wohl mich selbst, als andre lehren!
GOtt will, man soll sich hier vergnügen, an seinen Wercken, die so schön;
Sonst hätt er sie so wunderbar, mit ihrer mannigfachen Pracht,
Und uns nebst ihnen, sie zu nützen, so kunstreich nicht hervor gebracht.
Er schenckt sie uns; er schenckt uns Sinnen, wodurch wir schmecken, hören, sehn,
Sie riechen und sie fühlen können; er schencket uns das Sonnen-Licht:
Wir aber brauchen unsre Sinnen und unsers Geistes Kräfte nicht.
Man macht sich fühllos, taub und blind, Geruch- und Schmack-los, ja man reißt,
Von GOttes hier erschaffnen Wercken und seinen Wundern, unsern Geist,
Und zwinget ihn der Ordnung GOttes, die will, man soll auf Erden leben,

Man soll sich seiner Huld hier freun, man soll sein herrlich Lob erheben,
Theils durch Gewohnheit, theils Exempel verführet, stets zuwider streben,
Und alle Kräfte anzuwenden, hier reich und selig dort zu seyn;
Als wären wir, zu solchem Endzweck und in der Absicht bloß allein,
Auf diese Welt gesetzet worden, daß wir, als wären wir nicht hier,
Nicht sehen müßten, was wir sehn, und das nicht hören, was wir hören.

Wenn man der Menschen Thun erweget: So scheint es recht, als meynten wir,
GOtt sey nur in der künftgen Welt, in dieser gar nicht, zu verehren.
Wenn GOtt von uns, nur bloß aufs Künftge zu dencken, hätte haben wollen;
Wozu denn hätten seine Wercke, nebst unsern Sinnen, dienen sollen?
Wer heißt uns so aufs Künftge dencken, daß wir der Gegenwart vergessen,
Und GOttes Liebe, Weisheit, Macht, auf Erden, drüber nicht ermessen?
Auf Erden hat er uns gesetzt. Wir wollen nicht auf Erden leben.
Wir würden, wenn wir fliegen könnten, gewiß uns von der Erden heben.
Heißt dieses nicht des Schöpfers Ordnung recht augenscheinlich widerstreben?
Da, wenn wir uns an seinen Wundern, im Gegenwärtigen, ergetzten,
Und seine herrliche Geschencke, als herrliche Geschencke, schätzten,

Wir,

Wir, durch vernünftigen Gebrauch der hier von GOtt geschenckten Gaben,
Uns selbst geschickter machen würden, auch künftig etwas guts zu haben.

Es machet uns die heilge Schrift selbst einen Felsen-festen Grund,
Wie hoch das Irdische zu schätzen, in Mosis Fluch und Segen kund.
Ich habe lange diesen Ort und andre nicht verstehen können,
Weil mir ein starckes Vorurtheil nicht wollen die Erklärung gönnen:
Jetzt aber seh ich sonnenklar, wie, nebst den übrigen Propheten,
Auch Moses GOttes Ordnung weist, daß man des Irdischen vonnöthen,
Daß es nicht so verächtlich sey, wenn, nebst Gesundheit, Freud und Frieden,
Auch Nahrung und Bequemlichkeit uns und den unsrigen beschieden.
Noch stellet das Exempel Adams uns ein Exempel, das so klar,
Und ausser allen Widerspruch, vor unser aller Augen dar.

Womit hätt er im Paradiese sich sonsten wohl beschäfftgen können,
Als GOttes Allmacht zu bewundern, in der Geschöpfe Schmuck und Pracht,
Und, gegen den, der solche Wunder, aus weiser Lieb, hervorgebracht,
Durch nimmer müßiges Betrachten, in Gegen-Liebe zu entbrennen?
In Kirchen wär er nicht gegangen; kein alt noch neues Testament

Hätt er gehabt, noch haben können; einfolglich würde bloß allein
Das schön und grosse Buch der Welt sein' heilge Schrift gewesen seyn,
Worin er einen grossen Schöpfer, aus jeglichem Geschöpf, erkennt.
Dieß wär das rechte Buch der Weisheit, worin was rechts von GOtt zu lesen,
Von seiner Weisheit, Lieb und Macht, für ihn in dieser Welt gewesen.
Erwegt man nun den Unterscheid,
Der itzt bey uns auf Erden herrscht, und meist aus Unempfindlichkeit,
Und Unerkenntlichkeit besteht, woraus die faule Trägheit fliesset,
Des Schöpfers Allmacht zu bewundern: So scheints, daß man nicht unrecht schliesset,
Daß der Verlust des Ebenbildes der GOttheit hierin sonderlich,
Und fast am meisten, mit besteht, daß wir, für seine Huld und Gaben,
Ein solches unaufmerckſames, solch danck- und fühllos Hertze haben,
Daß man nicht Himmel, Meer, noch Erde, nicht Thier und Pflantzen, ja nicht sich,
Als göttliche Geschöpf erkennet, nichts unserer Betrachtung werth,
Noch danck- noch rühmens-würdig schätzt, und folglich nicht den Schöpfer ehrt;
Ja eben durch ein solch Betragen, voll Unerkenntlichkeit, auf Erden,
Wir uns selbst unglückselig machen, und wircklich unglückselig werden.

Viel-

Vielleicht zeigt dieses klärer noch, und mehr, als
sonst was zeigen kan,
Am deutlichsten uns einen Fall, und der Natur Zer-
rüttung an.
So laßt uns doch nach allen Kräften, uns aus der
Tiefe zu erheben,
Uns unsers Schöpfers Huld zu freuen, wie Adam
vor dem Fall, zu leben,
Und unserm GOtt die Ehr allein in aller Creatur zu
geben,
Im rechten Brauch von unsern Sinnen, mit froher
Andacht, uns bestreben;
Um (wenn wir nicht so, wie zuvor, des Höchsten Ord-
nungen verachten,
Die uns auf diese Welt gesetzt, mit Lust sein' All-
macht zu betrachten,)
Uns durch die gegenwärtgen Freuden, und die uns
hier geschenckten Sachen,
Zu jenen künftigen uns fähig, bereit und recht geschickt
zu machen.
Wann aber auch das Wollen selber nicht einst in
unsern Händen steht,
Und wir aus uns fast nichts vermögen, noch wozu
tüchtig seyn: So fleht
Im grossen Sohn den Vater an, daß er, um ihn
recht zu erheben,
Uns selbst aus Gnaden dazu wolle das Wollen und
Vollbringen geben.

(o)

Sinnen-Schule.

Oculus non videt, cum animus alias res agit.

Welch eine Menge fremder Dinge bemüht sich nicht der Mensch zu wissen!
Wie viele Künste, Sitten, Sprachen sind, die wir alle lernen müssen,
Und eins der allernöthigsten, das uns fast bloß zu Menschen macht,
Schlägt man, zu unserm größten Schaden, recht unvernünftig aus der Acht.
Wir glauben, es sey gar nicht nöthig, mit Ernst zu lernen und zu lehren,
Wie wir recht riechen, fühlen, schmecken, recht sehen können und recht hören.
Warum? wir sehn und hören ja. Wer leugnet dieses? Es ist wahr,
Wir hören, fühlen, riechen, schmecken und sehn: Doch wie der Thiere Schaar,
Ohn alles Zuthun unsrer Seelen, ohn auf das, was wir sinnlich spüren,
Mit Einsicht und Vernunft, zu achten, ohn auf die Quell zu reflectiren.
Es scheint, wenn wir es recht erwegen, als wenn der Menschen beste Gabe,
Die Seele, mit der Sinne Wundern nichts überall zu schaffen habe;
Als wären selbige nicht würdig, daß wir ein sonst beschäfftigt Dencken,
So wenig auf die Sinne selbst, als ihre Vorwürf hinzulencken,
Nur die geringste Müh uns geben. Man siehet, höret, riechet, ißt,

Ohn

Ohn daß man, wie die Fähigkeit sey eine GOttes Gab, ermißt,
Ohn daß wir auf der Sinnen Vorwürf, ob sie gleich nicht zu zählen, achten.
Wir sollten, ohn Erstaunen nicht, nicht sonder Ehrfurcht, diese Welt,
In die der Schöpfer uns gesetzet, und sie den Menschen vorgestellt,
Sie durch die Sinnen zu geniessen, die Sinnen ebenfalls nicht sehn.
Die Seele sollte für die Gaben, auch für das Werckzeug, GOtt erhöhn.
Worin kan doch die Menschheit sonst sich unterscheiden von den Tieren?
Wozu soll die Vernunft ihr nützen; gebraucht er sich derselben nicht,
Um durch die Sinnen zu betrachten, was herrlichs hier, durch GOtt, geschicht?
Die Seele kan, nur durch die Sinnen, wie weis und liebreich GOtt, verspüren.
Sie aber trennt sich unglückselig mit ihrem Dencken von den Sinnen;
Sie sieht und höret ohne Dencken; einfolglich hört und sieht sie nicht.
Des Söpfers in den Creaturen uns angesteckte Weisheit-Licht
Rührt ihre Sinnen, wie der Thiere, von aussen, aber nicht von innen,
Betrübt ists, daß man sagen muß: Es kan fürwahr das dummste Thier,
Mit keinem wenigern Betrachten, mit keinem mindern Uberlegen,
Des Schöpfers herrlich Werck besehn, den schönen Schmuck der Welt erwegen,

Und

Und minder einer GOttheit Strahl in selbiger erhöhn, als wir.

Ich habe jüngst von ungefähr, von meinen Schafen eins gesehn,
In einer aufmercksamen Stellung, mit grossen offnen Augen, stehn,
Als wenn es das beblümte Feld, und wie die schöne Welt sich schmückte,
Recht inniglich dadurch gerührt, mit rechter Achtsamkeit erblickte.
Ich wunderte mich erst darüber, allein, ich sahe plötzlich, daß
Es seinen aufgehobnen Kopf, mit schnellem Ruck, zur Erden bückte,
Und daß es, mit bewegtem Kiefer, in aller Aemsigkeit, sein Gras,
Als wenn es nichts gesehen hätte, ohn ferners Sehn und Dencken fraß.
Ach! dacht ich, handeltest du so, mein Schäfgen, mit der Welt allein!
Ach möchtest du doch nicht von uns ein gar zu ähnlich Sinn-Bild seyn!

Wenn wir das Sinnen mit den Sinnen und den Geschöpfen nicht vereinen:
So kan uns, von des Schöpfers Wercken, fast nichts Betrachtungs-würdig scheinen.
Ja wir vermögen, auf der Welt, den Schöpfer selber nicht zu finden,
Wo wir mit unsrer Sinnen Kräften der Seelen Kräfte nicht verbinden.
Ich stutzt hierüber, und mit Recht, daß so viel Menschen nicht verspüren,
Wie, durch den Geist und seiner Trennung, sie sich, die Welt, ja GOtt verlieren.

Es

Es hat ja wohl durch Adams Fall, wovon wir in der Bibel lesen,
Kein grösser Unglück auf der Welt den Menschen überkommen können,
Als da, bey unsers Schöpfers Wercken, in uns sich Seel und Sinnen trennen,
Die ehedem, im Paradiese, unstreitig sind vereint gewesen,
Wodurch so viele tausend Sprossen, in unsrer Lust zu GOtt zu steigen,
Auf aller Creaturen Leiter, sich unserm Geiste nicht mehr zeigen,
Wofern wir, durch ein neu Betragen, nicht auch ein neues Mittel finden,
Die Leiter wieder zu ergäntzen; und Geist und Sinnen zu verbinden.

Wozu ist uns der Sinnen Werckzeug, wozu ist uns der Geist gegeben?
Zu welchem Zweck sind sie vereint? in welcher Absicht ist die Welt
So wunderwürdig? wir in sie gesetzt, und sie uns vorgestellt,
Als daß wir sie geniessen sollen, und, im Geniessen, GOtt erheben?

Nun aber kan von beyden keins, wenn Sinn und Geist getrennt, geschehn.
Wir können, ohne Dencken, nicht empfinden, auch nicht GOtt erhöhn.
Die Sinnen, sonder Geist, sind todt; kein Ohr vernimmt, kein Auge sieht,
Wenn, mit den herrschenden Gedancken, ein sonst beschäfftigtes Gemüth
Von ihnen abgesondert ist. Ach! liebste Menschen, lernet dann,

Da

Da man, mit unvereinten Geist und Sinnen, hier sich nicht vergnügen,
Des Schöpfers Allmacht nicht bewundern, und ihm unmöglich dancken kan,
Mit allem Ernst von Jugend auf, die Sinnen mit dem Geist zu fügen!
In Kindern stecket noch ein Trieb, die Creaturen anzusehn,
Und ihre Schönheit zu bewundern, Figur und Farben zu erwegen.
Wir aber unterdrücken ihn, da wir sie zu verlachen pflegen,
Und lassen den so edlen Saamen dadurch in ihnen untergehn.
Hingegen wenn wir durch Exempel, wenn wir des Schöpfers Werck bemerckten,
Den ihnen angebohrnen Trieb nicht unterdrückten, sondern stärckten,
Wir würden eine neue Welt, die sich, an GOttes Wunder-Gaben,
Auf Adams Art vor seinem Fall, ergetzete, zu hoffen haben.
Es ist nicht schwer, ihr dürfet nur, mit Ernst, euch allgemach bemühn,
Euch eurer vorigen Gewohnheit, durch eine neue, zu entziehn,
Und euch bestreben, euer bald zu flüchtig-bald zu träges Dencken
Oft auf die Vorwürf eurer Sinnen, und eure Sinnen selbst zu lencken.
Ihr dürft nur, wenn ihr etwas schmeckt: es schmeckt schön/ zu euch selber sagen.
Wenn ihr was seht, was seh ich hier? wenn ihr was hört: was hör ich? fragen. So

So bald wir nun auf solche Weise, was wir genies-
sen, recht geniessen,
Auf eine neue Weise fühlen, verspühren, schmecken,
hören, sehn,
Wird ohne Zweifel ein Bewundern in der gerührten
Seel' entstehn.
Es wird aus der Bewunderung, für GOtt ein fro-
hes Lob-Getön,
Da man als Geber ihn entdeckt, auch Ehre, Preis
und Danck entspriessen.
Da sonst, wofern es nicht geschicht, wenn wir der-
einsten sterben müssen,
Wir (ohne von des Schöpfers Wundern auf dieser
Erden was zu wissen,
Da wir ihn nicht gehört, gespürt, gefühlt, geschme-
cket und gesehn,)
Dem Schöpfer eine leere Seele, von ihn bewundern-
den Ideen,
Und von metallischen nur voll, nach unserm Abzug
von der Erden,
Wohl nicht zum lieblichen Geruch und Opfer, über-
liefern werden.

Macht des Aberglaubens.

Ich las in einer Reis-Beschreibung erstaunet jüngst,
Gewisse Völcker sollē seyn, (daß, auf der Erden,
Die bey dem frühen Sonnenschein,
Mit laut- und eifrigem Gebeth, und mit andächtigen
Die Hände gegen sie erheben, (Gebehrden,
Und sich, in einer solchen Stellung, in einen tiefen
Strom begeben,

Den

Den gräuliche, gefräßige, und blutbegierge Crocodillen,
In grosser Meng, erfüllen,
In Hoffnung, durch derselben Rachen,
Sich einen Weg ins Paradies zu machen.
Ob nun der Autor dieses Buchs die That, mit einem kalten Muth,
Für Grillen schild: Fand ich mich doch, durch dieß Betragen, sehr gerührt,
Und zwar dadurch um desto mehr, als dieser Menschen heilge Wuth, (ziert,
In einem schönen Kupferstück, womit dasselbe Buch ge-
Sehr deutlich vorgestellet war. Ich sah das schöne
Am Horizont, mit vielen Stralen, (Sonnen-Licht
Den Himmel, und zugleich den Fluß im Wiederschein, recht lieblich malen;
Ich sahe gantze Heerden Menschen andächtige Gebehrden zeigen, (steigen,
Und, mit erhabnē Aug- u. Händen, in das fatale Wasser
Woraus bald hier, bald da, bald dort erschrecklich häßliche Figuren,
Von Crocodill- und Wasser-Drachen, mit aufgesperrten Rachen, fuhren,
Die unglückseligen Vergnügte, die sich mit Fleiß zu ihnen drungen,
Bald hie bald dort ergrimmt ergriffen, zerfleischt, zerquetschten und verschlungen.
Durch diesen Anblick fast erstarrt, empfand ich schreckende Ideen
In meiner aufgebrachten Seele, mit Mitleid untermischt, entstehen,
So daß ein tief gehohlter Seufzer aus meiner Brust voll Schwermuth brach,
Und ich, mit einem heiligen Gram erfüllet, zu mir selber sprach: O GOtt!

O GOTT! du Schöpffer aller Dinge, unendlichs All! vollkommner Geist,
Selbständig ewge Lieb! o Vater von allem, was da Kinder heißt!
Der du die innern Triebe siehst, die Absicht weißst, den Zweck erkennest,
Von diesen irrenden Geschöpffen, die Menschen sind, so wohl als ich,
Da sie gantz überzeuglich glauben, und sich versichern, daß sie dich,
Mit ihres eignen Leibes Opffer, versöhnen und dich ehren können,
Wenn sie, voll Hoffnung, unverzagt, dem schwartzen Tod in Rachen rennen.
Wie unerforscht ist dein Gericht, wie unbegreifflich sind die Wege,
Die du mit diesen Menschen gehst.
Ich zittere, wenn ich mit Ernst, auf welche Weise solche That,
Die so viel Finsterniß und Blindheit, als Lieb und Eifer, in sich hat,
Von dir gerichtet werden wird, nach jedem Umstand überlege,
Und stell in tief gebückter Demuth, o ewge Weißheit, dir allein
Und deiner ewgen Lieb anheim, wie sie vor dir gerichtet seyn.
Nur wend ich mich, um diesen Eifer, im Gottesdienst, mit dem, den wir,
Darinn bezeugen, zu vergleichen. Ich stutz und ich erstaune schier.
Die Menschen, die in solcher Blindheit und dicksten Finsternissen leben,

Die lassen eine solche Sucht, der Gottheit zu gefallen, sehn,
Ein solches brennendes Verlangen, und solch ein feuriges Bestreben,
Mit dem sich wieder zu vereinen, aus dem sie glauben zu entstehn.
Wir aber, die wir uns im Licht und mitten in der heilgen Klarheit
Des Evangelii befinden, betragen uns in unsrer Wahrheit,
Dem äusserlichen Ansehn nach, nicht anders, als wenn unsre Lehre
Ein Unglaub, und der andern Unglaub ein recht- und wahrer Glaube wäre.

Man kan, aus dieser Handlung, noch ein überzeuglich Beyspiel nehmen,
Zu welchen irrigen Ideen der Menschen Seelen sich bequemen,
Wenn ihnen etwas in der Jugend, und ehe sie zum Dencken tüchtig,
Als Wahrheit vorgestellet wird. Man nimmt so Wahr- als Thorheit an,
Und beydes klebt so fest an uns, daß man sich nicht befreyen kan,
So lange man hier lebt, es sey die Meynung närrisch oder richtig.

Unbegreiffliche Gleichgültigkeit.

Wie manche Lust, wie manche Freude
Erreget uns zur Frühlings-Zeit,
Durch tausendfache Lieblichkeit,
Das wunderschöne Welt-Gebäude!

Was

Was zeigt der Sonnen nahes Licht
Vor Pracht und Anmuth dem Gesicht!
Was läßt uns jetzt, in süssen Chören,
Der Vögel buntes Heer nicht hören!
Was macht die Lufft, die lau und kühl,
Nicht vor Vergnügen dem Gefühl!
In Kräutern und in Früchten stecken
Viel Säffte, die uns lieblich schmecken.
Wie sind die Lüffte balsamiret,
Die im Geruch die Seele spüret,
Durch das gefärbte Blumen-Heer!
Und kurtz: Ein rechtes Anmuths-Meer,
Das lauter Wunder in sich hält,
Erfüllet jetzt die gantze Welt.
 Bey allen diesen Wunder-Wercken,
Worinn die Gottheit klar zu mercken,
Und welche von ihr Zeugen sind,
Ist mancher Christ dennoch so blind,
Daß er dieselben nicht betrachtet,
Nicht sie, nicht ihren HErrn beachtet.
Ja, wenn auch GOtt noch irgendwo
Für das, so er uns hier erwiesen,
Mit Worten etwan, wird gepriesen:
So wird man dessen doch nicht froh.
 Es scheint, als hielte mans zu klein,
Und keiner Achtung werth zu seyn.
Da wir, von unsers Schöpffers Gaben,
Solch ein vortreffliches Gedicht
Im Luthrischen Gesangbuch haben:
So weiß es auch ein solcher nicht,
Der der vortrefflichen Gesänge
Erhabnen Inhalt, Wort und Menge
Fast sonsten auf den Finger weiß.

Wie ich denn einst erfahren mußte,
Daß einer, der gewiß der Preiß
Von allen Geistlichen, nicht wußte,
Daß das vortrefflich-schöne Lied,
So man in allen Büchern sieht:
Geh aus mein Hertz/ und suche Freud /
In dieser schönen Sommers-Zeit.
Dergleichen ich noch keines funde,
Und welches ihm, da man es sang,
Ins Innerste der Seelen drang,
Im Luthrischen Gesangbuch stunde.
Und diß hab ich, von vielen Frommen,
Mit bitterm Mitleid, wahrgenommen.
Wodurch Verwundrung, Grimm und Gram
Ob dem Betrieb mich übernahm.
Mein GOtt, wo kömmt doch immermehr,
Gedacht ich, solche Schlaffsucht her?
Die leider jetzt so allgemein,
Daß auch so gar in Lehr und Leben,
Die GOttes eigne Diener seyn,
Auf GOttes Werck nicht Achtung geben.

Vier Welte.

In einer heitern Frühlings-Nacht,
Als durch des vollen Monds entwölckten Lichtes Pracht,
Das reine Firmament so kräfftig angefüllet,
Daß aller andern Sternen Schaaren,
Durch seinen nähern Glantz, verhüllet,
Und überall nicht sichtbar waren,
Erstaunt ich fast vor Lust, als ich erblickte,

Daß

Daß neben ihm, an den saphirnen Gräntzen,
In einem reinen Licht, und Feuer-reichen Gläntzen,
Auch Jupiter und Mars zugleich den Himel schmückte,
Und zwar von ungefähr in einer Linie,
In Regel-rechter Richtigkeit,
So, daß der Mond von beyden gleiche weit,
Ein wenig mehr nur in die Höh,
Recht mitten zwischen beyden, stand.
Indem ich die Figur entdeckt und herrlich fand:
Erstaunt ich fast für Lust. Inzwischen fällt
Mein Blick zugleich auf unsre Welt,
Die von gefallnem Thau befeuchtet,
Vom Mondschein angestrahlt, in sanfftem Schimmer leuchtet,
Und dachte: Liebster GOtt! an den saphirnen Höhn
Kan ich allhier / o Wunder! auf einmal /
Erleuchtet von der Sonnen Stral /
Vier Welt in vier Planeten sehn /
In einer so merckwürdigen Figur.
Diß Schauen präget mir ein heiligs Schaudern ein;
Ich denck dem Reichthum nach im Reiche der Natur.
Mit wie viel Wundern wohl die Welt' erfüllet seyn,
Die ich dort, in des Himmels Höhe,
In solcher Gröss' als Klarheit sehe;
Läßt, aus der unsrigen allein,
Und ihrer Wunder Wunder-Wesen,
Sich klärlich schliessen, deutlich lesen.
Ich stelle mir
So vieler tausendfach-geformter Creaturen,
Uns unbegreifflichen Figuren,

Veränderung, Beschaffenheit und Zier,
Den tausendfach-verschiednen Grad,
Von Schatten und von Licht, von Farben und von Kräfften,
Von tausendfach von uns verschiedenen Geschäfften,
Die jede Creatur vermuthlich dorten hat,
In einer duncklen Klarheit für.
Es fielen, bey so hellem Schein,
Die Uberlegungen mir ein:

* * *

Die Menge deiner Werck', o HErr! derselben Unerschöpfflichkeit/
Eröffnet uns am allermeisten des Cörpers und der Seelen Augen/
Daß sie/ mit Ehrfurcht/ Lob und Danck/ Bewunderung und Andacht/taugen/
Zu sehen/deiner Majestät unendliche Vollkommenheit.

Das unsichtbare Licht.

Indem ich gestern, etwas spat, mich in mein Bett zur Ruh verfüge,
Und, bey noch nicht erloschner Kertz, annoch mit offnen Augen liege,
Bald diß, bald jenes überlege, und ruhig denck; verlischt das Licht.
Jedoch die Dunckelheit der Nacht, die Finsterniß, der schwartze Schatte,
So ich denselben Augenblick sogleich zu sehn vermuthet hatte,
Und meinen Blick dazu bereitet, entstund und zeigete sich nicht.

Die

Die düstre Finsterniß blieb aus, und es verblieb, an deren Stelle,
Mein gantzes Zimmer ungeschwärtzt, die Wände weiß, und alles helle.
Die Ursach war: Es schien der Mond. Es nahm sein heller Silber-Schein,
(Den ich, so lange mir vorher mein kleines Licht annoch gebrannt,
Aus Schwachheit meiner blöden Augen, nicht sehen können, nicht erkannt,
Und nichts davon gemercket hatte,) mein gantzes Zimmer völlig ein.
Der Zufall, den ich nicht verhofft, diß unvermuthete Gesicht,
Erregte mir in meiner Seel ein unvermuthet helles Licht,
Voll Lehr, Erbauung, Nutz und Trost. Es kame dieser Zufall mir,
Fast, als ein sicherer Beweiß, und minstens, als ein Beyspiel, für,
Daß uns auf eine gleiche Weise, wie hier, in unsrer Lebens-Zeit,
Ein von uns nicht gesehnes Licht, manch ungespürte Herrlichkeit
Uns so, wie mich des Mondes Glantz, auch ungesehen könn' umgeben,
Voll Schimmer gegenwärtig seyn, und unvermercket um uns schweben,
Von dessen Herrlichkeit, so lang in uns die Lebens-Kertze brennt,
Durchs nahe Sonnenlicht gehindert, man den vorhandnen Glantz nicht kennt.

Wann aber Sonn und Hinderniß für uns verlöschen wird und schwinden:
Wird man, mit einem hellern Glantz, vermuthlich sich umgeben finden;
Weil ja weit näher und gewisser, als wie bey uns des Mondes Schein,
Des Schöpffers Herrlichkeit und Allmacht muß überall zugegen seyn,
Die licht- und heller, wie die Sonne (so bloß nur zum Gebrauch der Welt,
Zum Nutzen schwacher Creaturen, und denen gantz unmöglich fällt,
Das Licht der Gottheit zu ertragen) uns auf der Erden dargestellt.
Wenn wir zu einem andern Stande, nach unserm Abschied von der Erden,
Von unserm schwachen Fleisch getrennt, nun fähig und geschickter werden,
Ein hellers Gläntzen zu ertragen: Wird es vermuthlich ja geschehn,
Ohn erst viel Millionen Meilen nach einem andern Ort zu reisen,
Daß wir den überall vorhandnen, verhüllten Schein der Gottheit sehn.

* * *

Auf diese Weis' an GOtt gedencken, wird auch bereits in diesem Leben,
In unsrer Seelen Trieb erregen, um GOtt, was GOttes ist, zu geben.
Es kan und wird der überall- allgegenwärtgen Gottheit Schein,
So wie ein Scheu vor allen Lastern, ein Sporn zu allem Guten seyn.

Frage.

Frage.

HErr, nur bloß durch deine Güte
Steht jetzt alles in der Blüthe;
Alles zeigt und lobet dich.
Alles scheint sich zu bestreben,
Deinen Namen zu erheben;
Ach! warum denn auch nicht ich?

Wunsch.

Wie ist das Firmament dort oben,
Und hier die Welt so wunderschön!
O GOTT! laß mich sie nimmer sehn,
Ohn deine Lieb und Macht zu loben.

Lob.

Je mehr ich meines Schöpffers Wercke,
Betracht und allenthalben mercke:
Je mehr ergetzt mich ihre Pracht.
Ich lobe denn, von Lust gerühret,
Den, dessen Huld sie so gezieret,
Und preise Seine Wunder-Macht.

Meynung.

Wie wir neulich sahn und hörten,
Daß verschiedne Weisen lehrten,
Wie durch Meynung auf der Erde,

Jedermann regieret werde:
Dachten wir im Ernst dabey,
Daß die Meynung Phantasey.
Draus wir denn die Lehre faßten:
Alle Menschen sind Phantasten;
Und der Allergröste scheint,
Der es nicht zu seyn vermeynt.

Gefährliche Verachtung der Welt.

Man saget, unser Leben sey
Hier bloß ein Durchgang, eine Reise,
Wohin? Der Zweck ist zweyerley,
Zur Höllen, und zum Paradeise.
So reißt man hier denn, ohne Zweifel,
Zum Schöpffer oder auch zum Teufel.
Diß klingt wahrhafftig hart, die Welt,
Die so viel Wunder in sich hält,
Verächtlich einen Post-Weg nennen,
Und, sonder Ohr, Gefühl, Gesicht,
Den schönen Bau der Welt durchrennen,
Den GOtt so herrlich zugericht.
Sind uns die Sinnen, hier im Leben,
Denn nur fürs Künfftige gegeben?
Sind sie und diese Welt nicht werth,
Daß man denjenigen verehrt,
Der sie so herrlich schaffen wollen,
Nebst uns, damit wir, im Genuß,
Bey einem solchen Uberfluß,
Uns freuen und ihm dancken sollen?
Allein man hält uns, biß ins Grab,
Ach leider! so zu dencken ab.

Und

Und, bey dem Handel, glaubet man,
Daß man doch selig werden kan.
Ist es vernünfftig, so zu dencken:
Ich hab / o Schöpffer / deine Macht /
Und Lieb und Weisheit nichts geacht /
Drum wirst du mir den Himmel schencken?
Wohl aber würd' es besser klingen:
Mein GOTT / ich hab in allen Dingen /
Die deine Huld hervor gebracht /
Die Macht und Weisheit / mit Bedacht /
Betrachtet / und mit Lust besehen /
Und / um dich würdig zu erhöhen /
Den mir gegebenen Verstand
Aus allen Kräfften angewandt /
Nach den Gesetzen meiner Pflicht /
Dein im Geschöpff verhülltes Licht /
Und in den wunderbaren Wercken /
HERR! Deine Weisheit zu bemercken.
Du wirst demnach nach diesem Leben /
Da ich nach Möglichkeit gelebt / wie ich gesollt /
Und das dabey geglaubt / was du gewollt /
Aus Gnaden mir den Himmel geben.
Damit ich auch / nach dieser Zeit /
In jener seel'gen Ewigkeit /
An deinen nie erschöpfften Schätzen /
Mich / sonder Ende / mög ergetzen.

Wunsch.

HERR! in deiner Wercke Pracht,
Kan ich deine weise Macht,
Mit gerührtem Hertzen, sehn.

Wie ist alles doch so schön!
Wer kan ihre Menge zählen!
Ruff ich, mit erfreuter Seelen.
Wüßt ich doch, zu deinem Preise,
Eine dir gefäll'ge Weise,
Dich in ihnen zu erhöhn!

Die Sonne der Sonnen.

So wie uns, in des Mondes Pracht,
Der Sonnenstrahl sich sichtbar weist;
So sieht, im Sonnenlicht, mein Geist
Die Strahlen deß, der sie gemacht.

Zum Traum-Gesicht.

Tom. IV. p. 160.

Diß Lehr-erfüllte Traum-Gesicht
Hatt ich, zur späten Abend-Zeit,
Zu anderer und meinem Unterricht,
Mit inniger Bedachtsamkeit,
Nicht ohn Vergnügen, nachgelesen;
Als bald darauf der Schlaff mich überfiel.
Der träumenden Gedancken Spiel
Verändert abermal mein gantzes Wesen,
So wie, zur Zeit des Schlaffs, der Träume Schaar
Mit Schlaffenden zum öfftern handelt,
Und gleichsam unsern Stand und gantzes Seyn verwandelt.
Man glaubt, nicht das, nicht da zu seyn,
Was, und wo man noch kurtz vorhero war.

Ein lichter und so dichter Schein,
Der meinen Blick gantz undurchdringlich füllte,
Umgab, befloß mich gantz.
Ich sah, vor überhäufftem Glantz
Und strenger Fülle dieses Lichts,
Zu Anfangs nichts,
Biß ich nach kurtzer Zeit (die mir die Augen stärckte,)
Daß, ich mich sanfft bewegt, und bey mir etwas merck-
Von herrlicher Gestalt, (te,
Das, in derselben Fahrt, mit mir zu fliegen schien.
Der Glieder Symmetrie
War unbeschreiblich schön; der Leib schien ein Rubin,
Durchsichtig, hell und rein; die süsse Harmonie
Der Farbe seines Rocks bestand aus gelb und grün,
Recht wie die Bogen nach dem Regen,
Mit ihrem bunten Glantz, uns zu ergetzen pflegen.
Ein Engel war es nicht;
Er hatte keine Flügel; (stehn,
Auch sprach er nicht wie wir, doch kunnt ich ihn ver-
Und seine Meynungen, als wie in einem Spiegel,
Auf seiner hellen Stirne sehn.
Ich sahe denn gantz deutlich seinen Sinn.
Wir kommen beyde jetzt von einem Orte her,
Und eilen allebeyde nun nach einem Orte hin.
Wir kommen aus der Erd, und gehn zum Jupiter,
Woselbst mein Vaterland.
Man hat von dorten mich nach eurer Welt gesandt,
Um von der Menschen Thun und Stand,
So uns bißhero nicht bekannt,
Auch etwas zu erfahren.
Ich sagte nichts, doch kunnt er, ohn mein Sagen,
So wohl, als ich an ihm, auch was ich dacht, entdecken.
Ich konnte nichts vor ihm verstecken,

Und

Und sah die Antwort schon auf meine Fragen,
Die ich noch nicht gefragt. Die Erde find ich schön,
(Ließ er aufs neue mich an seiner Stirne sehn)
Und dient euch euer Kreiß,
Die Herrlichkeit, den Ruhm und Preiß
Des grossen Schöpffers zu erhöhn.
Allein ich kunnt, offt sonder Grauen,
Offt sonder Lachen nicht, der Menschen Thun beschauē.
Wie mußt ich offtermals bedauren,
Daß aller Menschen Lust und Trauren,
So seltsam wunderlich und eitle Dinge seyn.
Vom Wesen haben sie ja nicht einmal den Schein.
Die Vorwürff ihrer Lust (und wenn sie sie entbehren,
Auch ihrer Traurigkeit,) sind nichts auf eurer Welt,
Als wie ein eitler Hauch der Ehren /
Als kurtze Wollust / todtes Geld.
Wie kan so eitle Sucht, von ewig währnden Geistern,
Sich doch bemeistern?
Zu Anfangs kunnt ich, fuhr er fort,
Am allerwenigsten begreiffen,
Zu welchem Endzweck doch an diesem Ort,
Bey ihrer kurtzen Daur, sie Gold und Silber häuffen?
Was Acker, Wiesen, Wald und Land,
Das anders nichts, als ein gehäuffter Sand,
Doch einem solchen Wesen nützet,
Der einen ewigen vernünfftgen Geist besitzet?
Was, dacht ich, heißt denn eigentlich,
Auf Erden haben / zugehören?
Und fand es hieß: Diß Ding hab ich /
Und alle Welt muß es entbehren.
Auf solche Art, gedacht ich, setzet sich
Ein jedes Ich der Welt, gerad dem andern Ich entgegen.

Was

Was Wunder, daß sich überall,
Von allen Seiten, Sturtz und Fall,
Von allen, gegen alle regen!
Mir schienen eure Wiesen, Wälder,
Gebüsche, Thäler, Berg und Felder,
Worauf ihr geht, von keinem grössern Werth,
Als wie der Wolcken buntes Heer,
Das über euch in Lüfften schwebend fährt.
Hierüber (ließ er mich durchs Auge ferner hören)
Gedacht ich Anfangs gar, ob denn der Menschen Seelen,
Da sie sich bloß mit Tand beschäfftigen und quälen,
Den ew'gen Geistern beyzuzählen,
Und ob sie wircklich auch unsterblich wären?
Aus ihren unvernünfft'gen Wercken,
War es wahrhafftig nicht zu mercken.
Zumahl da sie, durch diese Wuth getrieben,
Nicht GOtt, nicht ihren Nächsten lieben,
Indem sie sich, zu hassen, affterreden,
Verketzern, zu verfolgen, sich bemühn,
Mit Feur und Schwerdt, ja gar mit Krieg, zu überziehn,
Sich nicht entblöden,
Um die ja ohne das so kurtze Zeit zu leben,
So ihnen die Natur gegeben,
Noch zu verkürtzen, zu vermindern,
Ja gar, so lang sie sind, vergnügt zu seyn, zu hindern,
Und ihren Stand, der leidlich, zu vergällen,
So daß bey euch ja leider! sonder Zweifel,
Das Sprichwort wahr: Es ist ein Mensch des andern Teufel.
Nun sprich du selbst, was doch ein solcher Stand,
In welchem ich die Menschheit fand,
Bevor ich etwas bessers wußte,

Mir

Mir vor Begriffe machen mußte.
Ob ich die Menschen nicht für Mitteldinge,
Die klüger zwar, als wie ein Thier,
Doch lange nicht so klug, als wir,
Verwerfflich, eitel, sehr geringe,
Ihr Wesen folglich auch zerstörlich schätzen mußte.
Wie aber ich hingegen auch erwog,
Was für besondere Vollkommenheiten,
Gelehrigkeit, Begriffe, Fähigkeiten,
Für sonderlich- und auserlesne Gaben,
Sie noch bey allem Irrthum haben:
So ward ich ungewiß, und wußte nicht zu fassen,
Wie solche widrige Beschaffenheiten sich,
Ohn eine gäntzliche Zerrüttung, fügen lassen;
Wie Böß und Gut so gar verwunderlich
In euren Geistern sich verbinden,
Ja wie im Leiblichen so gar, auf eurer Erden,
Sich solche Widrigkeiten finden,
Und überall fast angetroffen werden:
Kalt, warm, licht, finster, trocken, feucht,
Geschwind und träge, schwer und leicht,
Biß endlich ich zuletzt auf die Gedancken kam:
Zeugt unser Jupiter, von seines Schöpffers Ehr:
So thut es fast der Erden-Kreiß noch mehr,
Da wir in dem Verband so sehr verschiedner Gaben,
Im Geist- und Leiblichen, die wir auf Erden sehn,
Wie sie, in reger Ruh, trotz ihren Streit bestehn,
Ein grösser Wunder-Werck fast zu bewundern haben.
Hiedurch wird GOttes Macht aufs neu erkannt, erhoben.
Es zeigen sich in jeder Welt,
Die er ohn alle Zahl erschuff, und noch erhält,
Von seiner Lieb und Weisheit neue Proben.

Ich

Ich fiel ihm völlig bey, und wollte, GOtt zu loben,
Die Stimm erheben:
Doch in dem Augenblick, wie ichs zu thun gedachte,
Verließ mich eben
Mein Lehr-reich Traum-Gesicht, und ich erwachte.

Die allergröste Tieffe.

Drey Tieffen sind auf dieser Welt. Die eine Tief erfüllt die Fluth/
Die andre Tieffe füllt die Lufft/ die dritte füllt des Lichtes Gluht.
So wie die andre Tieffe nun sich in die erste Tieffe sencket,
Sich mit derselbigen vereint, sie auch umringet und
So wird die andre wieder, eben (umschräncket:
Auch von der dritten Tief umgeben,
Durchdrungen, und erfüllt.
Von dieser scheint nun wieder überzeuglich,
Daß sie, wie alle Ding/ aus einer Quelle quillt,
Wodurch sie alle sich beleben.
Da diese nun so unergründlich ist, als unersteiglich:
Ist es vermuthlich die, von welcher Paulus rieffe:
O! welche Tieffe!

Vergnüglichkeit.

Hast du dein Brodt, und deinen Tranck;
Hast du ein Kleid, und bist nicht kranck:
So bist du nicht befugt zu klagen,
Und must dem Schöpffer Lob und Danck,

Mit froher Ehrfurcht, billig sagen.
Es ist ein wunderlichs Betragen,
Daß wir uns, unser lebenlang,
Mit selbst gebundnen Ruthen, schlagen,
Und, um ein Blendwerck zu erjagen,
Uns selber unaufhörlich plagen.

Gedancken bey der Section eines Cörpers.

Kaum warf ich meinen Blick auf das zerstückte Weib,
Kaum sah ich den zum Theil von Haut entblößten Leib,
Ich konnte kaum so bald die blutgen Muskeln schauen,
Als mich ein widriges und eckelhafftes Grauen
Den Augenblick befiel. Allein es hatte kaum
Der kluge Carpser angefangen;
Er ließ uns kaum so bald die weisen Wunder sehn,
Die von der bildenden Natur daran geschehn:
So macht die Regung gleich weit süßrer Regung Raum.
Furcht, Grauen, Eckel war den Augenblick vergangen;
Mich nahm Bewundrung erst, darauf Erstaunen ein,
Dem folgt Erniedrigung und Ehrfurcht allgemach,
Und diesem auf den Fuß Lob, Brunst und Andacht nach.
Es fieng ein helles Feur von einer heilgen Lust
In meiner, GOtt zum Ruhm, mit Danck erfüllten Brust,
Zur Ehre deß, der hier so wunderbar
Des Cörpers Wunder-Bau gefüget, an zu brennen.
Ich wußte selber nicht, wie mir zu Muthe war.

Den

Den Menschen giebet sich der Schöpffer hell und klar
Am allerdeutlichsten am Menschen zu erkennen.
Es scheint, ob könne man in diesen Wunderwercken,
In diesem Meisterstück der bildenden Natur,
Von unserm Schöpffer selbst hier eine helle Spur,
Gantz überzeuglich klar und gleichsam sichtbar mercken:
Ach! rief ich, laßt denn hier an diesem Schau-Platz schreiben:
Hier kan kein Atheist ein Atheiste bleiben.

Zügel der Begierden.

Was ist der Hunger? sag es mir. Ein Trieb, dein Wesen zu ernähren.
Was ist die süsse Liebe dann? Ein Trieb, dein Wesen zu vermehren.
Damit nun beyde Triebe nicht, durch ihr empfindliches Vergnügen,
Wie gantz gewiß geschehen würde, durch Ubermaaß, uns Schaden brächten,
Und wir im hefftigen Gebrauch an Kräfften uns erschöpffen möchten,
Zumalen des Verstandes Krafft' in diesem Kampff mit Lust erliegen:
So finden wir ein neues Wunder, so würdig, daß man es bedenckt,
Auch dem, der alles weislich ordnet, ein Opffer der Betrachtung schenckt,
Und im Bewundern ihn verehrt. Ein jeder Trieb ist so bereitet,
Daß ihn, bey aller Ubermaaß, ein Eckel auf den Fuß begleitet.

Will man zu starck sich übernehmen, so schiebt in beyden dir und mir
Noch mehr, als alle Sattigkeit, der Eckel einen Riegel für.
Sein Nutzen zeiget überzeuglich, da er Begierden und Gedancken,
Trotz ihrer Unersättlichkeit, in ihre zugetheilte Schrancken
Zu setzen und zu haltẽ weiß, er kom̃e nicht von ungefähr.
Es stammt, wie alles, auch der Eckel, aus einer weisen Vorsicht her.

Fabel.

Erde.

Du wärst, o Lufft, wenn ich nicht wär,
Von Laub, von Blüht, Geruch und Blättern (leer.
Durch mich gereichen Zweig und Aeste
Den Bürgern deines Reichs zum Neste,
Und kurtz, es stammet deine Zier,
Und alle Pracht allein von mir.

Lufft.

Du irrest dich. Wenn ich nicht wär,
So wärst du selbst von allem leer.
Schenckt ich dir nicht mein fruchtbar Naß:
So wüchse nicht ein Spierchen Graß.
Noch minder könntest du mit Zweigen
So schön gekrönte Stämme zeugen.

Erde.

So meynest du, daß diese Fluth
Die freylich vieles an mir thut,
Mich nährt und tränckt, dein eigen Gut?

O nein!

O nein!
Es ist so gar das Wasser mein;
Es schenckt es dir der Sonnenschein,
Der es aus mir hinaufwärts treibet,
Und deinem Wesen einverleibet.

Lufft.

Das Wasser ist so wenig dein,
Daß man vielmehr von dir kan sagen,
Mit grossem Recht: Du wärest sein,
Da es dich in dem Schooß getragen.
Es ist das sämmtliche Gewässer
Nicht nur an Weit und Umfang grösser,
Als wie du selbst; Du wirst ja wissen,
Daß dich die Fluthen in sich schliessen,
Ja daß, so wie du jetzt vorhanden,
Du meist aus Wasser gar entstanden.

Sonne.

Ihr müßt euch nicht wie Menschen zancken.
Ich finde, daß Lufft, Erd und Meer,
Sammt aller Creaturen Heer,
Ihr Wesen eintzig dem zu dancken,
Ohn den ihr eure Eigenschafft
So wenig, als ich meine Krafft
Uns von uns selber können geben.
Du könntst nicht ruhen, du nicht schweben,
Ich könnt euch beyde nicht beleben.

* * *

Laßt uns denn auf unsre Weise/
Aller Wesen Quell zum Preise/
Da wir seiner Allmacht Proben/
Auch von seiner Macht allein
Werckzeug ohne Zancken seyn/
Und ihn/ durch Gehorsam/ loben.

Demuth.

O GOtt! von dem wir, was du nicht, nicht aber was du bist, verstehen,
Ach laß uns dich auf eine Weise, die dir gefällig ist, erhöhen!
Was dir an uns gefallen kan, wird, allem Ansehn nach, allein
Die, bloß durch deiner Größ Erkänntniß, in uns gewirckte Demuth seyn.

Zusatz

ad p. 282. Tom. IV. des irdischen Vergnügens.

Wirffst du vielleicht mir hierauf ein:
Dein Schluß hat nur vom Trost den Schein;
Denn, wird gleich aus jedwedem Heut
Ein baldigs Gestern; wird jedoch
Ein Heut aus jedem Morgen wieder,
Und so drückt uns des Leidens Joch
Nicht minder heut, als gestern, nieder:
So muß ich diß gestehn. Doch ist auch dieses klar,
Und von der Tage Fluß unwidersprechlich wahr.
Es ist ein Fluß, der nie verweilet,
Der unaufhörlich vorwärts eilet,
Und wie der Schöpffer es bestimmt,
Ein gantz gewisses Ende nimmt.
Zu welchem Ende dich, nicht nur jedwede Stunde,
So gar ein jegliche Secunde,
Die sich all Augenblick verliert,
Unwidersprechlich näher führt.
Wann nun der schnelle Lauff vorbey:

So

So findet sich, daß auch die allerlängste Zeit,
Bey der gewissen Ewigkeit,
Wahrhafftig nicht einmal ein Punct gewesen sey.

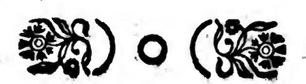
Vergnügung an GOttes Werck, eine Gabe GOttes.

Ich schaut die Wunder mit Vergnügen
Uns überall vor Augen liegen,
Die GOttes weise Macht gemacht.
Mein GOTT, laß mich mit Andacht sehen
Die Farben, Formen, Nutz und Pracht
Der Wunder, die durch dich geschehen!
Gib zu so nöthigem Geschäffte,
Wodurch man dich vergnügt verehrt,
Doch meiner Seelen alle Kräffte,
Die solche grosse Wunder werth!

Ach laß doch unsers Geistes Augen,
Durch unsers Cörpers Augen, taugen,
In Cörpern einen Geist zu sehn!
Den Wirckenden in seinen Wercken,
Den Schöpffer im Geschöpff zu mercken,
Und ihn in ihnen zu erhöhn.
O ewigs Licht! kans möglich seyn,
Daß dein allgegenwärtger Schein,
Der alles zeiget und erfüllet,
Nur unsrer Seele sich verhüllet,
Daß sie fast dessen gantz vergißt,
Der die von ihm erschaffne Welt,
Wie selbst erschaffen, selbst erhält,
Und alles und in allem ist?

Ich mags, so viel ich will, ergründen,
Kein ander Ursach ist zu finden,
Als daß man sich mit sich allein
So sehr beschäfftigt, wohl zu seyn.
In der Geschöpffe Herrlichkeit,
In ihrer Anmuth, Zier und Pracht,
Die Herrlichkeit deß, der sie macht,
Zu sehen, hat man keine Zeit.
Man hat für sie nicht Aug, nicht Ohren,
Da man sie nicht mit Lust erwegt,
Dadurch wird, was GOtt drinn gelegt,
Ja GOtt fast selbst für uns verlohren.
So hab ich offtermahls gedacht;
So hab ich offtermahls gelehret.
Doch alles schlägt man aus der Acht,
Und hat sich nicht daran gekehret.
Ich schliesse dann hieraus mit Recht,
Daß es in unsrer Krafft nicht stehe,
Und daß das menschliche Geschlecht
Sich nicht, durch sich, zu GOtt erhöhe.
Ich sage denn: Es bleibt dabey,
Daß an des Schöpffers Wunder-Gaben
Mit Seel und Sinnen sich zu laben,
Ein' eigne GOttesgabe sey. *
So laßt uns dann zu GOtt uns lencken,
Um ihn in Demuth anzuflehn,
Er woll uns diese Gabe schencken,
Ihn überall mit Lust zu sehn!

* Ein hörend Ohr und sehend Auge/die machet beyde der HErr. Proverb. 20/ 21.



Be-

Bereitung aufs Künfftige.

Da Adam vor dem Fall, im Paradeise,
Kein ander Leben führen können,
Als daß er frölich, GOtt zum Preise,
Die Güter, die er ihm gewürdiget zu gönnen,
Genossen, sie mit Lust beachtet,
Und, in der Vollenkommenheit
Derselben, dessen Herrlichkeit,
Der sie so wunderbar bereit,
Für Freuden halb entzückt, betrachtet,
Einfolglich, wie wirs deutlich lesen,
Im Irdischen in GOtt vergnügt gewesen:
So ist es wohl betrübt, daß, da wir noch auf Erden,
Annoch so viele Wunder-Gaben,
Auch für dieselben Sinnen haben,
Die uns der Schöpffer ja gelassen,
Wir nicht dadurch gerühret werden;
Wir weder GOttes Macht, noch seine Liebe fassen;
Uns im geringsten nicht bestreben,
Nach Möglichkeit, wie Adam dort, zu leben;
Auch im geringsten nicht, zu jenen Herrlichkeiten,
Die GOtt uns geben wird, die Seele zu bereiten,
Und allgemach uns zu den süssen Pflichten,
Nicht wiederum bemüht seyn, einzurichten.
Denn das, womit wir uns auf dieser Welt bemühn,
Wird uns, so bald wir todt, verlassen, von uns fliehn,
Als wie ein leerer Traum, und in den Ewigkeiten
Der Ewigkeiten wird von dem, was uns auf Erden,
So sehr beschäfftiget, nichts angetroffen werden.
Viel mehr wird unsre Seel, in der Vollkommenheit
Der von dem ewgen GOtt gewirckten ewgen Wercken,
Den Ausbruch seiner Lieb und weisen Macht bemercken.

Der allergröste Theil von ihrer Seligkeit,
In welcher sie zugleich des Schöpffers Größ erhöhn,
Wird in derselbigen Betrachtungen bestehn.
Ach laßt uns uns denn doch, zu jenen Herrlichkeiten,
Und, GOTT zugleich zum Ruhm, schon hier bereits
bereiten!

Die unumschränckte Grösse der Gottheit.

Ich habe selbst von grossen Geistern die Meynung
offtermahls gehört:
Ob wär ein Mensch, ja nicht einmal die gantze Mensch-
heit, so viel werth,
Daß GOtt, ein solch unendlich Wesen,
Das Mill onen Sonnen schuff, und viele Millionen
Zum Vorwurff seiner Macht erlesen, (Welte
Die er bloß durch ein Wort erhält, (ter lasse,
Von seiner Unermeßlichkeit fast schimpflich sich herun-
Und mit derselbē Kleinigkeit auf eine Weise sich befasse.
Ja, wenn auch dieses möglich wäre, so würde diß
daraus entspringen,
Daß auch der Gottheit Majestät sich gar, annoch mit
Beschäfftigen und plagen müsse, (kleinern Dingen
Und dieses halten sie für ungereimte Schlüsse.
Man kan hierinn hingegen klar entdecken,
Daß hierinn eine Lästerung
Für unsern GOTT, für uns Verzweifelung,
In dieser schlimmen Meynung, stecken.
Für uns kan nichts unglücklichers auf Erden,
Als solch ein Schluß ersonnen werden.
Denn wären wir, weil wir nicht GOttes Obacht werth,
Auch nicht von Ihm geliebt, geführt, ernährt:

Wär

Wär unser Gottesdienst, Glaub, Hoffnung, Seligkeit,
Ein eitler Tand, und wir, in kurtzer Zeit,
Nachdem uns hier so manches Leid beschwehrt,
Weit ärger, als ein Vieh, in nichts verkehrt.
Was GOtt betrifft, scheint nur die Meynung groß
Und seine Majestät zu ehren: (zu seyn,
Doch ists wahrhafftig nur ein Schein.
Sie scheinet GOttes Ruhm zu mehren,
Und machet seine Grösse klein.
Sie schräncket seine Lieb und Macht und Weisheit ein;
Ja höhnet ihn, statt ihn zu preisen:
Wie dieses hieraus klar und deutlich zu erweisen:
Da auch das Gröste, was ihr sehet,
Aus Kleinigkeiten bloß bestehet;
So wird ein GOtt ja mehr erhöhet,
In den verehrenden Gedancken,
Daß er so wohl was klein, als das, so groß, regiere,
Als wenn man ihm gewisse Schrancken
Zu setzen unternimmt, wo sich sein Blick verliere.
Ey! sprecht, wie weit doch seine Schrancken gehn,
Aus wie viel Theilen eigentlich
Müßt, eurer Meynung nach, bestehen
Ein Wesen, eh die Gottheit sich
Nach ihm bemüht, sich umzusehen?
Wär es nur nach dem Werth allein:
So würd ihm ja fast nichts, auf dieser Erden,
Ja kaum die Erde selbst, ein würdger Vorwurff wer-
Und GOttes Aufsicht würdig seyn. (den,
Diß zeiget die Vernunfft, und daß es wahr,
Zeigt ebenfalls die Bibel klar.
Sie spricht: Es sorge GOtt für Sperlinge so gar;
Sie spricht: Es fällt ohn unsers Vaters Willen
Von unserm Haupt kein eintzigs Haar,

Und

Und alles muß des Schöpffers Winck erfüllen.
Es ist demnach gewiß, daß unsre Lehre,
(Zumalen dieser Satz) des Schöpffers Ehre
Aufs Herrlichste verbreit, auch unsern Glauben mehre:
Das Kleinste scheint für GOtt so wenig klein /
Als wie das Gröste groß zu seyn.

Mißbrauch des Worts Natur.

Zwey Dinge sind, die viele Menschen zu einem Gö-
tzendienst verführen.
Das erste, die Erbarmens-würdig' und GOtt-ver-
kleinernde Idee,
Von einem grossen alten Mann, dort oben in des
Himmels Höh.
Das andre, da wir ungescheut im Irrthum uns so
weit verlieren,
Daß wir auch eine Göttinn machen, die wir ihm
gleichsam zugesellen,
Und sie mit seiner Majestät zum öfftern in Verglei-
chung stellen.
Die Göttinn heisset die Natur/die wir in allen un-
sern Reden,
Als thät sie alles, was geschicht, uns vorzustellen,
nicht entblöden.
Wer lehrt die Thiere, sich zu nähren? Wer lehrt die
Vögel Nester machen?
Wer lehrt die kleinen Kinder saugen? Wer wirckt so
viel verborgne Sachen,
Auf Erden, in der Lufft, im Meer? Wer? Die Natur,
spricht jedermann;
Ja, zeigt man seine Meynung nicht in dem gewohnten
Sprichwort an:

Es

Es wircken GOtt und die Natur nie was vergebens? Scheint es nicht,
Daß man von zwey verschiednen Wesen auf eine solche Weise spricht;
Als wären sie einander gleich? Du wendest hier vielleicht mir ein;
Es müsse dieses eben nicht so eigentlich verstanden seyn;
Nein; sondern so: Daß die Natur auf göttlichen Geheiß vollführe,
Was ihr von ihm befohlen sey. So folgt doch diß daraus, daß sie
Ein eignes Wesen müsse seyn, das nach der Ordnung sich bemühe,
Des Schöpffers Willen auszurichten; und dieses ist schon sonderlich,
Und streitet mit der Wahrheit ja. Du sprichst: Du übereilest dich;
Weil wir die Wörter aus Gewohnheit so schlimm, wie du, nicht auszulegen,
Und so genau zu untersuchen, ja gar nicht drauf zu achten pflegen:
So sprech ich: Wenn auch dieses wär; ist es doch ärger, als man meynt,
So wunderlich sich auszudrücken; und schadet mehr noch, als es scheint.
Indem man, da man ohne diß so selten an den Schöpffer dencket,
So selten seine Macht bewundert, durchs Wort Natur gleich abgelencket,
Und wenigstens gehemmet wird, in unsrer Ehrfurcht fortzugehn,
Da das, was ihm allein gebührt, sich gleichsam theilt. Man bleibt bestehn.

Wenn

Wenn man nur die Natur genannt: So wird man insgemein befinden,
Man hört in der Betrachtung auf, und läßt Geschöpff und Schöpffer schwinden.

(A.)

Was du hier schreibst, ist mehr als wahr. Ich bin, durch solche Redens-Art,
Nicht nur, wenn ich an GOtt gedacht, durchs Wort Natur offt abgezogen;
Mein Dencken ist vertheilet worden, da man es mit der Gottheit paart.
Ich ward so gar durch dieses Sprichwort: GOtt und Natur, gar offt bewogen,
Der Sache weiter nachzudencken. Die allerklügsten Völcker haben
Die alles-wirckende Natur, als eine Mutter aller Gabē,
Betrachtet, und sie angebethet. Der Gottesdienst war mit Bedacht,
Und, nach den Gründen der Vernunfft, nicht eben ungereimt, vollbracht.
Sie opfferten ihr Frücht und Blumen, wobey sie denn, zu ihrem Preise,
Voll danckbarer Erkenntlichkeit, und recht gerührt, auf diese Weise,
Der Göttinn folgend Lob-Lied brachten: Wir opf- fern/ sang der gantze Hauff,
Dich/ dir/ du eintzige/ die alles/ o grosse Göttinn/ Isis/ auf.
War es den Heiden zu verdencken, daß, da sie sich doch Götter machten,
Beym grossen Ursprung aller Dinge, sie auch auf ei- ne Göttinn dachten?
Da sie in allen Dingen sahn, biß auf sich selbst, aus zweyen Dingen,
In

In unterschiedlichem Geschlecht, ein drittes allererst entspringen,
Nach der Natur vollkommnen Ordnung. Worinn ja mehr, als wie man meynt,
Ein Ehrfurcht-würdiges Geheimniß verborgen und zu liegen scheint,
Denn, kan man gleich von Cörpern nicht auf eines Geistes Zeugung schliessen:
So scheint doch aus der Schöpffung selber, der Mensch sey GOttes Bild, zu fliessen.
Wie diese nun, um sich zu zeugen, nothwendig zweyerley Geschlecht,
Nach GOttes Ordnung, brauchen müssen: So deucht es ihnen gleichfalls recht,
Den Wirckenden aus den Gewirckten am sichersten sich vorzustellen,
Und würde diß, nach ihrer Meynung, ja noch viel deutlicher erhellen.
Wann sie der Christen Redens-Arten von der Natur noch sollten hören:
Sie müßten die Natur noch mehr, gereitzt durch ihr Exempel, ehren.

(B.)

So weit geht meine Meynung nicht. Nur ist mir dieses ärgerlich,
Daß, da wir sonst auf GOttes Wercken nur gar zu selten unser Dencken,
Und in demselben die Betrachtung noch minder auf den Meister lencken,
Man, wenn es einmal noch geschicht, durchs Wort Natur so eilend sich
Vom Schöpffer unbedachtsam zieht; und wenn man einmal noch gerühret,

Von

Von GOttes wunderbaren Wercken, u. ihrer Pracht gezwungen spüret,
Man meynt, genug gethan zu haben, wenn man mit kurtzen Worten nur,
(Vom Schöpffer nicht) wenns hoch kömmt, spricht: Wie wunderbar ist die Natur!

Die schlimmste Abgötterey.

Wir haben biß daher gezeiget, wie leibliche Abgötterey,
Im Bildniß eines alten Mannes, der Gottheit unanständig sey.
Nun wird es ja so nöthig seyn, ein wenig weiter noch zu gehn,
Und, wie die geistliche nicht minder unleidlich, gleichfalls anzusehn.
Weil ja so wenig, als die Form, die unvollkommnen Leidenschafften,
Affecten, Aenderung und Triebe der Menschheit, an der Gottheit hafften.
Es ist und bleibt unstreitig wahr, daß Zorn und Eifer, Grimm und Rache,
So gar bey Menschen, Laster seyn. Wenn man bey uns den Zorn beschreibt:
So heißts: Er sey ein kurtzes Rasen. Wie, daß man denn solch eine Sache,
Die sträflich an sich selber ist, von der vollkommnen Gottheit gläubt.
Wenn dort die Heiden Jupitern den fleischlichen Affect der Liebe
So frech, als thöricht, zugeeignet; scheint es uns läch- und lästerlich,
Und

Und zwar mit grossem Fug und Recht. Nun aber überleg, und sprich:
Sind denn von Eifer, Zorn, und Grimm, und Rache die so heftgen Triebe
Nicht ja so schlimm, ja noch wohl gar von schlimmerer Beschaffenheit?

Du sprichst: Was bey uns Menschen Zorn, das heißt in GOtt Gerechtigkeit.
Hierwider hab ich nichts. Der Schöpfer ist, sonder Widerspruch, gerecht.
Doch, zwischen zornig und gerecht, ist ja ein grosser Unterscheid.
Wer leidet Zorn an einem Richter, nur bey dem menschlichen Geschlecht?

Du magst mir sagen, was du willt: (Hör ich dich hier voll Eifer sprechen)
Ich bleibe bey der heilgen Schrift. Dieselbe spricht von Zorn und Rächen,
In GOtt, so deutlich, und so oft, daß ich es nicht begreifen kan,
Wie du, so frech, dich unterstehest, dieß zu verneinen, und hieran
Nur im Geringsten noch zu zweifeln. Allein, verdamme mich nicht eh,
Und übereile dich nur nicht, bevor du mich hierauf gehört.
Ich bin gewiß, daß, wie du glaubest, ich mich hierinnen nicht vergeh.

Es ist und bleibt unstreitig wahr: Es wird die heilge Schrift erklärt,
In allen Stellen, wo wir finden, daß GOtt nach Menschen Art gesprochen.

Wenn wir an vielen Orten lesen: GOtt hab ein Auge, Fuß und Hand:
So wird ja die Figürlichkeit von solchen Stellen leicht erkannt.
Demselben tritt noch ferner bey,
Daß ja die Art der Morgenländer zu lehren, meist figürlich sey.
Da man nun so die meisten Stellen, wie billig, anders nicht erklärt;
Wie, daß man denn, in diesem Punct, nicht auf dieselbig' Art verfährt?
Wenn wir noch überdem erwegen, der Jüden so verstocktes Wesen,
Und ihres Hertzens Härtigkeit. Was Moses für ein' Art erlesen,
Sie zu bedrohn, und sie zu segnen, als wovon beyde Theil allein,
(Indem er nichts vom Künftgen saget,) aufs Irdische gerichtet seyn.
Er segnet bloß mit irdschem Heil, er drohet bloß mit irdschen Nöthen:
So scheint um desto nöthiger zu schliessen, daß auch die Propheten,
Und andre heilge Männer auch, wenn sie der GOttheit Bild beschreiben,
Sie, ihrer bösen Hörer halber, auch bey derselben Weise bleiben,
Und ihn, als einen grimmigen, erzürnten Herrscher ihnen zeigen,
Um, durch die Furcht der nahen Straf, ihr Hertz um desto eh zu beugen.
Denn, daß dieß nicht vom wahren Wesen der wahren GOttheit zu verstehn;
Als dem solch kleines Bild zu klein, da er ein Geist; kan jeder sehn.

Ge-

Gebrauchten wir nur die Vernunft: So würd uns Sonnen-klar entdecket,
Daß alle leibliche Gedancken, und was nur nach der Menschheit schmecket,
Der GOttheit unanständig sey; ja, daß der, welcher so gedacht,
Entweder uns zu einem GOtt: Wie? oder GOtt zum Menschen macht:
So beydes Gotteslästerlich. Sprich nicht: Indem die Bibel spricht:
GOtt schuf den Menschen/ ihm zum Bilde; so wär es auch der Menschen Pflicht/
Von GOtt was menschlichs zu gedencken. Denn hör: Wenn du den Ort erwegest,
Und Mosis Worte mit Bedacht, ohn Vorurtheil, recht überlegest:
So wirst du überzeuglich finden, daß sie unmöglich eigentlich
Von uns verstanden werden können. Denn erstlich hat ja GOtt kein Bild.
Dieß wirst du wohl nicht leugnen dürfen. Der die Unendlichkeit erfüllt,
Kan keine Bildungs-Gräntzen haben; dieß zeigt die Schrift an tausend Orten,
Es zeigt uns GOtt und die Vernunft. Allein/ es steckt in diesen Worten/
Wirfst du vielleicht mir ferner ein, doch wenigstens so viel/ daß man
Doch etwas Göttliches in uns mit Fuge folgern muß und kan:
So will ich dieß zwar nicht verneinen. Doch geht dieß Gleichniß weiter nicht,

Als wenn die Schrift, an vielen Stellen, mit fast denselben Worten spricht:
Es habe GOtt der Obrigkeit sein Bild auf Erden angehangen.
Die Richter wären alle Götter. Kan nun ein Richter wohl verlangen,
Er habe von der GOttheit Wesen ein wesentliches Theil empfangen;
Und wüßt er aus sich selber nun, was GOtt nicht, oder was er sey?
Dieß hieltst du selbst für lächerlich; und beydes ist doch einerley.
Es ist und bleibt unstreitig wahr: GOtt hat uns allerdings hienieden
Mit Weisheit und Vernunft begabt, von allen Thieren unterschieden,
Und uns zu seinem Lob erwählt. Allein es bleibt auch dieß dabey:
Wer sich mit GOtt, und GOtt mit sich, vergleicht, begeht Abgötterey.
Hingegen wird, voll Lieb und Andacht, der tiefgebognen Demuth lallen:
Du/ GOtt/ bist alles/ ich bin nichts; Dir, GOtt, verhoffentlich gefallen.

Auf den Tod des seligen Herrn Fabricii.

Bey Teutschlands allgemeinem Gram, worin es sich kaum weis zu fassen,
Weil sein Fabricius erbleichet, werd ich durch diesen Trost gerührt:

Daß

Daß GOtt/ in ihm/ die wahre Tugend der Welt/ wo Laster sonst regiert/
Zu ihrer Besserung gezeigt/ und acht und sechzig Jahr gelassen.

* *

Eine zu Altenbruch gegoßne Glocke.

Auf Ersuchen des dortigen Kirchspiels.

So oft, in meinem weiten Munde, die harte Zunge schallt und klingt,
Laßt euer Hertz vom Ertzt erweichen, und denckt an der Posaunen Schall,
Der, bey dem letzten Donner-Knall,
Euch vor des Höchsten Thron zu ruffen/ auch durch die tiefen Gräber dringt.
Es ließ das Kirchspiel Altenbruch in eine neue Form mich fliessen,
Und, siebzehn hundert sechs und dreyßig, zum Werckzeug eurer Andacht, giessen.

Gute Anwendung unsrer kurtzen Zeit.

Ich war ein Nichts von aller Ewigkeit,
Und werde wenigstens auf dieser Erden
Ein Nichts aufs neue wieder werden.
Ach HErr! so laß mich doch die kurtze Zeit,
Die du mir, bloß aus Gnad, hienieden,
Zu leben, und zu seyn, beschieden,
Zu deinem Ruhm und Preis zu leben,
In deiner weisen Macht Betrachtung, mich bestreben!

Vergleichung.

Indem ich hier vergnügt, auf einer Brücke, stehe,
Und durch die klare Fluth,
Worauf der Sonnen helle Gluht,
Im Wiederschein, mit güldnen Stralen, schwam,
(Wodurch sie die Gestalt des Himmels an sich nahm,)
Derselben bunten Grund besehe:
Kömmt der von mir entdeckte Grund,
Auf dem ich Tiefen, Höhn, Gewächse, Stein und
Wie sonsten auf der Erden, fand, (Sand,
Mir anders nicht, als unsrer Erden Rund,
Das Wasser, als der Luft-Kreis, für.

Ich überlegete bey mir,
Ob es nicht etwan glaublich wär,
An statt den grossen Raum der obern Luft sich leer,
Von Creaturen, vorzustellen,
Daß, über unsrer Lüfte Kreis,
Geschöpfe könnten seyn, die, zu des Schöpfers Preis
Auf eine andre Weise lebten,
Nicht giengen, so wie wir, nicht schwümmen, auch
nicht schwebten,
Und die von solchen Höhn, auch durch der Lüfte Fluth,
(Worauf vielleicht auch dort, im Wiederschein, die
Von einem reinern Himmel, ruht,) (Gluht,
Den Blick auf unsre Welt zu lencken,
Und ihn auf uns herab zu sencken,
Beschäftigt und geschickt. Ich stellte mir,
Bey den Gedancken, für:
Ob unser hiesiges Gewühl und Lärmen
Nicht ihnen so, wie hier der Fische reges Schwärmen
Uns scheinet, etwan scheinen möchte;

Und

Und dachte, was doch solch Geschlechte
Wohl von der Menschen Thun gedächte?
Gewiß das irdische Getümmel,
Ob es die Menschen gleich nicht meynen,
Könnt ihnen fast nicht anders scheinen,
Als uns der Fische Thun, und schwärmendes Gewimel.

Wir werden, durch das Netz der Leidenschaft, bestricket,
So wie der Hamen sie berücket.
Wie Menschen sich einander plagen,
So sehn wir sie einander jagen.
Wann grosse Fische kleine fressen,
Wird dieses auch bey Menschen nicht vergessen.

Ja, wenn ich an das höllische Geschencke,
Carthaunen, Mörser, Bley, Cartätschen u. Granaten,
Und neben mördrischen verwegnen Helden-Thaten,
Noch erst an förmliche Bataillen dencke:
Entsteht bey mir, zumalen bey den Schlachten,
Die Frag: Ob sie, wofern sie uns nicht dümmer,
Doch wilder, mördrischer und schlimmer,
Als wie die Fische, würden achten?

Thörichter Hochmuth.

Wenn ich aufs Ufer-lose Meer, und seiner Fluthen Last gedencke;
Wenn ich mich in die hohle Tiefe der ausgespannten Luft versencke;
Ja, wenn ich aller Sternen Heer, ins unumschränckten Himmels Höh,
Erstaunet schau, und denn zugleich auf mich und meine Kleinheit seh:

Erschreck ich, und begreife nicht, wie ein so kleines Wesen sich,
Da es sich kaum des Nichts erwehrt, so thöricht als vermessentlich,
Den Schöpfer aller Welt zu fassen, und zu beschreiben, untersteh.

Die Welt, ein göttlicher Lehrer.

Strahl der unsichtbaren Sonne! Welt-Kreis, der noch mehr, als sich
Unsern Augen, unserm Geist,
In der Schönheit, Pracht und Ordnung, die verborgne Gottheit weist!
Man kan durch dich bloß allein, und wahrhaftig, ohne dich,
Keinen GOtt verstehn und finden!
Wesen! worin unsre Seelen, durch die Sinnen, ihn empfinden,
Worin wir, durch hören, riechen, fühlen, auch durch sehn und schmecken,
Eine Weisheit, Liebe, Macht, so die GOttheit selbst, entdecken,
Und worin, wenn wir mit Freuden und Bewundrung dich besehn,
Als ein würdig Werck des Schöpfers, wir den Schöpfer selbst erhöhn.
Aller Himmel Himmel Heere, alle Welt hat GOtt gemacht,
Wie er wollt, daß sie entstünden. Es entdecket ihre Pracht
Seinen überall verborgnen, überall vorhandnē Schein.
Laß doch deine Seele dann, liebster Mensch, nicht Sinn-los seyn! Weil,

Weil, wenn du die Creatur, und die schöne Welt nicht spürest,
Du, nicht deine Lust allein, dich, ja selber GOtt, verlierest.

Kurtzes Gebeth- und Lob-Formular.

Ach laß mein Lob/ voll froher Ehrfurcht, und mein Gebeth/ von Zweifel rein,
Unendlichs Wesen aller Wesen, aus Gnaden, dir gefällig seyn!
Mein Lob ist: Wunderbarer Schöpfer/ nur dir sey Preis und Ehr allein.
Mein zuversichtliches Gebeth: O ewge Lieb! erbarm dich mein.

Eigentlicher Zustand auf Erden.

Sich unsern Erd-Kreis vorzustellen,
Als wie ein Vorgemach der Höllen,
Und wenigstens, als einen Kercker, den lauter Missethäter füllen,
So alle schmertzlich abzuthun; sind schwartze schwärmerische Grillen.
Von unserm Kreis der Erden wollen,
Daß wir uns stets ergetzen sollen,
Und, als in der Eliser Auen, in ungestörter Wollust schweben,
Von aller Widrigkeit befreyt, in Ruh und steten Freuden, leben,

Sind Grillen, die ein Sybarith und ein Sardanapal sich macht.
Gedencken, daß der Erden-Kreis, zusammt den Menschen und den Thieren,
Sich, nach des weisen Schöpfers Willen, beständig in der Ordnung führen,
Und das seyn, was sie sollen seyn, ist, wie man dencken soll, gedacht.

Disputir-Kunst.

Willt du ruhig und beliebt, überall gelitten seyn:
Disputir mit keinem Menschen, er sey vornehm (oder klein.
Denn, du wirst entweder siegen,
Oder aber unten liegen.
Letzters kan dir nicht gefallen; ersters thut dem andern weh,
Mehr, als einer Ursach halber. Sein Verstand soll von der Höh,
Drauf er sich geglaubt, herunter. Dieses ist ihm ärgerlich;
Und er thuts mit Widerwillen. Aber, daß zugleich er (dich
Noch vernünftiger, als sich,
Halten und erkennen soll; sind zween Schläg in einer Wunden,
Die von seinem lieben Ich gar zu heftig sind empfunden.
Und er wird, ohn allen Zweifel, dich, nebst deiner Wahrheit, hassen.
Soll er aber, sonder Haß, sich von dir besiegen lassen:
Mußt du erst sein Hertz gewinnen, und dazu beliebter Minen,
Sanfter Töne, süsser Wörter, holden Ausdrucks dich bedienen. Bey

Bey der Ton-Kunst brauche ja eines freundlichen Gesichts,
Und bemüh dich, deine Schlüsse, wie mit Honig, zu versüssen.
Sonsten richtest du bey allen mit den stärckstens Schlüssen nichts;
Und dir wird aus deiner Klugheit nichts, als bittre Wermuth, spriessen.

Eintzige Quelle des Vergnügens.

Die Welt ist voller Lust und Anmuth, für ein vergnügt und frölichs Hertz;
Für einen unzufriednen Sinn ist sie voll Unmuth, Last und Schmertz.
Dieß ist unwidersprechlich wahr. Es sind auf Erden alle Sachen
Durchaus nicht, was sie sind; sie sind das, wozu wir sie selber machen.
Darum ja wohl nichts nöthigers, als daß wir uns mit Ernst bemühn,
Den Geist von schwartzer Schwermuth ab- und seine Kraft zur Lust zu ziehn,
So viel uns immer möglich ist. Ach! laßt es doch nicht aus der Acht,
Weil dieß allein, was süß ist, süsser, das Bittre minder bitter macht.
Es hat ein jedes Ding zwo Seiten. Nachdem wir jedes Ding nun drehn,
Ist es verdrießlich und vergnüglich, ist es verächtlich oder schön.
Der leichtste Weg zu diesem Glück, ohn den kein Glück sonst, zu gelangen,

Ist, mit Bedachtsamkeit zu achten auf alles, was wir Guts empfangen;
Ist, uns von Blindheit der Gewohnheit im Guten, eifrig zu entfernen;
Ist, besser, als bisher geschehn, die Sinnen zu gegebrauchen lernen,
Und nimmer ohne Dencken, Sehn, Empfinden, Riechen, Hören, Schmecken,
Weil unser Glück und GOttes Ehr, allein durch Dencken, zu entdecken.
Bedächten wir, wie viel wir haben, und wie so wenig wir verdienen:
Unmöglich könnten wir so oft, so viel zu klagen, uns erkühnen.
So aber kehren wir es um, und lencken unsre Kraft der Seelen
Von allem, was wir haben, ab, und bloß auf Dinge, die uns fehlen.
So lange wir also verfahren: Kan es unmöglich anders seyn,
(Und, träff auch alles, was wir wollen, nach unserm eignen Wünschen ein,)
Unmöglich kan man sich vergnügen. Denn, eben dadurch, daß wirs kriegen,
Und denn nicht mehr daran gedencken, verschwindet eben das Vergnügen.
Dadurch wird meistens nun die Welt so voller Gram und voller Leid,
Und nicht so sehr durch ihr selbständig' und eigene Beschaffenheit.
Wofern nicht jemand die Gesundheit, und etwan Speis und Kleider fehlen:
So thut er wircklich Unrecht, sich den Unglückselgen zu zuzählen. Wenn

Wenn er nur in sich gehen will, und seiner Plagen
Quell ergründen:
Wird er sie meist in seinem Hertzen, und selten aus-
ser sich befinden.
Erkennest du nicht überzeuglich, wenn du nur selbst
willt in dich gehn,
Daß mehrentheils bloß in der Meynung die Dinge
dieser Welt bestehn.
Willt du nun wircklich glücklich seyn, und suchest es
nicht bloß zu scheinen:
So fange bey dir selber an; lern anders, als bishero,
meynen.
Vergiß hinfort nicht mehr so schändlich des Guten,
so dir GOtt beschehrt,
So wird ein grosser Theil verschwinden, von dem,
was dich bisher beschwert.

Nutz der Demuth.

Wer seines Geistes wildes Feuer und stoltzen Muth
nicht dämpfen kan,
Der seh, von sich und allen Menschen, den Ursprung
und den Abschied an.

Veränderung des Menschen in Veränderung seines Alters.

Ein Fleisch-Narr ist ein junger Mensch, ein Narr
vom Ehren-Wind allein,
Wenn er ein Mann; und wenn er alt, ist er ein
Ertz-Narr insgemein.

Eigennütziger Gottesdienst.

Wenn du, im Gottesdienst, dich bloß um deine Seligkeit bemühest,
Und in des Schöpfers Wunder-Wercken auf seine weise Macht nicht siehest.
So seines Nahmens Ruhm befördert: So deucht mich, daß ich billig gläube,
Und daß ich unsrer beyden Meynung nicht unrecht thue, wenn ich schreibe:
Du liebst den Schöpfer deinetwegen. Ich meyn, ihn kindlich zu verehren,
In der Betrachtung seiner Wercke. So kömmt es mir nicht anders für.
Es scheint, du liebest dich in GOtt; ich hoff, ich liebe GOtt in mir.

Definition der Tugend.

Sollt auch die Tugend anders was, wenn mans erweget, als allein
Ein Regel-mäßiger Gebrauch von unsern Leidenschaften seyn?

It. Des Lasters.

Hingegen ist das Laster auch
Nichts, als von unsern Leidenschaften ein unvernünftiger Gebrauch.

* *

Die Kunst vernünftig sehen zu lernen.

Nachdem ich nun, mit allen Kräften, die grosse Wahrheit vorgetragen,

Daß

Daß wir des Schöpfers Creatur, wie sie so herrlich und so schön,
So künst- und wunderlich gebildet (um seine Weisheit zu erhöhn,)
Mit einem aufmercksamen Blick, verpflichtet seyn, oft anzusehn:
So hör ich viele meiner Leser, hierauf vermuthlich dieses sagen:
Wir finden, daß es alles wahr, wir sehen unsre Schuldigkeit,
Wir sind von der Geschöpfe Pracht, von ihrer Vollenkommenheit,
Zum Ruhm des Schöpfers, überzeuget. Wir haben oft auch angefangen,
Auf sie zu unsers GOttes Ehren, die Augen ernsthaft hinzulencken,
Und, daß sie wircklich schön, vortrefflich, und sehr beträchtlich, zu bedencken:
Allein es ist uns unser' Absicht nur gar zu schlecht von statten gangen.
Wir sahen Gras und Kräuter an, auch Feld und Wald: Allein es schien
Uns alles meistens einerley. Gras, Kraut, und Feld und Wald war grün,
Die Erde braun, der Himmel blau. Daher wir bald zu Ende waren,
Und kunnten wir, wie gern wir wollten, von aller Creaturen Schaaren,
Uns doch nicht recht gerühret fühlen. Hierauf erwieder' ich: Ihr habt Recht.
Geliebte Leser, euer Klagen ist leider gar zu sehr gegründet,
Weil diese Unvermögenheit beym ganzen menschlichen Geschlecht,

Durch

Durch bös Exempel und Gewohnheit, sich leider! eingewurtzelt findet,
So daß wir, auch mit offnen Augen, nicht sehen, was wir sehn; nicht hören,
Was wir unwidersprechlich hören. Woher? Dieweil wir uns entfernt,
Von unsrer allerersten Pflicht. Wir haben nimmer sehn gelernt,
Auf eine Weise, die vernünftig. Wir sehn: Allein es sieht ein Vieh
So gut, als wir. Wo man den Geist, der unsern Cörpern eingesencket,
Und welchen uns, vor andern Thieren, der Schöpfer uns voraus geschencket,
Nicht mit der Sinnen Kraft verbindet, und wenn man sieht, dabey gedencket:
So sieht und hört der klügste Mensch wahrhaftig anders nicht, wie sie.
Um zu der Schule des Gesichts, auf eine Weise, nun zu kommen,
Die nöthig ist, und doch nicht schwer, hab ich mir jetzo vorgenommen,
Euch einen neuen Weg zu weisen. Da alle Wercke der Natur,
Und alle göttliche Geschöpfe, nur bloß in Farben und Figur/
Wenn man es recht erwegt, bestehn: So will ich eine Kunst euch zeigen,
Der diese Vorwürf alle beyde, so wohl Figur als Farben/ eigen,
Und die daher, auf welche Weise man GOtt in seinen Wercken ehrt,
Wenn man sie mit Vernunft gebraucht, zumal vernünftig sehen, lehrt. Dieß

Diß ist die edle Malerey. Das Zeichnen lehrt auf Formen achten,
Die kluge Mischung bunter Farben, die Farben ernstlicher betrachten,
Als wie man sonst zu thun gewohnt. Es ist die gantze weite Welt,
Es sind Lufft, Wasser, Berge, Bäume, beblümte Gärten, Wald und Feld,
Ein Vorwurff dieser grossen Kunst. Sie leitet, sie regiert und lencket
Die Seele, daß sie allgemach die sonst in ihr verborgnen Kräffte,
Zu dem so nöthig-nutzlichen und GOtt gefälligen Geschäffte,
Recht anzuwenden sich bemüth, und daß sie, bey dem Sehn, auch dencket.
Ob nun vielleicht die Maler selbst nicht auf den rechten Weg gekommen,
Noch selber den so edlen Zweck von ihrer Kunst in Acht genommen,
Der sie zu GOtt dem Schöpffer führet: So hindert dennoch dieses nicht,
Die grosse Wahrheit zu erkennen, und zu bekennen, daß das Licht,
So uns die Malerey entdecket, uns zu den Vollenkommenheiten
Der gantzen Schöpffung, und dadurch zum Ruhm des Schöpffers, uns zu leiten,
Am allermeisten fähig sey. Zwar, deucht mich, wendest du hier ein:
Diß, was du zeigest, ist nicht leicht. Es ist ja diese Kunst so schwer,

Daß, unter tausenden, kaum einer, es sey denn recht von ungefähr,
Ein Mieris oder auch ein Denner zu werden, je geschickt wird seyn.
So sag ich: Dieses braucht es nicht. Du darffst dich nur allein gewöhnen,
Von Cörpern etwas nachzuzeichnen, auch Farben dann und wann zu mischen,
So wirst du, nicht allein durchs Aug, auch selber deinen Geist erfrischen;
Du wirst, durch diese Fähigkeit, auch einen Weg zugleich dir bähnen,
Die Welt, und GOtt in ihr zu sehn. Wär es nun gar mit dir zu spat,
Nach deiner Meynung: Geb ich dir dennoch noch diesen guten Rath:
Besorge, wenn du Kinder hast, daß sie, durch diese Kunst, bey Zeiten,
Sich, zur Verehrung ihres Schöpffers, und ihrem eignen Glück, bereiten.
So wird, für göttlicher Geschöpffe, die grobe Blindheit von der Erden,
Zu GOttes Ehr und unserm Besten, auch allgemach vertrieben werden.

Stille im Sturm.

Man hörte von weiten ein Rauschen, ein Brüllen,
Ein fürchterlich Sausen den Lufftkreiß erfüllen.
Diß nähert sich plötzlich. Ein wütender Grimm
Ergriff, was erhöhet, riß alles herüm,
Stürtzt alles zu Boden, was fest und erhaben,
Droht alles in Trümmer und Schutt zu begraben.

Wie

Wie/ wenn im Glase man mit Eßig Kreyde mischt/
Man mit Erstaunen sieht/ wie alles braußt und zischt/
Wie alle Theile sich bald auf-bald abwärts treiben/
Sich stossen/ drängen/ fliehn/ bestürmen/ pressen/ reiben/
Bald sincken/ bald aufs neu sich ämsig aufwerts heben/
Stets eilen/ nimmer ruhn/ bald hoch/ bald niedrig schweben/
In allgemeinem Krieg sich alle widerstreben/
In reger Flüchtigkeit an allen Orten schwärmen/
Und wütend mit einander lärmen:
So kämpfften die Lufft-Theil und stritten; es strebte
Ein jeglichs, das andre zu schwächen. Offt ließ,
Als wenn mit dem Südwind der Nordwind sich stieß,
Daß alles erschütterte, zitterte, bebte.
In dieser fürchterlichen Zeit,
Da selbst die Elementen stritten,
Saß Licidas in seiner Hütten,
Beschützt von seiner Niedrigkeit,
Und danckte GOtt für seine Sicherheit.

Die Quadratura Circuli.

Die Quadraturam Circuli, das wahre Viereck in dem Runden,
Hat Phryx, der sich bißher umsonst, es zu erfinden, unterwunden,
In unsrer Mutter rundem Schooß, in seines Grabes Viereck, funden.

Die Liebe.

Dein bitteres Honigseim, schmeichlende Liebe,
Wirckt liebliche Plagē, wirckt kränckenden Schertz,
Ergetzenden Kummer, erquickenden Schmertz,
Und füllet mit Nectar und Wermuth ein Hertz,
Das deine vergnüglich-versehrende Triebe,
Mit Unmuth und Anmuth gemischet, genossen.
Dein loderndes Frieren, dein kühlender Brand,
Aus welchem der Sterblichen Wesen entsprossen,
Macht unsre Beschaffenheit, Wesen und Stand,
Voll stetigen Widerspruch, deutlich bekannt.

Metall.

Der Pflantzen und der Thiere Reich scheint unserm Geist, in diesem Leben,
Sie, GOtt zum Ruhm, mit Lust zu brauchen, zum würdgen Gegenstand gegeben.
Wir aber wählen uns, zum Vorwurff, von andern Creaturen allen,
Zur Lust, zur Absicht, fast zur Gottheit, das Reich der schmutzigen Metallen.
An statt uns an den schönen Farben, und schönen Formen, in den Schätzen,
Die uns die beyden Reiche schencken, zusammt dem Licht, uns zu ergetzen:
Gräbt man den ungeformten Götzen, um gleichsam irdischer zu werden,
Aus dem verborgnen Abgrunds-Grund, und aus dem finstern Schooß der Erden;
Bemüht sich, weil dem groben Klumpen die alles zierende Natur

So

So Farben, als Figur, versagt, mit Müh ihm einige Figur,
Im Müntzen, durch die Kunst, zu geben. Nun ist es wahr: Weil jedermann,
Durch Meynungen, die allgemein, fast alles, was man hört und siehet,
Für das an sich verworffne Wesen von andern sich verschaffen kan,
Daß auch darinn ein Segen steckt; einfolglich, wenn man sich bemühet,
Es zu erhalten, zu ersparen, man gar daran nicht unrecht thut:
Doch muß ein Gut, das nur durch Zufall, und nicht an sich ein wircklich Gut,
Mit Unterlassung aller Pflichten, mit der Verachtung aller Pracht,
Die GOtt zu unserm Nutz und Freuden, und seines Namens Ruhm gemacht,
Mit solcher Sucht, die uns für alles verblendet, und zwar fast allein,
Uns selbst zum wahren Unvergnügen, so hefftig nicht gesuchet seyn.

Der Mensch.

Es läßt sich, von der Menschen Wesen, der Widerspruch hierinn vereinen:
Wir sind wahrhafftig nicht so gut / und nicht so böß / als wie wir scheinen.

Thorheit des Hochmuths.

Ein Wesen, das zu seinem Wesen und seinem Ursprung nichts gethan,
Dem alles, was es hat, geschenckt, ja dem es wircklich nur geliehen,
Dem alles, keiner weiß, wie bald, gewiß sich wieder wird entziehen,
Erhebet sich in seinem Sinn, und sieht sich, als was Hohes, an;
Will bald mit Schönheit, bald mit Gütern, und bald mit andern Gaben prangen,
Die es doch selber Gaben nennt. Heißt dieses wohl mit Recht Verstand?
Ach würde doch die grosse Wahrheit von dieser heilgen Frag erkannt:
Was rühmest du dich des Empfangnen/als hättest du es nicht empfangen?
So würde zu des Schöpffers Ehr, und unserm Besten, auf der Erden,
Bald aller Hochmuth lächerlich, die Demuth nur geehret werden.

O GOtt! bey allen deinen Gaben, die du uns würdigst, uns zu schencken,
Verleyh uns diese doch dazu, daß wir bey jeglicher gedencken:
Daß wir sie haben und geniessen, doch auch absonderlich dabey,
Daß sie von deiner Huld allein aus Gnaden uns geschencket sey.

)(o)(

Der

Der Mensch,

ein Schmidt seines eigenen Unglückes.

Wenn wir nicht selber Menschen wären,
Und sollten wo von einem Wesen, das dencken könnte, reden hören,
Das heißt, sich selbst Gedancken zeugen; wie glücklich würd ein solches Wesen
Von uns nicht angesehen seyn! Zu seinem eignen Heil und Glück
Hat jeder, (dächten wir,) den Schlüssel; er wird in jedem Augenblick
Zu seinem eigenen Vergnügen, sich frohe Vorwürf selbst erlesen,
Und durch ein stets auf seine Lust nur bloß allein gerichtet Dencken,
In immer frölichen Gedancken, sich selber neue Freude schencken.

Allein, wie gehet es denn zu, daß wir, die wir ja dencken können,
Und zwar mit einem freyen Willen, uns selbst so wenig Gutes gönnen?
Wir brauchen diß so grosse Gut, das beste Theil von unsrer Seelen,
Ja fast zu nichts, als uns dadurch fast unaufhörlich selbst zu quälen.

Der Schöpffer schenckt uns, in fünff Sinnen, fünff immer-aufgesperrte Thüren,
Durch welche Millionen Vorwürff in unsern Geist sich selber führen.
Es steht bey uns, von ihnen allen,
Diejenigen, die uns gefallen,

Es sey an geistigen Jdeen, es sey an leiblichen Gestalten,
Durch ein auf sie gerichtet Dencken, uns zuzueignen, zu erhalten.
Wir können, wenn wir selber wollen, durch eigne Kräffte unsrer Seelen,
Jdeen, die uns widrig sind, vertreiben, angenehme wählen.
Wie kömmt es, daß wir dieser Krafft, die wir wahrhafftig in uns hegen,
Nicht, als uns selbst zu plagen, brauchen? vergnügte schnell verfliegen lassen,
Und die, so uns mit Bitterkeit und Gram erfüllen, fertig fassen,
Beständig uns mit ihnen schleppen und plagen, ja mit allen Kräfften
Die regen Kinder unsrer Seelen an widerwärtge Vorwürff hefften?
Sprich nicht: Es stehet dieses ja, zu ändern, nicht in unsrer Macht.
Wer kan doch die Gedancken zwingen? Denn, wo die Menschen diß nicht können:
So können sie nicht sündigen; und was sie freyen Willen nennen,
Fällt alles weg; wofern sie nicht dasjenige, so sie gedacht,
Durch Dencken selbst zu ändern fähig, und diß Vermögen nicht in ihnen.
Daß aber es so leicht nicht ist, kan zur Entschuldigung nicht dienen,
Weil wir viel Dinge lernen müssen, nur bloß ums Brodt, die schwerer seyn.
Liegt alles menschliche Vergnügen denn in dem Dencken bloß allein,
Wie es wahrhafftig bloß nur liegt: So laßt uns doch, zu GOttes Ehren,
Und

Und uns zum Besten, künfftighin von unserm Unsinn uns entfernen,
Und beym vernünfftigen Empfinden, beym Riechen, Schmecken, Sehn und Hören,
Aufs Gute länger, als vorhin, doch die Gedancken hefften lernen;
Jedoch dabey, daß GOtt das Wollen und das Vollbringen geb, ermessen,
Und darum, ihn um seiner Gnad offt anzuflehen, nicht vergessen.

Die Wahrheit.

Dein groß-zugleich auch kleiner Geist, dein unverständiger Verstand,
O Mensch! womit du sehr gerecht, (zugleich Partey und Richter) richtest,
Und mehrentheils zu deinem Vortheil, die allermeisten Dinge schlichtest,
Spricht kühn: So wie mir alles fast, so ist auch dieses mir bekannt,
Daß alle Wahrheit eintzig ist. Allein, wie du in vielen Sachen
Dich übereilst: So gehts auch hier.
Ist es nicht wahr, daß drey und vier,
Imgleichen sechs und eins so wohl, als zwey und fünfe, sieben machen?

Die Wallfische.

Mein geistigs Auge sieht aufs neu, mit einem geistigen Vergnügen,

In der beweglich-tieffen Fluthen fast Grängt-und Boden-losen Grufft,
Ein nicht zu zählend Heer von Fischen, recht, wie die Vögel in der Lufft,
In einer stetigen Bewegung, so sehr nicht schwimmen, als fast fliegen,
Und überall sich hinbegeben. Absonderlich nimmt abermal
Der ungeheuren Wasser-Wunder so ungeheure Größ und Zahl.
Wenn ich mich mit erstauntem Geist zu ihnen in die Tieffe sencke,
In ihnen, Berge, welche leben, und Inseln, die beseelt, bedencke,
Mich, als ein würdger Vorwurff, ein. Sie führen den erstaunten Sinn,
Durch ihre Größ und rege Last, von neuen zu dem Schöpffer hin,
Indem ich, auch so gar in Cörpern so ungeheurer Creaturen,
Von einem Wesen, welches wollte,
Daß ihnen, da es sie gemacht, auf ihre Weise wohl seyn sollte,
Fast unleugbare Proben find und überzeuglich klare Spuren.
Mich deucht, ich hör ein danckles Tönen, aus ihren holen Schlünden, brechen,
Und bald im Schwimmen, bald in Ruh, die Wallfisch alle gleichsam sprechen:
Wir fühlen Lust / wenn wir uns nähren /
Nicht minder / wenn wir uns vermehren;
Wenn wir uns in den Tieffen kühlen;
Wenn wir auf fettem Grunde wühlen;

Wenn

Wenn wir der Liebe Flammen fühlen/
Und schwärmend durch einander spielen.
Und diese Lust im tieffen Meere/
Gereicht dem/ der uns schuf/ zur Ehre.
Sprich nicht, mein Leser: Diß sind Grillen,
Die deinen Kopff und nicht den Kopff des Wallfischs (füllen;
Du dichtest, denn der Wallfisch spricht
Von seines Schöpffers Wundern nicht.
Sprich, sag ich, nicht also. Ich könnte dir erweisen,
Daß sie nicht minder GOtt, als viele Menschen preise.
Denn minder, als wir es von vielen Menschen sehn,
Kan es, im tieffen Meer, vom Wallfisch, nicht geschehn.

Heilsames Mittel für Schiffende.

Es ward ein ungemeiner Brieff mir jüngst von unbekannter Hand,
Ohn Unterschrifft, ohn Ort und Namen, und sonder Datum, zugesandt,
Worinn ein sonderlich Geheimniß, zum Nutz dem menschlichen Geschlechte,
Mir edelmüthig mitgetheilet, dabey verlangt ward, daß ich es,
Zu GOttes Ehr, in meinen Schrifften, als etwas recht besonderes,
Der Welt, zumal den Schiffenden, zum Besten offenbaren möchte.
Ich muß gestehn, daß durch den Styl, den Inhalt, durch den Zweck, die Art
Des Briefes ich recht eingenommen, und in der That gerühret ward.
Die Unabsichtlichkeit des Schreibers, sein Endzweck, daß er bloß allein,
Zu

Zu GOttes Ruhm, dem Nächsten dienen, und nutzen möchte, nahm mich ein.
Ich halte mich demnach verpflichtet, so viel mir möglich, seinen Willen,
In guter Absicht, GOtt zum Ruhm, zum Nutz der Menschen, zu erfüllen.
Ich will denn denen, die es brauchen, hier sein Geheimniß nicht verschweigen,
Und was er mir, zum Nutz der Schiffahrt, geoffenbahrt, auch andern zeigen.
Wie groß die Noth der Schiffenden, wenn ihnen es am Wasser fehlet,
Das trinckbar ist, wird jeder wissen, indem es öffters fault und stincket,
So gar daß Würmer darinn wachsen, wodurch denn jeden, der es trincket,
Nicht nur ein eckelhafftes Grauen, so gar Scorbut und Kranckheit quälet,
Daß viele, durch das faule Naß, den Cörper jämmerlich verderben,
Und unter tausend bittern Schmertzen zuweilen gar erbärmlich sterben.
Hierwieder dient nun dieses Mittel, das Wurm und Faulniß so vertreibet,
Daß alles Wasser lauter, frisch, gesund und immer klar verbleibet,
Ja noch gesunder wird, als erst, zu so geringem Preiß, daß man,
Die dazu angewandten Kosten fast keine Kosten nennen kan.
Man nimmt, schreibt mir mein Unbekannter, zu diesem Mittel bloß allein,
Ein' Unze lebendigen Silbers, das auserlesen, gut und rein,

Ligierts

Ligierts mit so viel weissem Zinn, das sonder Zusatz hart und fein,
So daß es hart wird; brockelt es darauf in kleine Stückelein,
Und wirfft es in ein frisches Faß, mit Wasser angefüllt, hinein,
Es sey so groß, als wie es wolle. Je stärcker es nun hin und her,
Bewegt wird auf der See, je besser. Man braucht in einem Faß nicht mehr,
(So wie die ordentlichen Fässer zur See sind) vom Mercurius,
Als nur ein eintzigs Loth. Diß ist von dem Recept der Nutz und Schluß.
Um nun, von dieses Mittels Nutzen, die Schiffende zu überführen,
Dürfft einer erst die Probe machen, und es im Kleinen nur probiren.

Unumstößliche Gründe.

1. Alle menschliche Vernunfft stimmt der Wahrheit hierinn bey,
Jeder faßt, daß er nicht selber Ursach seines Wesens sey.
2. In der Ordnung der Geschöpffe, die so regel-recht, als schön,
Da auch sie sich nicht gemacht, ist ein Schöpffer klar zu sehn.
3. Diesen muß man, durch die Sinnen, die uns zu dem Zweck gegeben,
Nebst der Creaturen Menge, zu verehren, sich bestreben;

Und

Und, da eben die Geschöpffe ihn am deutlichsten uns zeigen,
Durch sie, zu ihm, Staffel-weise, als auf einer Leiter, steigen.

4. Dann wird man, vom Sichtbaren, zum Unsichtbaren, sich lencken,
Und von ihm, aus allen Kräfften, das Vollkommenste gedencken.

5. Das Vollkommenste nun ist: Glauben, das, was er gemacht,
Sey von ihm, zum guten Endzweck, bloß aus Lieb, hervor gebracht.

6. Wenn wir diß, mit Uberzeugung, und dadurch gerührt, erwegen,
Wird man wircklich wünschen müssen, daß wir ihm gefallen mögen.

7. So wie wir die Furcht des HErrn als der Weisheit Anfang kennen,
Sind Betrachtungen der Anfang von der Furcht des HErrn zu nennen.

8. Die Bewunderung entsteht aus der Creatur Betrachtung/
Und aus der Bewunderung solcher Wunder/ quillet Achtung/
Ehrfurcht/ Andacht/ Danck und Liebe/ deren süssen Eindruck man,
Sonder der Natur Betrachtung, schwerlich recht empfinden kan.

9. Zur Betrachtung und Bewundrung, scheint die gantze Welt allein,
Scheinen Sinnen, Leib und Geist eigentlich bestimmt zu seyn.

10. Brauchet man der Seelen Kräffte, wie man soll:
So wird man finden,

Daß

Daß zu diesem Zweck die Seelen, durch die Sinnen, sich verbinden,
Mit den Dingen dieser Welt. 11. Man wird finden, daß auf Erden,
Alle Creaturen werth, daß sie wohl betrachtet werdē.
12. Man wird finden, daß sie herrlich. 13. Man wird finden, daß die Macht,
Daß die Lieb und Weisheit dessen, welcher sie hervor gebracht,
Unergründlich und unendlich, folglich daß, auf diese Weise,
Man betrachtend und bewundernd GOtt verehre, rühm und preise.
14. Ja, man wird noch ferner finden, wenn man es recht überdenckt,
Daß GOtt, recht als einen Lohn, eine Lust darein gesenckt.
15. Wenn wir dieses nun empfinden; wenn wir dieses nun erkennen:
Sollte denn mit Recht in uns nicht ein Andachts-Feuer brennen?
Sollten wir mit mehrem Ernst und mehr Fleiß uns nicht bestreben,
In Bewundrung der Geschöpffe, GOtt, was GOttes ist, zu geben?
Uns von Lastern abzuziehn, und, aus Liebe, fromm zu leben?

Ob nun zwar ein mehrers noch, wie die heilge Schrifft uns lehrt,
Zum vollkommnen Gottesdienst, nach dem Christenthum gehört;
Ist doch um so weniger diese Pflicht hindan zu setzen,
Und, als wär es gleiche viel, wie wir leider thun, zu schätzen,

Da

Da des Glaubens erster Theil, und Artickel bloß allein,
Daß der Schöpffer als ein Schöpffer von uns muß verehret seyn,
Uberzeuglich klar uns zeiget. Wann nun eine Zeitlang her
Dieser dritte Theil des Glaubens, und in ihm der Gottheit Ehr,
Unglückselig ist versaumt, da man GOtt, in seinen Wercken,
Mit gehöriger Bewundrung, anzubeten, zu bemercken,
Gar zu wenig sich bemüht, weder auf die Macht geachtet,
Noch die Strahlen seiner Weisheit, in der Creatur, betrachtet,
Seine Güte, seine Liebe, durch die Siñen, nicht entdeckt,
Wie so freundlich unser GOtt, nicht gesehen, nicht geschmeckt:
Sollten denn nicht unsre Pflichten, da wir es erkannt, verlangen,
Diesen Fehl, mit mehrerm Ernst, zu verbessern, anzufangen,
Da zumal, durch solch Beginnen und Verfahren, alle Triebe
Wahrer Ehrfurcht, froher Andacht, Lob, Bewundrung, Gegenliebe,
Wo nicht gäntzlich aufgehoben, doch gewiß geschwächt, behindert,
Unterdrücket, nicht gebraucht, ja verringert, sehr vermindert,
Und fast gar vergessen worden. Ach! es ist Beklagens-werth,
Daß man durch Gewohnheit blind, unglückselig aufgehört,

GOtt,

GOtt, in unsrer Lust, zu ehren! welches doch, im Paradeise,
Adams Dienst allein gewesen. Denn zu seines Schöpfers Preise,
Hätte, wär er nicht gefallen, anders, als auf diese Weise,
Nichts von ihm geschehen können. Dieß Geschäffte bloß allein,
Und kein anders, kunte jemals seiner Schöpfung Endzweck seyn.
Will die Menschheit sich denn nicht das, wozu sie auserlesen,
Und vom Anbeginn allein, eigentlich bestim̃t gewesen,
Wieder zu erwerben trachten? Will man sich denn nicht bereiten,
Durch die Lust an GOtt auf Erden, zu den selgen Herrlichkeiten,
Welche ja, wie nicht zu leugnen, darin bloß allein bestehn,
GOttes Allmacht, Lieb und Weisheit unaufhörlich zu erhöhn?
Ein so sträfliches Versäumen, sich des Schöpfers hier zu freuen,
Dürfte leicht, wenn es zu spät, Geist- und Weltliche gereuen.

Zusatz zu den Wasser-Tropfen.

Im II. Th. p. 94. Ird. Vergn.

HErr, in deinem Licht sehen wir das Licht.

Ps. 36, 16.

Jüngst hatt ich frühe das Gedicht, von eines Tropfen reinem Wesen,

Und dem in ihm geprägten Glantz, nicht sonder Eindruck nachgelesen;
Ich fand zugleich, indem die Sonne die falben Schatten längst vertrieben,
Daß, von dem meist verschwundnen Thau, noch hier und dort ein Tröpfchen blieben.
Vor andern fiel ein klarer Tropfen, an eines Tulpen Laubes Spitzen,
Der von besondrer Grösse war, und gantz erfüllt mit bunten Blitzen,
Durchstrahlet von dem Sonnen-Licht,
Recht wie ein Stern der ersten Grösse, voll Glantz und Gluht, mir ins Gesicht.
Es ward dieß rein- und bunte Funckeln, nicht bloß allein der Augen Ziel,
Ich spürte, wie durchs Cörpers Aug es in mein Seelen-Auge fiel.
Ich dachte: Welch ein grosses Wunder! da nicht allein der Sonnen Bild
Sich in der kleinen Ründe zeigt; nein, daß der Tropfen auch erfüllt,
Mit ihren Farben, Licht und Kräften, wie solches nicht zu leugnen steht.
Bey diesem, von der Sonnen Schein,
Durchstrahlt- und angefüllten Tropfen, fiel ungefähr mir etwas ein,
Daß, wenn man es mit Ernst erwegt, vielleicht noch etwas weiter geht.
Ich habe mehr, als tausendmal, die nicht zu fassend' Eigenschaft,
Das unerforschliche Geheimniß, die überall verborgne Kraft,
So in dem Saamen steckt, erwogen; doch fand ich lauter Dunckelheit. Umne-

Umnebelt war und blieb mir alles; nicht die geringste Deutlichkeit
Verspürte mein geschwächter Geist. Jetzt deucht mich, spüret mein Gesicht,
In diesem angestralten Tropfen, vom dunckeln Saamen etwas Licht.
So wie des Wassers runde Theile vom Licht er- erleuchtet und durchstrahlt,
Erwärmet und gefärbet werden:
So scheinen auch nicht minder Theile, von der dazu formirten Erden,
Im Saamen gleicher weise fähig, von einem nicht sichtbaren Schein,
Durchdrungen, fruchtbar, reg, erwärmet, entzündet und belebt zu seyn.
Wie nun der Sonnen Feur und Licht, aus GOtt, der Sonnen Sonne, quillet,
Und unserm Auge sichtbar ist: So deucht mich, kan man billig schliessen,
Daß aus der GOttheit mehre Kräfte, sind sie den Augen gleich verhüllet,
Nicht nur in Saamen, überall, in nie erschöpfter Fülle fliessen.

Danck-Gedancken.

Mein GOtt! wie groß ist doch die Menge
Der Gaben, die du mir geschenckt,
Zumalen, wenn mein Geist der Zeiten Länge,
In welcher ich sie hab, erweget, und bedenckt.
Wie mancher Tag, wie manche Nacht,
Wie manchen Theil der Zeit, wie viele Stunden,

Wie viel Minuten und Secunden
Besitz ich sie! Und nicht allein
Nur ich, so gar auch in den Meinen,
Der abermal so viele seyn,
Die gleichsam sich in mir vereinen,
Besitz ich ebenfalls die Gaben,
Die sie, von deiner Gütigkeit,
Und zwar auch seit so langer Zeit,
Empfunden und genossen haben.
Ich dancke denn, wie billig, dir,
O Brunnquell alles Heils, dafür.
Ach laß mich doch, auf dieser Welt,
Nebst allen Meinen, so zu leben,
Wie es dir, o mein GOtt, gefällt,
Aus allen Kräften mich bestreben!

Vorwurf.

Ists möglich, daß deinem verblendeten Geist
Die Wirckung der GOttheit, die Welt, nicht gefällt?
Daß er, in Geschöpfen, den Schöpfer nicht preist,
Du Schänder der Schöpfung, Verächter der Welt?

Danck, das beste Opfer.

Gerührt, durch der Geschöpfe Pracht,
Hab ich oft bey mir nachgedacht,
Und deucht mich, daß ich nicht in meiner Meynung fehle:
Ob eine, durch das Werck des Schöpfers, frohe Seele,
Mit

Mit Lust und Danck erfüllt, kein GOtt gefälliger
Und lieber Opfer sey, als wie das Angst-Geplärr
Von Ochsen, welche man zerfleischt,
Und deren Fett und Marck, auf glimmen Kohlen, kreischt?

So weit sich menschliche Vernunft erstrecket,
So viel von der Vollkommenheit,
Von einer GOttheit, sich in unsrer Seel entdecket:
Ist hier ein grosser Unterscheid.
Man werfe mir nicht ein: Es hätte solche Gaben
Der Schöpfer dennoch wollen haben.
Indem auch dazumal die Opfer nur ein Zeichen,
Von guten Hertzen, welche rein,
Voll Lust und Glauben, mußten seyn;
Zumal beym Danck-Altar. Imgleichen
Kömmt eine solche Seele mir,
Die durch des Schöpfers Werck gerühret,
Danck, Andacht, Lust und Ehrfurcht spüret,
Nicht anders für:
Als ob sie, zu des Schöpfers Ehre,
Gar einer Bethenden noch vorzuziehen wäre.

Ein Bethender bezeugt zwar ein Vertrauen,
Daß GOtt ihm helfen könn: Doch scheinet er
Auf sich zuerst, und denn auf GOtt zu schauen:
Da einer, der vergnügt im Danck zu GOtt sich lenckt,
Und, durch sein Werck erfreut, am grossen Geber denckt,
Ihm nicht nur Ehr und kindlich-brünstge Triebe
Von Lust, Erkenntlichkeit und Gegen-Liebe,
Ihm selbst sein eigen Werck vergeistert gleichsam schenckt.

Nothwendige Verbindung der Seelen und der Sinnen.

Es scheinet zwar, ob könnten Sachen,
Die cörperlich, nur in die Theile,
Die in uns cörperlich, bloß einen Eindruck machen,
Doch findet sich zugleich, daß man sich übereile.
Noch ist nicht ausgemacht, ob das, so cörperlich,
Von einem Geiste sich so weit entfern und trenne,
Daß, ohne Geist, es gar bestehen könne.
Noch minder ist der Stoff, draus unser Leib besteht,
Vom Geist so gar entfernt, daß er nicht sollte spüren,
Wenn cörperliche Ding ihn cörperlich berühren.
Warum denn scheiden wir, was die Natur verbindet?
Warum, wenn Aug und Nas ein schönes Blümchen findet,
Entfernet sich der Geist? Warum gedenckt man nicht,
In seiner Lust, an den, der Lieblichkeit und Pracht
In Blumen, und in uns so Nas als Auge macht?
Warum empfinden mir nicht Triebe,
Wenn wir, was lieblich, zierlich, schön,
Empfinden, riechen, schmecken, sehn,
Von Andacht, Danckbarkeit und Liebe,
Von Danck, und von Erkenntlichkeit?
Geliebter Leser, stelle dir
Einst eine solche Welt nur in Gedancken für,
In welcher die Geschöpf, auf eine solche Weise,
Von den Bewohnern, GOtt zum Preise,
In ihrer Lust gebrauchet würd- und wären.
Was meynest du? Stimmt eine solche Welt
Nicht mit der Absicht und den Ehren
Des Schöpfers besser überein;

Und

Und sollte sie ihm nicht viel lieber seyn,
Als die Beschäfftigung auf unsrer Erden,
Auf welcher wir im Weltlichen nur reich,
Und selig, wenn wir todt, zu werden
Verhoffen, und dahin uns bloß allein bestreben;
Sonst aber fast nicht anders leben,
Als wenn wir, wenn für uns von GOtt nichts zu erlangen,
Noch etwas zu verhoffen wäre,
Man ihm für das, was wir von ihm empfangen,
So wenig Danck, als Andacht, Lieb und Ehre,
Nicht mehr, als wie ein Vieh, zu geben schuldig sey.
Ach! stimmt denn meinem Wunsch, geliebte Menschen, bey.

* * *

Grosse GOttheit! laß uns doch/ deinen väterlichen Willen/
Der zur Lust uns vorgeschrieben/ stets mit Lust und Freud erfüllen!

Uberzeuglicher Beweis/ daß wir uns hier des Schöpfers zu freuen schuldig.

Nachdem wir nun der Erden Pracht,
Die GOtt, zu unsrer Lust, und seinem Ruhm, gemacht,
Mit Achtsamkeit bisher besehn:
So müssen wir ja, daß sie schön,
Ja, daß sie wunderschön, gestehn.
Will man uns denn die Sinnen rauben,
Wenn man uns zwingen will zu glauben:

Es müsse sich kein Mensch erkühnen,
Sich ihrer Schönheit zu bedienen?
Man müsse nicht daran gedencken;
Dieß wäre weltlich, und ein Schein;
Man müsse Geist und Seel allein
Auf das, was künftig ist, nur lencken.

Worzu war Adam doch erschaffen?
Fürwahr! nicht, diese schöne Welt,
Und was sie herrlichs in sich hält,
Den Thieren gleich, nur anzugaffen,
Und aller seiner Sinnen Kräfte
Nur zu dem eintzigen Geschäffte,
Was etwan ihm, nach dieser Zeit,
Und nach der Aenderung der Erden,
Dort von des Himmels Herrlichkeit
Würd etwan zugetheilet werden.

Er sollte sich daran vergnügen;
Er sollte Geist und Cörper fügen,
Mit dem Geschöpf sein Dencken binden,
Um GOttes Macht darin zu finden,
Ihn zu bewundern, ihn zu ehren,
Und, GOtt zum Ruhm, nur sehn und hören.

So aber kehren wir es um,
Und sind aus Hochmuth blind und dumm.
Anstatt mit Freuden unsre Pflichten,
In Lust und Andacht, auszurichten:
So will man, was uns nicht hienieden,
Nur künftig allererst, beschieden,
Fast mit Gewalt auf Erden fassen.
Wodurch wir aus der Ordnung gehn,
Und was uns nicht gebührt zu sehn,
Zu sehen uns gelüsten lassen.

Daher denn ein beständigs Zancken,
Und nimmer einige Gedancken.

Da

Da alles uns doch überführet:
Es hab uns GOtt, in dieser Zeit,
Der Creatur Vollkommenheit
Zu sehn, und in der Ewigkeit
Zu seinem ewgen Ruhm formiret.
Wir sind, ohn Widerspruch, hienieden,
Von andern Thieren unterschieden;
Wir sind an Geistes Kräften reich:
Doch sind wir keinen Engeln gleich.
Das wär ein gar zu grosser Sprung,
Der, wie wir sehen, nimmer nicht
Im Reiche der Natur geschicht.
Es scheint für uns Bewunderung
Des Geistes Kraft-Kreis hier allein
Und bloß die Staffel nur zu seyn,
Worauf wir uns, in allen Dingen,
Im Lob und Danck zum Schöpfer schwingen,
Sein' Unbegreiflichkeit erkennen,
Und nach der Maaß ihn ehren können,
Die er uns hier in diesem Leben
So viel, als uns hier nützt, gegeben;
Bis daß er uns, nach dieser Zeit,
In einer selgen Ewigkeit,
Da sich der Seelen Kräfte häufen,
Die Fähigkeiten, zu begreifen,
Bey einer andern Art vom Dencken,
Die ordentlicher ist, wird schencken.
Erweislich ist: GOtt woll, auf Erden,
In unsrer Lust geehret werden.
Erweislich ists: Er hab hienieden
Uns dazu eine Zeit beschieden.
Sprich: Sollten wir der Sinnen Gaben
Zum andern Zweck empfangen haben?

Natur, Vernunft und Schrift spricht: Nein.
Wie kans denn immer möglich seyn,
Daß Creaturen, die vernünftig,
Dem grossen Endzweck widerstreben;
Und hier, mit einem steten Künftig,
Vor alles blind, beschäfftigt leben?
GOtt spricht: Genießt, zu meinen Ehren,
Die Wunder, die ich euch geschenckt.
Hingegen lauten vieler Lehren:
„Wer nicht am Himmel so gedenckt,
„Und so das Künftige betrachtet,
„Daß er das Irdische verachtet:
„Der handelt wider GOttes Willen,
„Und kan die Pflichten nicht erfüllen,
„Worzu wir hier erschaffen seyn;
Ja, drohn wohl mit der Höllen-Pein.
Was GOtt schuf, sollen wir verachten,
Des Himmels Pracht, der Erden Zier
So wenig, als ein Vieh, betrachten;
Hier seyn, als wären wir nicht hier;
Statt, mit vernünftigem Gebrauch
Des, was uns GOtt in diesem Leben
Aus lauter Lieb und Huld gegeben,
Uns zu den künftgen Herrlichkeiten
Zu Danck und Andacht zu bereiten;
Verschmähen wir des Schöpfers Gaben,
Und halten nichts der Mühe werth,
Daß man den Schöpfer dafür ehrt,
Und wollen hier den Himmel haben?
Es scheint, als ob wir uns erkühnen,
Bloß durch Verachtung aller Pracht
Der Dinge, welche GOtt gemacht,
Von GOtt den Himmel zu verdienen.

GOtt wollt, auf wunderbare Weise,
Zu unsrer Lust und seinem Preise,
Die Seele mit dem Cörper fügen,
Um, durch dieß Fügen aller Pracht,
Der Dinge, die für uns gemacht,
Auf dieser Welt uns zu vergnügen.
Wir aber trennen unsern Geist,
Da er sich von den Sinnen reißt,
Und wenn der Sinn sich worauf lencket,
So uns zu unsrer Lust geschencket,
So gleich auf etwas anders dencket.

Zu Mindrung unsrer eignen Freuden,
Soll sich die Seele gleichsam scheiden
Vom Cörper, und für sich allein
Nur bloß im Künftgen frölich seyn.

Dieß heißt ja: Sterben, eh wir sterben.
Das heißt ja die Natur vernichten,
Und mit stets künftigen Gerichten
Die gegenwärtigen verderben.
Dieß heißt: Sich GOtt entgegen setzen,
Des Schöpfers Ordnungen verletzen.

Für einen künftgen Lebens Morgen
Kan man gewiß nicht besser sorgen,
Als wenn wir frölich unser Heut,
Die uns allhier geschenckte Zeit,
Im frölichen Genuß verbringen,
Aus Danckbarkeit die Laster hassen,
Und, um dereinst auch wohl zu seyn,
Auf GOttes ewgen Lieb allein,
In wahrem Glauben uns verlassen.

(o)

Betrachtungen aus der Anatomie.

Begierig, doch mit ein'ger Abkehr, fast bald verwirrt vor Lust und Grauen,
Erstaunens- und Bewundrungs-voll, nahm ich, aus Carpsers kluger Hand,
In seinem Hause, Menschen-Knochen, woran der Sehnen zähes Band,
Mit grosser Sorgfalt aufgetrocknet, in ihrer Lag annoch zu schauen,
Die er aus Franckreich mitgebracht, nicht ohn Gemüths-Bewegung, hin.

Ich dachte, daß sie das vor kurtzen gewesen, was ich jetzo bin;
Ich dachte, wo ihr Geist wohl sey. Die Augen liesen hin und wieder,
Und, in den Augen, meine Seele auf die vom Rumpf getrennten Glieder.
Es war ein Fuß und eine Hand, ein Knie und auch ein Ellenbogen,
Woran ich, nach besiegtem Eckel, wie sich der Geist zurecht gezogen,
Und der Natur Geschäfft erwog, Bewundrungswerthe Wunder fand.

Zumal kam mir die Hand beträchtlich, und so bewunderns-würdig vor,
Daß ich fast alle Kraft, zu dencken, bey diesem Wunder-Werck, verlohr.
Nicht nur die Nägel, die Gelencke, die Sehnen, die den Stricken gleich,
Erfüllten meinen ernsten Sinn. Die Brücken, die, wie starcke Rollen,

Die

Die Seilen-förmgen Sehnen decken, und wehren, wenn wir greifen wollen,
Daß sie uns nicht im Wege seyn, sind auch nicht minder Wunder-reich;
Sie sind, an jeglichem Gelencke, zu diesem Endzweck, mit Bedacht,
In einer unergründlichen und weisen Absicht, fest gemacht.
Die nett-gebildeten Gelencke, wovon die Knochen so gefüget,
Daß, auf Bewundrungs-werthe Weise, der eine in dem andern lieget,
Da man den einen halb gehölet, den andern Regel-recht gerundet,
Mit glatten Knörpelchen versehn, und immer angefüllet findet.
Wobey ich denn, o neues Wunder! (um die daselbst nothwendge Stärcke,)
Im Knie, noch ausser seiner Scheibe, gar etwas sonderlichs bemercke.
Man sieht daselbst, nicht ohn Erstaunen, recht Creutzweis, ein paar starcke Sehnen,
Und zwar noch um sich selbst geschlungen, daß sie sich zwar in etwas dehnen,
Doch fast nicht zu zerreissen sind, die beyden Knochen feste binden,
Dergleichen, wie an diesem Ort, im gantzen Cörper nicht zu finden.
Indem ich nun mit ernstem Dencken der künstlichen Gelencke Bau,
Der aller Menschen Kunst und Wissen, an Kunst weit übersteigt, beschau:
Befällt mich recht ein heilger Schauer; mein Geist scheint, einen andern Geist,

Der

Der auf gantz andre Weise wirckt, der mehr, und andre Weisheit weis,
(Kan ich ihn selber gleich nicht sehn) in seinen Wirckungen zu finden.
Indem ich sein Geschäfft erwege: So deucht mich, daß ich ihn verspüre,
Daß ich ihm nahe sey, ja gleichsam, daß mein Geist diesen Geist berühre.

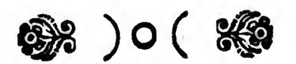
An einer Ehrfurcht, welche sich in meinem gantzen Wesen reget,
Wenn meine Seele seine Wercke, mit rechter Achtsamkeit, erweget,
Erkenn ich seine Gegenwart. Wann aber dennoch meiner Seelen
Die, ihn noch näher zu erkennen, nothwendge Fähigkeiten fehlen:
Will ich doch thun, so viel ich kan, und meines Geistes rege Kraft
Auf seine Wirckung wieder lencken, um den, der alles schuf und schafft,
In der Betrachtung zu bewundern, zu loben, und ihn zu verehren,
Um seines grossen Nahmens Ruhm, so viel an mir ist, zu vermehren.
Weil, ob er es unmittelbar, wie, oder mittelbar verricht,
Was in der wirckenden Natur Bewundrungs-würdiges geschicht,
Ihm doch die Ehr allein gebührt, da er allein Kraft, Seyn und Leben
Den Creaturen, welche geistig, auch welche cörperlich, gegeben.

Be-

Beweis-Grund gegen die Alchimisten.

Daß in den Blumen Honig stecket,
Hat uns die Bien allein entdecket.
Man kan auch Honig, ohne sie,
Auch mit der allergrößten Müh,
Unmöglich aus den Blumen bringen.
Daß Milch aus Kräutern zu erzwingen,
Wär unserm menschlichen Verstand
Und blieb uns stetig unbekannt;
Es zeigen solches unsre Küh.
Auch wär unmöglich, ohne Vieh,
Auf andre Weise, durch Filtriren,
Durch Mengen und durch Distilliren,
Mit noch so viel gemischten Sachen,
Aus Gras und Kräutern, Milch zu machen.
Natur hat zu derselben Wesen
Nur eine Weise sich erlesen.

Wenn nun in der Metallen Reich
Auf eine gleiche Weise, gleich
Die Anordnungen möglich wären,
In Gold ein gröbers zu verkehren;
Muß denn nicht jeder zugestehn,
Dem Schöpfer der Natur zum Preise,
Es könn, auf eine andre Weise,
Als die Natur dazu ersehn,
Mit keiner Möglichkeit geschehn?



Definition des Menschen.

Ob es, vielleicht durch Stoltz verführt, den meisten Menschen nicht so scheinet:
So ist der Mensch doch in der That nichts anders, als ein Thier / das meynet.

* *
* *

Meynung.

Es meynt der Mensch in allen Dingen, in allem, was er denckt und spricht.
Die Meynung geht bey ihm so weit, daß er oft meynt: Er meyne nicht.

Inbrünstiges Verlangen.

Grosser GOtt! an dich zu dencken,
Sey auf Erden, meine Lust!
Wäre mir doch nichts bewußt,
Als mich in dein Werck zu sencken;
Würd ich aus gerührter Brust,
Oft auf dich die Seele lencken,
Und sie dir, voll deiner Ehre,
Gantz und gar zum Opfer schencken.

Das Nacht-Gesicht.

Die Sonne zeiget uns der Erden Schmuck und (Pracht;
Hingegen läßt die danckle Nacht
Uns wunderschön
Des Himmels Pracht und Schönheit sehn.

Das

Das Zukünfftige.

Wie ein Vorwurff, welcher nah, unsern Augen grösser scheinet,
Als ein ferner, welcher grösser: Also glaub ich, daß man hier
Auch von einer nahen Wollust, daß dieselbe grösser schier,
Als die noch weit grössern Lüste des noch fernen Himmels, meynet.
Weil jedoch das, was zukünfftig, doch auch gegenwärtig wird,
Sieht man leicht, wie sehr ein jeder, in der Meynung sich geirrt.

Mittel gegen Schwermuth.

Es hat der Sonnen Licht nicht nur die Krafft,
Die schwartzen Schatten zu verjagen;
Sie hat nicht weniger die Wunder-Eigenschafft,
Wenn unsre Sinnen sich mit Schwermuth-Schatten plagen,
Aus dem benebelten Gemüth
Der Grillen schwartzen Dufft zu treiben,
Wenn man, auch nur durch Fenster-Scheiben,
Auf Cörper, die bestrahlet, sieht.
Es steckt zugleich ein Licht der Freuden
Im Sonnen-Licht, bey heitrer Lufft.
Wenn sie die Creaturen schmückt,
Ist man zu allem mehr geschickt,
Und muß der schwartzen Schwermuth Dufft,
Durch ihren frohen Glantz vertrieben, scheiden.
Thu nur so viel, und hab, auf ihre Pracht,

Ein wenig Acht,
Und laß ein Dencken sich mit deinen Blicken binden:
So wird ein Gegenschlag, durchs Auge, Hirn und Brust,
Im Licht und Glantz, zugleich auch eine Lust,
Auf einem jeglichen bestrahlten Vorwurff finden;
Verdruß und Grillen werden schwinden.
Erkennet denn, wenn man das Sonnenlicht,
Mit aufmercksamen Augen, siehet,
Daß nicht nur Wärm und Glantz aus seinen Stralen (bricht;
Daß auch darinn so gar ein Freuden-Feuer glühet.

Der Atheist.

Primus *in orbe Deos* fecit timor. L.
Primus in orbe Atheos fecit timor. B.

Es lehren alle Creaturen, uns lehrt der Himmel und die Erde,
Derselben Regel-recht Bewegen, Erhaltung, Schönheit, Ordnung, Pracht,
Es lehren unsre Sinnen uns, daß alles einer weisen Macht
Sein Wesen bloß zu dancken hab, erhalten und regieret werde.
Bey so viel überzeuglichen, unwidersprechlich wahren Gründen,
Die wir: Es sey gewiß ein GOtt / in allen Creaturen finden,
Hab ich offt bey mir nachgedacht, und voll Betrübniß überlegt:
Was, bey so hellem Licht der Wahrheit, den Atheisten doch bewegt,

Daß

Daß er, am Wesen einer Gottheit, so Schrecken-reichen Zweifel hegt.
Denn mehr als zweifeln kan er nicht, und wo er noch ein Mensch will seyn,
Muß seinen Satz der Widerspruch der Menschheit, der fast allgemein,
Ihm wenigstens verdächtig machen. Da ich denn überzeuglich sehe,
Daß all sein trotzigs Widersprechen aus einer blossen Furcht geschehe.
Es heisset zwar: *Es wären Götter zu allererst durch Furcht erdacht*/
Doch ists erweißlich, daß die Furcht die meisten Atheisten macht.
Wenn keine Furcht für künfftge Straffen/auch keine gegenwärtger Lüste
Sich zu berauben/ (noch die Furcht mit schlechtern Geistern eins zu seyn/
Die Geister roher Menschen plagte: So dürfft ich, daß kein Atheiste
Auf Erden je gewesen wäre, noch käme, kühnlich propheceyn.
Zur ersten Furcht hat sonder Zweifel, daß wir nur gar zu wenig sagen
Von GOtt, daß er die ewge Liebe, und daß man uns von seiner Macht,
Und der Gerechtigkeit ein Bild, das fast tyrannisch, beygebracht,
(Wodurch man sie nicht reitzt, nur schreckt) gewiß ein grosses beygetragen,
Da sie die Gottheit anders nicht, als einen Rächer mit der Höllen,
Und der sie ewig straffen will, aus Furcht, sich wissen vorzustellen,

Einfolglich mit dem grösten Eifer, wozu sie fähig, sich bemühn,
Durch ihn verläugnende Gedancken, sich auch der Straffe zu entziehn,
Und einer ewgen Höllen Gluht, die sie von seiner Streng allein,
Da sie ihn nicht, als Vater, kennen, und anders nichts gewärtig seyn.
Zum andern / daß man, sonder Grund, uns manche Wollust in der Welt,
Die uns erlaubt, ja gar gebothen, mehr als unchristlich vorenthält,
Wie sonderlich die Pietisten hierinn am allermeisten fehlen,
Die, durch die Mischungen des Cörpers und bittere Melancholey
Verführet, allenthalben lehren, daß alle Lust verbothen sey,
Wodurch sie nicht nur sich und andre, mit stetiger Betrübniß quälen;
Nein, noch dazu, so viel an ihnen, dem Schöpffer Gůt und Liebe stehlen,
Die doch sein wahres Wesen ist. Es zeiget Schrifft, es zeigt Natur,
Daß göttliche Vollkommenheit nur diß am allermeisten wolle,
Daß man sich, hier so wohl auf Erden, als ewig dort, vergnügen solle,
(Wie hier Geschöpff und Sinne zeigen, der Himmel dort) die klarste Spur.
Der Schöpffer wollte seinen Ruhm, o Lieb! an unsre Freude fügen,
Und ist der beste Gottesdienst, sich GOtt zu Ehren, zu vergnügen.

Die

Die Wollust ist nicht, auf der Welt, ihr Mißbrauch ist nur untersagt,
Ja gar annoch zum guten Endzweck, und darum, weil ihr Uberfluß,
Ein gar zu hitziger Gebrauch, und übermäßiger Genuß
Die längern Freuden uns verkürtzet, und weniger behagt, als plagt:
So scheint der Wollust Ubermasse uns darum nur allein genommen,
Daß wir, durch mäßigen Gebrauch, vielmehr von Wollust überkommen,*
Erhalten und geniessen sollten. Weil was der Wollust Dauer mehrt,
Uns von derselbigen nichts raubet, wohl aber uns noch mehr beschehrt,
Wodurch wir denn zugleich, wie thöricht der Atheisten Furcht, verspüren,
Die Gottheit selber zu verlieren, um keine Wollust zu verlieren,
Die ihnen von der Gottheit doch in höherm Grad gegönnet wird,
Als sie sie ihnen selber machen. Heißt diß nicht ungereimt geirrt?
Ach laßt, ihr Atheisten, denn, ach lasset doch, bey solchen Gründen,
Die ihr mit nichts, als Furcht, bekämpfft, die unglückselge Furcht nur schwinden,
Ihr werdet unsre Gründe wichtig, die euren selbst nicht redlich finden.

* Ita præsentibus voluptatibus utaris, ne futuris non noceas.

Legt eure Gründ in eine Waag, und legt die unsrigen daneben;
So seht ihr, durch der Furcht Gewicht, vielleicht die eure sich nicht heben,
Und so geteuschet, beyde Schalen in einer gleichen Höhe schweben.
Nehmt aber von der eurigen die Furcht hinweg, wird alsobald
Die eure Feder-leicht sich heben, und eure Schale dergestalt,
Vom vorigen Gewichte leer, der unsern leicht den Ausschlag geben,
Wie ihr es selbst gestehen würdet, wär euch nicht bang. Man sieht hiebey,
Wie, unsern GOtt nicht so tyrannisch zu bilden, nöth- und nützlich sey.

Die dritte Furcht des Atheisten nicht mit den schlecht- und kleinen Geistern,
Vermischt und dadurch klein zu werden, bemüht sich auch, doch ohne Grund,
Sich eines aufgeblähten Geists zu seinem Unglück zu bemeistern.
Es sucht ein schwülstiges Gemüth hierinnen einen neuen Fund
Zu einer nicht gemeinen Ehre, er sucht was sonderlichs zu seyn.
Mit andern was gemein zu haben, ist ihm zu niedrig, zu gemein.
Wenn aber er erwegen möchte, daß er verkehrte Wege wählet,
Und daß er die gesuchte Ehre auf diese Weise gantz verliehrt,
Da er, wenn er es recht erwegt, daß Schande, Schimpff und Haß ihn quälet,
Ja

Ja daß er recht verabscheut wird, von allen Menschen fast, verspürt,
So aus der Sache selber fliesset. Wie kan ich doch mit Recht begehren,
Es soll mich jemand lieben, schätzen, und mehr, als alle Menschen, ehren,
Den ich vor einen Narren halt, und der es weiß, daß ich es thu?
Es kömmt zu dieser unverschämten und stoltzen Furcht noch diß hinzu,
Daß, da zur menschlichen Gesellschafft, und der dazu gehörgen Pflicht,
Versprechen, Bund und Treu zu halten, gewiß ein Atheiste nicht
Geschickt noch jemals fähig ist, durch ihrer Furcht verwegne Schlüsse,
Man sie, an statt sie zu verehren, nur vor Betrieger halten müsse.

Wann kein Verstand nun, bloß die Furcht / die armen Atheisten macht:
So ist von eurer stoltzen Furcht, auch hierinn unser Schluß gegründet,
Daß hier so wohl, als auch dereinst, ihr Ehre sucht und Schande findet.
Nicht minder, daß es klar und wahr, wie wir es oben schon gedacht:
Daß kein Verstand, kein Grund, kein Recht, die Furcht nur Atheisten macht.

Der freye Wille.

Der Lehre von dem freyen Willen, und daß wir die Vollkommenheit,
Aufs wenigst in so hohem Grad, nicht hegen,
Scheint eine grosse Schwierigkeit
Dadurch sich in den Weg zu legen,
Daß, wenn wir unser Innerstes ergründen,
Wir uns, uns selber zu vergnügen,
Fast gäntzlich ungeschickt, und gar nicht fähig finden,
So doch der kräfftigste Beweiß der Lehre
Von eines Willens Freyheit wäre.
Zumal wir selbst an GOttes Wercken,
Worinn er, seine Lieb und Allmacht zu bemercken,
Uns so viel Proben wollen gönnen,
Woran wir uns vergnügen sollen,
Wir doch daran, auch wenn wir wollen,
Uns dennoch nicht vergnügen können.

Rechte Art zu beten.

Da alle Cörper, Geister, Umständ und Zufäll, hier auf dieser Welt,
Da alles das, was die Natur, im Schooß des tiefen Raums, enthält,
Ein' ewge Weisheit nicht allein zum Ursprung hat; nein, auch durch sie,
Als die nicht aufgehört, in einer ununterbrochnen Harmonie,
Gelenckt, geleitet und regieret,
In majestätisch weiser Ordnung, zum besten Endzweck stets geführet,
Und immer unterhalten wird, der freye Will auch dieser Führung,

Und der allgegenwärtgen Gottheit allgegenwärtigen
Regierung
So wenig uns entziehen kan; daß wir vielmehr, daß
GOtt allein,
So wohl das Wollen, als Vollbringen, uns geben
muß, belehret seyn,
Auch in der heilgen Bibel selbst: So muß auch billig
unser Beten,
Wenn wir, vor GOttes Majestät in Ehrfurcht-voller
Andacht treten,
Mit Ernst dahin gerichtet seyn, daß die allweise,
mächtge Liebe,
So wohl die Umständ und die Zufäll, als unsrer
Seelen Kräfft und Triebe,
Zu seiner Ehr und unserm Besten, aus Gnaden selber
lencken wolle;
Weil sonst, mit unsrer eignen Schwäche, selbst gegen
uns nicht nur allein,
Zugleich auch gegen Zufäll, Umständ, als Noth, Exempel
Schmertz und Pein,
Zu kämpffen uns nur gar zu schwer, ja gantz unmöglich,
würde seyn.

Zur Nothwendigkeit der Nächsten Liebe.

Glaub! alles was dein Nächster thut,
(Dir schein es unrecht, oder gut,)
Daß er es, ja so wohl als du,
Aus einer guten Meynung thu.
Thut er nicht recht; hat er geirret.

Doch denck, ob es nicht so der Brauch,
Daß, ja so wohl als ihn, dich auch,
Offt Nutz, offt {Leidenschafft, / Vorurtheil} verwirret.

Das sonderbare Begräbniß des Maulwurfs.

Ein Wunder, welches kaum zu gläuben,
Und das, wenn ich es nicht gesehn,
Ich selber kaum geglaubt, will ich anjetzt beschreiben.
Jüngst blieb ich ungefehr, an einem Orte stehn,
Im Garten, wo, mit schlauer List,
Dem Maulwurff eine Fall gestellet ist.
Ihr werdet nichts gefangen haben,
Sprach ich. O ja! fieng gleich der Gärtner an,
Doch haben die, so ihn begraben,
Auch schon bey ihm ihr Amt gethan.
Ich wußte nicht, was dieses heissen sollte,
Biß er sich deutlicher erklärte,
Und, weil ich gern sein Räthsel hören wollte,
Verrichtete, was ich begehrte.
Ein todter Maulwurff bleibt nicht auf der Erde liegen,
Erzählt er mir darauf, er scharrt sich selber ein,
Hab ich vordem gedacht. Allein,
Daß uns die Umständ offt betriegen,
Hat mir ein Zufall jüngst gezeigt.
Kaum werden es drey Wochen seyn,
Als ich bey jenem Baum verspürte,
Wie sich ein todter Maulwurff rührte,
Den ich daselbst, vor wenig Tagen,

Mit meiner Schaufel todt geschlagen.
Ich trat hinzu, es näher zu beschauen,
Und konnte kaum den Augen trauen,
Als sich der Maulwurff starck bewegte,
Biß daß ich selbst an ihn die Hände legte,
Ihn aus der Erde zog, worinn er halb schon steckte,
Da ich die Ursach dann sogleich entdeckte.
Die Todtengräber dieser Leichen
Sind Würmer, die den Käfern gleichen,
Nur daß dieselben etwas klein,
Und schmaler als die andern seyn.
Die Flügelchen sind gelb, mit schwartzen Strichen.
Sie haben, zu dem grabenden Geschäffte,
In ihren Füssen so viel Kräffte,
Daß sie die härtste Erde trennen,
Und eine Höhle machen können;
Es waren ihrer fünff, nicht mehr.
So weit gieng nun auf das, was ich ihn fragte,
Was mir der Gärtner sagte.
Ich dachte darauf nach: Woher
Die Käferchen doch hier zusammen kämen,
Durch welchen Trieb sie sich in solcher Einigkeit,
Und mit vereinter Krafft, zu gleicher Zeit,
So schwere Müh zu übernehmen,
Zum allgemeinen Zweck bequemen.
Wir helffen uns zwar offt mit dem Instinct: Allein,
Was kan undeutlicher und denckler seyn,
Als eben dieses Wort? Mir kam indessen für,
Ob würden etwan diese Thier',
Indem sie durch die Lufft geflogen,
Durch den verwesenden Geruch herbey gezogen.
Offt mehr, offt weniger, da jedes denn für sich,
Mit seinen Füssen sich bestrebt,

Durch Kratzen etwas Erd allmählig aufwärts hebt,
Ohn Absicht eigentlich,
Auf seine Compagnie zu haben;
Und dadurch wird, indem er niedersinckt,
Der Maulwurff allgemach begraben,
Darauf im Duncklen ungestöhrt,
Von diesen Käferchen verzehrt.
Doch bleibet dieses wahr dabey.
Daß alles diß mehr, als man meynt,
Und als es etwan manchem scheint,
Betrachtung- und Bewundrung- würdig sey.

Alles von GOTT.

Wenn ich des Schöpffers Huld erwege,
Wie viel er Gutes zu mir lenckt,
Und alles, was er mir geschenckt,
Bedachtsam bey mir überlege:
So scheints, ich müßte mich fast schämen,
So gar viel Gutes hinzunehmen,
Da ich von dem, was mir beschehrt,
Des allerwenigsten kaum werth.
Allein,
Es fällt mir dabey ein:
Mein Geist, was willt du dich erkühnen?
Willt du denn GOtt was abverdienen?
Soll etwan, was er schenckt, ein Lohn, von deinen guten Wercken seyn?
Bey dieser Meynung ist dein schwärmender Verstand
Mit einem Irrthum starck beladen.
Es wird die Gottheit bloß aus Gnaden,
Der Geber aus der Gab erkannt.

Ach

Ach laß mich denn, mit Lust und Freuden,
Den Geist an deinen Gaben weiden; (Macht;
Denn auch das Wollen steht nicht einst in meiner
Und laß, wenn sich darauf so Geist als Sinnen lencken,
Mich offt und stets an dich gedencken!

Unglückselige Gewohnheit.

Wer in Arabiens versengten Wüsteneyen,
Wo Wolcken nichts als Sand statt feuchten Regen streuen;
Wo das verbrannte Land von Laub und Grase leer,
Gebohren und erzogen wär;
Hätt aber nimmer Gras, nie Laub und Kraut,
Nie Blumen, Blüht und Frucht geschaut,
Und sehe denn von ungefähr einmal,
Zumal zur Abend-Zeit, im niedern Sonnenstral,
Der Wiesen Glantz, beblümte Felder,
Durchstrahlte Schatten-reiche Wälder,
Und ihres Laubs fast güldnes Grün;
Würd ihm nicht, ausser sich für Freuden,
Sein Auge von so holdem Schein
Und bunter Schönheit abzuziehn,
Nicht schwer, ja fast unmöglich seyn?
Würd nicht von ihm diß Theil der Welt,
Das so viel Wunder in sich hält,
Für unvergleichlich schön geschätzet werden,
Und die Bewohner dieser Erden
Von ihm nicht bloß glückselig nur allein,
Fast selig gar geschätzet seyn?
Da wir hingegen leider blind,
Und fühlloß fast für alle Wunder sind.

Uber-

Uberzeugende Nothwendigkeit die Wercke GOttes zu betrachten.

Wofern du, was auf Erden schön,
Nicht würdig hältst, es anzusehn:
So nützet, was GOTT zugericht,
Es nützt das güldne Sonnen-Licht,
Es nützt dein Wunder-reich Gesicht
Nicht dir, auch deinem Schöpffer nicht.
Wofern du deines Denckens Krafft,
Der Seelen edelst' Eigenschafft,
Mit dem, was du auf Erden findest,
Durch deine Sinnen nicht verbindest:
So ist der Creaturen Pracht,
Für dich, so gut als nicht gemacht.
Als Schöpffer kan ja GOtt auf Erden
Unmöglich sonst geehret werden.
Du must demnach, daß du ein Vieh,
Und gar nicht besser seyst, gedencken;
Suchst du nicht anders, als wie sie,
Dein Hertz auf sein Geschöpff zu lencken,
Und ihm das Opffer deiner Lust und der Bewunderung zu schencken.

Gegründete Hoffnung.

Laß mich, o HERR! zu deinem Preise,
Auf meines regen Lebens Reise,
Mich immer dergestalt verhalten,
Damit ich, wenn ich soll erkalten,
Mich deiner Huld getrösten möge.

Laß

Laß mich das Jtzt/ von meinem Leben,
So anzuwenden, mich bestreben,
Daß ich, HERR! deine weise Wege
In deinen Wercken, die so schön,
Mag hören, fühlen, schmecken, sehn;
Daß, wenn ich soll von hinnen gehn,
Ich mit Vergnügen überlege,
Wie viel mir Guts von dir geschehn,
Daß ich, wie schwach ich gleich, mich freue,
Und mir zu einem Trost gedeyhe,
Wenn sich dazu diß Dencken fügt:
Daß ich, o Schöpffer dieser Welt,
An vielem, was sie Guts enthält,
Zu deinem Ruhm, mich offt vergnügt.
Ach! laß mich anders nicht gedencken,
Als diß, aus kindlich reinem Triebe:
Da du/ o HERR/ die ewge Liebe;
Wirst du mich nicht in Nichts versencken/
Noch minder in der Hölle schrencken;
Vielmehr/ da du in diesem Leben
Mir so viel Gutes schon gegeben/
Mir dort unendlich mehr noch schencken.

Billiger Wunsch.

Mit erstaunendem Vergnügen,
Sollte billig alle Welt,
Was der Welt-Kreiß in sich hält,
Wie sich alle Dinge fügen,
Wie des Schöpffers Werck so schön,
Und Betrachtungs-würdig, sehn.

Laß

Laß mich, HERR! wie wunderschön,
Alle Dinge, die geschehn,
Und die bloß durch dich entstehn,
Worinn lauter Wunder liegen,
Mich bestreben, anzusehn,
Mit erstaunendem Vergnügen!

Schuldigkeit der Menschen GOtt zu dienen.

Es ist mir offtermal der Zweifel aufgestiegen,
Ob auch die Menschheit wohl, der Gottheit zum Vergnügen,
Ihm Lob und Ruhm und Preiß und Ehre
Zu geben, fähig wäre,
Da wir so niedrig und so klein,
Im Gegensatz von seiner Grösse seyn?
Könnt eine Mücke wohl, gedacht ich, durch ihr Singen,
Uns Ruhm und Preiß und Ehre bringen?
Noch minder wird durch uns der Gottheit Ruhm erhöht.
Zumal, da unser Dienst im Beten meist besteht,
Im Beten, worinn wir, wenn wirs recht überlegen,
Weit mehr, als unserm GOtt, uns selbst zu dienen pflegen.
Allein es fiel mir auch hingegen ein,
Was wir, durch den Verstand, für Gaben,
Für andere Geschöpff, empfangen haben,
Ja daß, selbst durchs Gebet, ob es gleich nicht so scheint,
Man GOtt mehr dienet, als man meynt.

Ich muß es dir und mir zur Lehr und Trost erzählen:
Wir opffern im Gebet, nicht nur von unsern Seelen,
Der Gottheit einen Theil; wir zeigen noch dabey,
Daß wir begreiff- und überzeuglich wissen,
Wie GOtt so groß, und uns zu helffen mächtig sey,
Daß wir, allein durch ihn, geholffen werden müssen.
Glaub, Hoffnung, Demuth, Lieb und eine Zuversicht,
Er werde, wie er kan, auch uns zum Besten, wollen,
Steckt alles im Gebet. So laßt nach unsrer Pflicht,
Uns Gott, was ihm gebührt, in brünstgem Beten zollen.
Ja! laßt uns weiter gehn,
Und wie wir unsern GOtt, im Dancken, zu erhöhn,
Wie niedrig wir auch sind, mit frohem Ernst, besehn!
Im Danck ist alles das, was im Gebet, nicht nur;
Es schließt, zu GOttes Ehr,
Das Dancken noch viel mehr,
Als wie das Beten, ein. Wir finden eine Spur
Von Inbrunst, Freundlichkeit, Erkäntlichkeit und Liebe,
Vergnügen, Andacht, Lust und Flammen-reiche Triebe,
Des grossen Schöpffers heilgen Willen,
Verbothnen Lastern feind, gehorsam zu erfüllen,
Bewunderung, Begier, in seinen Wercken,
Des Schöpffers Weisheit, Macht und Güte zu bemercken,
Den Abgrund seiner Macht erstaunt, zu überdencken,
In seine Lieb allein uns brünstig zu versencken,
Und, wenn es möglich wär, uns selber ihm zu schencken.
Hieraus nun können wir recht überzeuglich schliessen,
Daß wir durchaus nicht dencken müssen,
(Durch falsche Demuth bloß verführt,)
Als ob, den grossen GOTT zu ehren,
Wir viel zu klein, und zu geringe wären.

Nöthige Erklärung.

So offt wir in der Bibel lesen,
Daß GOtt im Busch mit Mose sprach:
So scheints, denckt man nicht weiter nach,
Ob wäre GOtt dort gantz gewesen.
Wie von dem Bilde, ja von einem alten Mann,
Man wohl nichts bessers dencken kan.
Allein:
Wie trieget uns ein solcher Schein!
Der Millionen Sonn- und Erden,
Der aller Himmel Himmel füllt,
Kan durch ein solches winzigs Bild,
Mit Recht nicht abgebildet werden,
Im Busch nicht eingeschlossen seyn.
Mit solchen schmälernden Ideen,
Die grosse Gottheit anzusehn,
Und was allgegenwärtig, sich,
So eng begräntzet, vorzustellen,
Ist sträflich, läch- und lästerlich.
Man kan kein ander Urtheil fällen,
Wenn wir, mit dem Begriff, es lesen,
Als daß die grosse Gottheit da,
Wie Moses ihn im Busche sah,
Nur bloß allein in Asia,
Und in Europa nicht, gewesen.
Du sprichst: Wer wird doch so gedencken?
Ich sprech: Ein jeder, dem das Bild,
Vom alten Mann, sein Hirn erfüllt,
Wird GOtt im Busche gantz verschrencken.
Man muß dahero, GOtt zu ehren,
Die Stelle mit Vernunfft erklären.

Süs-

Süßigkeit eines guten Gewissens.

Wenn man aus vernünfftgem Hoffen oder Glauben, daß es dem,
Welcher uns und alles schuf, nährt und führet, angenehm
Und gefällig werde seyn, etwas lässet, oder thut;
Heisset es ein Gottesdienst. Bloß der Glaube macht es gut.
Einem solchen reinen Dienst folget eine Art von Lohn
Gleichsam auf dem Fusse nach. In sich selbst verspürt man schon
Ein vergnügt und sanft Empfinden, iñige Zufriedenheit,
Unsern Pflichten gegen GOTT, als der Urquell aller Gaben,
In Bezeugung unsers Abhangs, uns gemäß bezeugt zu haben;
Als wodurch man, in der GOtt schuldgen Unterwürffigkeit,
Den geschenckten freyen Willen, unser einigs Eigenthum,
Ihm zu seines Namens Ruhm,
Aufzuopffern sich bestrebt. Dieses ist, was eigentlich
Wir ein gut Gewissen nennen, und wovon ein jeder sich
Einen billigern Begriff, sich zum Nutz und GOtt zur Ehre,
Offt zu machen, pflichtig wäre.
Hieraus sollt auf Erden billig unsre gröste Ruh entspringen,
Nichts sollt unsern Seelen billig grösseres Vergnügen bringen,
Als ein öffter, frölich, redlichs und vernünfftigs Uberlegen,
Daß wir, aus erkenntlichem, kindlich-frey-doch schuldgem Triebe,

Der allein Anbetungs-werthen Weisheit, Macht und ewgen Liebe,
Ihrer Hoheit, Würdigkeit, Majestät und Liebe wegen,
Es auch wegen mannichfachen, bloß von ihr erhaltnen Gaben,
Offt zu Liebe was gethan oder unterlassen haben.

Götzendienst.

Wer nicht, in GOttes Creaturen, sein' Allmacht, Lieb und Weisheit ehrt,
Und nichts zu seinem Preise denckt, wenn er die Wunder sieht und hört,
In welchem er sich offenbart, fast fühlbar und fast sichtbarlich,
Scheint nimmermehr ein guter Christ,
Und, wo nicht gar ein Atheist,
Ein Götzendiener wenigstens (von einer Gottheit, die er sich,
Zu seinem Besten, selbst erdacht,
Die gleichsam bloß für ihn allein,
Erschuf und wircket, was sie wircket, ihn segnet und ihn selig macht,)
Ja, mit Verstand und Sinnen, doch Verstand-und Sinnen-loß zu seyn.

* *

Nothwendige Uberlegung.

Erwegt, um weniger zu fehlen, geliebte Menschen, zweyerley,
Mit mehrerm Ernst, als wie bißher: Ob unser Wille wircklich frey/
Und die Vernunfft vernünfftig sey.

Billige Auflösung eines nicht unbilligen Einwurfs.

Ich sehe dich, in deinen Wercken,
O HERR! mit Danck und Andacht an:
Ach laß mich dich, so viel ich kan,
In ihrer Pracht und Menge, mercken!
Ach schencke mir die Eigenschafft,
Und meiner Seelen diese Krafft,
Daß deiner Wercke Schmuck mich rühre,
Und mich, so offt ich ihre Pracht,
Mit Achtsamkeit und Freude spüre,
Sie mich zu dir, o ewge Macht,
O ewge Lieb und Weisheit! führe;
Dieweil, so viel ich kan ergründen,
Kein Dienst, der würdiger für dich, o HErr, zu finden.
Allein,
Mir fällt hiebey dennoch ein Zweifel ein:
Wenn diß ein Gottesdienst, und es zu seiner Ehre
So nöthig, als gebothen wäre;
Wenn GOtt der HErr, daß man ihn ehren sollte,
In seiner Creatur Betrachtung, haben wollte:
Wie könnt es denn doch möglich seyn,
Daß fast kein Mensch, auf diese Weise,
Dem Schöpffer der Natur zum Preise,
Empfindet, sieht und hört,
Und man so wenig GOtt in seinen Wercken ehrt?
Da tausend Sterbliche gezeugt sind, und begraben,
Die nimmer ihrem GOtt den Dienst geleistet haben?
Wie wichtig dieser Zweifel scheinet,
Ist er bey weiten doch so starck nicht, als man meynet.
Ist dieses wohl des Schöpffers Schuld? Und hätt er
Menschen zwingen sollen,

Daß sie, bey ihrem freyen Willen, sie dennoch hätten müssen wollen?
Er leget ihnen tausend Schätze, in seinen Creaturen, vor;
Er macht sie wunderbarlich sinnlich; er schencket ihnen Aug und Ohr,
Gibt ihren Seelen Krafft, zu dencken, sie zu gebrauchen, an den Schätzen
Sich gar, zu seiner Ehr, o Wunder! zu freuen und sich zu ergetzen:
So ist es ja der Menschen Schuld, wenn sie das, wozu sie verpflichtet,
Und zwar zu ihrer eignen Lust, sich selber straffend, nicht verrichtet.
Er selbst verlieret nichts dabey. Wie können ihm Geschöpffe fehlen,
Die seine Weisheit, Macht und Ehre besingen, preisen und erhöhn?
Da wir, nicht nur in der Natur, auch selber in der Bibel sehn,
Daß selbst die Veste seine Wercke, die Himmel GOttes Ehr erzählen,
Daß aller Morgensterne Schaaren, in ihrem Lob, ihm Ehr erweisen,
Daß Seraphim und Cherubim, mit stetem Lob-Gesang, ihn preisen.
Auch ist es überdem nicht billig, (vielleicht aus Hochmuth) zu gedencken,
Als ob wir auf der Welt allein uns, durch Geschöpff, zum Schöpffer lencken,
Als ob nur wir allein, gerührt, durch seiner Wercke Pracht, ihn lieben,
Da, so wie zu Elisa Zeiten, noch in die siebentausend Seelen,

Die

Die keine Knie für Baal beugten, noch im Verborgnen übrig blieben,
Vermuthlich auf der Welt, nach jetzt, es noch nicht wird an Menschen fehlen,
Die GOtt als ihren Schöpffer ehren, und in der schönen Creatur
Den Ausbruch seiner Liebe mercken; ist gleich von ihnen keine Spur
So wenig, als wie dort, zu sehen. Hieraus nun läßt sich leichtlich schliessen,
Daß wir an diesem Einwurff uns nicht ärgern oder stossen müssen;
Wohl aber, daß wir, nach Vermögen, verpflichtet seyn, uns zu bestreben,
Durch Lehr und gut Exempel, Anlaß der jetz- und künfftgen Welt zu geben,
Damit sie, im Genuß der Welt, zu GOttes Ruhm vergnügter leben.

Zweifelmuth erreget und gestillet.

Laß mich in meinen Schrancken bleiben/
Bloß deine Wunder zu beschreiben/
Mein Schöpffer/ die so wunderschön.
Ach laß aus Hochmuth mich/ o HERR!
Aufs Maulwurfs Art/ mich nicht vergehn/
In deiner Gottheit Glantz zu sehn/
Und so/ wie dorten Lucifer/
Mich nicht zu meinem Fall erhöhn!

* * *

Du sprichst, geliebter Mensch, ich thue, was ich kan,
Und dennoch geht auch das, so ich zum guten Ende,

Mir vorgenommen, doch nicht an.
Bald reißt ein Zufall hier die Wercke meiner Hände,
Bald dort ein Unfall ein, und dem geräth es wohl,
Der doch, mit minderm Witz, mit minderm Fleiß,
Sein eitles Werck betreibt. Fürwahr, ich weiß,
Und ich begreiffe nicht, wie ich das nehmen soll.
Den Bösen glückt es stets, die Redlichen verderben;
Ein böser Bube lebt, und fromme Menschen sterben.
Doch halt, verwirrter Geist, du übereilest dich,
Und urtheilst zu vermessentlich.
„Denn, daß ich diß nicht weiß; diß eben stellet mir
„Zugleich, in meinem Nichts, das All der Gottheit für.
Was wollte man doch sonst zu diesem Einwurf sagen,
Der jedem schwer zu fassen fällt,
Der sich den Zustand dieser Welt
Vor seiner Seelen Augen stellt.
„Wie kan doch GOTT, der HERR, der so gerecht, ertragen,
„Daß auf dem gantzen Creyß der Erden
„So wenig Redliche gefunden werden?
„Wie kan er doch, die ewge Liebe, leiden,
„Daß nicht allein
„Viel Millionen Heiden,
„Und Millionen Türcken, mehr,
„Als Christen sind, auch seit viel tausend Jahren
„Beständig mehr gewesen seyn,
„Ja, allem Ansehn nach, noch lange bleiben werden;
„Nein, daß, auch selber unter Christen,
„Indem sie nicht allein so ärgerlich sich zwisten,
„Auch fast in jeder Sect die meisten gottloß seyn,
„Der guten Christen Zahl viel tausendmal so klein,
„Als klein die Christenheit, bey allen Nationen,
„Die dort, so wohl in Asia,

„Als

„Als Africa, zusammt America,
„In ungezählten Schchaaren, wohnen?
„Wie könnt er doch die Boßheits-vollen Schulden
„So vieler Teufels-Diener dulden?
„Die, selbst den Teufel anzubeten, (treten,
„Mit Menschen-Blut beschmitzt, vor sein Altar zu
„Und Menschen ihm zu opffern, sich nicht scheuen;
„Daß andere * die Menschheit so vergessen,
„Und selbst ihr' eigen' erstgebohrne Kinder fressen.
„Daß andre Menschen-Blut, wie Wasser, sauffen,
„Und Menschē-Fleisch, auf offnem Marckt, verkauffē; **
„Daß andre nur darum den Feind zu fangen trachten,
„Um bloß zu ihren Gastereyen,
„Nach tausend Martern, ihn zu schlachten;
„Daß andere so weit,
„Durch Aberglauben, sich vergehn,
„Daß, wenn die Kinder nicht zu einer guten Zeit,
„Der Pfaffē Meynung nach, das Licht des Tages sehn,
„Sie selbige sobald des Tages-Lichts berauben,
„So, daß auf diese Weis' (es fällt was schwer zu glauben,
„Auf hunderttausend wohl in einem Jahr allein,
„Ermordet worden seyn? ***
„Wenn eine Zahl, fast ohne Zahl
„Von Christen, nach erlittner Quaal,
„Die sonder Grausen nicht zu lesen,
„In Japan umgebracht gewesen,
„Und daß derselbigen Verfolgung sich,
„Wie die Geschicht uns eigentlich,

Z 5 „Der

* Giagas / hinter Congo / in Africa.
** Ansicuni / unweit von ihnen in Monsol.
*** Madagascar.

„Der menschlichen Natur zur Schand, entdecket,
„Auf sechs und zwantzig Jahr erstrecket.
„Sind in den Creutzeszügen nicht,
„Von Schwerdt und Hunger aufgerieben,
„Drey Millionen Christen blieben?
„Wenn in der Christenheit so gar,
„Mit Martern, Sengen, Brennen, Morden,
„Solch eine grosse Christen-Schaar
„Zerfleischt und hingerichtet worden,
„So daß zu einer Zeit ein gantzes Land und Reich
„Fast einem Schinder-Anger gleich,
„Und voller Todten-Aeser war.
„Wenn Christen einst in Engelland,
„Nebst einer grossen Christen-Schaar,
„Bloß, weil sie nicht papistisch war,
„Ein schwanger christlich Weib verbrannt,
„Und wie sie in der Gluht für Schmertz ein Kind gebahr,
„Man auch das Kind den Flammen erst entrissen,
„Es dennoch gleich darauf aufs neu ins Feur geschmissen,
„Auf geistlichen Befehl.
Kein menschlicher Verstand kan diß Verhängen fassen.
Denn, ob man gleich verschiednes dencken kan:
So wird sich alles doch von uns nicht heben lassen;
Und geht es mit den wenigsten wohl an.
Man könnte zwar von aller Heyden Menge,
Durch welche der Verstand am meisten ins Gedränge
Und in Verwirrung kömmt, vielleicht gedencken:
Daß, wenn die Meng auch groß, sie doch für den nur klein,
Der weit mehr Millionen Welte,
Als Haar auf aller Häupter seyn,
Erschuf, und selbige um ihre Sonnen stellte:

So

So kan doch diß den Zweifel noch nicht heben. (ben:
Vielmehr wird die Vernunfft uns hier zu Antwort ge-
Des Schöpffers Weisheit, Lieb, und Allmachts-Stral
Muß, weil ja GOTT auch groß im Kleinen,
Auch in der allerkleinsten Zahl
So wohl, als in der grösten, scheinen.
Es geht die menschliche Vernunfft zwar weit,
Und lassen Gründe sich, von Wichtigkeit,
Auch bey so schreckenden Begebenheiten finden,
Wovon wir uns, nur eins hieher zu setzen,
So mir, als dir zur Lehr, mein Leser, unterwinden,
Und uns dazu verbunden schätzen.
So bilde dir denn ein, und stelle dir,
Zum Beyspiel, eine Feldmaus für,
Die etwan in der Höh, auf einem Hügel sässe,
Woselbst, voll Gram, voll schwartzer Traurigkeit,
Und bittrer Unzufriedenheit,
Sie, halb erstarrt, die Grausamkeit ermässe,
Von einem Menschen, der sein Feld,
In welchem ungezählte Schaaren
Von Mäusen, schon seit vielen Jahren,
Den Aufenthalt gehabt, mit Wasser überlauffen,
Und gantz bedecken hieß, sie sähe selbst, mit Hauffen,
So alt, als jung, ersticken und ersauffen,
Die Nester umgekehrt, verheeret,
Die gantze Republic verstöret;
Hierüber gantz erstaunt, fieng sie, voll Eifer, an:
O welch ein grausames Verfahren!
O welche Tyranney!
Wer lebet auf der Welt, der solche Barbarey,
Ohn eine billige Verzweiflung sehen kan?
Was meynst du: Könnte wohl die Mauß mit Recht
Nicht Klagen, Seufftzen, Gram, Grimm und Ver-
zweiflung sparen?

Du wendest nun vielleicht hiegegen ein:
Wie können Mäuß und Menschen doch
Im Ernst von dir verglichen seyn;
Was vor ein Unterscheid von Menschẽ zu den Mäusen?
Der Zwischenstand zum menschlichen Geschlecht
Von Mäusen, ist zwar groß: Allein, es ist annoch
Der Zwischenstand, von uns zu Gott, unendlich grösser,
Es bleibt auch, ohn Vergleich, der Menschen Zustand besser;
Indem sie, wie die Mäuß, im Sterben nicht vergehn,
Und sich vernichtigen, nein, ewiglich bestehn.
Da denn an statt vorher empfundner Quaal u. Pein,
Die alle, wenn sie weg, nicht mehr empfunden seyn,
Die Gottheit ja, nach dieser Zeit,
In einer seelgen Ewigkeit,
Nach einem bald zu nichts gewordnen Leyden,
Mit unaussprechlich-süssen Freuden,
Sie zu erquicken weiß, die er, nach seiner Liebe,
Macht und Gerechtigkeit, nach diesem würdig findet,
Sie zu beseeligen. Weil er allein ergründet,
Nach seiner Liebe, Macht und ewgen Weisheit Licht,
Wer seiner Gnade werth, und welcher etwan nicht.
Vergleichet man die Dauer dieser Zeit,
Von einer noch so herben Pein,
(Und wär sie noch so lang,) mit der Unendlichkeit:
So wirst du leicht zu überführen seyn,
Daß alles das, was endlich, was vergehet,
Im Gegenhalt mit dem, was ewiglich bestehet,
So gut, als wär es nie gewesen.
Bedencke doch, ein Leyden, das vorbey,
Wie wenig es dir jetzo fühlbar sey.
Der Frost, der gestern noch die starre Glieder drückte,
Die Hitze, welche dich noch gestern fast erstickte,

Die Wunden, die geheilt, so gar die wilde Quaal,
So auf der Marterbanck ein Cörper ausgestanden,
Die sind ein wircklich Nichts, wenn sie nicht mehr
vorhanden.
Ja, die Erinnerung, da sie uns noch einmal
Im Dencken quälen könnt, dient, wenn wirs recht erwegen,
Zur Unlust nicht, zum Trost. Ein Ubel, das vergangen,
Vermehret noch die gegenwärtge Lust,
Absonderlich, wenn uns gewiß bewußt,
Daß wir, statt jener Pein, ein ewig Gut empfangen.
Erwegst du dieses recht, wird wenigstens zum Theil,
Dein Hertz von deiner Sorg und Zweifelmuth genesen,
Und du bist deinem Heil
Schon näher, als du gläubst.
Was aber die verschiednen Nationen,
So unterschiedene Religionen,
Und ihre Zahl betrifft, von welchen man
Den Duldungs-Grund nicht fassen kan:
So zeiget sich von selbst, wenn Menschen hier regierten,
Und wir, nach unserm Witz, der Erde Zepter führten,
Wir duldeten dergleichen Irrthum nicht.
Allein, weil GOTT der HERR dieselben leidet,
Und sich die Menschheit ja mit allem Recht bescheidet,
Daß ihre Weisheit nichts, bey GOttes Weisheits-
Licht:
So müssen wir mit Recht die Finger auf den Mund,
Voll Demuth und voll Ehrfurcht, legen,
Und voll Gelassenheit, in Andacht diß erwegen:
**Wir sehen/ daß kein Mensch/ ein GOtt den Zep-
ter führet/**
**Und daß GOtt / als ein GOtt / nicht als ein
Mensch/ regieret.**
Befleißige dich denn ins künfftige darauf,
In deinem gantzen Lebens-Lauf.

Dasjenige, was GOtt thut, gut zu finden.
Es ist der beste Dienst, den du in deinem Leben
Dem Schöpffer fähig bist, zu geben.
In sein allmächtig All / dein kleines Nichts zu
sencken/
Und in Gelassenheit zu seiner Ehr / zu dencken/
Daß alles / wenigstens nach seinem Endzweck /
gut/
Was ein so guter GOtt geschehn läßt, oder thut.
Durch solch Vertrauen kan die Gottheit bloß allein
Am allerwürdigsten von uns verehret seyn.

Einiger Grönländer Unwissenheit von GOtt.

Wann wir nunmehr fast überführet,
Ob gleich sich die Vernunfft fast gantz dabey
Daß dort in Grönlands Finsternissen, (verlieret,
(Wenn wir nicht alles läugnen wollen,)
Sich Menschen finden sollen,
Die das geringste nicht von einer Gottheit wissen:
So kan dennoch, in diesen Dunckelheiten,
Obgleich, dem Ansehn nach, fast aller Grund gebricht,
Uns dennoch des Verstandes Licht,
Vielleicht, zu einer Ursach leiten.
Es dient vielleicht der Zustand uns zur Lehre,
Damit das menschliche Geschlechte,
Durch Eigenlieb u. Stoltz verführt, nicht denckē möchte,
Als wenn der grosse GOtt der Menschen Ehre
Bedürfft und ihres Diensts benöthigt wäre,
So wie es wircklich scheint,
Daß diß die Menschheit von sich meynt.

Daher

Daher, wenn diß auch so sich in der That befinde,
Daß ihrer keiner was von einem GOTT verstünde,
Es doch so ärgerlich, wie viele glauben,
Ob liesse GOtt hiedurch sich eine Ehre rauben,
Gewiß noch lange nicht;
Indem die Gottheit ja nicht minder Gottheit bleibet,
Und ihr dadurch ja nichts gebricht,
Ob etwan hier und dar,
Ein unverständig Paar
Sich fünde, welches nicht der Gottheit Wesen gläubet.
Es zeigt vielleicht, daß nichts, als Lieb, ihn treibe,
An unserm Dienst sich zu vergnügen,
Und daß, ohn unser Seits, ihm etwas beyzufügen,
Er Vater, GOtt und Schöpffer bleibe,
Es sey dann, daß er selbst, wie wir ihm dienen sollen,
So wie er uns gethan, sich offenbaren wollen.

Aufmercksamkeit.

Ô GOTT! wie ist das Sonnenlicht
So hell, so schön, so wunderschön!
Wie wunderbar ist das Gesicht,
Wodurch wir seine Schönheit sehn!
Wie schön ist ferner das geschmückt,
Was man allhier, durch beyd, erblickt!
Erwegt, wie viel, wie vielerley,
Durch beyd uns zugeeignet sey!
Ist diese Dreyheit denn nicht werth,
Daß man mit Freuden deß gedencket,
Der Licht/ Gesicht/ und Cörper schencket,
Und uns so manche Lust beschehrt,
Daß man, in unsrer Lust, ihn ehrt?

Daß

Daß man, wenn man was schönes sieht,
Sich wenigstens so viel bemüht,
Das, was man siehet, recht zu sehn?
Das heißt, zum Sehn das Dencken fügen,
Das heißt, sich als ein Mensch vergnügen,
Und GOTT, in unsrer Lust, erhöhn.
So kan man unsern GOtt nur preisen;
So kan man ihm nur Ehr erweisen.
Da wir hingegen seine Macht,
In dem, was er hervor gebracht,
Und seine weise Huld verachten,
Wenn wir sie nicht mit Lust betrachten.

Würdige und rechte Anwendung der Naturlehre.

Nach Anleitung des Spectac. de la Nature.

Wir wollen hier des Schöpffers Wege fassen:
GOtt aber will sich nicht begreiffen,
Und hier nur bloß bewundern lassen.
Er wollte seine Wunder häuffen,
Damit durch sie wir hier auf Erden,
Statt klüger, möchten besser werden,
Und unsre durchs Geschöpff gerührete Gemüther,
In Danckbarkeit, doch würden angetrieben,
Den grossen Ursprung aller Güter
Zu ehren, zu erhöhn, zu lieben.
Er scheint uns hier nichts zuzumuthen,
Als ihn, für eine Quell von allem unsern Guten,
Erkenntlich anzusehn,
Und, bloß in unsrer Lust, ihn zu erhöhn.

Das

Dadurch, daß sein Geschöpf so schön;
Hat er darauf die Augen ziehen wollen.
Doch, weil wir auf den Nutz der uns geschenckten Ga-
Zu unserm Besten, sehen sollen: (ben,
So scheint er ihren Bau und innerliche Kunst,
Mit einem dichten Nebel-Dunst,
Mit Fleiß für uns bedeckt zu haben.
Er will uns, im Begriff, so sehr nicht überführen,
Auf welche Weis er alle Pracht,
Von seiner Creatur, gemacht;
Er will uns hier nur bloß, durch seine Wohlthat, rühren.
So zeigen uns demnach die Wunder der Natur,
Die Menge göttlicher Geschencke nur.
Je mehr wir darin nun die Wissenschafften häufen,
Je mehr wir ihre Meng und grosse Zahl begreifen;
Je mehr wir wircklich sehn und fassen, wie viel Gaben
Wir, bloß durch seine Huld, empfangen haben.
Heißt aber denn nun das, was uns geschencket, fassen,
Wenn wir den, ders geschenckt, aus unsern Augen lassen?
Es sind der Menschen Wissenschaften nicht anders werth und hochzuachten,
Als in so fern sie mit dem Hertzen, und dem empfindlichen Betrachten,
In einiger Verbindung stehen. Es nimmt das Hertz den Rang fast ein,
Im Menschen, den der Mensch, in der Natur, besitzet.
Ohn Ordnung, sonder Nutz, wär alles auf der Welt,
Wofern der Mensch nicht wär, der es für sich benützet,
Verlohren, ohne Nutz, ist, was der Mensch enthält,
Wofern sein Hertz nicht Antheil daran nimmt.
Wie alles / für des Menschen Hertz / so ist das Hertz für GOtt / bestimmt.

Verlängerung des Vergnügens.

Ich habe, durch des Höchsten Huld, erlaubte Lüste dieser Welt,
Im Uberfluß, geschmeckt, auf manche Art empfunden:
Allein ich hab auch oft gefunden,
Daß sie, eh ich mirs vorgestellt,
Und meistens unvermerckt, verschwunden.
Ich dachte oftermal hiebey,
Ob denn die Freuden fest zu binden,
Die Anmuth länger zu empfinden,
So gar kein eintzigs Mittel sey?
Und fand zuletzt, daß bloß das Dencken
Uns fähig, eine Lust, von längrer Daur, zu schencken.

Durch Dencken kan und mag allein
Uns der Genuß der Lust nur zugeeignet seyn.
Wir werden, wenn wir uns ergründen,
Beym Künftigen / bey uns, ein Dencken finden,
Das wir gemeiniglich die Hoffnung nennen.
Wir finden vom Vergangnen auch,
Daß wir uns sein erinnern können;
Und dieses Dencken ist bey uns der Brauch,
Daß wir es das Gedächtniß nennen.

Soll denn die Gegenwart allein
Ohn alles Dencken seyn?
Dieß Dencken ist, wenn wir auf etwas achten,
Und heisset billig, das Betrachten.
Indem uns nun in diesem Leben,
Die Gegenwart allein, zu unserm Brauch gegeben:
So ist es ja Bedaurens-werth,
Daß wir, an den allein uns zugehörgen Schätzen,
So träge sind uns, zu ergetzen.

Ach

Ach wenn wir Menschen uns doch nur gewöhnen
Bey allem dem, was wircklich schön, (möchten,
Daß es auch wircklich schön, zu sehn!
Und wir es mit Bewunderung bedächten!
Auch daß wir dem, der alle Pracht,
Zu unsrer Lust, hervorgebracht,
Ein frölichs Hertz davor zum Opfer brächten:
So würden wir nicht nur den Schöpfer ehren;
Es würd auch unsre Lust zugleich viel länger währen.
Der Weg ist leicht dazu. Es fällt ja gar nicht schwer,
Bey allen göttlichen Geschencken,
Wie folget, etwan zu gedencken:
„Wie ist doch dieß, was ich geniesse,
„So schön! so sanft! so bunt! so lieblich/ und so
„Es ist des Schöpfers Werck und Gabe. (süsse.

„Gottlob! daß ich es { hören / fühlen / sehen / riechen / schmecken } kan! Gottlob!
(daß ich es habe!

Gegensatz.

Die allerverwildertsten dornigsten Hecken,
Die stachlichtsten Kräuter, der ödeste Sand,
Die nacktesten Klippen und Felsen entdecken
Uns einen sonderbaren Stand,
Der zu erwegen werth. Sie dienen
Im Gegensatz mit der beblümten Matten
Gefärbten Schmeltz, und fast smaragdnen Grünen,
(So wie auf ein Gemäld und Schilderey der Schat-
Durch schwartz und dunckel-braune Stellen, (ten,

Die licht- und schönern zu erhellen,)
Der holden Oerter Pracht noch zu erhöhn.
Sie lassen uns von dem, was schön,
Das Schöne noch viel schöner sehn.
In einer schönen Landschaft Schimmer,
Wo eine Pracht und Zier mit einer andern immer
Verbunden und gefügt,
Und uns durch steten Glantz vergnügt,
Bringt uns Gewohnheit oft zur Unempfindlichkeit.
Die unaufhörliche Vollkommenheit
Macht unsre Freude stumpf, und nach und nach
Wird aller Eindruck schwach,
Den sie in unserm Geist sowohl, als dem Gesicht,
Uns billig wircken sollt. Denn die Gedancken gehn
Mehr auf dasjenige, so fremd, als welches schön.
Indem die Neuigkeit mehr, als die Pracht,
Uns die Bewundrung grösser macht.
Ja, durch die Menge selbst wird unser Sinn zerstreut,
Und dieses bringet uns leicht zur Undanckbarkeit.
Allein, wenn wir zuweilen dürre Höhn,
Wenn wir ein öd unfruchtbar Land,
Ein schwartzes Mohr, verbrannten Sand,
Und schroffe nackte Felsen sehn:
So zeigen sie uns, wo man wohnen müßt und könnte,
Wenn GOtt uns nicht was bessers gönnte.

Anschickung zum Künftigen.

Es ist ja wohl mehr, als gläublich,
Und vermuthlich unausbleiblich,
Daß wir uns, nach dieser Erden,
Unsers Thuns erinnern werden.

Will

Will man sich denn nicht bestreben,
Hier auf Erden so zu leben,
Daß man sich, in GOttes Wercken,
Seine Liebe zu bemercken,
Und an seinen vielen Gaben,
Wenigstens an jedem Tag,
Einmal sich erfreut zu haben,
Dort erinnern kan und mag?

Hertzlicher Wunsch.

Meine Seel ist sehr vergnügt; aber, bey den reichen Gaben,
Die wir in so schwerer Menge, HErr von dir empfangen haben,
Daß sie wircklich nicht zu zählen, und so groß als ungemein,
Sollte sie noch mehr erfreuet, billig weit vergnügter seyn.
Ein noch weit durchdringender, ein empfindlicher Empfinden
Sollte meine gantze Seele, zu noch heisserm Danck, verbinden,
Und ein feuriger Betragen, dir zum Ruhm, in mir entzünden.

Aber, ließ ich, nebst der Seele, meinen Leib vor Liebe brennen:
Würd es doch ein würdig Opfer, HErr vor dir nicht heissen können,
Also tröst ich mich damit, daß, da aller Engel Chöre,
Aller Creaturen Schaaren, aller Himel Himel Heere,
Dich nicht würdig loben können, es wohl mir nicht möglich sey.

 Den-

Dennoch wünsch ich inniglich, daß, nach äusser-
stem Vermögen,
Ich das Gute fühlen möge! daß mir der beschehrte
Segen
Innig mag ans Hertze gehn! daß ich stets, wie vielerley,
Wie unzählig vielerley, Gnaden-Gaben u. Geschencke,
Ich erlangt und noch besitze, mit Vergnügen, über-
dencke,
Daß ich redlich dancken mög'! und daß meiner Lieder
Lallen,
Wie das Stammlen eines Kindes dir, o Vater,
mag gefallen.

Wort-Streit.

Nicht, etwas wircklich zu ergründen,
Nicht, daß man will die Wahrheit finden;
Nein; Sondern dieß gemeiniglich:
Mit Zung und Lunge zu probiren,
Mit lautem Schreyen, überführen,
Daß du so klug nicht seyst, als ich,
Daß meiner klüger, als dein Geist,
Und viel erhabner. Dieses heißt,
Mit einem Worte: Disputiren.

Geringfügigkeit unsers Dancks.

Da so viel Millionen Chöre,
Von Engeln, deine Wunder preisen,
Da so viel Millionen Heere,
Von Himmeln, dir stets Ehr erweisen;

Muß

Muß ja mein Danck wohl wahrlich klein,
Und dir, Regierer aller Dinge!
Gewiß nicht weniger geringe,
Und kan nicht mehr beträchtlich seyn,
Als wenn man, zu des Meeres Strand,
Noch wollt ein eintzigs Körnchen Sand,
Als eine grosse Gabe, legen.
Wenn wir nun dieß mit Ernst erwegen:
So will es fast nicht anders scheinen,
Als das, was wir von Dancken meynen,
Sey eitel. Doch, wenn mans ermißt,
Daß du, o GOtt! auch groß im Kleinen,
Und überall zugegen bist:
So scheint es doch auch offenbar,
Daß dieß, zu unserm Troste wahr:
Da dir, o Schöpfer, unser Stand,
Und unser Danck nicht unbekannt;
Es wird, aus Lieb und Gnad allein,
Dir (beydes nicht mißfällig seyn.
(unsre Lust gefällig seyn.

Vergnügliche Erkenntniß der Wercke GOttes.

Ich lebe recht und wircklich, da ich hier,
In deiner Creaturen Zier,
O grosser Schöpfer, mich an dir,
In einer stillen Ruh, vergnüge,
Und Lob und Danck, zu meiner Freude, füge.
Ich sehe deine Wunder an,
Und zweifel', ob ein König kan,

Von seinem Schimmer-reichen Leben,
Ein wircklicher Vergnügen heben,
Und ob ihm alle seine Macht,
Und ob ihm alle seine Pracht,
Mehr wahre Freude könne geben.

Sein Schloß, von Marmor eingefaßt,
Mit Gold und Purpur ausgezieret,
Die seiner hohen Würde Zeichen,
Kan an den schönen Welt-Pallast,
Den, da desselben Pracht mich rühret,
Der Schöpfer für mich aufgeführet,
Und wär der noch so schön, nicht reichen.

Des Himmels Glantz, der Sonnen Gluht,
Der grüne Wald, die glatte Fluth,
Das Feld, der güldnen Aehren Meer,
Sind mein, durch wiederhohltes Dencken:
Daß nemlich GOtt, zu seiner Ehr,
Mich würdigt, der Geschöpfe Heer
In solcher Fülle mir zu schencken.

Ach laß mich oft derselben Pracht,
Und was sie herrlichs in sich hegen,
O Schöpfer, der du sie gemacht,
Zu deinen Ehren, überlegen,
Auch den darin gesenckten Segen
Von dir für mich mit Lust erwegen.
So werd ich, in Vergnüglichkeit,
Die mir von dir geschenckte Zeit
In Unschuld-voller Ruh, verbringen,
Und deine Vollenkommenheit
Nicht hier allein, auch dort besingen.

)o(

Fer-

Fernere Betrachtung des der Erde so nützlichen Welt-Meers.

Nach Anleitung des Spectacl. de la Nat.

Indem wir nun das weite Meer, als wie ein göttlich Werck, ermessen:
Laßt uns desselben unbeschreiblich- und größten Nutzen nicht vergessen.
Wir werden, wenn wir dieß mit Ernst, und wie man billig sollt, ergründen,
Des Meeres und der Sonnen Wunder, zu GOttes Ehr, ausnehmend finden.

Unmöglich könnt' der Erden-Kreis im Stande, wie er ist, bestehn,
Aufs wenigst müßte, was da lebte, unfehlbar sterben und vergehn,
Wenn wir nicht Flüß und Regen hätten. Nun zeigt sich, daß von Flüß- und Regen,
Und von dem, bloß allein durch sie, bey uns gewirckten Wunder-Segen,
Das Meer, der Ursprung und die Quelle. Dieß Wunder ist wahrhaftig werth,
Daß man die Weisheit, Lieb und Allmacht desjenigen in Demuth ehrt,
Und die Bewunderns-werthe Ordnung, auf welche Weise dieß geschicht,
Mit ehrerbietger Lust betrachtet. Es kommen, durch das Sonnen-Licht,
Wie alle Tropfen in dem Regen, auch alle Bäch und Ströme her,
Aus dem Behälter aller Wasser, dem ja so tief- als weiten Meer,

Wie schwer es auch zu glauben scheint. Daß sich, aus Dünstungen allein,
So ungeheurer Flüsse Meng ohn Unterlaß ins Meer ergiessen,
Von welchen viel, in einer Weite, von mehr als achtzig Meilen, fliessen,
Nebst allen Wassern auf der Welt, scheint keine Möglichkeit zu seyn,
Ob sichs gleich wircklich so verhält. Der hellen Sonnen Wunder-Strahl
Zieht aus der weiten Wasser-Welt, dem Meer, und dessen Abgrunds-Thal,
Durch des allmächtgen Schöpfers Ordnung, solch einen Vorrath in die Höh,
Von Dünsten, in die dünne Luft, daß man die Luft mit Recht wird können,
Ein ungemeßnes Reich von Düften, von feuchten Dünsten eine See,
Die grösser, als die Tiefe selber, und Sammlung grosser Wässer, nennen,
Die aber droben, durch die Dünne, in solchen Stand gesetzet werden,
Daß sie, durch Steigen und durch Sincken, zum Nutz und Besten unsrer Erden,
Bereitet und erhalten sind. Aus deren Menge denn allein
Nicht nur die Bäche, Ström und Flüsse, auch alle andre Feuchtigkeiten,
Die allen Pflantzen, allen Thieren, im Tranck, die Nahrung zubereiten,
Nur bloß entstehen, zugerichtet, und wie sie sind, formiret seyn.

Nun ist des Meeres Saltzigkeit für uns ein fast unschätzbar Gut,
Und

Und welches ihm, aus weiser Absicht, so, wie das Licht der Sonnen Gluth,
Zu Anfang wircklich anerschaffen, nicht aber, wie man etwan meynet,
Und wie es, aus verschiednen Gründen, den Forschern der Natur-Kraft scheinet,
Als ob es sein so nöthig Saltz, von seinen Ufern oder Bette,
Und unterirdschen Gängen zöge, und es nicht wircklich in sich hätte.
Indem, bey nährer Untersuchung, wie tief man auch das Meer ergründet,
Dennoch auf dessen tiefem Boden, von Saltz sich keine Spur befindet.
Dieß Meeres Saltz nun, daß es nicht in steter Stille sincken möchte,
Und folglich die geschwächte Kraft der Erden mindern Nutzen brächte,
Wird es, o Wunder! unaufhörlich, und stets durch Ebb und Fluth, gerührt,
Und die beständig regen Theile an allen Orten hingeführt.
Wo etwas unsers Schöpfers Weisheit, und seine Macht und Liebe weiset,
Wo etwas seine Absicht, Ordnung, und nie begriffne Wunder preiset,
Wo was Bewunderung verdient: So ist es warlich Ebb und Fluth,
Je minder sie begreiflich ist. Es hat der Schöpfer nicht allein
Dem Meer, das, wenn sichs nicht bewegt, und immer würde stille seyn,
Verfaulen und verderben würde, die Wind' und ihre strenge Wuth,

Aus weiser Absicht zugetheilet. Er hat, weil diese noch zu flüchtig
Und ungewiß, ein andres Mittel, das unveränderlich und richtig,
Das Meer in stetiger Bewegung zu unterhalten, ausgefunden,
Und dadurch Nutzen und Ergetzen recht unverbesserlich verbunden.

Daß wir den eigentlichen Grund von diesem Wunder nun nicht fassen,
Soll jemand, der es untersucht, sich billig nicht befremden lassen.
Denn, alle Dinge fassen wollen, ist stoltzer Hochmuth; und hingegen
Das, so wir unserm Schöpfer schuldig, für seine Führung, nicht erwegen,
Ist ein fast mehr als viehisches Betragen und Unwissenheit,
Ja gegen seine Macht und Liebe, Verachtung und Undanckbarkeit.

Sind solche grosse Wunder-Wercke nicht unserer Betrachtung werth,
Und daß man dessen Weisheit, Ordnung, Regierung, Führung, Lieb und Macht,
Der den Zusammenhang der Dinge geordnet und hervorgebracht,
Nach allen unsers Geistes Kräften, in frölicher Bewundrung, ehrt?

Dieß Meer-Saltz nun, das alle Wasser, auch Fisch, in ihrer Daur erhält,
Hat, ausser diesen Nutzbarkeiten, zu der Erhaltung unsrer Welt,
Noch zweyerley, so sehr beträchtlich. Das erste, daß die dünnen Theile,

Ohn

Ohn alle Hindrung, sonder Anstand, und ungehemmt, in steter Eile,
Durch die erhöhnde Kraft der Sonnen, sich mit den Dünsten aufwerts heben,
Und dadurch Luft und Erd und Pflantzen die Fruchtbarkeit beständig geben.
Das andre, daß die schweren Theile, zu starcker Dünstung widerstreben,
Weil sonst zu viele Feuchtigkeiten sich in die Luft erhöhen möchten,
Die denn, in gar zu vielem Regen, gewiß der Erde Schaden brächten.
Das Saltz ist mit des Wassers Wesen recht innerlich vereint und fest,
Wodurch sichs, durch der Sonnen Wärme, davon nicht gerne trennen läßt,
Und da es, in der dünnen Luft, die Wirckungen der Wärme hindert,
Sind, bis zur rechten Regens-Maaße, die Düftungen dadurch gemindert.
Je mehr die Wärme Theilchen Saltz begegnet, die ihr widerstehn,
Je minder sind der Wasser Theilchen, die sich durch ihre Kraft erhöhn,
Da nemlich das vorhandne Saltz das Wasser in sich schwerer macht,
So wird der Wärme Zug gemildert, und in die rechte Maaß gebracht.
Wir haben denn dem Meer-Saltz mehr, als wie man glauben wird, zu dancken,
Denn, durch dasselbe bleibt die Menge des süssen Wassers in den Schrancken,
So sonst, durch die zu schwere Menge, und von der Feuchtigkeiten Bürde,
An-

Anstatt uns Fruchtbarkeit zu schaffen, den Erden-
Kreis ersäufen würde.
Wann oben nun gemeldet worden, es kämen, ein-
tzig aus dem Meer,
Die grossen Wasser aller Flüsse, der Regen auch, aus
Dünsten her,
So fast unmöglich scheinen will, da wir ja Wasser-
Ströme kennen,
Die mit so ungeheurem Guß, der mehr als achtzig
Meilen breit,
Mit einer schrecklich-schweren Last, in nimmer unter-
brochnem Rennen,
Fast jeden Augenblick ein Meer ins Meer, mit stren-
ger Heftigkeit,
Und einem solchen Druck und Drang, ergiessen, stür-
tzen, weltzen, treiben,
Daß es kein Sinn zu fassen tüchtig, und keine Feder
zu beschreiben:
So ist es billig unsre Pflicht, um unsers Schöpfers
Macht zu preisen,
Daß alle Flüsse, Teich- und Seen, aus Dünsten
stammen, zu erweisen.
Dieß kan, mit größrer Deutlichkeit, mehr über-
zeuglich nicht geschehn,
Als wenn wir, was Erforschungen, nebst der Erfah-
rung, zeigen, sehn;
Es haben viele weise Männer, an manchem Ort, sich
unterwunden,
Zu untersuchen, wie viel Regen, in einem Jahr, auf
unsre Welt,
Wohl fallen möcht, wozu sie denn, ein groß Gefäß
hinaus gestellt,
Entfernt von Häusern und Gebäuden. Da sie denn
mehrentheils gefunden,

Wenn

Wenn sie, nach einem jeden Regen, die Höh bemerckt, sie aufgeschrieben,
Und endlich ordentlich addirt, daß es bey zwantzig Daumen blieben,
So in Paris sowohl, als Zürch, in London und in Amsterdam,
In einem Jahr geregnet hab. Aus diesen läßt sich billig schliessen,
Daß auf dem gantzen Kreis der Welt, in dieser Maasse ungefehr,
Und eins ins andere gerechnet, bald minder und bald etwas mehr,
Die Dünste, die zu Regen worden, nach allem Ansehn, fallen müssen.
Doch, um noch mehrer Richtigkeit, und Ordnung, laßt uns uns bequemen,
Und bloß nur fünfzehn Daumen hoch, anstatt der zwantzig, anzunehmen:
So wird sich dennoch so viel zeigen, daß, bloß auf einer Ruthen Erden,
Auf fünf und viertzig Füsse Wasser, in einem Jahre, fallen werden,
Den Fuß gewürfelt angenommen. Dieß wird auf sechzig Meilen nun,
So wie man sie in Franckreich hat, im Jahr auf vierzehn mehr noch thun,
Als sieben hundert Milliaren, nebst hundert fünfzig Millionen,
Dergleichen Cubscher Füsse Wassern. Nun hat ja Franckreichs stärckster Fluß,
Die Seine nemlich, ihren Stoff aus einem Dunst und Regen-Guß.
Sie haben denn die Seine selber bey dieser Wasser-Last betrachtet,

Und daß sie lange nicht so groß, mit vielem Fleiß und
Ernst, beachtet.
Bequem dazu nun zu gelangen.
Hat ein vernünftger Mariotte sie so zu messen an-
gefangen.
Die Louvre-Brücke, so die Seine durch Pfeiler in
die Enge schliesset,
Und unter deren breiten Bogen ihr Wasser unauf-
Ist auf vier hundert Füsse breit, (hörlich fliesset
Das Wasser ist fünf Füsse tief, woraus zwey tau-
send Füß entstehn.
Um nun den Raum zu übersehn,
Den die zwey tausend Füsse laufen, in einer angesetz-
ten Zeit,
Warf er ins Wasser einen Stock, und merckt in des-
sen Schnelligkeit,
Zugleich die Schnelligkeit des Wassers, und fand,
daß immer eine Länge
Auf die zwey hundert funfzig Füsse, in einer jegli-
chen Minut,
Durch die gewölbten Bogen-Gänge,
Sich unaufhörlich drang und floß. Allein, wir
wollen uns bequemen,
Und weil der Seine rege Fluth
Nicht immer gleich geschwinde läuft; nicht mehr,
als hundert Füsse, nehmen,
Anstatt zweyhundert fünfzig Füsse: So kan ein jeder
leicht erfahren,
Daß die zwey tausend Cubsche Füsse, die jetzt noch
an der Brücke waren,
In einer eintzigen Minute schon hundert Füsse sich ent-
Woraus man überzeuglich lernt, (fernt,
Daß an so viel zwey tausend Füssen sie hinter sich her
Raum gemacht,

Als sie, auf ihrer stillen Reise, an Füssen eintzelne vollbracht.

Hierauf nun trifft, ohn allen Zweifel und Fehl, die Rechnung richtig ein,
Es müssen von dergleichen Wasser, an solchen würffelichten Füssen,
In einer eintzigen Minute, auf zweymal hundert tausend fliessen.
Vermehret man nun diese Zahl mit sechzig; sind, in einer Stunde,
Zwölf Millionen solcher Füsse, und noch an Millionen, acht,
Mehr als zwey hundert achtzig noch, in einem Tag und einer Nacht,
Dahin geflossen und gefahren:
Im Jahr ein folglich hundert fünf, an wohlgezählten Milliaren,
Und hundert zwanzig Millionen darüber. Also siehet man,
Daß diese Zahl, wie groß sie auch, doch an der Wasser-Füsse Zahl,
Im Regen, als die sechsmal grösser, auf keine Weise reichen kan,
Da sie auf sieben hundert vierzehn, von Milliaren, sich erstrecket,
Und hundert fünfzig Millionen darüber. Hieraus wird entdecket,
Wie in den Dünsten, Schnee und Regen, solch eine Last vom Wasser stecket,
Woraus fast fünfmal so viel Füsse, als wie wir haben, könnten werden.

Wer nun, mit menschlichem Gemüth, die Wunder-Ordnung überlegt

Und wie, durch solche Macht und Weisheit, der Bau
des Wassers und der Erden,
Auf eine solche weise Weise, regieret wird, mit Ernst
erwegt,
Und dann kein herrlich Regiment, kein' Allmacht,
keine GOttheit spürt,
Die solche ungeheure Cörper, so leicht, so ordentlich
regiert;
Wie wird doch der sich selbst vernünftig, begabt mit
einer Seele, nennen,
Und, zum verständigen Geschöpf, gemacht zu seyn,
verlangen können?

Uberzeugliche Uberführung.

B. Was ist das für ein schöner Tag! genieß ihn!
dencke, daß er schön;
Er fähret sonsten schnell dahin, und wird, wie ein
Geschrey, vergehn.
M. Und wenn ich auch daran gedencke, wird er doch
darum nicht verweilen,
Er wird, in seiner regen Fahrt, so wohl, als sonst,
von hinnen eilen.
B. Wofern man eine Schüssel Früchte, um deine
Zunge zu ergetzen,
Auf etwa einer Viertelstund, dir ließ auf deine Ta-
fel setzen:
So weis ich nicht, ob du derselben, dich wegern
würdest, zu geniessen,
Bloß darum, weil die Diener etwan sie, auf dem
Tisch, nicht lange liessen.
Du würdest dich, so viel ich dencke, vermuthlich
desto eh bequemen, Die-

Dieselben desto eh zu nehmen.
So laß auch einen schönen Tag, ohn ihn, im Dencken, zu geniessen,
An den, der dir denselben schenckt, doch ungeprüfet nicht verfliessen.

Der Schöpfer überall gegenwärtig.

Erweget doch die Ordnung in der Welt.
Wie weislich, der sie schuf, sie auch erhält.
Das Vieh, das selbst nicht säen kan,
Trifft ungesät sein Futter an.
Es treibet ja, daß sie gesättigt werden,
Das Gras, für sie, von selbst sich aus der Erden.
Der Mensch hingegen, welcher säen,
Und egen, pflantzen, binden, mähen,
So kan als soll; der hat dazu die Hand,
Hat den besorgenden Verstand,
Damit er viel mag wohl verwalten,
Zu seinem Eigenthun, von dem erhalten,
Den wir, in seinen weisen Wercken,
Nicht sehen können: Doch so klar,
So überzeuglich offenbar,
In ihrer Ordnung, ihn bemercken,
Daß unser Geist darin ihn heller fast erblickt,
Als wie ein leiblich Aug, ihn selbst zu sehn, geschickt.
Je mehr wir überall die Kräfte der Natur,
Mit einiger Aufmercksamkeit, ergründen,
Je klar- und deutlicher wir eine helle Spur,
Von GOttes überall vorhandnem Wesen, finden.
O GOtt! da ich auf so viel Arten,
In Feldern, Wäldern und im Garten,

Im Meer, und in des Himmels Höh,
Den Ausbruch deiner Güt empfinde;
Ja in, und an und um mich seh,
Wie deine Güte, deine Treue,
Mit jedem Morgen sich verneue,
Und überall den Schöpfer finde:
So gieb, daß, in empfundner Lust,
Mein Geist, in der gerührten Brust,
Dir diene, deinen Ruhm erhöh,
Und dich mit allen Kräften preise,
Auf eine dir gefällge Weise!

Nun kan ich dir, o HErr, zu schencken,
Nichts dir anständigers erdencken,
Als mit erkenntlichem Gemüthe,
Für deine Weisheit, Macht und Güte,
Von Hertzen wünschen, froh zu seyn.
Doch spür ich, daß auch selbst mein Wollen,
Was würdigs, dir, o HErr! zu zollen,
Scheint es gleich mein, dennoch nicht mein.
Und, wenn auch solches soll gelingen,
Es eben so, wie das Vollbringen,
Von dir uns muß geschencket seyn.

Wunsch.

Ich finde meine gröste Freude, an deiner Creaturen Zier,
Ach möchte diese meine Lust dir zum gefällgen Opfer tügen,
Mein' Anmuth dir gefällig seyn! ach laß, o HErr, ich fleh zu dir,
Mein durch dein Werck gewirckt Vergnügen, aus Gnad und Liebe, dich vergnügen.

Die

Die Allwissenheit.

Es kömmt, von einem jeden Menschen, das Hirn als wie ein Schauplatz, mir,
Den die fünf Sinnen stets verändern; als Spieler, die Gedancken für.
Was müssen nicht, an Lust- und Trauer, darin, o Schöpfer! hier auf Erden,
Vor deinen alles sehnden Augen, für Schauspiel aufgeführet werden!

Nutz der Erkenntlichkeit.

Daß ich allhier, in sanfter Stille,
Und sichrer Ruhe sitzen kan;
Seh ich, aus deiner Liebe Fülle,
Als einen Strahl der Gnaden, an.
Ach möchte mich der Strahl entzünden!
So würd ich die gewissen Spuren
Der sonst verborgnen GOttheit sehn,
Sein all erschaffend Wort verstehn,
Und, in vernünftigem Empfinden,
Wie alles, was er schuf, so schön.
Sein' Allmacht, Liebe, Weisheit finden,
Und ihn am würdigsten erhöhn!

Des Menschen Zorn thut nicht was vor GOtt recht ist.

Die allerlächerlichste Sünd, und schädlichste Gemüths-Bewegung

Ist, wenn wir, durch des Nächsten Thun, uns das Geblüt in eine Regung,
Und bittre Wallung bringen lassen, die Aergerniß und Eifer heißt:
Wodurch der Cörper nicht allein in Kranckheit, auch zugleich der Geist,
In eine Art von Raserey, wie man den Zorn nicht unrecht nennet,
Sich unglückselig setzen läßt. Von allen Lastern, die man kennet,
Hat jede, nebst des Stachels Spitze, doch auch noch Honig; aber hier
Ist End und Anfang gallenbitter, und tödtlich Gift, durch welches wir
Uns selbst mit Noth und Pein belegen, anstatt den Nächsten zu beladen,
Und statt den schuldigen zu strafen, fast niemand als uns selber, schaden.

Die schnelle Gluth des regen Eifers ist Stück- und Büchsen-Pulver gleich,
Das oben mehr, als seitwerts, schlägt, und dessen tödtlich starcker Streich,
Des Nachbars Haus oft kaum erschüttert, sein eignes in die Lüfte sprengt.
Empfindlichkeit ist hier der Schwefel, wozu der Geitz die Kohlen menget,
Die Eigenliebe den Salpeter, der Eigensinn und Ubermuth,
Zu dem so sehr gefährlichen, sich selbst verzehrnden Stoff, die Gluht,
Zu eigenem Verderben füget, von welcher Großmuths-vollen That,
Man denn, statt billiger Belohnung, mit Recht noch Schimpf und Schande hat. Man

Man seh ein zorniges Gesicht doch einst mit kalten Sinnen an!
Kan wohl zugleich was scheußlichers und lächerlichers auf der Erden,
Wie solch ein halb Beseßner macht, und sich verstellt, gefunden werden,
Als den man selbst, kaum ohne Zorn und Furcht und Mitleid, sehen kan?
Die Augen, voll von schwartzer Gluht, bemühn sich gleichsam zu verstecken;
Die tiefgesenckten Augenbrahnen, die theils die wilde Scheußlichkeit
Der glimmen Augen zu vermehren, und theils dieselbe zu bedecken,
Nach aller Kraft, bemühet scheinen, formiren zu derselben Zeit,
Aus den sonst zierlichen Ovalen, zwo kleine tiefe Mörder-Höhlen,
Wodurch man den verstörten Sitz der aufgebrachten wilden Seelen,
Halb fürcht- halb lächerlich erblickt. Er würde, Basilisken gleich,
Wenn die Natur so strengen Gift ihm nicht versaget, ohne Zweifel,
Den Feind, mit seinen Blicken tödten; er stürtzt ihn gar ins Höllen-Reich,
Und gäbe (wie die Zung es ja verräth,) ihn in der That dem Teufel.
Sein schäumend Maul, bald laut, bald stumm, für Wuth und übermachten Eifer,
Drückt bald in seine untre Lefzze die stumpfen Zähne voller Geifer;
Bald knirscht sein grimmiges Gebiß; bald speyt der aufgerißne Mund

Verwirrte Schmäh-Wort ohne Zahl, ja schreyt und bellet, wie ein Hund.

Nun sehe man doch eine Larve, von so verzognen Zügen, an,
Ob man von einem Ebenbilde des Schöpfers was drin finden kan,
Ja, ob auch nur was menschliches, in dem Betragen, sich entdecke.

Was es noch vor betrübte Folgen, im Geist und Leib, und sonst erwecke,
Ist überflüßig zu erweisen. Man weis ja, daß des Eifers Macht
So viel in Noth und Pein gestürtzet, und endlich gar ins Grab gebracht.

Ach möcht ein Mensch, in seiner Hitze, doch einst vor einen Spiegel gehn,
Und nur allein die äußre Stellung, vom Cörper und Gesicht, besehn:
So weis ich, würd er gantz gewiß ein Scheusal in sich selbst entdecken,
Und für sein' eigene Gestalt, die ihm doch sonst so lieb, erschrecken,
Wo nicht, so wünscht ich, daß dieß Lied mit gnugsam kräftgen Farben ihnen,
Ein ähnlich Bild des Zorns zu zeigen, statt eines Spiegels möchte dienen,
Damit die unglückselge Quelle der Bosheit, die Empfindlichkeit,
Mit mehrerm Ernst erkannt, verstopfet, und gegen sie, zu aller Zeit,
Mit Macht gestritten werden möchte. Ich will mich wenigstens bemühen,
So andern, als mir selbst zum Besten, die Unschulds-Mask ihr abzuziehen,

Um

Um dieß, dem Schein nach, Kind des Himmels, doch in der Wahrheit, Kind der Höllen,
In seiner eigentlichen Stellung, und ungeschmincket, vorzustellen.
Ich nenne die Empfindlichkeit, von unserm Nächsten nichts zu leiden,
Die Misgeburth der Eigen-Liebe, den grösten Feind von allen Freuden,
Und unsern eignen grösten Feind, der, was uns die Natur gesetzt,
Die GOttes, unsers Nächsten Liebe, und unser eigene verletzt.
Zu viele Liebe vor uns selbst verursacht, daß wir selbst uns hassen,
Daß wir die uns gesetzten Schrancken, aus übermüthgem Stoltz, verlassen,
Anstatt, wie es zu unserm Besten, Natur und Schrift uns vorgeschrieben,
Den Schöpfer, uns, und unsern Nächsten, uns gleich, gemeinschaftlich zu lieben;
So reissen wir uns aus der Mitten, und lieben nichts, als uns allein,
Wodurch wir denn, gantz überzeuglich, beständig unglückselig seyn.
Mit unserm Ich allein beschäfftigt, erklärt man sich für aller Feind,
Und zieht, durch einen Wechsel-Handel, der jederman erlaubet scheint,
Sich aller Feindschaft wieder zu. Wie kan mit unserm Wohlergehen,
Da die Parthey so gar nicht gleich, ein solch Betragen doch bestehen?
Da, wie ein andrer Ismael, man sich selbst gegen alle Welt,

Und alle Welt auch gegen sich, hinwiederum verreitzt und stellt.

Wenn man, mit Ernst, den wahren Ursprung von der Empfindlichkeit erwegt:
So ist die Wurtzel nichts, als Hochmuth, der Saamen zu viel Eigen-Liebe,
Die Frucht, die diese böse Pflantze, und zwar in schwerer Menge, trägt,
Sind bloß zu unsers Nächsten Schaden und Nachtheil abgezielte Triebe,
Wodurch man aber mehrentheils sich selber nur Verdruß erregt,
Und, da man andre schlagen will, sich selbst am allerstärckesten schlägt.

Nun kömmt vom aufgeblasnen Stoltz, das Mittel, das er brauchet, mir
So unzulänglich, als auch thöricht, und gar zu niederträchtig für,
Anstatt, wie er ja immer will, sich übermüthig zu bestreben,
Vor allen sich hervorzuthun, sich über alles zu erheben,
So macht er sich, durch Zorn und Eifer, verächtlich, lächerlich und klein,
Ja, zeigt dem andern selbst die Wege, daß er sein Herr und Meister seyn,
Und seine Ruhe stöhren könne, so oft er will. Dieß zu vermeiden,
Ist dieß das allerbeste Mittel, die einzge Cur: So bald ihr seht,
Daß jemand, er sey, wer er sey, worin sich gegen euch vergeht,
So zwinget euch, die erste Regung zu unterdrücken, ohn zu leiden,

Daß

Daß man, wie ihr getroffen, mercke. Dieß zeigt, daß ihr euch selbst besitzt,
Es zeigt Verstand und Weisheit an, es zeiget Großmuth. Eure Minen.
Die wenn ihr böß, euch scheußlich machen, die werden ohne Zweifel dienen,
Euch Ehr und Beyfall zu erwerben, und eben diese Handlung nützt,
Den Feind zu kräncken, zu verwirren, ihn zu beschämen, klein zu machen.
Euch wird man loben und bewundern, den andern hassen und belachen.
Zu solchem klüglichen Betragen verbindet euch nun ja so sehr,
Ein zugelaßner Eigennutz, als der Natur und Bibel
Den Nächsten, so wie euch, zu lieben, (Lehr,
Denn, wenn ihr so den Nächsten liebet, so liebt ihr ihn, doch euch noch mehr.
Geschicht euch Unrecht, und ihr meynet, ihr müsset euch nothwendig rächen:
So denck ich ein' erlaubte Rache euch hier nicht eben abzusprechen;
Ich will mit dieser meiner Lehre, zu eurem Besten, dieß allein:
Ihr sollt, anstatt an euren Feind, euch nur nicht an euch selber machen,
Anstatt nur ihm, euch wehe thun, nicht euer eigner Hencker seyn.
Wenn ihr euch noch so sehr erboßt: So wird er eurer Bosheit lachen,
Indem ihr seinen Willen thut. Er kan ja, wie er will, euch lencken;
Ihr plaget euch, auf sein Geheiß; ihr seyd sein Sclav; er wollt euch kräncken;

Ihr

Ihr kräncket euch, so oft er will. Hat ers nun aber nicht gewollt,
Wie es zuweilen wohl geschicht, und was er that, wär aus Versehen,
Aus Ubereilung oder Schwachheit, und gar aus Vorsatz nicht, geschehen:
So überlegt doch selbst einmal, ob euer aufgebrachtes Blut,
Ob euer Eifern, Schänden, Schmählen, Verfolgung, Bosheit, Zorn und Wuth,
Von Billig- und Gerechtigkeit, auch den geringsten Schein nur hege,
Und ob man euer Thun für menschlich, und für vernünftig halten möge,
Da ihr, aus Ubereilung, euch und eurem Nächsten Schaden thut.

Wer lachet über Hunde nicht, die grimmig in die Steine beissen,
Mit welchen sie ihr Feind geworfen? da wir hingegen, durch die Wuth,
Viel toller noch, als Hunde handeln, nicht Feind, nicht Stein, uns selbst zerreissen,
Wenn man, durch aufgebrachte Galle, sich kränckt und sich am wehsten thut.

Wer wollte nun, solch einem Feind zu widerstehn, sich nicht bequemen,
Der, wenn er siegt, uns lächerlich, verächtlich, toll und elend macht?
Wer würde wohl das wilde Thier, das man im Busen hegt, nicht zähmen,
Würd es nur recht, nach seinem Wesen, die Folg, und die Gefahr bedacht,

Kurtz; soll, in deinem gantzen Leben, dich deine Thorheit nicht gereuen,

So

So mußt du gleich, so bald dein Zorn nur eben seinen Anfang nimmt,
So bald dir, gegen deinen Nächsten, ein Funcken in der Brust entglimmt,
Anstatt ihn eifrig aufzublasen, nur eilig in denselben speyen.
Du wirst dadurch im Stande kommen, durch deines Feindes eigne Waffen,
Dir wahre Satisfaction, wie man es nennet, zu verschaffen.
Hingegen bleibt es lächerlich, durch schnellen Eifer sich bemühn,
Sich selbst zu schänden, sich zu plagen, sich Pein und Kranckheit zu zuziehn,
Und wenn ein andrer uns beleidigt, den andern nicht, sich selber strafen.

Himmels-Betrachtungen.

Ich hatte jüngst, am späten Abend, verschiednes uns zur Lehr geschrieben,
Als ich mich, durch die Heiterkeit des Himmels, kräftig angetrieben,
Und gleichsam recht gereitzet fand, die Schaaren der gestirnten Höhen,
Zu meiner Lust, doch mehr zum Ruhm des HErrn der Schaaren, anzusehen.
Ich nahm die Kinder mit heraus, um ihre Seelen auch zu rühren,
Und, durch dieß würdigste Spectakel, sie, auf der Wunder Quell, zu führen.
Wir senckten unsre rege Blicke in das Saphierne Abgrunds-Thal,

Bewunderten, von so viel Lichtern, so wohl den stets verschiednen Strahl,
Als ihr beständig reges Funckeln, doch noch am meisten ihre Zahl.
Indeß nimmt einer meiner Söhne, mein Jochim Wilhelm, ungefehr
Ein ihm geschencktes Perspectiv, bemüht sich, in den tiefen Gründen,
Den Jupiter, der ihm vor andern am hellsten schien, dadurch zu finden,
Und giebt, so bald er ihn gefunden, mit Jauchzen mir sein Fern-Glas her,
Um diesen grossen Glantz zu sehen. Ich nahm es, brauchts, und stutzte gantz,
Ob dieses Sterns vergrösserten und durch das Glas vermehrten Glantz.
Ein lieblich Licht, ein blaulicht Funckeln, ein stiller Strahl, ein heller Schein,
Durchfuhr mein Auge, traf den Geist, und nahm mich mit Vergnügen ein,
Erheiterte mein gantz Gehirn, und schien mein gantzes Haupt zu füllen,
Mit einer hellen Reinigkeit. Kunnt ich nun (weil das Glas zu klein,)
Die vier Trabanten gleich nicht sehn, noch ihren richtigen Lauf enthüllen:
So sah ich sie doch in Gedancken, und bethete die weise Macht (gebracht,
Des, der sie wunderbar regieret, so wie er sie hervor
In tiefer Ehrfurcht frölich an. Es nährte sich mein froher Sinn/
An dieser grossen Himels-Tafel, dem HErrn der Crea-
Als wie an einer Himels-Speise. (tur zum Preise,
Ich

Ich richtete mein Perspectiv nachher auf einen Fix-
stern hin,
Den Unterscheid des Lichts zu sehn, der zwischen ihnen
und Planeten,
Ich fand auch einen schnell. Allein, wie stutzte mein
erstaunter Sinn,
Als ich denselben kleiner zwar, doch in ihm solch ein
buntes Blitzen,
In unaufhörlicher Bewegung, als wenn viel Mil-
lionen Spitzen,
Die bald Saphier, und bald Smaragd, und bald
ein reiner Diamant,
Bald schütternde Rubinen schienen, in immer-schö-
nerm Glantze fand.

Dieß zeigte mir den Unterscheid der Fixstern und
Planeten klar,
Und daß dieß nimmer stille Blincken ein wahres Son-
nen-Feuer war.
Drauf führt es, in erstaunter Ehrfurcht, mich auf
die prächtigen Gedancken,
Von unsers Schöpfers grossen Wercken, ohn alle
Grentzen, Zahl und Schrancken,
Durch ihre Größ, auf seine Grösse. Indem aus ihrer
Grösse, Pracht,
Und Meng und Herrlichkeit, an Weisheit, an Liebe,
Majestät und Macht,
Der allerwürdigste Begriff, von einer wahren GOtt-
heit, quillet,
Die alles Dencken, allen Raum und aller Himmel
Himmel füllet.

O wahres Bildniß einer GOttheit, das etwas
göttlichs sichtbar zeigt!
Das aller Engel, aller Geister Begriff und Wissen
übersteigt,
Vor

Vor dem, was auf und in der Erden, und unter ihr, die Knie beuget!
So dacht ich, als ich, mit Entsetzen, in meinem Glase (dessen Länge,
Kaum eines Fusses lang, die Oeffnung keines Groschens groß,)
Nebst meinem erst erblickten Fixstern, in des Saphirnen Abgrunds Schooß,
Ich unverhofft, voll frohen Schrecken, vor Lust erstaunt, noch eine Menge,
Von Strahl- und Schimmer-reichen Sternen, jedoch von solcher Kleinheit fand,
Daß fast nichts kleiners zu entdecken. Kein Sonnen-Staub, kein Körnchen Sand,
Bleibt bey der grossen Kleinheit klein,
Und scheint, mit dieser Sterne Kleinheit verglichen, wircklich groß zu seyn.

Der Kleinheit aber unermessen, hat jeder Stern-Staub einen Schein,
Der ihn so deutlich zeigt, so hell, so scharf, so spitzig und (so rein;
Daß Diamantne Nadel-Spitzen,
Unmöglich bey dem hellsten Licht, so hell, so herrlich können blitzen.

O GOtt, rief die erstaunte Seele, o GOtt! was seh ich hier aufs neu,
Worüber ich in Lust und Ehrfurcht, zugleich erschreck und mich erfreu.
Anstatt, durch ein so kleines Glas, in den unmeßbarn tiefen Höhen,
Die Grösse, welche nicht zu messen, von einer Sonn allein zu sehen;
Kan ich, durch solchen engen Raum, solch einen Raum vom Firmament,

So

So wunderbar verkleint erblicken, daß man, nebst ihm, in seinem Schooß,
So vieler Sonnen grosse Cörper, die nicht zu messen sind, erkennt.
Ist, was hier unbegreifflich klein, doch dort gantz unbegreifflich groß!
Wie wunderbar ist hier die Kleinheit! die Grösse ja so wunderbar!
Wie wunderbar des Raumes Tieffe! wie ungezählt der Sonnen Schaar!
Da ein so kleiner Raum, von Sonnen, uns eine solche Menge weist!
Gebenedeytes Meisterstück, das durch sich einen Meister preist,
Den nichts sonst würdig zeigen könnte, worinn sich solche Wunder häuffen,
Die, da der menschliche Verstand, fast alle Dinge zu begreiffen,
Verwegen gnug sich untersteht, ihn so verkleint, so niederschlägt,
Daß er, wenn er von Sonnen, Welten, und Raum, die Meng und Größ erwegt,
Sich selber fast vernichtigt findet. Man wird mit höchstem Rechte können,
Den fast unendlich tieffen Raum voll Sonnen, einen Gottheit-Spiegel,
Des Schöpffers Schatten, seiner Weisheit und Allmacht Muster und ein Siegel,
Daß er wahrhafftig da, der Lieb und Güte würdgen Vorwurff nennen.
Die grossen Wercke scheinen fast, durch sich allein, sich zu bestreben,

Von der Unendlichkeit der Gottheit, ein sichtbar
Probstück abzugeben.
O wahrer GOTT! den solche Wercke, die alles
Dencken übersteigen,
In einer wahren Majestät, von einer wahren Gott-
heit, zeigen!
Wie hast du, um von deiner Grösse viel mehr, viel
würdigers zu fassen,
Viel Mill- und Billionen Sonnen, in den unend-
lich tieffen Höhn,
Ja um sie, durch des Geistes Augen, an Welten noch
vielmehr zu sehn,
Und dich in ihnen zu bewundern, diß Wunder-Glas
erfinden lassen!
Jetzt preisen allererst die Himmel die Ehre GOttes;
aus den Sternen
Des neu entdeckten Welt-Gebäudes ist GOtt am
würdigsten zu lernen.
Da dieses Werckzeug auch den Schöpffer weit herr-
licher, als sonst, uns weist:
So weiß ich nicht, warum man es kein göttlichs Of-
fenbaren heißt.
Hier wollte GOtt dem Geist der Menschen sich erst,
als einen HErrn der Schaaren,
Zu seines Namens grösserm Preise, in grössern Wun-
dern offenbahren:
Nicht nur die unermeßlichen, und ungezählten Cör-
per zeigen
Des Schöpffers weise Macht allein. Da sie mit
Wundern angefüllt,
Mit Cörpern, Kräfften und mit Geistern, die alles
Dencken übersteigen:
So zeigt uns alles diß, wie würdig der Gottheit sey,
was aus ihr quillt;
Und

Und wie in nichts so offenbar, in nichts mit solcher hellen Klarheit,
In nichts so würdig, hell und herrlich, die unumstößlich ewge Wahrheit,
Die allerreinste GOttes-Lehre, so augenscheinlich zu bemercken,
Von einem Schöpffer und Erhalter; als bloß allein in seinen Wercken.

Die Werckstatt der Seelen.

Nachdem ich jüngst, was ich vom Lamms-Kopff geschrieben, durchlas, und mein Singen
Von neuen überleget hatte, beschloß ich weiter noch zu gehn,
Und ließ mir einen Todten-Kopff aus meinem Cabinette bringen,
Um auch von dem den Bau der Knochen, in seiner Bildung, anzusehn.
Ich sah ihn erst, von unsrer Dauer, als einen stummen Lehrer an,
Der aber, sonder Zunge, mehr, als der Beredste, sagen kan.
Doch war diß nicht mein Zweck allein; ich lenckte meinen Blick und Sinn
Auf den gewesenen Behälter der Seelen, auf den Schedel, hin,
Und fand ihn rings umher verschlossen, als einen Kercker und so dicht,
Daß ausser, was durch unsrer Sinne Canäle, nemlich durchs Gesicht,
Durchs Ohr, und sonst von aussen dringt; die Seele fern von allem Licht,

Im nimmer unterbrochnen Duncklen, ihr unbekanntes Werck betreibet,
Und daß, so lange sie im Cörper, sie hier stets eingeschräncket bleibet,
Nicht aber, wie mans insgemein, durch Vorurtheil verführet, meynet:
Daß sie im Himmel, in der Hölle, in Ost und Westen, wie es scheinet,
Gedancken von sich senden könne, daß es bald nach America,
Nach Nova Zembla, bald zum Südpol, bald wiederum nach Asia,
Sie wegzuschicken, gar nicht möglich; nein, daß die Seele fort und fort,
Sammt ihren Kindern, den Gedancken, beständig an demselben Ort,
So lang wir leben, bleibt und wirckt. Die Bilder, die sich in sie sencken,
Durch nie verschloßner Sinnen Thüren, weiß sie auf tausend Art zu lencken,
Zu fügen, wiederum zu trennen, sie zu vergleichen, zu bedencken,
Sie zu vergessen, zu behalten, sie zu verwerffen, sie zu wählen,
Sie zu verändern, bald sich lange mit ihnen gleichsam zu vermählen,
Bald wieder sich von ihnen scheiden, bald recht zu haben, bald zu fehlen,
Bald sich an einigen zu ärgern, an andern bald sich zu ergetzen,
Bald aus verschiednen ein Gebäud errichten, und zusammen setzen,
Fällt ihr zuweilen leicht, bald schwer. Diß scheint das wahre Thun der Seelen. Die

Die Denckelheit des Seelen-Sitzes scheint etwas helles zu entdecken,
Und zu derselbigen Betrachtung ein Licht uns gleichsam anzustecken.
Kommt, laßt uns denn, so viel wir können, aufmercksam in ihr Inners gehn,
Und wenigstens von ihren Grentzen, wo man sie selbst nicht sieht, besehn.
Des Schedels Bau scheint an Figur fast einem Distillir-Helm gleich,
Woran vermuthlich alle Bilder, die durch die Nerven ihn berühren,
(Vielleicht so wie die Dünst in Kolben, wenn sie darinn sich sublimiren,)
An den gewölbten Boden schlagen,) indem sie wircklich reflectiren,
Uns auch zum reflectiren bringen. Was vor ein Schatz-Hauß von Ideen,
Läßt sich an dieser hohlen Werckstatt des beinernen Gewölbes sehen,
Die wunderbar und unbegreifflich. Es scheinet ja wohl mehr, als werth,
Daß, weil der Geist nicht sichtbar ist, man wenigstens die Blicke kehrt,
Auf seinen Sitz, und ihn betrachtet, ihn bald bewundert, bald erwegt,
Was vor Erstaunens-werthe Dinge, und Handlungen er in sich hegt,
Auch daß der knöcherne Behalter, und diese kleine runde Höhle,
Nicht nur so viel man fassen kan, der eigentliche Sitz der Seele,
Nein, daß man auch zugleich sammt ihren, auch ihrer Kinder, der Gedancken,

 So

So künstlichen Behälter sieht, und körperliche Geister Schrancken.

Ich weiß gewiß nicht, ob wir uns gar weit vom Weg der Wahrheit trennen,
Wenn wir den Kolben-förmigen Schedel, lebendge hohle Spiegel nennen,
Worinn der Geist die Bilder fühlt, und sie bald ordnen, bald vermischen,
Bald wiederum ergreiffen kan. Doch bleibt desselben wahrer Stand,
Wie scharf man gleich aufs Dencken denckt, doch in der That uns unbekannt.

Es scheint uns, wie mit unserm Aug, auch so mit unserm Geist, zu gehn,
Der Geist so wohl, als unser Auge, kan alles, nur sich selbst nicht sehn:
Es läßt jedoch auf diese Weise, wenn wir des Schedels Ründ ergründen,
Als ob, wo nicht die Seele selber, wir doch derselben Grentzen finden,
Denn daß sie, in der That, sich weiter, als ihr Behälter, sollt erstrecken,
Davon kan unsre Seele selber, wie schon erwähnet, nichts entdecken.

Ich stelle denn den Kopff der Menschen, als einen kleinen Schauplatz mir,
Worauf der Schmuck der schönen Welt verkleinert uns sich zeiget, für.
Die Augenlieder scheinen Decken, die Bilder-förmigen Ideen,
Worauf, wenn selbe sich verbinden (so wie aus Lettern Wort entstehen,)
Gedancken auch gefüget werden, die scheinen Spiegel, und der Geist

Läßt

Läßt anders nicht, als wenn nur er die regen Spieler spielen heißt,
Nach dem er ihnen Rolen gibt, nach dem er sie zusammen füget,
Nach dem er selber aufgeräumt, nach dem ihn etwas rührt, vergnüget,
Empfindlich, lieb ist oder widrig. Die Vorwürff sind es nicht allein,
Doch scheint auch er allein der Vater, von den Gedancken, nicht zu seyn.
Die Vorwürff helffen, wie es scheint, offt zur Formirung der Gedancken,
Offt aber thun sie nichts dazu. Die Umständ, Armuth, Reichthum, Zeit,
Gesellschafft, gut und böß Exempel, vermehren, in ihr, Lust und Leid.
O welch ein Schauplatz voll Verändrung! was müssen nicht auf dieser Erden,
Für viele Lust und Trauerspiele, nicht bloß in einem Kopff allein,
So lang in ihm gespielet wird, beständig vorgestellet seyn!
Was müssen auf einmal in allen vor Scenen aufgeführet werden!
Ja was sind nicht auf dieser Erden, und zwar vom Anbeginn der Welt,
Auf den Theatern aller Köpffe vor Scen- und Acten vorgestellt,
Die der allein nur spielen siehet, und sah, dem unsers Hertzens Grund,
Und die verborgensten Gedancken so gut, als wie uns selber kund.

 Noch

Noch mehr, was sieht diß grosse Wesen, was so auf Erden, als dem Meer,
Noch künfftig wird an Gut und Bösen gespielet werden, schon vorher?
Laßt, um von einem eintzigen nur was zu sehen, uns bemühn,
In die Comödie zu gehn, die Deck ein wenig aufzuziehn,
Und was wir sehen und verstehn, was wir vernehmen, was wir hören,
So viel es unsre Kräffte leiden, so andern, als uns selbst, erklären.
Daß ich nun mag, so viel mir möglich, den vorgestreckten Zweck erzielen,
Und mich und andere belehren: So will ich vor mir selber spielen.
Ich kehr das Fern-Glas auf mich selbst. Auf mit dem Vorhang! alles frey!
Damit, was sich so gern verbirgt, was deutlicher zu sehen sey.
Und mich kein Vorurtheil verwirre! Wie aber geht denn dieses an,
Daß ich der Schauplatz, Spieler, Schauer, zugleich auf einmal, werden kan?
O ja, daß diß, wovon ich handle, selbst der Natur der Menschen eigen;
Davon kan auch so gar ein Traum dir eine klare Probe zeigen.
Kan man nun etwas, wenn man träumet, und mit geschloßnen Augen, sehn;
Warum sollt es mit offnen Augen, und wachend denn nicht auch geschehn?
Auf! laßt uns dann, was sonst nicht sichtbar, als sichtbar, uns vor Augen legen.

Zu

Zu Anfang zeiget sich in mir, was um und ausser mir zugegen.
Wenn ich in einem Zimmer bin, seh ich ein Zimmerchen, im Kleinen,
Das überall dem grossen ähnlich, im Schauplatz des Gehirns, erscheinen.
Wär eine Landschafft noch so groß, so wird sie unbegreifflich klein,
Und senckt mit Farben und Figur durchs Auge sich ins Hirn hinein.
Die uns in selbigen entdeckte so wunderbar formirte Kleinheit,
Scheint, ob mans gleich nicht deutlich faßt, doch mit dem Geist zu einer Einheit,
Auf eine Weise, zu gelangen, wovon uns alles unbekannt.
Die Schrancken des Gehirns, die Haut (die recht als eine glatte Wand,
Zum Grund und Centro, daß daran die Bilder fallen, ausgespannt,
Die aber, weil sie selber lebet, die Bilder selbst empfinden kan,)
Seh ich dadurch, als einen Spiegel, der selbst beseelt und reg ist, an.
Die Seele selbst nun, deren Wesen wir (eben wie sich unsre Augen,
Nicht selbst, ob sie gleich alles sehn) dennoch nicht recht zu sehen taugen,
Scheint hier doch am geschäfftigsten; wir können hier ihr wirckend Spielen
Mehr, als an einem Ort im Cörper, wenn wir drauf achten, gleichsam fühlen.
Wenn wir uns hier, von allen dem, was wir von unsrer Seelen Wesen,

Und Wirckung, bey den Philosophen gesehn, gehöret
und gelesen,
Von allen in derselben Schrifften enthaltnem Vor-
urtheil entfernen,
Und weil es uns ja selbst betrifft, auch selber nachzu-
dencken lernen:
So treffen wir zwar in derselben nicht eben so viel
Klarheit an.
Denn, wenn ich mich von allen ab- und auf und in
mich selber sencke,
Die Augen schließ, und so im Dunckeln, auf sie mit
allen Kräfften dencke:
So, deucht mich, fühl ich eigentlich, von Bildern,
Formen und Figuren,
Wenn ich mich ihr erinnern will, im Hinterhaupte
mehr die Spuren,
Als sonst an einem andern Orte in meinem Haupt.
Wenn ich hingegen,
Auf etwas, das nicht leiblich, dencke, mit Fleiß und
Ernst wohl überlegen,
Und gleichsam Schlüsse machen will: So deucht
mich, daß ich fühlend sehe,
Daß es mehr vor- und oberwerts, und nicht an einem
Ort geschehe.
Es scheint mir, daß, so viel ich immer im Dencken
davon fühlen kan,
Man treff in des Gehirnes Grentzen der Seelen stärck-
ste Werckstatt an;
Mich deucht, es sey, vom Hirn und Hirnchen die Haut,
als ihre äussern Schrancken,
Der Bildungs-Ort, der Sammel-Platz, und auch
die Schrancken der Gedancken.
So viel in dieser danckeln Kammer wir nun noch
ferner mercken können,
So

So müssen wir, das, was wir, Willen und gar den freyen Willen nennen,
Auch hier, und nicht im Hertzen suchen. So viel ich auch in meinem Sinn,
Mein Wollen wohl zu untersuchen, mit Ernst bemüht gewesen bin:
So deucht mich, daß Verstand und Wille, und andre Kräffte sich nicht trennen.
Daß, da die andern alle droben, und in Gehirn verbunden seyn,
Man einen gantz besondern Sitz, für unsern Willen bloß allein,
Mit Unrecht niedriger bestimmet. Da doch, im Willen, bloß die Sünden,
Im Willen auch die Heyls-Ergreiffung, der Glaube, ja allein zu finden.
Nun wollt und sollt ich billig weiter, um von der Seelen mehr zu fassen,
Mich, in das denckle Heiligthum, bemühn, mich tieffer einzulassen,
Doch find ich hier, in meinem Wesen, zwar eine, doch so denckle Klarheit,
Zwar ein, doch fast verdecktes Licht, zwar eine, doch so denckle Wahrheit,
Daß ich, um mich nicht zu verirren, aufs neu der Demuth Faden nehme,
Und, zu des wunderbaren Töpffers Lob, Preiß und Ehre, mich nicht schäme,
In tieffer Ehrfurcht zu bekennen: Dir sind die Wercke deiner Hand/
Allein/ Anbetungs-würdger Schöpffer/ allein/ und keinem sonst bekannt.
Wobey die Demuth mir zugleich, in unsers Kopffs Betrachtung, zeiget,
Daß,

Daß allem Ansehn nach, der Geist, wie sehr man sein Erkennen häufft,
Doch nimmermehr zu solchem Grad, wodurch er GOttes Thun begreifft,
Wie er jedoch so gerne wollte, und sich darnach bestrebet, steiget.
Mir fällt demnach auch hier aufs neu die offt erwähnte Wahrheit ein:
Die Gottheit will auf dieser Welt bewundert/ nicht begriffen seyn.
Damit inzwischen die Betrachtung nicht sonder Nutz im Leben sey:
So fällt, beym Schauplatz im Gehirn, mir dieses Lehr-Exempel bey,
Wann auf dem Schauplatz wo der Rang der Scen einst aus der Ordnung kommen,
Und nicht so bald zu ändern ist, wird auf dem Schauplatz insgemein,
Gleich etwas, um das, was verschoben, zu recht zu bringen, vorgenommen,
Ein Mittel-Centrum vorgeschoben. Wohinter man,
Indem man etwas Zeit gewinnt, das, was nicht richtig, ändern kan.
So müssen wir, wenn die Affecten, bey uns verwirret, uns bemühn,
Weils sonst so schnell nicht möglich, schnell ein Mittelcentrum vorzuziehn,
Uns etwas anders vorzustellen, und einen Vorwurff zu erwählen,
Sollt es auch mit Gewalt geschehn. Durch welches Mittel wir der Seelen,
In Ordnung wiederum zu kommen, und sich zu finden, etwas Zeit,

Und

Und sich ein wenig einzurichten, die nöthige Gelegenheit,
Am allersichersten verschaffen. Denn unsers Geistes Art kömmt mir,
Wenn man ihn ernstlich untersuchet, daß er stets weiter gehet, für.
Ist er im Guten; geht er weiter. Diß thut er auch, wenn er verwirret.
Ist er aus seinem Gleichgewicht und aufgebracht: So wallt und irret
Er immerfort; wofern man ihn,
Nicht gleichsam, als mit einem Ruck, bemühet ist, zu recht zu ziehn.
Allein, indem ich diß erwege, fällt mir, bey der Betrachtung, bey,
Ob diß nicht sehr erniedrigend für uns und unsre Seele sey,
Zu glauben, daß dieselbige, nebst ihren Kindern, den Gedancken,
In einem knöchernen Behälter, und in so sehr verengten Schrancken,
Als wie in einem Kercker, stecke. Diß stimmt ja mit dem Glantz und Schein,
Und Hoheit, die wir biß daher an ihr geglaubt, nicht überein.
Allein, wir dürffen so nicht dencken, wenn wir erwegen, daß die Seele,
In dieser wircklich knöchernen, und in der That so kleinen Höhle,
Sich dergestalt verschrenckt nicht finde, daß sie durch Augen, Mund und Hand,
In Minen, Reden, Wircken, Schreiben, nicht den durchdringenden Verstand,

Als wie im Stral, nicht sollte scheinen und in die Ferne wircken lassen,
Daß sie imgleichen, was von weiten, durch Lesen, auch nicht sollte fassen,
Nein, daß sie auch, in fernen Ländern, aus ihrem kleinen Sitz, regier,
Und über eine grosse Zahl Geschöpff ein Art von Herrschafft führ,
So daß sie wunderbarlich groß, zugleich auch wunderbarlich klein,
In beyden folglich unbegreifflich, mit Recht wohl wird zu nennen seyn.
In dieser Ungewißheit nun, ist es ja wohl, in unserm Leben,
Das allerbest und sicherste, wenn wir mit Vorsicht uns bestreben,
Daß wir, zu unsers Schöpffers Ehren, wenn wir der Seelen Stand erwegen,
Zu wenig nicht, auch nicht zu viel derselben Wesen schätzen mögen.

Auf einen Tubum.

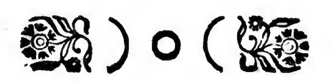
Diß Werckzeug ist ein Brillen-Glas, das unsre blöden Augen stärckt,
Die unbekannte Sternen-Schrifft, von der verborgnen Gottheit Wesen,
An der Saphirnen Himmels-Tafel, die selbst der Schöpffer schrieb, zu lesen.
Wie viel muß der Erfindung Werth sich weiter, als Columbi, strecken,
Da wir nicht eine neue Welt, solch eine grosse Meng entdecken,

Ja so viel Sonnen, und in ihnen, wenn wir derselben Quell ergründen,
Den grossen Schöpffer aller Welten, der Sonnen Sonne, GOtt, befinden.

O wunderbar, fast heiligs Werckzeug! gebenedeytes Instrument,
Wodurch man einen wahren GOtt, als einen wahren GOtt erkennt!
GOtt hat das menschliche Geschlecht, vor nicht gar lang verfloßnen Jahren,
Hiedurch auf eine neue Weise gewürdigt, sich zu offenbaren.

Ob wir von dieser Himmels-Schrifft, in den so weit entlegnen Höhn,
Nun gleich nicht alles fassen können, noch den Zusammenhang verstehn:
So kan man doch von einer Gottheit weit mehr, als erst, darinn ersehn,
Und werden wir gewiß ein mehrers, nach dieser Zeit, davon erfahren.

Da nun von GOttes Herrlichkeit die Offenbarung allgemein;
Wie! daß wir nicht, auf andre Weise, dem Schöpffer davor danckbar seyn!
Wie! daß wir nicht von seiner Allmacht, im Wunder A B C der Sternen,
Mit ehrerbietigerm Bewundern, weit grössere Begriffe lernen,



Beschä-

Beschämung zweyerley Atheisten.

Ich habe leyder wohl vor dem, von einer Atheisterey,
Die mau Stratonicam genannt, mit Wider-
willen was gelesen,
Die lehrete, daß von Natur, der Urstoffstheile wah-
res Wesen
Mit Leben, mit Empfindlichkeit, und Sinnlichkeit
begabet sey,
Ja, daß ein jedes Theil, ob ihm Vernunfft gleich fehlt
und Wissenschafft,
Sich doch an sich begabet finde, mit einer Denck-und
Zeugungs-Krafft.
Ich hab auch, nach der Zeit, von der halb klug-halb lä-
cherlichen Lehr,
Von einem Zufall aller Dinge, von einem blinden
Ungefehr,
Gar viel gehöret und gelesen: So weit sich meine
Kräfft erstrecken,
War ich zuweilen auch bemüht, derselben Schwäche
zu entdecken.
Heut aber treff ich, gegen beyde, solch einen weisen
Lehrer an,
Von dem ich, sonder Eitelkeit, mir dieses wohl verspre-
chen kan:
Daß er, mit solchen starcken Schlüssen, daß sie gefeh-
let und geirrt,
Vielleicht nach eigenem Geständniß, sie völlig über-
zeugen wird.
Der grosse Lehrer ist ein Wurm, an dem sich nicht
die Theil allein
Von ungefähr nur einmal fügen, und ihn zum gantzen
Wurm formiren,

Nein, woran noch viel größre Ding und Wunder anzutreffen seyn,
Indem an ihm, in der Verändrung, ein doppelt Ungefähr zu spüren.
Ich will, wenn etwan wo ein Wind, mit einem ungefähren Schnauffen,
Von ungefähr die flüchtgen Theile, von einem Staub- und Sandes-Hauffen,
In hefftige Bewegung brächte, einst einmal diß mit dir gestehn:
Es könne, durch die mancherley Bewegung, ungefähr geschehn,
Daß künstliche Figuren würden, doch wirst du hoffentlich nicht wollen,
Daß diß noch lange nicht genug, nein, daß wir auch noch glauben sollen,
Aus einer so von ungefähr, zu Hauf geweheten Figur,
Würd, durch ein neues Ungefähr, von gantz veränderter Natur,
Ein noch weit künstlicher und schöner Geschöpff, wie hier hervor gebracht,
Da das, was erst zu einer Raup, und einem schönen Wurm gemacht,
Der auf dem Bauch beständig kroch, und mehrentheils im Finstern lebt,
Nachher in einem Dattel-Kern verwandelt wird, und gar zuletzt,
Mit unbegreifflicher Verändrung in einen neuen Stand gesetzt,
Da er mit neuen schönen Flügeln sich hurtig in die Lufft erhebt,
Ein neues Element bewohnt. Ein schon nicht mögliches Ungefähr

Soll, durch ein noch unmöglichers, in doppler Kunst und Ordnung, wircken,
Was Kunst und Weisheit übersteigt. Fällt diß zu glauben dir nicht schwer:
So scheint ja wohl dein starrer Geist von Billigkeit und Redlichkeit,
In deinen schwachen Schlüssen leer. Der erste wird nicht weiter kommen,
Mit seinen klugen Sonnen-Stäubchen, die er zu seinem Satz genommen,
Nebst ihrer wollenden-zusammt der zeugenden Beschaffenheit.
Die klugen Theile, die sich erst auf eine weise Art verbunden,
Die ändern ihren weisen Schluß, und werden auf ein' ander' Art,
In einer ja so künstlichen, ja noch viel nettern Form, gepaart,
So daß der ersten Ordnung Rang, sammt allen Fügungen, verschwunden.
Sie müssen sich denn unter sich, und zwar gemeinschafftlich, entschliessen,
Sie wollten ihre Stellen ändern; sie wollten sich zusammen setzen,
Auf eine schöne neue Weise, sie wollten sich nun einst ergetzen,
Nachdem sie lange gnug gekrochen, in einem reinern Element,
Worauf sich alles ordentlich, vernünfftig von einander trennt,
Gantz anders sich zusammen webt, auf eine neue Art sich füget,
Gefärbte Flügel, helle Augen, sich bildet, und von dannen flieget,

Die

Die ihr bißher bethört gewesen, ihr armen Geister, lernet, lernet,
Da eine Raup, ein kleines Würmchen, euch euren Unfug klärlich zeigt,
Wie uns die kleinste Creatur, von Atheisterey entfernet;
Wie man auf der Geschöpffe Leiter zu einem weisen Schöpffer steigt,
Und wie man ihn, je mehr man hier die Wunder-reichen Werck ergründet,
Auch eine Weisheit, Allmacht, Liebe, und kurtz die wahre Gottheit, findet.

Beym Eintritt in mein acht und funfzigstes Jahr.

Ich kan GOttlob! heut abermal beglückt, gesund und mit Vergnügen,
Bey ungeschwächten Leibes-Kräfften, ein Jahr zu den vergangnen fügen.
Wem anders, als dir HErrn des Lebens und unsers Wesens gantz allein,
Kan ich, in frölichem Erwegen so vieler Güter, danckbar seyn?
Der aufgeklärten Himmels-Lufft, die heute recht besonders schön,
Kan ich, mit unverletzter Brust, GOttlob! im Athmen, noch geniessen,
Und das entwölckte Sonnen-Licht mit meiner Seelen Augen, sehn,
So wohl als mit des Cörpers Aug. Ich seh zum Stadt- und Land-Erspriessen,

Der Elbe Fluth recht majestätisch in ihren rechten Gräntzen fliessen.
Ich seh, in noch beblühmtem Grase, das fette Vieh; ich seh das Feld,
Nachdem es reichlich Frucht getragen, auf einen neuen Saamen warten.
Ich seh mit Frucht beladne Bäume, voll bunten Glantz, in meinem Garten,
Und kurtz, mit irrdischem Vergnügen in GOtt, seh ich annoch die Welt.
Ich leb in Ruh und stoltzem Frieden, im angesehnen Ehren-Stande,
Geniesse mancherley Vergnügens, so wohl zu Wasser, als zu Lande.
Die Meinen sind GOttlob! am Geist und auch am Cörper, allzumal,
Vergnügt, gelehrig und gesund, sind ihrer acht gleich an der Zahl.
Ich seh die Grossen sich vergnügen, die Kleinen wie die Rehe springen,
Und mir, in ihrer frohen Unschuld, offt manches bunte Blümchen bringen,
Dir, HErr, sey davor Preiß und Danck! auch davor, daß ich es erkenne,
Daß ich erwege, was ich Guts, an mir und an den Meinen, habe!
Und daß ich offt vergnüget spreche: Diß alles, HErr! ist deine Gabe.
Ach mehre meiner Andacht Flammen, daß ich in Danck-Begier entbrenne,
Und lebe, wie ich leben soll, so wohl wenn sanffte Winde wehn,
Als wenn, nach deiner klugen Vorsicht, und allerweisesten Regierung,

Beym

Beym öfftern Wechsel aller Dinge, durch Regel-recht gefügte Führung,
In unserm Zustand auf der Erden, auch etwan Wind und Stürm entstehn,
Wie mir denn auch im vorgen Jahr mein liebes Eh-Gemahl entrissen,
Wodurch denn meine Kinder halb verweyßt, ich Wittwer werden müssen:
So weiß ich doch, indem ich weiß, daß es dein Wille sey gewesen,
Daß es zu unserm Besten dient, und sie von aller Quaal genesen.
Soll ich, nach deiner weisen Güte, HERR! diesen Tag noch öffters sehn:
Ach so erhöre mein Gebet, nebst aller meiner Kinder Flehn,
Laß es, zuforderst dir zum Preise, zu unserm irrdischen Vergnügen
In dir, zu unsers Nächsten Nutzen, und unser aller Heil geschehn,
Und gib, daß wir zum Beten offt ein dir gefälligs Dancken fügen.

Beantwortung eines wahrscheinenden Einwurfs.

A.

Du sprichst so viel von unsrer Schuldigkeit,
Als Schöpffer unsern GOtt zu ehren,
Und sein' unendliche Vollkommenheit,
Durch unsre Ehre, zu vermehren.
Allein, wenn ich die gantze Welt,

Und was derselben Kreiß für Bürger in sich hält,
So in der Fern, als in der Nähe,
Mit einiger Aufmercksamkeit, besehe:
So treff ich eine solche Zahl
Vernünfftiger Geschöpff in ihren Gräntzen, an,
Wovon man anders fast nicht glauben kan,
Als daß dieselbigen, fast allzumal,
(Nur etwan wenige von ihnen ausgenommen,
Die zu der nöthigen Erkenntniß kommen;)
In diesem Stücke blind, (sind.
Und für des Schöpffers Ruhm, Gesicht- und Fühl-loß
Wie stimmet dieses doch mit deinen Lehren ein?
Wann GOtt den Bau der Welt, und seine Pracht,
Zu seiner Ehr hervor gebracht;
Wie sehr muß, bey der meisten Menschen Seelen,
Er seines grossen Zwecks verfehlen?
Da, von viel tausenden, die ihn auch Schöpffer neñen,
Ihn in der That als Schöpffer wenig kennen.
Wenn dieser Umstand, deiner Lehre
Nur bloß allein zuwider wäre:
So schien auch dieser bloß allein,
Zum Widerspruch, gegründet gnug zu seyn.

B.

So starck dein Einwurf scheint: So wirst du doch gestehn,
Wenn wir denselbigen mit mehrerm Ernst besehn,
Daß deine Schlüsse gar nicht richtig,
Dein Grund, das, was er will, nicht zu beweisẽ, tüchtig.
Es würd, aus diesen deinen Schlüssen,
Unwidersprechlich diß sonst folgen müssen:
Da unter so viel Millionen,
Die auf dem weiten Erd-Kreiß wohnen,
Sich nur so wenig Christen finden:

So

So müßt auch unser Glaub allein
Der rechte Glaube gar nicht seyn.
Diß wirst du ja, daß wir diß glauben sollen,
Wohl nimmer wollen.

Zudem, so muß ich dir hierauf noch einst erzählen,
Wie ich zum öfftern that.
„Dem Schöpffer können ja Bewunderer nicht fehlen,
„Da er ja aller Himmel Heere,
„Zu seiner stets ununterbrochnen Ehre,
„Voll ihn bewundernder andächtger Geister hat.

A.

Doch wenn dein Geist, auf unsrer Welt,
Von allen Irrenden die Zahl
Nicht eben für beträchtlich hält,
Die etwan auf einmahl,
Zugleich auf unserm Kreiß der Erden,
Vorhanden seyn:
So rechne doch, in deinem Sinn,
Nicht nur die grosse Zahl, die auf der Welt vorhin,
Von Anbeginn der Welt, gewesen, nicht allein;
Nein, auch diejenigen, so noch gebohren werden,
Und sage denn, ob diese Anzahl klein?

B.

Und wenn auch dieses wäre:
So mindert alles diß ja nicht der Gottheit Ehre,
Und sind wir leicht zu überführen,
Daß, bey Versäumung ihrer Pflicht,
Der Schöpffer nicht,
Die Creaturen nur allein verliehren.



Ermahnung.

Wie bist du doch, an Geistes Kräfften, so schwach und unbegreifflich klein,
Und bildest mit des Geistes Kräfften dir so viel unbegreifflichs ein,
O Mensch! es will sich ja von dir ein kleines Körnchen Sand nicht fassen,
Und dennoch soll sich die Natur, von dir, ja Gott fast, fassen lassen.
Sey nicht so stoltz! besinne dich! und laß die Demuth bloß allein,
Nebst einem ämsigen Bestreben, in den Bewundrungs-werthen Wercken,
Der überall vorhandnen Gottheit, des Schöpffers, Lieb und Macht zu mercken,
Den Vorwurf deines Gottesdienstes, und deines Lebens Richtschnur seyn!

Uberzeugliche Beweiß-Gründe eines göttlichen Wesens.

Nach Anleitung des Spectacle de la Nature.

Abaquis, ein Americaner, fand eine schöne Taschen-Uhr,
Nun war ihm, wie die Zeit zu theilen, so wenig, als die Zahl, bekannt,
Daher er sie auf manche Weise betrachtete, sie drehte, wand,
Und endlich, daß sie zu eröffnen, von ungefähr bemerckt und fand.

Da

Da sah er nun, und überdachte, und forscht, und sann, um die Natur
Der immer richtigen Bewegung der vielen Räder auszudencken.
Bald meynet er, es sey lebendig; bald glaubt er, eine Gottheit sey
In diesem Zirckel eingeschlossen. Er glaubte diß und vielerley,
Ohn einst die Augen auf den Zeiger, und auf die Ziffern hin zu lencken,
Noch eine Stunden-Zahl zu suchen. Auf gleiche Weise scheinen wir,
Mit der so grossen Wunder-Uhr des schönen Welt-Gebäudes, hier
Durch tieffes Dencken, Sinnen, Forschen, und scharffes Grübeln, zu verfahren,
Zumal die Forscher der Natur, und aller Philosophen Schaaren.
Sie wollen aller Dinge Grund, und wie es eigentlich (gemacht,
Erforschen, wissen und erfinden;
Inzwischen lassen sie die Absicht des grossen Schöpffers aus der Acht.

Nun werden solche Philosophen so viel nicht von der Wahrheit finden,
Als einer, der in seiner Einfalt, mit einem redlichen Gemüth,
(Indem er die verschiednen Wunder, und darinn GOttes Finger sieht,
Der ihm zu gut diß Welt-Gebäude in solcher nutzbarn Ordnung lenckt,
Und der ihm täglich manchen Segen, und so viel Guts auf Erden schenckt,)
Den Schöpffer anzubeten sucht. Das gantze Wesen der Natur,

Wie droben schon erwähnet ist, gleicht einer grossen Wunder-Uhr,
An welcher die verborgnen Federn nur bloß zu dieser Absicht gehn,
Um andre Sachen uns zu zeigen, als welche wir an ihnen sehn.
Ein Philosoph, der bloß allein auf dieser Federn Spiel, im Leben,
Ohn daß er ihren Zweck bemerckt, mit allem Fleiß, hat Acht gegeben,
Vergleicht sich dem Americaner; er macht sich ungemeine Müh,
Dasjenige genau zu wissen, was sehr vergönnt ist nicht zu wissen;
Ja was vielleicht mit allen Sinnen, und aller Müh, vermuthlich nie
Zu fassen und zu kennen möglich. Inzwischen, daß er nie beflissen,
Den wahren Endzweck zu ergreiffen, noch auf die doch so nöthge Spur
Der rechten Wissenschafft zu kommen, vom wahren Nutzen dieser Uhr.
Wozu ist die Natur uns denn? Zu welcher Absicht ist die Welt?
Ist sie uns etwan auf die Weise, als wie ein Spiegel, vorgestellt,
In welchem wir viel andre Sachen, als wie den Spiegel selber sehn?
Wie, oder etwan als ein Räthsel, das, unter mancherley Figuren,
Uns etwas eingehülletes und andre Dinge zu verstehn,
Zu fassen und zu lernen gibt, worinn für uns viel Vortheil stecken?

Diß

Diß ist die deutlichste Idee, die von derselben zu entdecken.
Es stimmt so die Religion, als die Vernunfft hier überein,
Und heissen uns, mit allem Ernst, aufmercksam auf die Rede seyn,
Die uns der Himmel und die Erde, zusammt der allgemeinen Welt,
In einer öffentlichen Predigt, uns allen unaufhörlich hält,
Die überall des Höchsten Ehre verkündigt, auch zugleich erwegen,
In seinen Wercken, unsers Schöpffers unsichtbare Vollkommenheit.

So ist denn der Natur Betrachtung, wenn wir es ernstlich überlegen,
Die GOttes-Lehre aller Völcker, in einer solchen Deutlichkeit,
Daß alle Menschen auf der Welt, durch sie, zu einem solchen Wissen
Gelangen können, welches sie, zu ihrem Besten, wissen müssen.
Der erste Nutz, den viele Weise geglaubt, aus ihr heraus zu ziehn,
War, daß sie sich verpflichtet hielten, daß wircklich eine Gottheit sey,
Mit vielen Gründen zu beweisen, und darzuthun, sich zu bemühn.

Ob diese nun für ihre viele, nicht sonder Müh, gegebne Proben,
Die uns so viele grosse Wercke vor Augen legen, gleich zu loben,
Und eben nicht zu tadeln seyn: So deucht mich dennoch diß dabey,

Daß

Daß ihre Arbeit sonder Nutzen. Man zieht ja keine Uhr herfür,
Damit man, daß ein Meister sey, der selbige gemacht, probier.

Wer eine künstliche Machine mit aufmercksamen Augen sieht,
Der kan ja nimmermehr von ihr, sie habe keinen Meister, meynen.
Man brauchet keinen Zwang dazu, die zwo Ideen zu vereinen,
Die von einander nicht zu trennen. Wer aber doch in Zweifel zieht,
Ob auch ein Meister sie gemacht, mit dem wird niemand sich bemühen,
Aus einem Irrthum, voller Boßheit und Vorsatz, ihn heraus zu ziehen.

Die viel- und grossen Folianten, die zu dem Endzweck bloß allein,
Daß sie, es sey ein GOtt, beweisen, mit vieler Müh geschrieben seyn,
(Wovon ein jeder ja so wohl, als daß er selbst ist, überführet,)
Die Reden und die Predigten, die man an vielen Orten hält,
Damit, daß eine solche Wahrheit, die von sich selber aller Welt
Unleugbar in die Augen strahlet, recht überzeuglich sey probiret,
Gereichen, in gewisser Maasse, zum Schimpff der Leser und der Hörer.
Aufs wenigst scheints, daß es verlohrne und gantz vergebne Worte seyn;
Indem dergleichen brave Lehrer

Zum

Zum voraus Atheisten setzen, die gar nicht sind; wo (nicht, an Leuten
Die Worte richten, welche nicht
So vieler ernster Mühe würdig, noch werth, daß man mit ihnen spricht.
Indem die allgemeine Welt, von göttlichen Vollkommenheiten,
Ein unvergleichliches Gemähld: So ist von dieser Schilderey
Der Brauch und Endzweck nicht, zu zeigen, daß GOtt ihr Meister wircklich sey;
Wohl aber uns zu überführen von göttlichen Vortrefflichkeiten,
Von seiner Einheit, seiner Güte, von seiner Weisheit, seiner Macht,
Von seiner Unabhänglichkeit, Versehung, Majestät und Pracht.
Sie ist ein' angenehme Schule, worinn man durch die Augen lehrt,
Und wo die Wahrheit unserm Forschen zuvor kömmt, und sich zu uns kehrt,
In einer äusserlichen Schönheit, die, ohne daß wir uns bemühen,
Durch ihren eignen Reiz geschickt, von selbst uns zu sich hin zu ziehen.

Uber die Armen-Büchse zu H.

Auf Verlangen Ihro Excell. des Hrn. Geh. Rahts von V. 1736.

Leser wirff auf uns die Augen,
Und laß doch unser Elend taugen,

Dir,

Dir, uns zum Trost, ans Hertz zu gehn!
Hilff diese schöne Ordnung stützen,
Wodurch wir, auch Dir selbst zu nützen,
Uns, wenn du willt, im Stande sehn.
  Erkenn, in unsrer Noth, dein Glücke,
Und unser bitteres Geschicke;
Mach dir, im Gegensatz, den Stand,
Den GOttes Güte dir geschencket,
Worinn dir fehlet, was uns kräncket,
Den du sonst selbst kaum kennst, bekannt.
  Du kanst in uns den Schöpffer ehren,
Ja gar dein zeitlich Wohl noch mehren.
Wer Armen giebet, leiht dem HErrn.
Der Schöpfter Himmels und der Erden
Will selber unser Bürge werden.
Wer leiht auf solchen Zins nicht gern?
  Was ihr verzehrt, ist weg. Den Erben
Verlaßt ihr, was ihr habt, im Sterben.
Nur eintzig habt ihr das erspart,
Was ihr den Dürfftigen gegeben,
Und dieses wird in jenem Leben
Euch aufgehoben und verwahrt.

Uber die Armen-Büchse zu H.

Werther Fremdling! eh die Ordnung für die Armen vorgekehrt,
Warst du durch ihr Aechzen, Seufftzen, Klag und Betteln sehr beschwehrt.
Jetzt, da du durch sie nicht leidest, leiden sie darum nicht minder:
So vergiß denn ihrer nicht. Ihr seyd eines Vaters Kinder.

Gib,

Gib, so wirst du wieder nehmen. Legst du für sie etwas ein:
Wird, so wie dein gantzes Leben, deine Reis' auch glücklich seyn.

Nutz der Betrachtung.

Dem, der mit recht gerührter Seelen,
Durch der Geschöpffe Wunder-Pracht,
Zum deutlichen Begriff vom wahren GOtt gebracht,
Darff man nicht erstlich anbefehlen,
Denselbigen zu fürchten und zu lieben,
Er wird gewiß dazu von selbst schon angetrieben.

Unselige Unaufmercksamkeit.

Ein Wesen bin ich, welches fühlet, und welches, daß es fühlt, begreifft.
Wenn ich durch meine Sinne, nun, wie viel sich Gutes an mich häufft,
Empfind, und es nicht auch erwege: So ligt die Schuld ja bloß an mir,
Daß ich nicht das, was mich umgiebet, des Himmels und der Erden Zier,
So viele Millionen Vorwürff im Wasser, in den grünen Wäldern,
Auf hohen Bergen, in den Thälern, in Büschen, auf den flachen Feldern,
In schönen Blumen-reichen Gärten, nicht meines Denckens würdig achte,
Es nicht erwege, nicht geniesse, indem ich alles nicht betrachte.

Die

Die unglückselig' Unterlassung von dieser GOtt geweyhten Pflicht,
Jst eine Wurtzel unsrer Plagen. Man hat, und hat es dennoch nicht.
Man sieht nicht, was man sieht; man höret auch ja so wenig, was man höret;
Man schmecket, riecht und fühlet nicht, was man doch schmecket, riecht und fühlet,
Wodurch man, welches unvernünfftig und unerhört, sich selbst bestielet,
Sich selber alles Gute raubet, sich selber alles Böse schenckt,
An statt vergnügt zu seyn, sich quälet, sich selbst mit Gifft und Wermuth tränckt,
Dem Nächsten Plag und Unruh macht, und was das schlimmste, GOtt nicht ehret.
Indeß verfliegen unsre Tage, als wie ein Wind, wie ein Geschrey,
Und unser gantzes Leben fliesset, als wie ein schneller Strohm, vorbey.
Zu welchem Theil von deiner Zeit, geliebter Mensch, zu welchen Jahren,
Willt du, von aller Erden Schätzen, den wircklichen Genuß versparen,
Den man im Dencken nur genießt, und welchen ohne Dencken man
Unmöglich nützen, minder noch, dem Geber davor dancken kan?



Schädliche Verabsäumung, GOttes Wunder auf der Welt zu betrachten.

Die Menschen, die in dieser Welt, und in der gegenwärtgen Zeit,
Nicht ihres Schöpfers Weisheit, Macht, samt seiner Vater-Liebe, schmecken,
Und die, mit ihrem Geist, allein in einer künftgen Ewigkeit,
Ihn, als die Weisheit, Macht und Liebe, nur gleichsam in der Fern, entdecken,
Die scheinen, (da sie blind und taub, für GOttes gegenwärtgen Gaben,)
Fast keinen gegenwärtigen, nur einen künftgen GOtt zu haben.

Schädlichkeit der cörperlichen GOttheits-Bilder.

Wie mancher hat, von Jugend auf, durchs Malers Pinsel-Spiel verführet,
Anstatt der GOttheit, sein Gehirn, mit nichts, als Bildern, angefüllt!
Was er von seines GOttes Wesen begreift und ehret, ist ein Bild,
In welchen Bildern er doch GOtt weit minder ehrt, als ihn verlieret.

Nehmt ihm, aus seiner Phantasey, den alten Mann,
das Lamm, die Taube;
Was bleibt ihm von der GOttheit übrig? Wo ist der
Christ? Wo bleibt der Glaube?

Der durch sich selbst widerlegte und überführte Atheist.

A.

Schau, werther Freund, doch diesen Stein, mit
ernster Uberlegung an,
Den ich von ungefähr am Strande des weiten Elbe-
Stroms gefunden,
Wie Regel-recht, wie glatt poliret, daß mans nicht
glätter schleifen kan,
Und wie so richtig alle Theil, in einer Festigkeit ver-
bunden,
An welcher weder Bruch, noch Spalt, in welcher
weder Tiefen, Höhn,
Noch ungerade rauhe Stellen, und keine Höckrig-
keit zu sehn.
Welch ein untadelich Oval! Man sollte fast un-
möglich gläuben,
Daß, sonder Ordnung, ohne Kunst, die Theilchen
sich zusammen treiben,
Und ohne Geist so fügen könnten, daß bloß ein blin-
des Ungefähr
Von solcher zierlichen Figur der Ursprung und das
(Werckzeug wär;
Und dennoch ist dasselbe wahr.
Erhellet nun, aus dieser Wirckung des Zufalls,
nicht fast Sonnen-klar,
Daß wir den Zufall blind, mit Unrecht, die Kunst
mit Unrecht weise nennen;

Da ja, wie dieser schöne Stein von ungefähr sich bilden können,
Auf gleiche Weis' auch tausend Dinge, die überall um uns vorhanden,
Ja, daß vielleicht die gantze Welt, auch durch ein Ungefähr, entstanden.

B.

Ich finde diesen deinen Stein gewiß Bewunderns-würdig schön;
Es ist, wie an der gantzen Bildung, auch am Oval, kein Fehl zu sehn.
Doch wird, aus seiner Form allein, was du verlangest, sich nicht fassen,
Und was du daraus schliessen willt, gewiß daraus nicht folgern lassen;
Wenn du dich anders recht besinnest. Wenn erstlich in der Steine Reich
Unzählige Verändrungen, und keiner je dem andern gleich,
An Größ und Form gefunden wird: So muß daraus von selbst ja fliessen,
Und kan man, sonder Furcht, zu fehlen, unwidersprechlich dieses schliessen:
Es müsse gantz nothwendig folgen, daß je und alleweg ein Stein
Den andern übertreffen müsse, und an Figur vollkommner seyn.
Dieß bringt die Ordnung der Natur nicht anders mit, und dieses wär,
Was du von mir verlangen könntest, von deinem lieben Ungefähr.
Doch ist auch dieß nicht einst gewiß; denn sollt es gantz unmöglich seyn,

Daß etwan, eben zu der Absicht, dein schön- und Regel-rechter Stein
Nicht könnte seyn gebildet worden, zu unsrer Unterredung eben,
Um dir sowohl, als mir, zu nutzen, anietzt Gelegenheit zu geben?
Zudem, wenn wir in andern Dingen nichts, als das Aeußre, die Figur,
Nur trefflich und beträchtlich hielten, nur die Bewunderns-würdig fünden,
Wenn nicht (zum Beyspiel) in den Thieren sich tausendfache Dinge fünden,
So innerlich als äusserlich, an Sinnen, Knochen, Fleisch und Haut,
An Blut-Gefässen, Knorpeln, Sehnen. Wär nicht ihr Cörper so gebaut,
Daß nichts zu wenig, nichts zu viel, wenn so viel Millionen Röhren
Nicht alle sonder Fehl bey allen, auf ihrer rechten Stelle wären:
So möchte, wie von deinem Stein, man wo auf die Gedancken kommen,
Ob hätte alles seinen Anfang von einem Ungefähr genommen.
Ja, wär auch dieses nicht genug: So wird ja die Vernunft, das Leben
Bey Menschen, uns, für deinen Stein, ja noch wohl einen Vorzug geben.

A.

Es ist noch nicht so ausgemacht, ob, wie die cörperlichen Wesen,
Die sogenannten geistigen, nicht auch aus zartem Wesen sich

Ver-

Verbinden, und sich fügen können. Es sind so wenig innerlich,
Als äusserlich, der wahre Zustand, die wirckliche Beschaffenheit
Des Anfangs-Stoffs, der sonder Theile, wie man jetzt lehrt, bestehen soll,
Dem Menschen eigentlich bekannt. Es könnte dieser ja so wohl
Vernünftiger und klüger seyn, als wir von seinen Wircklichkeiten,
Nach unsers Geistes Kraft, ihn halten: Indem, um hierin nicht zu fehlen,
Wir einen deutlichern Begriff vom wahren Wesen unsrer Seelen,
Der wir in allen Dingen glauben, vorher nothwendig haben müssen.
Denn, falls von unsrer Lehrerin, wir ihre Kraft und Art nicht wissen:
So wird man stets vernünftig zweifeln, und stets auf unsrer Hut zu seyn,
Fast nimmer unterlassen können, damit kein Trug, kein falscher Schein
Uns von dem Weg der Wahrheit bringe. Nun fehlt uns ja die Wissenschaft
Vom Geist, dem allgemeinen Richter, so, wie von allen andern Dingen;
Wie kan man denn mit Recht verlangen, ins Innerste des Stoffs zu dringen,
Und daß es so sey, und nicht anders, mit einem festen Ton erzwingen?
Nun fragt sichs, obs nicht möglich wäre, daß, durch verschiedenes Bewegen
Uns unbekannter Geistigkeiten, ein Wesen sich von ungefähr

Auf Cörper Art verbinden könne, wodurch ein' Art von Uberlegen
In selbigem entstehen könnte, das klüger, als der Cörper, wär.
Wofern nun dieses nicht unmöglich, hätt alles sich ja fügen, trennen,
Und ohne Zuthun einer GOttheit, die gantze Welt entstehen können.

B.

Wie wenig billig deine Sätz und Schlüsse sind, will ich dennoch,
(Um, wo es möglich, deine Seele, vom unglückseligen Irrthums-Joch,
Noch zu befreyen,) sie behalten, und hoff ich, durch dein' eigne Waffen,
Wie scharf du sie gewetzet hälst, mir, über dich, den Sieg zu schaffen;
Jedoch zu deinem eignen Besten. Denn alles, was von mir geschicht,
Gereichet dir allein zu gut; Mein eigen' Ehre such ich nicht.
Ist es nicht wahr? was auf der Welt von uns gewirckt, gebaut, erdacht,
Erfunden, was geschrieben wird, was alle Kunst hervor gebracht,
Geschicht durch unsere Vernunft. Nun wird dein Geist selbst zugestehen,
Daß alle Ding auf unsrer Welt, die gut, die ordentlich geschehen,
Und richtig nach der Regel gehn, durch ihn nicht eingerichtet seyn,
Durch ihn nicht ausgeführet sind, daß weder Blumen, Gras noch Kraut,

Durch

Durch unsere Vernunft entsteht, daß es nicht regnet, auch nicht thaut,
Durch unsere Vernunft und Ordnung, daß weder Mond- noch Sonnenschein
Durch unser Zuthun strahlt und leuchtet, einfolglich, daß die gantze Welt
Durch unsere Vernunft sich nicht regieret, leitet und erhält,
Nein, daß, was wir in ihr so weis, und richtig, ordentlich und schön
Hervorgebracht und unterhalten, regieret und gewircket sehn,
Von einer anderen Vernunft, als wie der Sterblichen auf Erden,
Nothwendig muß hervorgebracht, regieret und gewircket werden.
Damit du dich nun nicht beschwehrest: So will ich etwas weiter gehn,
Und deinen ungefährigen Zusammenlauf dir zugestehn.
Da nehmlich so, wie du vermeynest, von allen Dingen, die vorhanden,
Kein eintziges auf andre Weise, als durch ein Ungefähr, entstanden:
So wirst du mir nicht leugnen können, daß, wie dein Cörper und dein Geist
Sein Wesen einem Ungefähr nur bloß allein zu dancken hat,
Sich aus der Folge deiner Schlüsse, es sich unwidersprechlich, weist,
Daß eben dieses Ungefähr, und dein Zusammenlauf der Dinge,
Das Wesen mehr vernünftger Wesen, als wie du selbst, nicht auch entspringe;

Ja daß, wofern du billig bist, du schuldig, ihrer eine Zahl,
Die fast nicht zu begreifen ist, die alle viele vielemal
Dich an Verstand weit übergehn, zu glauben, ja, daß eine Reih,
Und eine Leiter solcher Geister, die fast ohn Ende wircklich sey.
Nun würde ja von allen diesen (da wircklich nichts im weiten Reich
Der allbegreifenden Natur zu finden, das sich völlig gleich,)
Von allen den vernünftgen Geistern, nothwendig einer nur allein,
Von allen der vollkommenste, der best- und allerklügste seyn.
Nun dieser allerbeste Geist wird, nach unbetrüglich-klaren Schlüssen,
Die allerbesten Eigenschaften vor allen andern haben müssen,
So, wie an Absicht und Begriff, auch an der Daur. In solchem Geist
Scheint, daß sich zwischen einer Gottheit kein andrer Unterscheid fast weist,
Als der den Ursprung bloß betrifft. Nun frag ich dich auf dein Gewissen:
Ob dein von dir gesetzter Satz, daß nicht nur alle Ding' auf Erden,
Die cörperlich; dein Geistgen auch hätt müssen von sich selber werden,
Von dir so ernstlich überlegt, so fest bewiesen, daß daran
Dein eigen unpartheyisch Hertz, und kein Vernünftger zweifeln kan?
Und ob es dir nicht tausendmal der Wahrheit ähnlicher muß scheinen,

Daß

Daß etwas, so vernünftig ist, zu seinem Ursprung anders keinen,
Als einen, der vernünftig ist, vermuthlich haben könn und müsse?

Leg einst den Satz, den du geäussert, und mit demselben unsre Schlüsse,
In eine Wagschal mit einander; denck unpartheyisch, überlege
Den Grund, den Satz, den Schluß, die Folge, von deiner Meynung: Dann erwege
Den Grund, den Satz, den Schluß, die Folge der unsrigen: So wirst du sehen,
Ob deine Schlüsse nicht vielmehr auf ungefähriger Ideen
Zufälligen Zusammenlauf, und nicht auf festen Grunde, stehen.

Hingegen, wie ohn Widerspruch, bey einer schönen Schilderey,
Bey einem Uhrwerck voller Kunst, es gantz unwidersprechlich sey,
Daß die Vernunft, die alle Theile, aus welchen sie bestehn, erlesen,
Und sie so ordentlich gefügt, müß eh, als beyde, seyn gewesen:
Auf gleiche Weis', und noch viel eh, muß dieser grossen Wunder-Uhr,
Des Wunder-vollen Welt-Gebäudes, des schönen Malwercks der Natur
Quell, Ursprung, Schöpfer und Erhalter, nicht nach dem Wahrheit-Schein allein;
Nein, wircklich und unwidersprechlich, eh, als sein Werck, gewesen seyn.

Unglückliche Folgen der Verwahrlosung unsrer Minen.

Man sagt mit Recht, von unserm Auge, daß es des Geistes Spiegel sey.
Wie geht es denn doch immer zu, daß man darauf so wenig achtet,
Und, zu Vermeidung unsers Schadens, die grosse Wahrheit nicht betrachtet:
Es sey fürwahr nicht gleiche viel, gleichgültig nicht, nicht einerley,
Ob man, im Spiegel unsrer Augen, in uns ein thierisch Hertz erblicke,
Voll Bitterkeit, voll Gram und Bosheit, voll Neid, voll Widersinn und Tücke,
Wie oder ob ein sanft Gemüthe, in einem sanften Blick, sich zeigt.
Wann nun das Aug ein solches Glied, das sich, nach unserm eignen Willen,
Regieren, biegen, lencken läßt, das wir mit Grimm und Lust erfüllen,
So Freud als Gram drin sencken können: So ist es ja wohl unerhört,
Daß, da es selbst in unsrer Macht, uns, durch ein sanft und freundlich Lachen,
Zu einem liebenswürdigen und werthen Gegenstand zu machen,
Man, durch die selbst formirten Züge, sich in ein böses Thier verkehrt.
Ja was noch mehr, dein bitter Auge verursacht Grimm und Bitterkeit,
Ins Nächsten Auge. Dieses Bittre, verursacht, durch den Gegenblick,

Dir

Dir wieder Grimm und Bitterkeit. Du kriegst selbst deinen Gift zurück,
Und öfters noch wohl starck vermehrt. Die giftige Beschaffenheit,
Von fabelhaften Basilisken, scheint eine Wahrheit hier zu seyn.
Ein zornig Auge schiesset Gift, und flößt ihn nicht nur andern ein,
Er schadet, recht wie durch den Spiegel der Basilisk, sich durch die Augen
Der andern, die, durch ihn vergiftet, ihn wieder zu vergiften taugen.

Da nun in Bildung des Gesichts, der Nutz so groß, die Müh so klein;
Warum will man denn mit Gewalt ein Basilisk, ein Tieger seyn?
Und nicht vielmehr durch Freundlichkeit und Sanftmuths-volle Minen, allen
Ein Vorwurf süsser Regung werden, und eh verhaßt seyn, als gefallen?

Klage.

In einem schönen Blumen-Garten, worin auf einem Blumen-Beet,
In tausendfach gefärbtem Glantz, theils niedrig, und zum Theil erhöht,
Ein wunderschönes Blumen-Heer, in seiner schönsten Zierde, stunde,
Ging Chrysidor / mit seinem Hunde,
Unachtsam hin und her spatzieren.

So

So wenig der gefärbte Schmeltz, als des Geruchs gewürtzte Kraft,
Vermochten den geschäfftgen Hund, noch minder Chrysidor zu rühren,
Sie wußten nichts von ihrer Zierde, nichts von der Balsams-Eigenschaft.

Ich saß in einer Sommer-Laube, sah heimlich bey der Handlung an,
Betrübte mich, daß aller Schmuck ein Menschen-Hertz nicht rühren kan,
Und dachte mit fast bitterm Gram; wie kan doch dieses möglich seyn!
Zuletzt gab die Betrübniß mir darüber die Gedancken ein:

Ein Mensch, der seine Pflichten kennt, muß billig über das Betragen
Der Menschen, mit den bloß für sie so schön erschaffnen Blumen, klagen:
Wie viele Menschen gehn/ wie Hunde/ auch mit den schönsten Blumen um!
Wie oder soll ich lieber sagen, mit einem Mitleidvollem Grimm:

Es geht ein Hund/ es geht ein Thier/
Mit dem so schönen Schmuck der Erden/ den Blumen/ eben um/ als wir:



Betrachtung über die Heilungs-Beschaffenheit in der Natur.

Bey Gelegenheit meines verletzten Schienbeins.

Aus einer anfangs nur geringen Verletzung meines Schienbeins ward,
Durch einen unerfahrnen Wund-Arzt, nach langem Salben, eine Wunde,
Woran ich mancherley Beschwerde, Verdruß und bittern Schmertz empfunde,
Bis es zuletzt gefährlich wurde. Das Bein war gantz geschwollen, hart;
Es glänzt, und stund im rothen Feuer, mit Blattern hie und da bedeckt,
Die mit noch größrer Heftigkeit, als andre heisse Stellen, brannten,
Und, Pein und Sorgen zu vermehren, zuweilen in einander rannten,
Wobey mich das Geständniß denn des Meisters noch am meisten schreckt:
Er wüßte weiter nichts zu brauchen. Ich war an einem solchen Ort,
Wo wenig bessere zu finden, bis ich, GOtt sey davor gepriesen!
Berühmter Carpser, durch das Wasser, so du mir sandtest, also fort
In einen bessern Stand gerieth. Die Hülfe, die es mir erwiesen,
Nebst dem dazu verordneten und warmen Bande, werd ich nie,

So

So lang ich dencken kan, vergessen, noch daß uns unser Schöpfer hie,
In dem Natur-Reich, Heilungs-Mittel, auch hin und wieder Carpsers schencket,
Ob sie gleich rar sind, die erfahren, was GOtt für manche Kraft gesencket,
In Kräuter, Wasser, Saltz und Schwefel, und den lebendigen Mercur.

Inzwischen hab ich nachgesonnen, auf welche Weise die Natur
Ihr nützlich Heilungs-Werck verrichte. Es brachte mich auf diese Spur
Die Hitze, die, als wie ein Dunst, recht oben aus dem Schaden fuhr,
Und so gewaltig war, daß man sie, durch so vielerley Verband,
Auf ein paar Handbreit von dem Schaden, an die darauf gehaltne Hand,
Recht wie an einem Distillier-Helm, als einen feuchten Duft, empfand.

Dieß stärckte mich in den Gedancken, die ich vor diesen wohl geheget,
Daß alle Pflaster, welche man zur Heilung auf die Wunden leget,
Von keinem andern Nutzen sind, als daß sie bloß von aussen wehren,
Daß nichts, so schädlich, sie berührt; nächst dem, daß sie die Wärme mehren,
Durch die Verhinderung der Dünste, die stetig aus dem Cörper eilen,
Und die an die bedeckte Stelle, worauf das dichte Pflaster liegt,
Wovon sie gleichsam rückwerts prallen, gezwungen, etwas zu verweilen:

In-

Indem vermuthlich dadurch eben, daß sie daselbst die Wärme häufen,
Die Theilchen der Materie die reifen sollen, besser reifen.
Wodurch vermuthlich denn zugleich, wenn todte Theilchen weggeschafft,
Durch uns noch unbekannte Wege, und bis daher verborgne Kraft,
Sich neue Haut- und Fleisches-Theile, an die gesunden Theile fügen.
Denn jeder wird gestehen müssen, daß, wär ein Pflaster noch so rar,
So wenig Fleisch, als Blut, noch Haut, in selbigem verhohlen liegen.
Vielmehr ist es unwidersprechlich, und, sonder allen Zweifel wahr,
Daß alle Heilungen von innen, durch eigne Balsam-Kraft, entstehen,
Und ausgeführet werden müssen. Von mancherley Betrügerey,
Die mit so vielen theuren Pflastern, aus Irrthum, auch mit Fleiß geschehen,
Macht die Erkenntniß und Entdeckung, verhoff ich, noch wohl manchen frey.
Wann aber auch Verschmierungen mit Unverstand geschehen können,
Und, wie es leider mir geschehen, durch dickes Salben aller Dunst,
Der aus dem Cörper dünsten muß, sich nicht so, wie es nöthig, trennen,
Und ordentlich vertheilen kan: So mag denn, in der Heilungs-Kunst,
Verschiednen dieß zur Lehre dienen; weil dieß behinderte Bewegen Die

Die dünnen Dünste gantz verdicken, und Schärf und
Hitze zu erregen,
Gefahr und Schmertz zu mehren pflegt. Inzwischen
danck ich GOtt von Hertzen,
Daß er das so bewährte Mittel, von des berühmten
Carpsers Hand,
Der Millionen Schaden heilt, zur Lindrung meiner
scharfen Schmertzen,
Und der Gefahr mich zu entreissen, zu rechter Zeit mir
zugesandt.

Brenn-Spiegel.

Es kommen unser' Augen mir,
Als Spiegel, welche brennen, für.
Wie sich, in ihnen, tausend Strahlen des Lichts,
die allenthalben scheinen,
In einem kleinen Mittel-Punct, dem so genannten
Heerd, vereinen:
So sencken sich von allen Seiten, von den bestralten
Creaturen,
Die schönen Brechungen des Lichts, die Farben, ne-
ben den Figuren,
In unsrer Augen Mittel-Punct, woselbst sie sich na-
türlich mahlen.
Wie nun von oberwähnten Spiegeln, da in dem
Punct vereinte Strahlen,
Mit einem noch vermehrten Schein,
Auf andre Vorwürf rückwerts fallen: So wird es
wohl zu wünschen seyn,
Daß die von uns gesehnen Sachen, in sanft gerührt-
und frohen Minen,

Auch frohen Worten oder Schrifften, auf andre Menschen rückwerts schienen,
Um auch in ihnen eine Gluth von Andacht, unserm GOtt zu Ehren,
So anzufachen, als zu mehren.

Vorzug vor den Thieren.

Die Thiere haben nicht die Macht, es mangelt ihnen Fähigkeit,
Die Creaturen zu betrachten,
Und die darinn verborgnen Proben der göttlichen Vollkommenheit,
Des grossen Schöpffers aller Dinge, darinn zu ehren und zu achten.
Wir haben selbige bekommen; uns ist dazu Verstand gegeben.
Wie, daß wir denn zu solchem Zweck, den Herrn der Creatur zu ehren,
Ihn gar nicht anzuwenden streben,
Und nicht zu seinem Ruhm empfinden, nicht schmecken, riechen, sehn und hören!

Blinder Eifer.

Wenn nicht die Obrigkeit gelindre Triebe nährte,
Und vielen Geistlichen den heilgen Eifer wehrte;
Es würde, dem zur Ehr, der diese Welt gemacht,
Der gröste Theil der Welt gelassen umgebracht.



Unbilligkeit vieler Menschen.

Wir wollen GOttes Wege fassen,
GOtt aber will sich nicht begreiffen,
Und hier allein bewundern lassen.
Er wollte seine Wunder häuffen,
Damit wir möchten, hier auf Erden,
So sehr nicht witziger als besser werden,
Und unsre durchs Geschöpff gerührete Gemüther,
Und ihn, den Ursprung aller Güter,
Zu ehren, zu erhöhn, zu lieben,
Durch frohe Danckbarkeit, doch wären angetrieben.
Er scheint uns hier nichts zuzumuthen,
Als ihn, als eine Quell von allem unsern Guten,
Erkenntlich anzusehn,
Und, bloß in unsrer Lust, ihn zu erhöhn.
Dadurch, daß sein Geschöpff so schön,
Hat er auf sie die Augen ziehen wollen.
Doch, da wir auf den Nutz der uns geschenckten Gaben
Zu unserm Besten, sehen sollen:
So scheint er ihren Bau und innerliche Kunst,
Mit einem dichten Nebel-Dunst
Mit Fleiß für uns bedeckt zu haben.
Er will, durch den Begriff, so sehr nicht überführen,
Auf welche Weis er alle Pracht
Der Wunder, die er schuff, gemacht;
Er will uns, bloß durch sein Wohlthat, rühren.
So zeigen uns demnach die Wunder der Natur
Die Menge göttlicher Geschencke nur.
Je mehr wir nun darinn die Wissenschafften häuffen,
Je mehr wir ihre Meng und grosse Zahl begreiffen,
Je mehr wir spüren, wie viel Gaben
Wir von des Schöpffers Huld empfangen haben.

Allein,

Allein, was uns geschenckt, zu fassen,
Und den, der es geschenckt, aus unsern Augen lassen,
Heißt wissen, und undanckbar seyn.

Erweißlicher Verlust dreyer Sinnen.

Wenn wir, zu des Schöpffers Ehren, der die Sinnen uns gegeben,
Sie als göttliche Geschencke anzusehn, uns nicht bestreben,
Noch die Welt voll Wunder finden: So sind, ausser Aug- und Ohren,
(Als durch deren Mittel man
Gute Lehren endlich hören, und die Bibel lesen kan,)
Zu des grossen Schöpffers Ehren, drey derselben gantz verlohren;
Da im Riechen/ Fühlen/ Schmecken
Doch so grosse Wunder stecken;
Und sie uns, auf manche Weise,
Uns zum Nutz, und GOTT zum Preise,
GOttes Lieb und Macht entdecken.

Vernünfftiges Gebet.

Dieweil es nicht in unsrer Macht,
Zu dencken immer, wie wir sollen,
Zu glauben alles, was wir wollen:
So nehmet doch die Zeit in Acht,
Wenn nicht zu viele Leidenschafften,
Durch Umständ, an den Sinnen hafften,
Und ruffet, mit Vertrauen, dann,

Und einem kindlich-brünstgen Triebe,
Den Schöpffer um die Weisheit an:
So wird er, als die ewge Liebe,
Ein solches wohlgemeyntes Flehn,
Voll väterlicher Güte sehn,
Und voller ewgen Zärtlichkeiten,
Euch schon auf solche Wege leiten,
Damit ihr seinen guten Willen,
Bey eurem Hierseyn, mögt erfüllen.

Klägliche Unwissenheit.

Vom Schöpffer redet man so wenig im Christenthum, daß es fast scheinet,
Wenn man von GOttes Wercken spricht, daß man sich wundert, und fast meynet,
Als ob im Schöpffer aller Ding, und HErrn der Schaaren, Zebaoth,
Man ihnen etwas predigte, von einem unbekannten Gott.

Nothwendigkeit, wirthlich zu seyn.

Die wahre Welt-Weisheit fängt bey der Wirthschafft an,
Durch Wirthschafft bloß allein kan man in Ruhe leben,
Bequem und gastfrey seyn, auch Dürfftgen etwas geben.
Mit welchem Recht erforscht und grübelt man,
Was in dem Firmament geschicht,

Und

Und ordnet den Zusammenhang der Welt,
Wenn der Zusammenhang, wie man sein Hauß be-
Bey allem Wissen, uns gebricht? (stellt,

Uber Tit.

Herrn D. Trillers IIten Theil seiner poetischen Betrachtungen.

Wer sollt es glauben, daß auch Schrifften
Von solchem Werth, als deine seyn,
Die so gelehrt, als ungemein,
Dennoch was Böses können stifften?
Und dennoch ist es jüngst geschehen,
Wer dächt es wohl? so gar bey mir.
Beschämt michs gleich: Will ich es dir,
Geliebtster Freund, dennoch gestehen.
Ich will das Innerste der Seelen,
Deckt man gleich Fehler gerne zu,
Für einem solchen Freund, als du,
Doch im geringsten nicht verhehlen.
Ich fieng, dein herrlich Buch zu lesen,
Mit Anmuth und Bewundrung an.
Ach! daß ichs nicht beschreiben kan,
Wie wohl mir da zu Muth gewesen!
Ich sah auf allen Blättern Strahlen,
Von Anmuth, und ein geistig Licht.
Mich deucht, es sähe mein Gesicht
Sich den Natur-Geist selber mahlen.
Je mehr ich las', je mehr entbrannte
Dein geistig Feur in lichter Loh,
Wobey ich immer mehr, wie froh
Ich durch die Schönheit ward, erkañte.

Biß es zuletzt, in solchem Glåntzen
Und Licht, an auszubrechen fieng,
Daß mir fast das Gesicht vergieng.
Ich sprach: Hier sind ja keine Grentzen!
Diß rief ich, eh ichs mich versahe,
Mit einer Art von Hefftigkeit;
Doch war es mir gleich wieder leyd;
Ich wußte nicht, wie mir geschahe.
Ich untersuchte diese Triebe,
Die mir bißher gantz unbekannt;
Worauf ich in der That befand,
Sie stammten von der Eigen-Liebe.
Ich merckte die verborgnen Schliche;
Es seufftzte mein erniedrigt Ich,
Weil nichts sich deiner Schreib-Art glich,
Und alles vor derselben wiche.
Doch muß ich diß dabey erklåren,
Daß ich den Unfug gleich erkannt,
Und alle Můhe angewandt,
Daß er nicht mőchte lange wåhren.
Ich schåmte mich fůr mich, ich klagte
Mich selber, bey mir selber, an,
Und straffte, wie ich mich besann,
Mich, daß auch mich der Neid-Wurm nagte.
Und zwar bey einem solchen Freunde,
Der nichts, als Danck und Ruhm verdient,
Und dem ein ewger Lorbeer grůnt;
Diß schickt sich kaum bey einem Feinde.
Vor Unmuth fieng ich an zu sprechen:
Hier seh ich abermahl die Spur/
Wie doch die menschliche Natur
So voller Schwachheit und Gebrechen.

Doch

Doch war die Klage bald verschwunden,
Da ihre Quell sich gleich verlohr.
Die Tugend hub ihr Haupt empor,
Gleich war die Scheelsucht überwunden.

Ich legte mich mit Lust zum Ziele,
Und rief: Wie sehr bin ich vergnügt,
Daß mich ein solcher Feind besiegt,
Bey dessen Sieg ich gern verspiele!

Ja, da, nebst unsers Schöpffers Ehre,
Durch dein vortrefflich Buch, die Welt
Ein unvergleichlich Gut erhält,
Von Andacht, Beyspiel, Lust und Lehre:

So müßt es eine böse Seele,
Ja die selbstständge Boßheit seyn,
Die wünschen sollte, daß der Schein,
Von solchem Licht, der Erden fehle.

Ein Licht, in welchem ich erfahre,
Daß unser GOTT, zu seiner Ehr,
In seinem Werck je mehr und mehr
Sich überall uns offenbare.

Ich laß denn mich und alles schwinden;
Es läßt mein GOtt-ergebner Blick
So gar den Preiß und Ruhm zurück,
Die in der Schrifft für mich sich finden.

Aus Furcht, es möchte selbst das Dancken,
Mich ab, und auf mich wieder ziehn,
Komm aber, laß uns, uns bemühn,
Zu lauffen die erwählten Schrancken.

Laß nichts den fernern Lauff behindern,
Wir haben GOttes Ruhm zum Ziel;
Laß ja von deinem edlen Kiel
Den schönen Ausfluß nichts vermindern.

Wer weiß, kömmt nicht die Zeit auf Erden,
Da göttliche Vollkommenheit,
Aus seiner Wercke Herrlichkeit
Mehr, als vorhin, erkannt soll werden!
Ich höre grosse Lehrer sprechen,
Die, daß darinn wohl was versehn,
Aus heilger Redlichkeit gestehn;
Ich seh auch sie die Bahne brechen.
Gesegnete GOTT ihr Bestreben,
Gebenedeyt er unsre Müh;
Wie glücklich wären wir und sie,
Und alle, die auf Erden leben!
O welch ein Glück! in allen Gründen,
Auf jeder Fläch, auf allen Höhn,
In dem Geschöpff den Schöpffer sehn,
Die Gottheit allenthalben finden!
Zu jenen selgen Ewigkeiten
Kan man sich, nebst des Glaubens Licht,
Durch das, was uns hier Guts geschicht,
Im frölichen Genuß bereiten.

Unsere, in mancherley Vergnügen eingetheilte Lebens-Zeit.

Liebste Menschen, die ihr hier, was ihr Gutes habt, nicht fasset,
Und die göttlichen Geschencke recht zu brauchen, unterlasset,
Die ihr, mitten im Vergnügen, voller Unvergnüglichkeit,
Weil ihr nur fürs Böß empfindlich, und fürs Gute fühllos seyd.
Ihr,

Ihr, die GOtt für Pein und Armuth, Schimpff, Verlust und für Gefahren,
Für Verfolgung, Frost und Blösse, längst gewürdigt, zu bewahren,
Denen er im Uberfluß, alles, was sie brauchen, gibt,
Und auf tausend Arten zeiget und erweißt, daß er sie liebt.

Sind denn so viel tausend Gaben, die der Schöpffer euch geschenckt,
Und wovor er nichts verlanget, als daß ihr nun sein gedenckt,
(Wenn ihr es mit Lust geniesset) nicht so holder Mühe werth,
Daß, indem sie euch ergetzen, ihr den grossen Geber ehrt?

Daß es nicht des Höchsten Schuld, wenn ihr unvergnüget seyd,
Wenn ihr fühllos, für das Gute, voller bittern Grämlichkeit,
Sondern, daß im Gegentheil, GOtt euch will vergnüget haben,
Zeigen die verschiednen Sinnen, zeigt die Menge seiner Gaben.
Nehmet doch, zu eurem Besten, die so leicht als schuldge Müh,
Uberlegt der Gaben Vielheit, merckt, empfindet, eignet sie,
Euch, durch das Erwegen, zu, denn durch Dencken kan auf Erden,
Bloß das Gut euch zugeeignet, GOTT davor verehret werden.

Um nun einen kleinen Anlaß, euch und mir dazu zu geben,

Will ich, was wir täglich haben, zu erwegen, mich bestreben,
Weil wir, durch Gewohnheit blind, weder fühlen, schmecken, sehn,
Was täg- stünd- ja augenblicklich, auf der Welt uns Guts geschehn.

Wie theilet unsre Lebens-Zeit von selbst, so angenehm sich ein;
Wie ruhig ist die stille Nacht; wie angenehm des Tages Schein,
Wie ist doch alles, selbst im Wechsel, so wohl geordnet und geschaffen,
Daß wir, in einer Helffte wachen, und in der andern ruhig schlaffen!

Diejenige, worinn man wachet, theilt sich in Vor- und Nachmittag,
Und alle beyde Theile theilen wir wieder auf denselben Schlag,
Durch den Gebrauch des lieben Thee, der uns so träncket, als ergetzet,
Und den man zur gewissen Zeit, fast sonder Ausnahm, vor uns setzet.

In den zwo Theilen der zwo Helfften, wo unser' Arbeit es nicht wehrt,
Wird offt, zum sanfften Zeit-Vertreib, ein rauchend Pfeifchen angezündet.
In welcher mancher eine Lust, die er für viel nicht gebe, findet.
Von welcher er doch selten nur vermerckt, daß sie für ihn gehört.

Noch nicht genug, man sucht zuweilen noch eine Lust zu der zu fügen,
Zu einer Prise Schnuptabac. Sprich nicht: Das ist ein klein Vergnügen. Es

Es ist doch eines in der That. Schien es dir aber doch zu klein,
Und zu dem Endzweck, den ich habe, dir nicht beträchtlich gnug zu seyn:
So sey es drum, ich laß es fahren; führ aber davor an inzwischen
Dein Morgen- und dein Vesper-Brodt, dein Mittag- und dein Abend-Mahl,
Wo man, für deinen Mund und Magen, die Niedlichkeiten ohne Zahl,
Bald aus der Lufft, bald aus der See, bemühet ist, dir aufzutischen.
Wo dieses nun nicht Güter sind, und wo uns GOtt, in unserm Leben,
Den einen Tag, so wie den andern, nicht eine grosse Zahl gegeben:
So weiß ich nicht, ob, sonder Laster der schändlichsten Undanckbarkeit,
Man deinen Satz bewähren könne. Nun sprecht, was hat, in dieser Zeit,
Uns unser GOtt nicht tausend mal, ja tausend Millionen mal,
Für andre Güter noch geschenckt! wer zählt und fasset ihre Zahl. (*)
Und dennoch sind wir unempfindlich, und dennoch schallt ein stetes Klagen,
Auch aus beglückter Menschen Munde: Wie elend (hört man diesen sagen,)
Wie elend geht es auf der Welt! dem doch nicht das geringste fehlt,
Was

* Eine kleine Probe davon ist in der Liste im V. Theil des Ird. Vergn. anzutreffen.

Was tausend glücklich machen würde, den weder Noth noch Kranckheit quält.
Ach wer nur erst gestorben wäre! spricht jener; wer im Himmel wäre!
Seufftzt dorten eine schwache Seele. Diß bringt der Gottheit wenig Ehre,
Daß (da uns GOtt in einen Ort, wo so viel Güter sind, gesetzt,
Nach seinem weisen Rath und Willen) man es für keine Sünde schätzt,
Des Schöpffers Güte zu verachten, und, da er, daß wir hier seyn sollen,
Nach seiner heilgen Ordnung, will, wir hier durchaus nicht bleiben wollen.
An statt, mit Danck erfüllter Seelen uns, zu den selgen Herrlichkeiten,
In dem Genuß von diesen Gütern, nach GOttes Willen zu bereiten;
Nimmt uns ein rechter Seelen-Schwindel, mit einem straffbarn Undanck, ein.
GOtt spricht: *Wir sollen uns vergnügen / zu seiner Ehr.* Wir sagen nein.
GOtt will, *wir sollen hier auf Erden / wir wollen schon im Himmel seyn.*

Geistiger Abgott.

Untersaget und verbietet unser GOtt durch Mosen nicht,
Von der unumschränckten Gottheit, ein verkleinernd Bild zu machen?
Meynst du nun, daß, was der Schöpffer hier zu seinem Diener spricht, Bloß

Bloß allein auf Stein und Holtz, bloß auf körperliche Sachen,
Und sein ernstliches Geboth und Gesetz sich nicht viel mehr
Auf den denckenden Verstand, ebenfalls erstrecken solle?
Es erhellt ja Sonnen-klar, wie der wahre GOtt nicht wolle,
Daß von seinem wahren Wesen, von der unumschränckten Macht,
Der allgegenwärtgen Gottheit, Majestät, Vollkommenheit,
Ewger Wahrheit, ewger Liebe, Weisheit und Unendlichkeit,
So verkleinernde Gedancken, so Belachens-würdge Grillen,
Ein so kindischer Begriff, unsre Seele soll erfüllen,
Als worinn allein die Thorheit der Abgötterey besteht,
Wenn man nemlich einen Abgott, im Gehirn und Geist, erhöht,
Der weit schimpflicher für GOtt, als ein Bild von Holtz und Stein;
Da ja diese nur bedeutend, jener, wircklich Gott soll seyn.

Sünde.

Wann die, so in dieser Welt, unglückselig sind, mit Thränen,
Sich nach einer Aenderung, sich nach ihrem Ende sehnen:
Wird der Schöpffer, der die Liebe, sich des Zustands solcher Armen, Derer

Derer Elend ihm bekannt, schon zu rechter Zeit erbarmen.
Aber daß gesunde Reiche, bloß aus Unempfindlichkeit
Für des Schöpffers Lieb und Wunder, alle Wunder dieser Zeit
Nicht erkennen, nicht erwegen, wie sich GOtt damit verbinde,
Und wie GOtt sie ihnen schencke; dieses ist wahrhafftig Sünde.

Unnütze Mühe einen Atheisten zu bekehren.

Ich habe mich gar offt bemüht, durch viele Schlüsse, manche Lehren,
Der Gottheit Wesen zu beweisen, und Atheisten zu bekehren,
Ich weiß, daß viele tausend Bücher zu eben diesem Zweck gemacht.
Allein, nachdem ich dieser Absicht, und dieser Arbeit, nachgedacht:
So deucht mich, daß dergleichen Mühe, von minderm Nutzen, als sie scheinet,
Ja daß es eine grosse Wahrheit unleugbar sey, wenn jener meynet:
Daß es dem menschlichen Geschlecht zur Schande fast gereichen müsse,
Durch tausend ausgekünstelte Gedichte, Bücher, Schrifften, Schlüsse,
Einander das beweisen wollen, was Himmel, Erd und alle Welt,
Der

Der Seelen, nicht durch einen Sinn, durch alle, so vor Augen stellt,
Daß, wer nur menschlich dencken will, die Gottheit überall erblicket,
Indem, wofern wir nur das Dencken gebührend mit den Sinnen binden,
Und uns nicht selber sinnlos machen, wir diß unwidersprechlich finden,
Daß er, mit allgemeinen Schrifften, sein Wesen deutlich ausgedrücket.

Wer nun, was GOttes Finger selber geschrieben hat, von seinem Wesen,
Nicht kan, nicht mag, nicht will begreiffen, verstehen, fassen oder lesen,
Wie kan ich den mit Menschen Witz, mit Schliessen, Zancken, Disputiren,
Wo man mehr sein', als GOttes Ehre, besorget ist, nicht zu verliehren,
Und wo wir, durch die Eigenlieb ins Feur gebracht, uns wircklich schämen,
Die Wahrheit, wenn sie noch so klar und überzeugend, anzunehmen,
Als ein recht ungereimtes Mittel, verlangen, den zu überführen,
Der des allgegenwärtgen GOttes allgegenwärtge Schrifft und Lehren,
Wie deutlich und wie klar sie sind, dennoch nicht lesen will noch hören?
Diß hieß ja wohl, am hellen Tage, um unsrer Sonnen Glantz zu finden,
Und jemand, daß sie sey, zu zeigen, mit Müh ein kleines Licht anzünden.

(o)

Ocu-

Oculus non videt, cum animus alias res agit.

Es siehet unser Auge nicht, wenn unser Geist was anders dencket.
So ist es ja nicht zu bewundern, daß man des Schöpffers Werck nicht sieht,
Ob sie uns gleich für Augen liegen, da das nicht ruhige Gemüth,
Mit Ehr und Lust und Geld beschäfftigt, sich stets von ihnen abwerts lencket.
Nun wissen wir den Grund, woher wir hier mit sehnden Augen blind,
Und auch mit offnen Ohren taub, für GOtt und seine Wercke sind.

Lob in Schwachheit.

HErr! wunderbar sind deine Wercke;
Jch selbst, indem ich sie bemercke,
Da ich dein Werck; bin wunderbar.
Ob ich nun gleich fast nichts ergründe;
Gnug, daß ich einer Gottheit Krafft,
Die alles im Erhalten schafft,
Und, im Geschöpff, den Schöpffer finde.
Der Fund geschicht in Schwachheit zwar,
Jch kan ihn hier nicht anders sehen;
Doch ist auch diß nicht minder wahr:
Es kan auch Schwachheit GOtt erhöhen.



Lieb-

Liebreiche Gerechtigkeit GOttes.

Ob ihr nun von der GOttheit billig so niedrig nicht gedencken sollet;
Wenn ihr dennoch von GOttes Wesen euch ja Begriffe machen wollet,
Die etwas menschlichs an sich haben: Müßt ihr euch wenigstens bemühn,
Nach einem liebreich- billigen und Großmuth-vollen Muster, ihn
Im höchsten Grad euch vorzustellen, nicht aber unter einem Bilde,
Von einem, der von Ernst und Streng, und von Gerecht den Nahmen hat,
Der aber bitter, unversöhnlich und unbarmhertzig in der That.

Sprich nicht: Es stellt ja Moses GOtt sehr ernsthaft und sehr strenge für,
Wie, neben so viel andren Stellen, sein Fluch absonderlich uns lehret.
Denn erstlich zeigt sich von sich selbst, daß mehr, als anderwärtig, hier
Die Hertzens-Härtigkeit der Juden zu einer Ursach (hergehöret.
Zum andern zeigt uns oftermal
Von GOttes grosser Lieb und Güte uns einen hellen Gnaden-Strahl,
Und daß sein Lieben, seine Langmuth, so Straf als Zorn weit übergeh,
Wenn er diejenigen Verbrecher, die irgend wider sein Geboth
Sich je vergangen und versündigt, ins vierte Glied zu strafen droht,

Dem aber, der sie hält, verspricht, zu segnen bis ins tausende.
Zum dritten muß ich dir von Mose die klare Wahrheit hier entdecken,
Daß alle Flüch aufs Irdische, aufs Ewige sich nicht erstrecken.

Fabel.

Es stund ein starcker Pfahl, auch eine schlancke Weyde
An einem breiten Fluß, der sich im Herbst ergossen.
Sie waren folglich alle beyde
Vom ausgetretnen Strom beflossen.
Nun fing der strenge Nord ergrimmt an, zu regieren,
Und durch den scharfen Hauch das Wasser zuzufrieren.
Von scharfen Schollen schwall die Strudel-reiche Fluth,
Und zeigt in Wirbeln, Schaum und Brausen, ihre Wuth,
Daß Treib-Eis häufte sich, und preßt, im strengen Gange,
Was ihm entgegen stund, die Weyde beugte sich
Vor dem für sie zu starcken Drange.
Indessen, daß der Pfahl nicht um ein Haar breit wich,
Und durch sich selbst gesteift, noch Kraft noch Muth verlieret.
Allein des Eises Macht ward grösser, und der Pfahl
Wurd auf einmal
Heraus gerissen, weggeführet.
Die Weide fühlte zwar auch an der Rinde Wunden:
Allein, sie hub so gut, als wie zuvor,

Nach-

Nachdem das Eis vorbey, das Haupt empor,
Vom Pfahl indessen ward die Stelle nicht gefunden.
Du bist, geliebtes Vaterland, wie wir in alten Schriften lesen,
Bey nicht so allgemeinem Sturm gar oft ein Weyden-Baum gewesen.
So sey denn auch vor diesesmal,
Da mehr, als je, die Winde stürmen,
Und keine Stützen dich beschirmen,
Wie groß dein Recht auch, doch kein Pfahl.

Ungewißheit auch in Zahlen.

Wie neulich Mathematidor, mit der Gewißheit seiner Zahlen,
Durchaus nicht müde werden wollte, sich breit zu machen, und zu pralen:
Fragt Antidor, ob er wohl wüßte, daß öfters neun und sechs nur drey,
(Statt er vermuthlich neun und sechs sind fünfzehn, sagen würde,) sey.
Wie erster nun darüber stutzt, und meynte, jener müßte fehlen;
Sprach Antidor: Er dürfte nur die Nacht- und Tages-Stunden zählen.

Grösse eines Puncts.

Wie viel an einem eintzgen Punct/ wär er auch noch so klein, gelegen:

Giebt die Geometrie uns deutlich, wenn man drauf achtet, zu erwegen.
Da nemlich, wenn zwo Linien aus ihm gezogen sind und fliessen,
Wie oder (wie mans rechnet) sich, nach ihm gezogen, in ihm schliessen,
Die Winckel, die der Punct regiert, den Inhalt ungeheurer Grössen,
Die alle Zahlen übersteigen, durch einen Theil vom Circkel, messen.

Ich habe dieses oft bewundert; und kan ein solches Centrum mir,
Als wie ein Schatten-Bild der GOttheit, aus welchem alle Dinge stammen,
In welchem alle Dinge wieder, wie hier, die Linien zusammen,
Als ihrem ersten Ursprung laufen, auch wieder sich vereinen, für,
Nur mit dem Unterscheid allein,
Daß so, wie dieser Mittel-Punct, ein Punct im Circkel, der so klein,
Der GOttheit Wesen solch ein Circkel, wovon in allen Abgrund Gründen,
Der unerforschten Ewigkeit, die Grentz- und Schrancken nicht zu finden,
Den Strahlen, die unendlich, füllen, den kein erschaffner Geist ermißt,
Wovon das Centrum allenthalben, der Umkreis aber nirgend ist.

(o)

De Gustibus non est disputandum.

Es ist recht, wenn man verbietet, vom Geschmack zu disputiren,
Aber wie? Wär alle Welt klärlich hier zu überführen,
Daß auch Meynungen, Geschmack, und nichts anders in der That:
Wär zur Wahrheit und zum Frieden wohl kein beß-rer Weg und Rath,
Als daß so, wie im Geschmack, durch Verbindung beyder Schlüsse,
Man von allen raisonniren, nimmer disputiren müsse.

Absicht unsers Hierseyns.

Zu welchem Endzweck meynst du wohl,
Daß doch das menschliche Geschlecht auf Erden?
Gewißlich nicht, um reich zu werden.
Denn obgleich du,
Aus vielen Beuteln, Geld in deinen Beutel legest:
So hört es alles doch, wenn du es recht erwegest,
Dem Schöpfer ja nicht minder zu,
Als es ihm erst gehört, wie es bey andern war.
Was in der Erde liegt, was mir gehört, was dein,
Ist alles sein:
So ist dein Reichthum nicht sein Endzweck, das ist klar.

Soll ich dir aber hier des Schöpfers Absicht zeigen,
Die er mit uns gehabt: So will ichs nicht verschwei-gen,
Du sollt, wie GOttes Werck so schön,

In deiner Lust, zu seinen Ehren,
Empfinden, schmecken, hören, sehn,
Und dergestalt sein herrlich Lob vermehren.

Trost.

Um die Begierden zu vermindern,
Ja ebenfalls um Plag und Gram zu lindern;
Erweget dieses, daß die Zeit,
Verdruß, Gram, Schmertzen, Plag und Leid,
Beständig mit sich nimmt, durch jeden Augenblick.
Wie jung ihr auch von Jahren seyd,
Wird von euch selbst ein Stück
Euch weggerissen und entführt,
Da alles, was man sieht und höret,
In des Vergangnen Schlund und Abgrund sich ver-
Woraus es nimmer wiederkehret. (liehrt,

Wunsch.

Mein Schöpfer / laß dir meine Seele /
Und was sie denckt / gefällig seyn!
Absonderlich wenn ich / von dir /
In deiner Creaturen Zier /
In ihrer Ordnung / Nutz und Schein /
Was wunderns würdiges erzähle.
Da Capo.

Ungerathene Kinder.

Sind unsere Gedancken Kinder der Seelen, wie sie wircklich sind: So

So scheinet (da ja der Gedancke die Seel oft selbst verdammt) dieß Kind,
Daß man, so oft, als dieß geschicht, dasselbige mit Recht wird können,
Ja daß man muß, es einen Mörder, von seiner eignen Mutter, nennen.

Schwäche menschlicher Begriffe.

Da die Gelehrten, wie vorhin, auch noch die Widersprüche häufen:
So scheint es eine klare Probe, daß alle wircklich nichts begreifen.
Ich bin dadurch in meiner Meynung bestärckt, und bleibe bey der Lehre,
Daß das Begreifen für die Engel, Bewundern bloß für uns gehöre.

Die überall sichtbare GOttheit.

Ich sehe meines Cörpers Seele, in meinem eignen Cörper, nicht,
So seh ich auch der Sonnen Sonne, die GOttheit, nicht im Sonnen-Licht.
Da man die letzte nun so wenig, als wie die erste, leugnen kan:
So beth ich aller Sonnen Sonne, in unsrer Sonnen-Strahlen an.
Mich deucht, in ihrem sichtbarn Glantz, den unsichtbaren Strahl zu sehn,

Der Seelen der Natur, der GOttheit, belebend Wesen zu erhöhn.
Doch muß man sich, die GOttheit nicht, als eine Seele einzuschräncken,
Wie sie in unserm Cörper ist, (so grob gedacht wär) unterstehn;
Nein, daß sie überall zu gegen und allenthalben wircke, dencken.
Die Absicht ist nur dieß: Die Kräfte, auf welche wir fast gar nicht achten,
Mit desto mehr Aufmercksamkeit, und GOtt, in ihnen, zu betrachten.

Die geheiligte Lust.

O HErr! laß mich, in deinen Wercken,
Und in derselben Nutz und Pracht,
Nebst deiner unumschränckten Macht/
Die Proben deiner Weisheit mercken!
Doch auch vor allem dieß dabey,
Daß deine Lieb unendlich sey!
Denckt ihr an ihn mit recht gerührter Brust,
Vergnügt ihr euch, in seiner Wercke Pracht,
An seiner Weisheit/ Lieb und Macht:
So heiligt ihr, im Schöpfer, eure Lust.

Frölicher Wunsch.

HErr! in diesem schönen Garten, kan ich mit Vergnügen gehn,
Und, durch meiner Augen Wunder, deiner Wunder Menge sehn,
Möcht

Möcht es doch, ohn ernsten Vorsatz deinen Nahmen
zu erhöhn,
Dich in deinem Werck zu preisen und zu lieben, nie
geschehn!

Unverantwortliches Zancken über das göttliche Wesen.

Sollt einer nur, von deinen Sinnen, fehlen;
Was würde nicht dein Geist, von jetzt bekann-
ten Sachen,
Für ungereimt und falsche Ding erzählen,
Für irrigen Begriff sich machen!
Und eben dieser Geist, der keinen Cörper kennt,
Und bloß durch Selbstbetrug, sich unbetrüglich nennt,
Will sich vermessen unterstehn,
Ins undurchdringlich helle Licht
Der GOttheit, das die Cherubinen,
Kaum anzuschauen, sich erkühnen,
So freventlich hinein zu sehen?
Ja sucht die aus ihm selbst gesponnene Gedancken,
Auch andern Geistern aufzudringen,
Und durch ein mehr als hündisch Zancken,
Zu seiner Meynung sie zu zwingen!
Vermaledeyte Frucht des Hochmuths! kan auf
Erden,
Was toll- was närrischer,
Ja fast was viehischer,
Und GOtt vergessener gefunden werden?
Die wahre GOttheit muß allein,
Mit tiefester Erniedrigung,

Mit ehrerbietigster Bewunderung,
Mit untergebenem Verstand,
Und auf den Mund gelegter Hand,
Am würdigsten geehrt und angebethet seyn.

Unbillige freywillige Blindheit.

Die Menschen, welche die Vernunft vom Dienste GOttes gäntzlich trennen,
Die reissen sich die Augen aus, damit sie besser sehen können.

Alles geliehenes Gut.

Ach! uns gehöret von der Erden,
Auf welcher du uns lassen werden,
Nichts. Alles ist und bleibet dein.
Ach laß denn alles, deinen Willen
Als gute Werckzeug zu erfüllen,
O HErr, von uns gebrauchet seyn!

GOTT alles.

Da ich deine Macht und Weisheit in der Tief und in der Höhe,
O allgegenwärtger Schöpfer, allenthalben gläntzen sehe,
Frag ich die Natur und mich:

Wer

Wer bist du? Und wer bin ich?
Darauf hör ich, auf mein Fragen,
Alle Dinge dieß mir sagen:
Du bist alles; ich bin nichts. Doch bezeugt auch mein Gemüthe/
Da ich fast vernichtigt werde; ich sey viel/ durch deine Güte.

Der grosse Circkel.

Seht bewundernd, wie die Pflantze, deren Frucht ein Thier verzehret,
Und dadurch genähret worden, von demselben Thier sich nähret,
Wenn es nemlich an dem Ort, wo dieselbe Pflantze steht,
Etwan stirbet, fault, vermodert, und an ihrem Fuß vergeht,
Da sie denn, wenn sie dadurch, auf das neu gestärcket, grünet,
Einem Thier von gleicher Art wiederum zur Nahrung dienet.
Dieses ist der grosse Circkel, welchen GOtt zur Daur der Welt,
Wunderswürdig einst geordnet, und in seinem Stand erhält.
Währte dieser Circkel nicht: Müßten wir im Schlam ersaufen,
Und es würde, sonder Zweifel, der jetzt schöne Bau der Erden,
Als ein Mist- und Unrath-Haufen,
Leer und unbewohnet werden.

Wun-

Wunderlicher Handel.

Das Gold und Geld, so wir, im Westen / der Erden Schooß entrissen haben,
Bestrebt die Menschheit sich, mit Müh, in Osten/ wieder zu vergraben.
Europa, der das wenigste von allen in dem Beutel bleibt,
Scheint, daß sie, bloß als Mäcklerin, den Handel für Courtage treibt.

Alles, GOttes Gabe.

Wenn ich des Schöpfers Werck besungen,
Und seiner Wunder Herrlichkeit:
Wenn meine Pflichten mir gelungen,
Und ich in meiner Lebens-Zeit,
Wenn Feld und Garten sich beblühmet,
Der GOttheit Lieb und Macht gerühmet:
So gab mir GOtt die Fähigkeit;
Er gab mir die Gelegenheit,
Gesundheit, Ruh, Bequemlichkeit;
Er gab mir Friede, Sicherheit,
Die Sinnen, die Empfindlichkeit,
Zumal die Gabe des Gesichts;
Ja er gab mir so gar den Willen,
Das, was ich schuldig, zu erfüllen.
Was ist denn mein von allen? Nichts.

)o(

GOt-

GOttes Allgegenwart.

Nichts kan der Seel, auch hier im Leben,
In Lust, mehr wahre Lust, mehr Trost im Unglück geben,
Als die Versicherung, daß GOtt unendlich groß.
Stürmt Unglück auf dich zu; will deiner Wohlfahrt Kahn
Des Mangels tiefer Schlund, der Armuth Ocean,
Versencken und verschlingen;
Was kan, in solchem Fall, dir größre Lindrung bringen,
Als die Allgegenwart des Schöpfers aller Welt,
Der alle Schätz in Händen hält;
Der dich im Augenblick, aus einem armen Mann,
Wenn es dir nützlich ist, zum Reichen machen kan?
Drum sey, zu deiner Ruh, mit diesem Lehr-Satz fertig;
GOtt/ der unendlich ist/ ist auch allgegenwärtig/
Will ein Verfolgungs-Nord den Baum der Ehre kürtzen,
Dich in Verachtungs-Thal, den Pful des Schimpfes stürtzen,
Und scheitert Ruhm und Glimpf, an der Verläumdung Klippen:
So dencke, daß die Ehre dieser Zeit
Nur bloß ein leichter Hauch veränderlicher Lippen,
Ein Dunst, ein Schatten sey, ein Bild der Eitelkeit,
Ja nichtes gegen GOtt, der allenthalben wohnt,
Der den, so ihn verehrt, mit wahrer Ehre lohnt.
Drum fasse dich, empfind den Nutzen unsrer Lehre,
Und sey, zu deiner Ruh, mit der Betrachtung fertig,
**GOtt/ der der Inbegriff der ewig-wahren Ehre/
Ist allenthalben gegenwärtig.**

Wenn

Wenn auch so gar der Dorn des Schmertzens, Stein und Gicht
Durch Fleisch und Sehnen bohrt, dir Marck und Bein durchsticht:
So ist, wenn aller Rath, Trost, Hülf und Mittel schwinden,
Die beste Hülf in GOtt, dem wahren Artzt, zu finden,
Der, weil er *nah* / und *gegenwärtig* /
Wenn es dir nützlich ist, mit schneller Hülfe fertig.
Ja höre! was noch mehr aus unsrer Lehre fliesset!
Und welche Lebens-Frucht aus ihrem Grunde spriesset!
Die Größ und Gegenwart des Schöpfers ist allein
Das Mittel, sündliche Vollstreckung zu vermeiden.
Nichts kan uns, auf der Welt, die Laster so verleiden,
Als wenn wir überführet wären,
Daß GOttes Majestät/ also an allen Orten/
Wie wir in einem sind/ allgegenwärtig sey.
Je grösser wir des Schöpfers Grösse finden,
Je grösser unsre Zuversicht,
Zum Schöpfer Himmels und der Erden;
Je grösser muß der Eifer unsrer Pflicht,
Vertrauen, Lieb und Ehrfurcht werden.
Der Abstand von des Himmels Höhen,
Die kein Verstand ersteigt, kein Dencken abzusehen,
Kein Sinn zu fassen taugt, bis an des Abgrunds Gründen,
Wo gleichfalls aller Witz kein Ziel vermag zu finden,
Ist lange nicht so groß, so hoch, so tief, so weit,
Als wie der Abstand ist zu GOttes Herrlichkeit,
Von aller Herrlichkeit erschaffner Ding auf Erden.
O Wunder, daß wir nicht dadurch gerühret werden,
Verbothne Herrlichkeit und Schönheit zu verachten,
Und solcher Herrlichkeit u. Schönheit nach zu trachten,
Die

Die alle Herrlichkeit und Schönheit in sich schließt,
Aus der die Herrlichkeit und Schönheit eintzig fließt,
Und ausser dem nichts schön, nichts herrliches zu finden.
Wer sein Geschöpfe nun, mit Lust, sucht zu ergründen,
Und frölich alle Pracht und Schönheit der Natur
Sieht, höret, schmeckt und fühlt, ist auf der rechten Spur,
Nach der vergänglichen, die ewge Lust zu finden.
Solch Fühlen zündet an der Gegenliebe Gluht,
Und zeugt, in unsrer Brust, der Andacht heisse Triebe,
Da jede Creatur, uns GOtt, das höchste Gut,
Die ewig selige Vollkommenheit und Liebe,
Recht als mit Fingern zeigt. Des Geistes Auge kan,
Wenn es der Cörper Duft durchbricht,
In allem, ein unsichtbar Licht,
In allem, GOtt allgegenwärtig sehen,
In allem seine Größ, in allem seine Macht,
Huld, Weisheit, Majestät und Pracht,
Durch Last und Mühe nicht, durch leichte Lust, verstehen,
Wenn aber niemand dieß sich selber geben kan.
So ruft das ewge Gut, die ewge Lieb und Güte,
Um ein, für seine Gnad, empfindliches Gemüthe,
Und einen frohen Geist, in ernster Andacht, an?
Es wolle GOtt/ in uns/ so Geist als Sinne schärfen/
Daß wir/ in seinem Werck/ ihn selber nicht verwerfen/
Daß/ wenn wir etwas Guts/ sehn/ fühlen/ schmecken/ hören/
Wir/ im Empfinden/ GOtt/ den grossen Geber/ ehren.

Schrei-

Schreiben an Mademoiselle Weisen in Merseburg.

Bewunderung und Vergnügen beschäfftigten mich, bey dem ersten Anblick Dero so kunst- als sinnreichen Geschenckes bald zugleich, bald wechselsweise. Bewunderung und Vergnügen beschäfftigen mich ebenfalls beym Anfang dieser meiner so schuldigst- als ergebensten Dancksagung, auf eine solche Art, daß, für angenehmer Verwirrung mir kaum so viel Fähigkeit überbleibet, etwas an einander hangendes zu Dero höchstverdientem Lobe wieder zu schreiben. Bald gedacht ich in Versen, bald in Prosa meine Gedancken auszudrücken; weilen in Beantwortung Dero höchstgeschätzten Schreibens so wohl, als sinnreichen Gedichts, ich zu beyden mich verpflichtet erachtete. Endlich entschloß ich mich, beydes zu verbinden. Sie werden demnach allhier, Mademoiselle, ein geschriebenes ambigu antreffen, dessen Bestes vermuthlich darin bestehen wird, daß in keiner von beyden Schreib-Arten, sich lange zu ennuiren, ihnen wird Gelegenheit gelassen, sondern eins durch das andere bald unterbrochen werden. Die ersten Einfälle, welche Dero preiswürdige Arbeit bey mir erregten, waren ungefähr dieses Inhalts:

Wie ist mir? trau ich meinen Augen?
Betrieget mich die Kunst? nein, nein!
Es kan nur die Natur allein,
Solch künstlich Werck zu wircken, taugen.
Doch wie? wer hat sie je so schön,
Mit Zwirn, ihr Werck verrichten sehn!

Ich

Ich dachte diesem Gedancken von der Natur weiter nach, und bemühete mich, die wohl ehe von mir gehegte Meynung, ob unterscheideten wir mit Unrecht die Kunst von der Natur/ aus Dero Bewunderns-werthen Arbeit zu befestigen. Hierüber erinnerte ich mich, was ich deßfalls vor dem geschrieben:

Wer, durch des Schöpffers Gunst,
Vom Weisheits-Feur entzündet,
Die Kunst erwegt; befindet
Natur/ auch in der grösten Kunst.

Dieser Einfall dürffte vielleicht einigen nicht zu galant vorkommen, einem so schön- als kunst- und sinnreichen Frauenzimmer eines mit so vielem Fleiß erhaltenen Verdienstes gleichsam zu berauben. Ich würde auch einer andern als Mademoiselle Weisen es vorzusagen mich enthalten haben, weil man ihre Eigenschafften besitzen muß, dergleichen Compliment ertragen zu können. Ihre tieffe Einsichten aber werden ausser Zweifel es für keine Verringerung ihres Lobes halten, als ein gantz besonders Werckzeug der Natur, angesehen zu werden, und folgendes Lob mit Recht zu verdienen.

Es scheint der Finger der Natur, durch deine Hand,
sich zu bestreben,
Uns Menschen eine neue Probe von unsers Geistes
Krafft zu geben.

Je mehr ich die zarte und fast unsichtbare Kleinheit ihrer Arbeit betrachte, je weniger begreiffe ich, auf welche Weise solche verfertiget, und verfalle immer auf die Vergleichung Mademoiselle mit ihrer Kunst und der unbegreifflichen Arbeit der Natur.

Recht wie die Wercke der Natur,
Wovon wir zwar das gantze sehen,

Doch fast nicht die geringste Spur,
Von Theilchen, woraus sie bestehen:
So scheinē ebenfalls der weisen Weisen Wercke,
Indem ich gantze Wunder mercke,
Da doch die Stich, als Theile, nicht nur klein,
Und ihres Zwirns so zarte Fäser,
Auch selber durch Vergrößrungs-Gläser,
Kaum unsern Augen sichtbar seyn.

Ich habe wohl ehe Manns-Personen, bey Erblickung einer vortrefflichen Schilderey, für Verwunderung stumm werden sehen, welches gewiß eine besondere Krafft der Kunst angezeiget. Allein bey ihrer Arbeit, Mademoiselle, wird auch das Frauenzimmer stumm, welches (wenn ein kleiner Schertz erlaubet) ja wohl für ein weit grösser Wunder zu rechnen ist.

Allein,
Bey dieser Hände Wercke, das gar zu ungemein;
Was ist von ihrem Brief, und ihrem Vers zu sagen?
Nichts anders, als daß sich ihr Geist,
Mit Worten ja so künstlich weist,
Als wie, mit Fäden, ihre Hand,
So daß von ihr mit höchstem Rechte,
Man recht zum Wunder sagen möchte:
Ihr gantzes Wesen sey Verstand.

Ob nun gleich beydes Verwunderung genug verursachet: So zwingt doch letzteres mir noch diese Gedancken ab;

Es schrieb bißhero noch kein eintzigs mal
Ein Mensch, mit schwartzer Schrifft und einem klugen Kiel,
Zu seinem Ruhm, so viel,
Als sie, mit einem Kiel von Stal,

Mit

Mit weisser Schrifft, und trocknen Zügen schreibet,
Und ihren Ruhm dadurch biß auf die Nach-Welt treibet.

Wie die Blumen eins von denen liebsten Vorwürffen meiner wenigen Dicht-Kunst von je her gewesen: So wird ein jeder um desto leichter glauben, wie sehr Dero überkünstliche aus Zwirn erzeugte Blumen, Ranken, und Kräuter-Werck mich müsse vergnüget haben.

Ich habe, voller Danck-Begier,
Mich, an der Wunder-vollen Zier
Gewachsner Blumen, offt ergetzet;
Doch haben deine Blumen hier
Mich gar fast aus mir selbst gesetzet,
Da sie so wohl, als jene, mir,
Im leiblichen, was geistigs weisen.
Sie geben uns, wie sie, Gelegenheit,
Durch geist- und leibliche Vortrefflichkeit,
Der Geist- und Cörper Quell zu preisen.

Noch habe ich, ausser dem unvergleichlichen Herrn Triller/und Fürsten Günther von Schwartzburg, eine mehr überzeugende Probe, daß meine auf die Bewunderung göttlicher Wercke abzielende Schrifften, einen starcken Eindruck gemacht, von niemand erhalten, Mademoiselle, als von Ihnen, welches jedoch weniger die glückliche Ausführung meiner Copie, als die Beschaffenheit ihrer edlen Seelen angezeiget.

Da sie in der Copie von GOttes Wunder-Wercken,
So viel Vergnügen fühlt und zeigt; wie weiß, wie rein,
Und weise muß der Weisen Seele seyn!
Da sie dem, welcher nur davon was Gutes dencket,

Durchs Urbild recht gerührt, so was vollkommnes schencket.

Biß hieher hatte ich geschrieben, als ich noch einmal meine Augen auf Dero Arbeit richtete. Es schien alles daran zu gläntzen. Nicht eine Weisse so sehr, als ein wircklicher Schimmer ward, durch den künstlichen Gegensatz eines fast unnatürlichen weissen Schatten, ohn alle Dunckelheit, heraus gebracht; weßfalls ich dadurch aufs neue gerühret, mich nicht enthalten konnte folgendes zu gedencken.

Wenn etwan seelge Seelen,
Wenn Engel selbst, wie es wohl eh geschehn,
Gekleidet sich uns liessen sehn;
Sie würden kein Gewand vermuthlich wählen,
Als solches, das der Weisen Stickwerck gleich,
Weil nichts an Reinlichkeit, an Glantz und Zier so reich,
Ja das durch Kunst fast geistig ist, auf Erden,
Kan angetroffen werden.

Dero so vernünfftige als fromme Betrachtung, über die weise und gütige Führung GOttes, da sie auf so sonderbare und edle Art, zu dem Besitz einer ihnen und Dero gantzen werthesten Familie nunmehr so ersprießlichen Wissenschafft gelanget; ist Bewunderns-werth, und wünsche ich von Hertzen, daß es dem grossen Wesen, Ihnen, ein ihren Verdiensten gemässes Glück fernerhin zu geben, gütigst gefallen möchte. Hiemit beschliesse ich vor dieses mal meine nicht gereimte Gedancken, nebst meiner gehorsamsten Dancksagung, so wohl im Namen meiner, als meiner Frauen, welche für andern durch dieses ungemeine Geschencke auf eine ungemeine Art sich Ihnen verbunden erkennet. Beyde wünschen wir von Hertzen, im

Stande zu seyn, aus der uns aufgebürdeten Schuld, uns in etwas befreyen, und auf einige Weise die billige Erkenntlichkeit unsers Hertzens an den Tag legen zu können.

Trost, aus der Erkenntniß unserer Kleinheit.

Auf einem kleinen Stück Papier
Sah ich ein grosses Wunder-Thier,
Von ungeheurer Größ und Höh,
So schäumend aus der tieffen See
Hervorbrach, künstlich abgerissen.
Ich dachte, wie der Augenschein
Doch könne so betrüglich seyn,
Und war mit allem Ernst beflissen,
Von dem Betrug den Grund zu wissen.
Indem, da doch das gantze Blatt
Nicht einer Spannen Länge hat,
Das Thier doch eine Grösse zeiget,
Die Bäum und Häuser übersteiget.
Nachdem ich nun die Ursach fand,
Daß bloß allein der Gegenstand
(Da Bäume, Männ- und Häuserchen so klein,
Bey diesem Thier gemahlet seyn,)
Die Ursach dieses Wunders war:
Fiel mir ein ander Kunst-Stück ein,
Da einer aus der Mahler Schaar
Gar einen ungeheuren Riesen
Auf einem kleinen Platz gewiesen,
Dadurch, daß er solch einen Stab

Zween Männern in die Hände gab,
Der noch einmal so lang, als sie.
Mit diesem massen diese hie
Den weiten Raum und Zwischenstand,
Der zwischen den zwo Augenbrauen
Des Poliphemus sich befand,
Der ausgestreckt im Schlaf zu schauen;
Auf diese Weise sah man ihn,
Daß er an Größ entsetzlich schien.
Wie ich nun dieses überlegte,
Bedacht ich ferner und erwegte,
Daß auf dem gantzen Erden-Schooß
Für uns nichts würcklich klein, nichts groß,
Und alle Dinge groß und klein,
Nur bloß Vergleichungs-weise, seyn.
Diß ließ mich die zwo Lehren sehn,
Daß wir vom wahren Maaß der Dinge
Fast das geringste nicht verstehn.
Worauf ich denn noch weiter gienge,
Und merckte, daß nur GOtt allein
Von Cörpern ihre wahre Maße
Und eigentliches Wesen fasse.
Mir fiel hiebey noch ferner ein,
Daß seiner Unermeßlichkeit
Ungräntzbare Beschaffenheit,
Die alle Sinnen übersteiget,
Und dieses überzeuglich zeiget:
Es sey für GOtt nichts groß / nichts klein.
Wodurch wir überwiesen seyn,
(Wenn Gram und Schwermuth uns verletzen,
Zu einem Trost, der nicht zu schätzen,)
Daß für den Schöpffer aller Dinge

Wir nicht zu klein, nicht zu geringe.
Daß groß und klein ihm einerley,
Und seiner Achtung fähig sey.

Nachtheil der Eigen- und Nutz der Nächsten-Liebe.

Gemisch vom Allen und vom Nichts, Verband vom Cörper und vom Geist,
Das sich und alle seines gleichen mit ihm zugleich vernünfftig heißt,
So lange deines gleichen nemlich mit dir dieselbe Meynung hegen,
Da du sie doch, so bald dieselbe sich dir worinn zuwider legen,
Auch ebenfalls für unvernünfftig, und dich in deinem Sinn allein,
Für weise, für vernünfftig schätzest, und eintzig glaubest, klug zu seyn.
Du legst, aus eigener Gewalt, dir selber diesen Titul bey,
Und hälst nur dich für unbetrüglich, da dir jedoch nicht unbekannt,
Wie sehr dein aufgeblasner Geist, wie dein offt stolpernder Verstand
Fast in den allermeisten Dingen so stumpff und eng verschräncket sey.
Ich kan die Gründe nicht begreiffen, warum du, dir aus eigner Macht
So viele Klugheit beyzulegen, als bloß aus Stoltz, dich nicht entziehest,
Und über alle Creaturen dich zu erheben, dich bemühest.

 Du

Du lässest andrer Schwäche nimmer, die Deinigen stets aus der Acht,
Und ob du gleich, an Stärck und Grösse, nicht mächtiger, nicht stärcker bist,
Als andre, deren Cörper man nicht grösser, als sechs Füsse, mißt;
Ob du gleich anders nicht gebohren, als ander', auch nicht länger lebest,
Du doch an Grösse deines Geistes so unverschämt dich selbst erhebest,
Und glaubest, daß die dunckeln Gründe der sich verbergenden Natur
Für niemand sonst entdecket seyn, als bloß für dich alleine nur.
Da nun die andern so von dir, wie du von ihnen denckst, gedencken:
So solltest du ja billig einst auf diß Betragen mit Bedacht,
Zu deiner eignen Besserung, die schwärmenden Gedancken lencken,
Zur Selbst-Erkenntniß dich bequemen, und aus des Irrthums denckler Nacht,
Durch Demuth / zu dem Licht der Wahrheit dich zu verfügen, dich bemühn.
Du mußt, vor allen, dich der Macht der Eigenliebe zu entziehn,
Mit Ernst und Eifer dich befleissen. Aus diesem aufgebrachten Meer,
Vom Sturm des Stoltzes, fließt allein der wilde Strohm des Irrthums her,
Der, was so Recht und Billigkeit dir gleich vor Riegel vorgedämmet,
Durch ausgeschweifter Leidenschafft Gewalt, doch alles überschwemmet. Die

Die unglückseelge Ichheit setzt dich wider alle deines gleichen;
Du willt der andern Menschen Ich/und sie, dem Deinen, auch nicht weichen.
Ein jeder sicht sich selber an, als wenn vom Schöpfer alle Gabe,
An Uberlegung und Verstand, nur er allein empfangen habe;
Ein jeder wünschet, mit dem Ausschluß der andern, daß nur er gefalle.
Darüber nun entstehet leyder! der Krieg von allen gegen alle.
Der nächste Weg zu unsern Pflichten, die unser Glück sind, zu gelangen,
Ist, allen Stoltz, der Lucifer gestürtzt, zu tilgen anzufangen,
Von uns nicht mehr, als sich gebühret, zu halten. Kurtz sich zu bemühn,
Dem Stoltz/dem Strudel alles Unglücks, sich, durch die Demuth/ zu entziehn,
Dabey uns vom Gewohnheits-Schlamm, und Undancks-Laster zu entfernen,
Des Guten, wenn mans hat, geniessen, und GOtt darinn verehren lernen.

Die unerträgliche Empfindlichkeit.

Wir straffen, statt der andern, uns; wir zeigen, daß sie groß, wir klein,
Sie klug, wir aber stoltz und grämlich; wenn wir zu sehr empfindlich seyn.

So daß, von der Empfindlichkeit, ich diß mit höchstem Rechte spreche:
Sie sey ein Selbstverrath, von einer in uns vorhandnen stoltzen Schwäche.

Auf meinen Geburtstag. 1735.

Mein GOtt! du hast mich diesen Tag
Heut abermal erleben lassen.
Gib, daß ich diese Gnade fassen,
Mich freuen und dir dancken mag.
Mein Schöpffer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preiß und Danck dafür.

Du hast mich auf der Welt beschenckt,
Nunmehr mit fünf und fünfzig Jahren,
Ohn daß von Plagen und Gefahren,
Mich jetzo das geringste kränckt.
Mein Schöpffer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preiß und Danck dafür.

Gesundheit, Leben, Glück und Heyl,
Bequemlichkeit und Ruh nicht minder,
Vergnügen, Segen, Frau und Kinder,
Sind noch, so wie zuvor, mein Theil.
Mein Schöpffer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preiß und Danck dafür.

Ich ruffe dich inbrünstig an;
Gib, HERR, wo es dein Gnaden-Wille,
Daß ich, in einer solchen Fülle,
Von Gutem offt noch sagen kan.
Mein Schöpffer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preiß und Danck dafür.

(o)

An meinem Geburtstage.

Beym Eintritt in das sieben u. fünfzigste Jahr.

GOttlob! heut seh ich abermal den Tag, woran ich diese Welt
Zum allerersten mal gesehn, gesund, vergnügt und frölich wieder.
Ich stimme dir demnach, o HErr, durch den, was worden, sich erhält,
Für diß dein gnädiges Erhalten, Danck, Ehre, Ruhm- und Lobes-Lieder,
Mit recht gerührter Seelen, an. Wem anders, HERR, als dir allein,
Kan ich, für so viel Gnad und Huld, so sich in dieser Huld vereinen,
In welchen so viel Gutes steckt, so wohl für mich, als für die Meinen,
In Demuth-voller Lust und Ehrfurcht, verpflichtet und erkenntlich seyn?
Ach laß mich dir gefällig dancken! Es sind von meinen Lebens-Jahren,
Nun sechs und fünfzig Jahre schon, als wie ein Strom, dahin gefahren.
Ich trett heut in ein neues ein. Wer diese lange Zeit erwegt,
Aus wie viel Nächten, wie viel Tagen, aus wie viel Stunden und Secunden,
Solch eine lange Daur besteht, und, wie er schuldig, überlegt,
Wie viel in einer jeglichen, die alle glücklich sind verschwunden,
Mir Unglück überkommen können; ja wenn er noch dabey bedenckt,

Wie

Wie sich, mit dieser grossen Zahl, noch eine grössere verbunden,
Da GOtt, in jeglichem der Meinen, mir ein vermehrtes Gut geschenckt,
Und ihre, so wie meine Zeit, zugleich beglückt verfliessen lassen,
Und, statt unzählig möglichen Verdrusses, nichts auf uns gelenckt
Als lauter Wohlfahrt, Heyl und Segen; der wird statt alle Huld zu fassen,
Von ihrer Menge recht bedecket, in frölicher Verwirrung stehn;
Er wird sich selbst, durch ihre Meng, in ihrer grossen Quell verlieren,
Sein armes Nichts und sein Verdienst, das nichts verdienet, deutlich sehn,
Und nichts als Güte, nichts als Gnade, der mächtig weisen Gottheit spüren.
Diß mein Erkennen deiner Grösse, und meines Nichts, weil ich, zur Gabe,
Für so viel ungezählten Guts, nichts anders weiß, nichts anders habe,
Laß dir, o Vater aller Ding! um deiner ewgen Lieb allein,
Der du die ewge Liebe bist, doch ein gefälligs Opfer seyn!
Soll ich, nach deinem weisen Rath, an Jahren hier noch mehr erleben:
So fleh ich dich inbrünstig an, Quell aller Gnaden, schencke mir,
Zusammt den Meinen, diese Gnade, daß wir aus allen Kräfften, dir
In deiner Creatur Betrachtung, Bewundrung, Preiß und Ehre geben.

Laß

Laß uns, in ihnen, deine Lieb und deine weise Macht erheben,
Und, daß wir dir gefällig werden, nach allen Kräfften uns bestreben.

Schluß.

Und hiemit will ich denn zugleich mein Neu-Jahrs-Lied vor dißmal enden:
Jedoch vorher noch diß Gebet zum HErrn der Jahr und Zeiten senden:
O GOTT! durch dessen Gnad und Huld ich einige von meinen Pflichten
Im abgewichnen Jahre zwar geschickt gewesen zu verrichten;
Wann aber doch noch viel gefehlt: So ruf ich dich in Demuth an;
Gib doch im künfftigen Jahre mir, den Meinigen und jedermann,
Daß wir, gerührt durch deine Wunder, mit allen Kräfften uns bestreben,
Dich zu erkennen, zu bewundern, und dich nach Möglichkeit erheben,
Im Dencken, welches deiner würdig; im Glück, durch frohe Danckbarkeit,
Die Gegenliebe kindlich zeigen; im Unglück, durch Gelassenheit,
Dein Wollen zu verehren suchen; und unsre gantze Lebens-Zeit
Sich in bewundernden Vertrauen dem Schöpfer kindlich übergeben,
Und ewig Gutes von ihm hoffen. Diß ist allein ein wahres Leben.

Die Ehe.

So wie die Pflicht der Nächsten-Liebe die gröste fast von unsern Pflichten,
Die uns Natur und Schrifft befiehlt, uns selbst zum Besten, auszurichten:
So ist, von dieser Liebes-Pflicht, die süsse Neigung in der Eh,
Als wie der Kern der Nächsten-Liebe, vor allen die beträchtlichste,
Die nöthigste von allen andern, da wir ja überzeuglich finden,
Daß sich die Nächst- und Eigen-Liebe in ihr unmittelbar verbinden.
Wie sehr ist es denn zu bedauren, und fast mit Thränen zu beklagen,
Daß eine von Natur für uns bestimmte Quelle vieler Freuden,
Vergnügens, Lieblichkeit und Anmuth, ein rechter Pfuhl von Qual und Leiden,
Verdruß, Verzweiflung, Bitterkeit, Haß, Thränen, Eckel, Gram und Plagen,
Durch eigene Bemühung, wird. Wir selber mischen Gall und Gifft,
In unsrer Ehe süsse Kost, da es uns denn ja selber trifft,
Wenn wir den Tod in Töpffen finden. Die allermeisten Menschen meynen,
Sie lieben sich, da sie jedoch, wenn man es wohl erweget, scheinen,
Ob haßten sie sich selbst am meisten. Dadurch, daß wir am Nächsten nichts,
Als seine Schwachheit, sein Vergehn, und seine Fehler nur betrachten,

Und

Und auf das Gute, das er hat, so wenig, ja fast nimmer achten,
Ihn immer von der schlimmen Seite beschauen; dadurch bloß geschichts,
Daß wir, durch ihn, uns selber quälen. So bald wir ihn geringe schätzen,
Verlieren wir, zu erst für uns, ein sonst an ihm gehabt Ergötzen,
Wodurch sichs Aeusser' an uns ändert: Das Feur der Freundlichkeit wird kalt,
Diß zeiget sich in spröden Minen, die mercket jener alsobald,
Auch wenn er es fast selbst nicht merckt. Da er sich denn befuget hält,
Wenn das, was er an dich erblickt, und was du thust ihm nicht gefällt,
Mit gleichem gleiches zu vergelten. Sein Blick wird spröder, als er war.
Diß bleibt dir gleichfalls nicht verborgen; und ob du es gleich selbst erreget,
Und Ursach an der Aendrung bist; wird es doch ihm zur Last geleget,
Und dergestalt wird, zwischen euch, der Widersinn bald offenbar.
Man fühlt, daß man den andern haßt. Um uns nun selbst zu überführen,
Daß wir ihn nicht mit Unrecht hassen: So will die Habe-Rechterey,
Daß er ein abgeschmackt Geschöpff und gar nicht liebenswürdig sey.
Man sucht, mit äusserstem Bemühn, nur seinen Fehlern nachzuspüren.
Man kneipt mit Fleiß die Augen zu, für alle seine gute Gaben,

Und will doch nicht, daß er mit uns, auf gleiche Art verfahren, haben.

Wenn es nun erst so weit gediehen: So strömt von Aergerniß, Verdruß,
Verläumdung, Zanck, Verfolgung, Haß, als wie ein rechter Unglücks-Fluß,
Von allen Seiten auf uns zu. Man möchte fast, für Gram, vergehn.
Diß ist nun leider! mehrentheils die Lebens-Art mit unserm Nächsten,
Zusammt der unglückselgen Folg, in stetem Krieg und Kampff zu stehn.

Wenn wir dergleichen Lebens-Art nun in dem Ehestand besehn:
So wird die Plage noch viel grösser, und kömmt so dann die Noth am höchsten,
Da wir an unserm Feind verbunden, beständig mit ihm um zu gehn,
Des Nachts ihn mit zu Bett zu nehmen, des Morgens mit ihm aufzustehn,
Auch lebenslang gezwungen sind. Mich deucht, ich hör, ob fragtest du:
Wie ändert man denn dieses Creutz? und was ist doch für Rath dazu?

Nimm dir die hälfte Mühe nur, die du dir nimmst, Betrug und Sünden,
Und Bosheit bey ihm anzutreffen, was wircklich an ihm Guts zu finden,
Zu sehn, zu suchen, zu betrachten: Ein jeder thu, so viel er kan,
Und seh den Gatten in der Ehe, von seiner guten Seiten, an.

Du

Du wirst, indem du so verfährest, erfahren, daß er in der That
Viel besser ist, als du geglaubet, und sehr viel gutes an sich hat.
Das Gute nun, was er besitzt, besitzt er weniger für sich,
(Wenn du vernünftig dich beträgst, und redlich handelst,) als für dich,
Du wirst weit mehr noch, als er selbst, von deines Gatten guten Gaben,
Es sey am Cörper oder Geist, Vergnügen, Nutz und Ehre haben.

Ist er noch jung und schön vom Leibe; laß seine liebliche Gestalt,
Die dir zu anfangs so gefiel, nicht, durch Gewohnheit alsobald
Vernichtiget, für dich vergehn.
Besieh mit Fleiß ihr schönes Aug. Ist ihre Brust und Farbe schön:
So laß sie doch für dich allein,
Da sie für andern wircklich schön, nicht unglückselig häßlich seyn!
Vergleiche sie mit tausend andern, die minder schön sind, als wie sie,
Und dencke, wenn du sie nicht hättest, du gebest dir die gröste Müh,
Das, was du hast, zu überkommen. Wirst du nun etwan hier und dar,
Auch eines Fehlers, einer Schwachheit, am Cörper und am Geist, gewahr:
Halt also bald was guts dagegen,
So du gewißlich finden wirst, und häufe nicht, dir selbst zur Pein,
Die Fehler, die, wofern sie nicht, durch etwas guts, vermindert seyn,

Dir unerträglich werden müssen. Thu nicht, wie giftge Spinnen pflegen,
Die nichts als Gift und Böses saugen, ja ärger noch, indem der Gift,
Den Spinnen nützet, da er dir hingegen tausend Plagen stift,
Und schädlich gnug, mit bitterm Grämen, dich endlich selbst ins Grab zu legen.

Ach möchte man (bey tausend Fehlern, wodurch sie sich vom Guten trennen)
Doch von Verliebten ein Verfahren, das fast der Tugend gleichet, lernen,
Wann sie die Fehler der Geliebten gering zu machen und so klein,
Daß sie für sie nicht mehr vorhanden, so willig und so sinnreich seyn;
Hingegen was sie gutes haben, durch wiederhohltes Uberlegen,
Zu etwas unvergleichlichen, zum Wunder fast zu machen pflegen.

Ein solch Verfahren stehet zwar vollkommen nicht in unsrer Macht;
Man brauchts auch nicht so weit zu treiben. Sey nur mit allem Ernst bedacht,
Nicht blind für sein Verdienst zu seyn, und dich in so weit nur zu zwingen,
Beym widrigen, auch etwas guts, von ihm in dir hervor zu bringen.
Der kleine Zwang ist nicht für ihn, zu deinem Besten bloß allein.

In deiner Meynung, (die ja dein,)
Wofern sie gut, von deinem Gatten, wirst du in dir selbst glücklich seyn:

Dein

Dein Gatte wird dein Glück verdoppeln, wenn du
ihm nicht misfällst. Hingegen,
Verfährest du also mit ihm, so wie wir zu verfahren
pflegen;
So kan man überzeuglich weisen, daß du in ihm dich
selber quälest,
In ihm wahrhaftig dich verfolgest. Denn diese Wege
die du wählest,
Die bringen dich in kurtzer Zeit dahin, daß du dich
wircklich freuest,
Wenn du den einst gehaßten Gatten stets neuer Fehl-
und Laster zeihest.
Ein solch unbilliges Verfahren nun kan dem andern
nicht gefallen.
Du giessest in ihn Gift für dich; sein Blut wird ge-
gen dich zu Gallen;
Er hält sich, durch dich selbst gezwungen, befuget,
dich mit Recht zu hassen,
Und wird es auch, so viel an ihm, dir weh zu thun,
nicht unterlassen.

Um gegen diese Plagen nun ein möglich Mittel
zu erfinden,
So laßt uns von dem Ehstand einst, mit etwas meh-
rerem Bedacht,
Als wie fast von den allermeisten, es in demselben
wird gemacht,
Mit mehrem Ernst bemühet seyn, so gut- als böses
zu ergründen,

Der eigentlichste Zweck, die Ursach und Absicht,
nicht der Eh allein;
Von uns und aller Thiere Wesen, scheint das Ver-
mehrungs-Werck zu seyn.

Den grossen Zweck nun zu erlangen, sind die Bemühungen unglaublich,
So die Natur dazu verwandt, so künstlich und so mancherley
Die Reitzungen, die Süßigkeiten, der Zug, die Wollust unbeschreiblich,
So die Natur in uns gesenckt. Doch ist recht wunderbar dabey,
(Damit zu heftiger Gebrauch der Creatur nicht schädlich sey,)
Ein Gegenmittel angewendet, das eben fast so wunderbar.
Ein eingepflanzter Widersinn, ein' Abkehr, wenn die Flammen sich,
In einem Augenblick gelöscht, ist minder nicht verwunderlich,
Als wie der heisse Trieb und Druck der süssen Brunst vorhero war.
Mich deucht, und zwar mit allem Recht, daß Trieb und Abkehr, beyderley,
Von einer weisen Absicht, Ordnung, ein deutlicher Beweisthum sey,
Und mehr beträchtlich, als man glaubet, wer es erweget, der entdecket,
Daß ein so nütz- als nöthig Mittel, in diesem weisen Endzweck stecket.
Wann nun den Thieren, zum Vermehren, mit süssem Feur erfüllte Triebe
So wohl, als uns, geschencket sind: So ist doch in erlaubter Liebe,
Bey uns die Süßigkeit weit grösser, da wir nicht in der That allein,
Nein, durch Ideen schon vorher, zur süssen Lust uns zu bereiten,

Imglei-

Imgleichen durch Erinnerung der schon genoßnen Lieb-
lichkeiten,
Die Ehstands-Freuden zu verlängern, auch durch Ge-
dancken fähig seyn.
Doch sind wir mit der nöthgen Regel, und mit dem
sanften Joch beladen:
So gegenwärtger Lüste brauchen / daß sie den
künftigen nicht schaden.
Der Grund ist Maße. Dise wircket, daß man der
Liebe Süßigkeit
In reicher Maße erndten kan, im Uberfluß auf lan-
ge Zeit.
Wird nun die Maße nur gehalten, hat man gewiß
der Eh Ergetzen,
Als eine sonderliche Gabe und Wohlthat der Natur
zu schätzen.
Zu diesem nöthig, nützlichen und Lust erfülleten Ge-
schäffte,
Das alle Wollust übertrifft, gehört Ersparung unsrer
Kräfte,
In unsrer Jugend sonderlich; gehöret Rein- und
Freundlichkeit,
So ist es nicht nur süß für sich; es hebt und tilget
manchen Streit,
Den Umständ uns erregen könnten. Die allerleicht-
und beste Cur,
Für Zanck, für Misverstand, ist dieses so holde Mit-
tel der Natur.
Je mehr daß ich den Stand der Ehe, mit ernstem
Dencken, überlege,
Je mehr ich dessen Ursprung, Absicht, Verordnung,
Nutz und Zweck erwege,
Je klärer werd ich überzeugt, je deutlicher daß ich entde-
cke,

Wie ein recht wunderbar Geheimniß in der Vermehrungs-Ordnung stecke,
Wovon ich aber hier annoch, in stiller Ehrfurcht, lieber schweige,
Als daß ich sie, vielleicht zum Anstoß verschiedner Schwachen, klärlich zeige.
Wohl aber will ich denen, die in bitter-süsser Ehe leben,
Des Standes Bittre zu versüssen, ein Mittel an die Hand zu geben,
Aus guter Absicht mich bestreben.
Daß weder GOtt, noch der Natur des Ehestandes Bitterkeit,
Womit sich Ehe-Leute quälen, nein, bloß der Unbesonnenheit,
Womit sie, sonder Uberlegen, einander suchen umzutreiben,
Zerfoltern und sich recht zerhenckern, sey beyzumessen, zu zuschreiben,
Ist überzeuglich zu erweisen. Ist nicht der Menschen Leib ein Bild,
Mit mancherley Vollkommenheit, Kunst, Zier, und Schönheit angefüllt?
Was kan nicht ein verliebter Geist, aus schönen und verliebten Augen,
Für einen süssen Lebens-Balsam, für süssen Seelen-Nectar saugen!
Es scheint ein rein und geistig Feuer fast aus der Seelen selbst zu steigen,
Und innige Zufriedenheit, so wohl von ihr, als dir, zu zeigen.
Was wird, an wohl formirten Gliedern, an einer zart- und klaren Haut,
Wodurch ein Roth, wie Rosen, spielt, nicht vor Vergnüglichkeit geschaut? Was

Was giebt der Liebreitz eines Mundes, was eine rund-
gewölbte Brust,
Die sich von keutscher Liebe schwellt, so Händ- als
Blicken nicht vor Lust!
Wenn wir als Menschen sehn und fühlen, das heißt,
wenn wir zugleich das Dencken,
Beym wircklichen Besitz der Schönheit, auf das,
was man besitzet, lencken;
Wenn wir das, was, eh wir es hatten, sehr schön
war, und noch wircklich schön,
Daß es unwidersprechlich schön, bedachtsam und ver-
nünftig sehn:
Indem an unsrer wircklichen Zufriedenheit, Voll-
kommenheit,
Nichts anders fast zu fehlen scheinet, als Dauer und
Aufmercksamkeit.

Das Band, das in erlaubter Liebe, so wohl den
Geist, als Cörper, bindet,
Wenn man das Feuer der Natur, ohn Uberlegung,
nicht empfindet,
Ist an sich selbst so süß, so lieblich, daß wenn man
recht vernünftig wär,
Man billig aller Sinnen Kräfte, damit man immer
mehr und mehr,
Es fest zu schlingen fähig wäre, und zum Genuß so
holder Lüste,
Das gröste Theil von unsern Kräften zu brauchen,
sich bestreben müßte.

Wir sollten, recht mit Fleiß und Ernst, auf tau-
send Art und Wege dencken,
Uns unsre Lüste zu verlängern, anstatt uns selbst mit
Müh zu kräncken.

So aber kehren wir es um. Indem wir bloß auf
Fehler sehen.

An unserm Gatten, und an ihm, recht mühsam, Unvollkommenheit,
(Für all sein guts uns selbst verblenden) bemüht sind, an ihm auszuspähen:
So setzen wir uns gegen ihn in eine solche Bitterkeit,
Und ihn nicht minder gegen uns, daß wir einander ohne Grauen,
Ohn Abkehr, ohne Grimm und Eckel, Verdruß und Unmuth, niemals schauen,
Und so, durch unser eigne Schuld, einander selbst die Hölle bauen.

Da, wenn man der gegönnten Freuden, und in der Eh erlaubten Lüste,
In rechter Maß, und zwar als Menschen, das heisset eigentlich vernünftig,
Da man, so wohl was in der Anmuth schon gegenwärtig, als was künftig,
Auch was darin vorbey, zu spüren, im Dancken zu gebrauchen wüßte;
Man beyderseits, mit allem Fleiß, auf manche Weise zu gedencken,
In unsers Ehegatten Lüsten, uns selbst die gröste Lust zu schencken,
Sich mehrentheils beschäfftgen würde. Nun ist ja das, was cörperlich,
Wie angenehm, wie wundervoll, und lieblich es gleich in der Eh,
Wenn man des Geists Zufriedenheit dagegen hält, das wenigste.

Wie kan ein sanft, ein freundlich Wesen, ein holder Zuspruch, wenn man sich
Mit süssem Schertzen unterhält, so angenehm die Zeit uns kürtzen!

Was

Was kan aufrichtge Redlichkeit, Vertrauen, Hülfe, guter Rath,
Wenn etwan rauhe Unglücks-Winde den Baum der Wohlfahrt umzustürtzen,
Und uns zu fällen, sich bemühen, in Worten bald, bald in der That,
Für Nutzen und Vergnügen bringen! Was ist, in einer guten Ehe,
Nicht noch für tausendfach Vergnügen! Gesellschaft, Zuspruch, Zeitvertreib,
Wie ist, nach Syrachs weisen Lehr, ein aufgeräumt und freundlich Weib
Ein Schatz, der nimmer gnug zu schätzen!
Wenn nun, aus ihren süssen Flammen,
Noch allererst die süssen Früchte, worin sie sich verjüngen, stammen;
Welch eine nie versiegne Quelle, von Anmuth, bricht so dann herfür!
Sie sehn in ihnen sich verdoppelt, ihr Wesen mehret gleichsam sich;
Sie wissen, daß, auch wenn sie sterben, sich ihr Gedächtniß nicht verlier.
Ihr kindisch Spiel entzücket sie. Sie suchen sie gemeinschaftlich,
Mit Uberlegen und Bedacht, mit einem frölichen Bemühn,
Durch Lehren mehr, mehr durch Exempel, zum künftigen Wohlseyn zu erziehn.
Woher entsteht nun gegentheils, an so viel Orten, in der Eh,
Auch bey nicht unvernünftigen, das gleichsam irdsche Höllen-Weh,
Das fast die meisten unter sich nicht anders sind, als Hund und Katzen?

Woher kömmt Hadern, Widerbellen? Woher Zanck, Schelten, Beissen, Kratzen?
Woher kömmt Keifen, Lärmen, Wüten, das Murren und die Ungedult?
Ihr seyd an eurem Ungelücke, sprecht was ihr wollet, beyde Schuld.
Dadurch, daß ihr den Ehegatten nur von der schlimmen Seite sehet,
An euch das Gute nur beschaut; und er auf gleiche Weis es macht;
Aus diesem unglückseligen und unvernünftgen Unbedacht,
Aus dem unüberlegten Wesen der närrschen Eigen-Lieb, entstehet,
Statt der gehofften Freuden-Täg, ein' allgemeine Trauer-Nacht.
Soll dieses Elend sich nun ändern: So thut, was ihr sonst nicht gethan:
Schaut euren Gatten von der guten, euch von der schwachen Seiten an.

Ungereimter Wunsch.

Wie ich, aus einem süssen Traum, jüngst früh erwachte,
Und, welch ein grosses Glück es wär, im Ernst gedachte,
Wenn man sich selber Träume machen, dieselbige willkührlich fügen,
Und sie zusammen setzen könnte: O welch Vergnügen
Wird einer doch sich selbst verschaffen! was würd er sehn,

Für

Für Lieblichkeiten der Natur! Was würd er hören,
In einem angenehmen Wald, in hellen Chören,
Von Singevögeln, Nachtigallen, für ein Getön!
Wie würde mancher an der Schönheit, und andern Schätzen,
Von einer jungen schönen Frauen, sich nicht ergetzen!
Was würd er nicht in Speis und Tranck, für Lieblichkeiten,
Durch vorgestellete Ideen, sich selbst bereiten!

Allein indem ich also dencke: So fällt mir bey,
Daß dieser mein so kluger Wunsch, recht närrisch sey.
Wir haben ja dergleichen Macht, indem wir wachen,
Wir können uns von ungezählt- und süssen Sachen,
Im Dencken tausendfach Vergnügen, Ideen machen,
Vergnügliche zusammen setzen, ein gantzes Heer,
Von holden Phantaseyen zeugen; ja was noch mehr,
Wir können nicht nur in Gedancken, durch kluges Fügen,
Der schönsten Bilder des Gemüths, uns hier vergnügen;
Wir haben, von den allermeisten, die Wircklichkeit.

Von welcher unbegreiflichen Beschaffenheit
Ist denn das menschliche Geschlecht! Da, sonder Licht,
Vernunft und Wircklichkeit und Wahrheit, wir was verlangen,
Zu sehn, zu hören, zu geniessen, und zu empfangen.
Hat man nun wircklich Licht, Vernunft, Gehör, Gesicht,
Zu sehn, zu hören, sich zu freuen: So thut mans nicht.

Ernst-

Ernsthafte Gedancken über den tödtlichen Hintritt der nunmehr seligen Belise 1736. den 15. Novemb.

zwischen A. und B.

A.

Wann ich, mit einigem Erwegen, die Bitterkeit, die Folg und Grösse,
Von deinem schmertzlichen Verlust, in der Belise Tod, ermesse:
So will mir, zur Beruhigung von deiner sehr gebeugten Seelen,
Es an Besänftigung gebrechen, an Trost- und Eindrungs-Gründen fehlen.
Daher war erstlich mein Entschluß, dich auf die Dicht-Kunst zu verweisen,
Indem es mir nicht unbekannt, daß Dichter oft, indem sie dichten,
Und allenthalben hin gedencken, zuweilen ihren Schmertz vernichten.
Allein, gedacht ich auch dabey, du stellst, bey diesem
Vermuthlich dieß zur Antwort für: (Rathe, mir,
„Da Canitz seiner Doris Lob so wunderwürdig hoch getrieben;
„Da Besser von der Kühlweinin fast unverbesserlich geschrieben;
„Da Richey seiner Charitinen, ein solches Ehren-Maal errichtet,
„Daß weder Zeit, noch Neid versehrt, zernagt, zertrümmert, noch vernichtet,
„So scheint, ob wäre für Belisen kein würdig Lob fast überblieben. Daher

Daher ich, einen andern Trost dir anzutragen, übernehm,
Der, wenn er deinen bittern Gram, nicht völlig ist geschickt, zu lindern,
Doch, wo du ihn nur recht erwegst, vielleicht mehr, als es scheint, bequem,
Geschickt und fähig, deinen Schmertz, in etwas wenigstens, zu mindern.
Du mußt dich selbst mit Fleiß bemühn, statt ihre Tugend zu erwegen,
(Zumal dieselbe sonst bereits vorhero schon, in Stadt und Land,
Durch dich so wohl, als andre mehr, am meisten durch sich selbst, bekannt,)
Dir, von der trefflichen Belise/ die schwache Seite vorzulegen,
So zur Verkleinerung von ihr jedennoch nicht gereichen kan;
Denn ihre schwache Seite selbst zeigt dennoch etwas grosses an.
Es ist fast aller Menschen Art, daß der Verlust das Gute besser,
Als es vorher war, scheinen macht, wodurch er aber selber grösser,
Empfindlicher und herber wird. Da wirst du nun ja selbst gestehn,
Daß, bey so viel Vollkommenheiten, die wir mit Lust an ihr gesehn,
Bey so viel Leibes- und Gemüths- vor andern gantz besondern, Gaben,
Wir oft ein fast zu ernsthaft Wesen, an ihr auch wahrgenommen haben,
Daß sie, wenn sie allein, betrübt, daß sie auch in Gesellschaft gar,

Von

Von einer stillen Traurigkeit, nur selten aufzumuntern war,
Daß sie, durch ein beständig Bethen, behindert war, an denen Schätzen,
Die GOtt, durch die Natur, uns beut, im frohen Danck sich zu ergetzen,
Wie gern sie auch zuweilen wollte. Daß sie an dem, was GOtt uns gönnte,
Und zwar in solchem Uberfluß, sehr selten sich vergnügen könnte.

B.

So fremd, geliebter Agathander/ dein Trost auch ist; so sonderlich,
Und unerwartet er mir kömmt: Gesteh ich dir; er rühret mich.
Ich find ihn nach des Menschen Geists Natur- und Wesen eingerichtet,
Und mich daher, so viel mein Leid es mir erlauben will, verpflichtet,
Den Schlüssen weiter nachzudencken, und sie zu brauchen, um so mehr,
Als ich darin zu meinem Trost, zugleich auch zu Belisen Ehr,
Daß, wie im Leben, durch ihr Beyspiel, sie auch annoch im Tode lehr;
In ihnen zu entdecken glaube. Wodurch sie denn, in meinem Singen,
Zwar mir die Ehre lange nicht, die Charitine/ Kühlweinin/
Und Doris ihren Herrn gebracht in ihren süssen Liedern, bringen,
Und meinen Ruhm erheben wird. Doch hat der Leser, zum Gewinn,

Viel-

Vielleicht Erbauung, Trost und Nutzen. Ich hab oft bey mir überlegt,
Was der nun seligen Belise / da ihr der Schöpfer doch im Leben,
An Leib, an Geist, und andern Gütern, viel Guts im Uberfluß gegeben,
Sie, vor viel tausenden, begabt, doch ein so öfters Leid erregt.
Ich leugne nicht, daß etwas leiblichs, von andern Gründen nichts zu sagen,
Und achtzehn Wochen-Betten wohl, vielleicht ein vieles beygetragen,
Da nemlich ihre Lebens-Geister, und im Geblüth des Cörpers Kräfte,
Der Muskeln Stärcke, nebst den Nerven, und die subtilen Lebens-Säfte
Erschöpfet und vermindert worden. Doch schreib ich dem geschwächten Geiste,
Durch Vorurtheile, Zärtlichkeit, und ernsten Meynungen das Meiste,
Mit größtem Recht vermuthlich, zu. Ich setze diß bey ihr zum Grunde,
Daß ihr die GOttheit nur gerecht, und liebreich nie, vor Augen stunde,
Worüber sie, voll ernster Furcht, in stetem Bethen, sonder Maße,
Der gantzen Welt, sich selbst und alles, hierauf allein bedacht, vergasse.
Sie war von einem ernsten Wesen, und einer starcken Phantasey.
Es herrscht, in ihren Mischungen, am kräftigsten Melancholey:
Doch war sie von Gemüth und Geist so zärtlich, daß sie nichts von Quälen,

Von Martern, Schmertzen oder Plagen, in einiger Geschicht erzählen,
Noch etwas davon lesen kunnt, ohn ein Erschüttern innerlich,
Ja solch ein Grausen zu empfinden, daß sie in vielen Tagen sich
Von Schrecken kaum erholen kunt. Wie man nun oft pflegt vorzutragen,
(Und zwar zuweilen ohne Noth) von den unleidlich herben Plagen
Verdammter Seelen in der Höll; entstund ein solches Marter-Bild,
In ihrem schüchternen Gehirn, daß sie, mit steter Angst erfüllt,
An jedem Ort, zu aller Zeit, voll Furcht sich gleichsam selber nagte,
Indem sie sich, ohn Unterlaß, mit grämlichen Gedancken plagte.
Es kam in diesem Zustand ihr
Der Schöpfer aller Ding, allein als ein gestrenger Richter, für,
Der nichts als Straf und Rache droht. Was man von seinem ewgen Lieben,
Ihr sagt, erzählt, erwies, war alles, zwar angehört, doch gleich vertrieben,
Aus ihrer gar zu bangen Seele, biß daß sie allen Muth verlohr.
Was sie erblickte, that und hörte, kam ihr als lauter Sünde vor.
Sie liebte nur die Einsamkeit. Um aus den vorgestellten Ketten,
Nam sie sich endlich ernstlich vor, durch vieles Bethen, sich zu retten.
An allen Orten, wo sie war, war sie auf Bethen nur bedacht;

Sie

Sie betet früh, sie betet spät, sie betete die gantze Nacht,
Biß daß sie endlich dergestalt den abgezehrten Cörper schwächte,
Daß sie ins Sterbe-Bette fiel. An statt nun, daß sie dencken sollte,
Wie sie den schwachen Cörper stärcken, und Ruhe sich verschaffen wollte,
So ächzte, seufzt und betete sie unaufhörlich gantze Nächte,
Voll Sorg und Grämen, daß zuletzt sie gantz von allen Kräfften kam,
Und, ob sie, kurtz für ihrem Tode, zuletzt annoch gleich, für ihr Leben,
Und länger auf der Welt zu seyn, gar gern ich weiß nicht was gegeben,
Doch wie sie sahe, daß ihr GOtt, dem sie gedienet, zu sich rief;
Sie, in beständger Zuversicht auf seine Gnade, sanfft entschlief,
Und in gelassener Gedult den Thränen-würdgen Abschied nahm,
So daß ihr zwar GOttlob! im Tod, ihr vorges Grämen nicht gehindert,
Doch hat es ihr, im gantzen Leben, vergönnte Freuden offt gemindert.
Diß waren Früchte nun von ihrer zu sehr gerührten Phantasey,
So uns wahrhafftig lehren sollte, die klägliche Melancholey
Noch ärger, als ein Gifft, zu fliehn, noch schlimmer, als die Pest, zu meiden,
Weil sie, auch mitten im Vergnügen, ein schwartzes Leid, ein bitter Leiden

Uns zuzufügen, sich bemüht. Man kan Belisen Stand ermessen,
Und wie so groß ihr Gram gewesen, wie unerträglich ihre Pein,
Durch ihr betrübt Geständniß selbst: Der Worte werd ich nie vergessen:
Was ich auf Erden ausgestanden/ sprach sie, das weist du/ GOtt/ allein.

A.

Bey diesem recht betrübten Zufall, fällt mir von neuen etwas ein,
Worüber ich mich offt geärgert, daß wir den Tod so gräßlich machen,
Ihn, als das allerschrecklichste von allem Schrecklichen, beschreiben,
Ja nicht einmal bey dieser Larv, die wir selbst scheußlich machen, bleiben.
Nein, schwartze Teufel noch, mit Hörnern, im angeschührten Höllen-Rachen,
Den Sterblichen vor Augen mahlen, wodurch, wie auch bey ihr geschehn,
Wir offt erbärmliche Spectakel bey zärtlichen Gemüthern sehn,
Da viele, nicht allein im Leben, durch solch ein Marter-Bild von Plagen,
Der ewgen Liebe fast zur Schande, auch gar im Sterben offt, verzagen.
Mich deucht, es werd (aus ihres Bluts Beschaffenheit) von eingen Lehrern,
Hierinn gewiß zu weit gegangen, wenn sie den unglückselgen Hörern,
Die allergräßlichsten Ideen, die teuflisch fast, von einer Höllen,

Voll

Voll wahrer Nattern, Basilisken, die all unsterblich, vorzustellen,
Mehr als barbarisch, sich bemühn. Von ewgen Schlangen, ewgen Drachen,
Sich einen wahr- und wircklichen, und leiblichen Begriff zu machen,
Scheint schreck- und lästerlich zugleich. Es zeugen selbst der Heiden Lehren
So wunderliche Wunder-Thiere, Amphisibenen und Chimären,
In ihrem fabelhafften Orcus, bey der Alecto Schwefel-Licht,
Bey Sisiphus, und Tantalus, in Felsen, Obst und Wasser, nicht,
Als manches grämliche Gehirn, voll Zorn und schwartzer Gall, erdacht,
Da er, jedoch von ewger Molchen und ewger Basilisken Wesen
So wenig im Natur-Buch fand, noch in der Schrifft davon gelesen.
Wodurch er GOtt, so sehr nicht schrecklich, als hämisch und voll Bosheit, macht.
Ist diß ein würdig Bild von GOtt? Die Gottheit scheint hier böß und klein.
Kan denn die ewge Güte gifftig, die Lieb ein wahrer Hencker seyn?

Wird GOtt, als ein unendlich All, wofern er Menschen-Geister quälen,
Und nach Verdienst bestraffen will, so unanständge Plagen wählen?
Kan ein verklärter Leib und Geist nicht, als von Marter-Art auf Erden,

 Durch

Durch andre Plag und andres Leiden, schon scharf genug bestraffet werden?
Muß ein mit Fleiß verewigt Fleisch, von einer ewgen Flamme Pein,
Zertrennet, und doch nicht zertrennet, verbrennt, und nicht verbrennet seyn?
Scheint dieses uns nicht überzeuglich recht gegen alle Würdigkeit
Der Gottheit, gegen ihre Lieb, auch gegen die Beschaffenheit
Der ewgen Weisheit? ewge Thiere in ein verzehrend Feur zu setzen,
Um der Verdammten ewge Leiber, und Geister ewig zu verletzen?

B.

Du übereilest dich, mein Freund, in deinem Urtheil. Denckst du nicht,
Daß selbst die Schrifft, an manchem Ort, von Flammen und von Drachen spricht?

A.

Ich weiß es: Aber weist du auch, daß es ja den Orientalen
Gantz eigen ist, den Sinn der Wahrheit in vielen Bildern vorzumalen?
Die werden in der gantzen Schrifft, daß solch ein Bild was anders lehrt,
Durch die vernünfftgen Geistlichen vernünfftig überall erklärt.
Soll, bey so viel verblümten Stellen, die von der Höllen, denn allein,
In einem eigentlichen Sinn und anders nicht erkläret seyn?

B. Wie

B.

Wie groß ist nicht, bey rohen Leuten, der Nutz von der gewohnten Lehre!
Und würden sie wohl Straffe fürchten, wenn man, daß solche Höll nicht wäre,
Sie neuerlich bereden wollte. Ob gleich das Beyspiel der Belise/
Von der zu scharff getriebnen Lehre, mir ein erbärmlich Beyspiel wiese:
So kan ich dennoch darum nicht, aus vielen Gründen, mich bequemen,
Die von dir beygebrachten Schlüsse, wie du vermeynest, anzunehmen,
Und würd ich, mit viel stärckern Gründen, dein Dencken widerlegen können;
Nur will es jetzt mein Zustand mir in meiner Trauer nicht vergönnen.
Doch werd ich dich von deiner Meynung, mit mehrern Gründen, abzuführen,
Bey ersterer Gelegenheit, so viel mir möglich ist, probiren.
Jetzt muß ich dir, geliebter Freund, wie, nach der Seligen Erblassen,
Ich doch, so viel mir möglich war, in meiner Trauer mich zu fassen,
Beschäfftiget gewesen bin, und was mir widerfuhr, erzählen;
Geschicht es gleich ohn äussern Schmertz, und starcker Beugung meiner Seelen,
Ohn einen noch vertiefftern Eindruck, und inniger Erschüttrung, nicht,
Wenn mein noch jetzt bethränter Mund von diesem herben Falle spricht.

Nach ihrem Tode konnte nichts, so lang ihr Sarg geöffnet stand,
Sie täglich noch zu sehn, mir wehren. Da ich, in ihren ernsten Zügen,
Noch Spuren ihres nun GOttlob! schon überstandnen Leidens fand,
So ich, mit stiller Bitterkeit, und einem kläglichen Vergnügen,
Durch immer neue Thränen sah, die offtermals durch ihre Menge,
Und der gepreßten runden Tropffen beständig quillendes Gedränge,
Worinn die trüben Blicke schwummen, den bangen Vorwurff mir verdeckten,
Und meine Schmertzens-Quell für mich, doch nur auf kurtze Zeit, versteckten.

Diß dauret in den achten Tag. Da ich zum letzten zu ihr kam,
Und, mit sich häuffendem Betrüben, von ihr den letzten Abschied nahm,
Indem es mir unmöglich war, dem Schluß des Sarges zuzusehen.

Wie man nun selben wircklich schloß, fieng eben ein schon reger Sturm,
Mit einer nie erhörten Krafft, und so entsetzlich an zu wehen,
Daß des von mir bewohnten Schlosses erhabner, fest- und starcker Thurm
Erzitterte. Bald hier bald dort zerborsten Mauren; Fenster, Riegel
Zersprangen; in den Lüfften flogen; es stürtzten abgerißne Ziegel
Zerschmettert überall herab. Denn, ob man gleich an diesem Ort

Der

Der schweren Winde wohl gewohnt: So hatte doch der wilde Nord,
Bey Menschen Dencken, nie so starck, so gar entsetzlich starck gestürmet.

Hiedurch nun ward, zu gleicher Zeit, durch der gepreßten Lüffte Wuth,
Des Meeres, und durch dessen Wellen der angehäufften Elbe Fluth,
Mit wildem Wallen aufgebracht, und so erschrecklich aufgethürmet,
Daß es den allerhöchsten Teichen, in einem schon geraden Striche,
Zum Schrecken unsers gantzen Landes, beschaumt, bereits an Höhe gliche,
Und einen schnellen Untergang dem Lande, Vieh und Menschen droht,
Da band, mit meiner eigenen, sich eine allgemeine Noth.

Wie mir an diesem trüben Tage dabey zu Muthe sey gewesen,
Wird jeder deutlicher gedencken, als ers verlangen kan zu lesen.
Mein Geist, der sich bald auf dem schon beschäumt- und überströmten Rand,
Des Landteichs, der zu weichen drohte, bald um Belisens Sarg befand,
War, wie man leichtlich glauben wird, fast gantz aus seinem Gleich-Gewicht.
Der bittre Gram, die schwartze Furcht, der Winde nicht erträglich Sausen,
Die Sorgen für das arme Land, der fast schon nahen Wellen Brausen

Bestürmten mich gemeinschafftlich. Biß ein erfreulicher Bericht,
GOttlob! das Wasser fällt! es ebbt! mir unverhofft gemeldet wird.
GOttlob! Ließ ich aus meiner Brust, die plötzlich leichter ward, mit allen,
Die aller Sorgen völlig frey durch diese Nachricht wurden, schallen.

Es kam mir, wie ich die Gedancken, die gleichsam in sich selbst verirrt,
Nun wieder auf Belisen zog, den Augenblick nicht anders für,
Als daß, da ihr so brünstig Beten zwar jedem, doch mir mehr bekannt,
Ihr geist- und feuriges Gebet annoch für unser gantzes Land
Vielleicht erhöret worden sey. Ich stelle diß nun zwar dahin,
Weil ich, von so verborgnen Sachen ja nichts zu dencken fähig bin.
Doch kam, wie ich in solchem Stand, und fast verwirret war, es mir
Zu Anfangs, als ein Art von Trost, ohn ernster Uberlegung, für.

Ich setzte mich nachhero nieder, bemühte mich, nach meinen Pflichten,
Für meiner nunmehr selgen Hälft' ein Ehren-Denckmaal zu errichten,
So ich dir hier zu Händen stell, und wirst du aus dem Inhalt lesen,
Da sie ein besseres verdient, und ich kein bessers ihr gemacht,

Wie

Wie sehr mein Geist unaufgeräumt, wie danckel meine Trauer-Nacht,
Wie sehr mich ihr Verlust gebeugt, und wie mein Schmertz so groß gewesen.

Epitaphium.

Von einem Geist, der in der Zeit
Durch Beten seinen Schöpffer priese,
Der von Gedult und Frömmigkeit,
Von Andacht und Gelassenheit,
Ein unnachahmbar Muster wiese,
Der sich von uns zum Paradiese,
Das GOTT aus Gnaden ihm geschenckt,
Voll brünstger Zuversicht gelenckt;
Kurtz: Von der redlichen Belise
Sind hier die Schalen eingesenckt.

Warnungs-Lehre für erhabne Geister.

Es ist die Ehr-Begier ein Trieb, wodurch wir, voller Sehnsucht, wollen,
Daß andre Menschen, die uns gleich, uns rühmen und uns ehren sollen.
Da doch dieselben, eben so, als wir, sich allen vorzuziehn,
Aus angebohrner Eigen-Lieb, aus allen Kräfften sich bemühn.
Wird etwan einer wo gelobt, scheint jeder dadurch was zu leiden.

Verkleinert man den Nächsten aber: So wird mit heimlich-hämschen Freuden,
Ihr Ich geschmeichelt und gekitzelt. Wie kan, bey so gestalten Sachen,
Man sich von Menschen Hoffnung machen,
Daß sie, durch unser Guts, sich gleichsam selbst zu hassen,
Von uns sich werden zwingen lassen?
Und daß sie den, der sie verkleinert, bey ihrem innigen Betrüben,
Ob ihrem schmertzlichen Verlust, aufrichtig jemals können lieben?

Es kömmt vielmehr, bey diesem Zustand, mir
Nicht anders für,
Als ob ein Geist, der sich, von andern, in der That,
An Größ, und an Gelehrsamkeit,
Verdienstlich unterschieden hat,
Anstatt auf seine Größ und Vollenkommenheit,
Sich was zu gut zu thun, damit zu prangen,
Und einen Vorzug zu verlangen;
Er, wenn er recht zu leben wüßte,
Sich als ein' Art von Monstrum halten müßte,
Nur tauglich, andre zu beschämen,
Und folglich sich vielmehr bequemen,
Sie, durch beständige Bescheidenheit,
Durch Dienst, Begierd und Höflichkeit,
Nach allen Kräfften seiner Sinnen,
Sie nur in soweit zu gewinnen,
Daß er mit seiner Größ, und seiner Gaben Bürde,
Von ihnen nur geduldet würde.
Da ja von dem, was man auf Erden treibt,
Diß Sprichwort leider! wahr verbleibt:

Es

Es ist / da jedermann sein Ich zu hefftig und recht sträfflich liebt /
Ein gar zu groß Verdienst / am Nächsten / ein Fehler / den man nicht vergiebt.

Fernere Untersuchung des Norder-Lichts.

Ich sahe jüngst das tieffe Himmels-Meer,
Das Boden-los und ohne Grentzen.
Ich sah darinn der Sternen Heer,
Als ungezählte Tropffen, glåntzen,
Worüber ich erstaunet rieffe;
O welche Tropffen! welche Tieffe!
O Himmels Ocean, von Sonnen angefüllt,
In welchem sich ein würdigs Bild
Der Gottheit, ohne Bildung, zeiget!
Ich seh, HErr, deiner Schaaren Menge,
Mit Ehrfurcht und Erstaunen, an;
Da nichts so sehr, als ihr Geprånge,
Uns deine Grösse zeigen kan.
Ihr Glantz, ihr Licht, ihr Schein und Stral,
Sammt ihrer Zahl, die sonder Zahl,
Die zeigen dich, HErr Zebaoth,
Am würdigsten als einen GOtt.
Indem ich dergestalt die hell-gestirnte Höhe,
Voll Ehrfurcht, voller Andacht sehe,
Und mich von ungefähr ein wenig nordwerts drehe;
Fällt unverhofft vom hellen Norder-Licht *

Ein

* Vid. plura Tom. IV. p. 335.

Ein weisses Stralen-Heer mir ins Gesicht,
Daß, als ich noch einmal auf dessen Ursprung dachte,
Mich gantz von ungefähr auf die Gedancken brachte.
Es kam die Art vom Licht, zusammt der Farbe, mir,
Als wie der Schein von unsrer Dämmrung, für.
Wann von der Dämmrung nun die Ursach wohl bekannt;
Daß (wär um unsre Welt der Lufft-Kreiß nicht gespannt,
Woran der Sonnen reges Licht,
Indem sie höher, als die Welt,
Des Morgens früh, des Abends später fällt,
Und sich an ihrem Cörper bricht)
Wir keine Dämmrung haben könnten,
Und daß wir, wenn wir spät uns von der Sonne trennten,
Wir auf einmal und gleich in schwartze Finsternissen
Versincken, gegentheils früh, fast erblinden müssen,
Durch gar zu schnellen Glantz des Lichts,
Zum grossen Nachtheil des Gesichts.
Wie wir hiedurch nun überzeuglich wissen,
Daß wir bey jedem mal (die Sonne geh von hinnen,
Auch wenn sie früh erschein) am Tage was gewinnen, *
Durch diese Dämmerung: So kömmt es mir,
Nicht glaublich nur, fast überzeuglich für,
Daß von dem Schöpffer, gegen Norden,
Der Kreiß der Lufft erhöhet worden,
Damit dadurch die langen Finsternissen,
Zum Besten der Bewohner, gleicher Weise,
Zu ihrem Nutz, und seinem Preise,

Daß

* Vid. plura Tom. V. p. 111.

Daß sie nicht allezeit im Finstern tappen müssen,
Erhellet und gemindert, (lindert,
Des rauhen Himmels Strichs Beschwerlichkeit ge-
Erträglicher gemachet werden möchten.
Es scheint dadurch die Lufft ein steter Mondesschein,
(Wie er uns wircklich ist) noch dorten mehr zu seyn.
Die Lufft läßt, wie der Mond, die Stralen rückwerts
prallen,
Die von der Sonnen auf sie fallen.
Weil wir nun aber diß befinden,
Daß nordenwerts die Dämmrung länger steht,
Ja überall fast nicht vergeht: (den,
So scheints, wenn wir hievon die Ursach recht ergrün-
Unstreitig wahr zu seyn, daß dort die Lufft erhöht,
Ja dicht und dicker sey, damit daran
Der Sonnen Licht beständig fallen kan.
Dem tritt noch bey, daß aller Frost die Lufft
Zusammenpreßt, verdicket, und den Dufft
Dadurch geschickter macht, die Stralen aufzufangen,
Die von der Sonnen Licht zu ihnen hingelangen.
Mir zeigt sich noch ein Grund, woher
Vermuthlich in dem Theil der Erden,
Die Lüffte dick, und höher werden.
Die neue Welt-Weisheit glaubt, daß ein wahres
Von Lufft sich in der Erden Gründen, (Meer,
Und um den Mittelpunct * sich soll befinden,
Das aus den Polis allemal
Hervor bricht, überwerts sich in die Lufft ergiesset,
Und überall den Kreiß der Welt beflieffet.
Wodurch sich denn die Krafft so in Magneten stecket,
Wenn er sich nordwerts dreht, zugleich auch zieht, ent-
decket. Hie-

* Oceanus auræ centralis.

Hiedurch nun scheint der Grund, woher die Lüffte
Beym Norder-Pol, sich klar zu zeigen, (steigen,
Und weil sich denn daran der Stral der Soñen bricht,
So zeuget sich daraus von selbst das Norder-Licht.
Wann aber auch, in schnell- und langen Zügen,
Zuweilen rege Stralen fliegen,
Aus diesem Himmelsstrich: So scheinen dieses, Theile
Der Lufft, die durch den Fluß des Lufft-Stroms fortgerissen,
So aus dem Nordpol bricht, dem sie in strenger Eile
In seinem Zuge folgen müssen.
(Wenn er zumal zuweilen schneller fleußt,
Und hefftiger, als sonst, aus seinen Tieffen scheußt.)
Das so viel schneller denn geschehen kan,
Weil dieser Flug so hoch erhaben gehet,
Daß keine dicke Lufft ihm in dem Wege stehet.
Er trifft, da er so hoch, gar keine Hindrung an;
Daher es denn, (daß es dem Blitz fast gleichet,)
Den fast gantz leeren Raum entsetzlich schnell durchstreichet.

Hier zeigt, o grosser GOtt, sich abermal,
Von deiner weisen Macht und Lieb, ein heller Stral,
Wodurch wir uns, in unsrer Brust,
Ein Andacht-Feur von Danck und Lust,
Wenn wir als Menschen dencken wollten,
Mit Recht entzünden lassen sollten.

Ich fühle wenigstens, da ich diß überlege,
Ein Freuden-Feur in meiner Seele glimmen,
Und einen heissen Trieb, diß Lob-Lied anzustimmen:
Wie weis und wunderbar/ o GOtt/ sind deine Wege!

)o(

Ge-

Gespräch.

A.

Wenn wir des Guten nicht geniessen, durch Dencken; ist es gleich verflossen.

B.

Ach es verfliesset ja nicht minder, hab ichs mit Dencken gleich genossen.

A.

Ob alles gleich, wie es die Wahrheit, als wie ein strenger Strom verfleußt:
So stellet doch, durch GOttes Ordnung, sich immer etwas neues ein,
Und lieget es an unserm Geist, daß er sich darauf stets befleißt,
Am neuen immer was zu finden, womit er kan vergnüget seyn.

B.

Diß stehet nicht in seinem Willen, noch weniger in seiner Macht;
Weil öffters etwas Böses kömmt, worinn man nichts ergetzlichs findet.

A.

Ich spreche nicht von Unglücks-Fällen, ich bin allein darauf bedacht,
Des Guten besser zu gebrauchen, das sonsten ungefühlt verschwindet;
Zumalen wir noch überdem erwogner Dinge flüchtiges Rennen,
Durch die Erinnrung des Genusses, gewissermassen hemmen können.

(o)

Uber-

Uberschrifft über eine moralische Zeichnung,

worauf zween Balger vorgestellet, zwischen welchen eine Narrenkappe auf der Erden lieget.

L.

Daß Peter besser tantzt, als Hans, soll diß mein Eisen,
Wo du es nicht gestehst, dir überzeuglich weisen.

M.

Bereite dich, und stirb. Gibst du den Satz nicht zu:
Daß Hans weit besser tantzt, als Peter, und als du.

Ausgesetzte Besserung.

Wie Ehr- und Reichthum-süchtige sich biß an ihren Tod bestreben,
Und immer sich beschäfftigen, um dann, den Rest von ihrem Leben,
Des Fleisses Früchte zu geniessen, und, nach getragner Last, zu ruhn:
So sieht man, daß auch diß nicht minder von den Gelehrten viele thun.
Sie sind biß an den Tod bemüht, bald diß, bald jenes zu begreiffen,
Und, im beständgen Untersuchen, ihr Wissen immer anzuhäuffen,
Um denn von ihrer Theorie den Uberrest von ihrem Leben,
Zu ihrer eignen Besserung, der Praxi sich zu übergeben,

Ge-

Gefährliches Versteigen des menschlichen Geistes.

Fast alle Philosophen haben
Ihr wahres Wohl, in Besserung des Geists und des Verstandes Gaben
Und die, in grübelnder Erkenntniß, von Dingen, die nicht sichtbar seyn,
Und in abstracten Meynungen derselbigen, gesucht; auch immer
Sich vollenkommener gehalten, je mehr sie; mit subtilem Schein,
Davon sich hören lassen können. Darüber haben sie fast nimmer,
Auf ihres Hertzens Besserung zu dencken, Zeit gehabt. Sie ist
Von ihnen angesehen worden, als eine Sache, die allein
Der ungelehrten Sorge wäre. Da doch, wenn man diß recht ermißt,
Die Folge des unselgen Hochmuths sie minder nicht, als Lucifer
Der Hochmuth dort gestürtzet, stürtzt. Sie sind nicht nur allein für sich,
Durch die Versäumung ihrer Pflichten, die sie, der Nächste, GOTT der HERR,
Mit recht verlangen, unglückselig. Sie ziehen auch gemeiniglich,
Durch ihr Exempel, andre mehr von ihren Pflichten ab. Und zwar,
Ohn Hoffnung einer Besserung. Wann will ein Metaphysicus,

Nachdem er sich ins tieffe Meer, ohn Ufer, sonder Grund und Schluß
Der schwebenden Subtilitäten, hinein gewaget, rückwerts kehren,
Und den so lang- und fernen Weg, den er mit so viel Müh geschwommen,
Von neuen wieder rückwerts schwimmen, um wieder zu sich selbst zu kommen?
Wie oder wie wird man doch können, von einem solchen Geist begehren,
Der sich, mit solcher grossen Mühe, so viele Jahre, Tag und Nacht,
Zu einer Höh empor geschwungen, und sich auf einen Berg gebracht,
Daß er sich wieder abwerts sencken, und bloß mit seiner Besserung,
Sich was zu schaffen machen solle? Diß scheinet ihm nicht groß genung.
Der Fehler unsrer ersten Eltern, die ihrem Schöpffer gleichen wollten,
Muß solchen steigenden Gelehrten nicht sündlich und nicht sträflich scheinen,
Indem sie für erlaubet halten, und sich dazu befugt vermeynen,
Zu untersuchen, wie der Schöpffer regier; und dieses nicht allein,
Sie wollten dergestalt ihn kennen, daß er, nur so, und anders nicht,
Hab schaffen und regieren können, auch daß er alles, was geschicht,
Wie sie es finden, wircken müsse. Es scheint nicht glaublich fast zu seyn,
Daß dieses GOtt gefallen könne, daß er dadurch gedienet werde.

Wohl

Wohl aber scheint allein die Demuth, in frölicher Bewunderung
Der wunderbaren Creaturen, im Meer, im Himmel, auf der Erden,
Derselben Lenckung, und Erhaltung, nebst einem eifrigen Bestreben,
Durch eine, bloß zu unserm Besten, uns vorgeschriebne Mäßigung
Der Leidenschafften, und dem Nächsten das, welches ihm gebührt, zu geben,
Der allerbeste Gottesdienst, und GOTT das angenehmste Leben.
Es scheint, ihm werd ein solch Betragen, ein ihm zur Ehr bewundernd Lallen,
Dem Vater deß, was Kinder heißt, unwidersprechlich mehr gefallen,
Als wenn wir, nach der Riesen Art, stets Berg auf Berge zu erheben,
Um auf dieselbigen zu steigen, und uns nur zu erhöhn, bestreben.

Die neue Art durch Connexiones der Schlüsse zu überführen, eben so wohl widersprechlich.

Ein Aneinanderhang der Schlüsse, wovon wir so viel Wunder-Sachen,
Und ein unwidersprechlich Mittel, die Wahrheit zu erfinden, machen,
Ist lange nicht so unbetrieglich, als wie es etwan anfangs scheint,
Und wie man nach der neuen Art, die jetzo Mode worden, meynt.

Ein Beyspiel wird es deutlich zeigen. Zween Menschen sollen sich bequemen,
Dasselbige Principium zu ihrem Grundsatz anzunehmẽ;
Sie sollen beyde bündig schliessen; sie sollen beyde sich bemühn,
Und eine lange feste Kette, von Schlüssen, die vernünfftig, ziehn.
Allein es darf der eine nur, von seinem Centro, Westwerts gehn,
Der andere, mit seiner Kette, aus seinem Punct sich Ostwerts drehn:
So wird man beyde feste Ketten, die doch aus einem Punct entstehn,
Und gnugsam an einander hangen, bald weit genug entfernet sehn.
Indem nicht nur aus der Mathesi, nein, auch aus der Natur so gar,
Es gantz unwidersprechlich wahr:
Daß eines Centri Radii, nach gantz untrieglich wahren Schlüssen,
Wie gleich sie im Zusammenhang, nothwendig divergiren müssen.

Schrancken unsrer Vernunft.

Nach Anleitung Mr. Reaumur.

Nachdem wir nun der Thiere Wesen, Betrieb und Handlungen gesehn:
So fällt mit Recht die Frage vor: Ob wir denselben, Geist, Verstand,
Vernunft und Urtheil, Witz, Gedächtniß und Uberlegung zugestehn?
Nun ist das, was von diesem Punct Cartesius gelehrt, bekannt;

Auch

Auch das, was man dagegen schreibt. Allein es kömmt bloß hierauf an,
(Da ich von beyden Meynungen, mit Grund der Wahrheit, sagen kan:
Daß alle beyde möglich seyn) diejenige, so wahr, zu finden.
Da sie sich beyderseits auf Schlüsse, die von besondrer Stärcke, gründen.
Wenn jemand diese Meynung hegte: Der Schöpfer hätte machen können
Machinen, welche fähig wären,
Zu wachsen, alles das zu thun, was Thiere thun, auch sich zu mehren;
Wer wollte sich wohl unterstehn,
Zu sagen, daß des Schöpffers Kräffte, der alles kan, so weit nicht gehn?
Wenn aber auch ein andrer sagte: Der Schöpffer hätt' unstreitig können,
Nicht nur in Thier, auch in Insecten, so viel Verstand und Weisheit sencken,
Als wir, ja klügre Geister, haben, ohn eben uns die Krafft zu gönnen,
Zu fassen, daß er es gethan, und daß es wircklich so, zu dencken.
Ja wenn auch eben dieser andre, aus eben diesem Grunde, schlösse:
Es wäre müglich, daß ein' Auster (so schlecht und elend sie uns scheint,
Da sie am rauhen Felsen klebt, und gleichsam sich mit ihm vereint)
In diesem so armselgen Stande, doch einer Lebens-Art genösse,

Voll Anmuth und Vergnüglichkeit, indem sie von Verhindrung leer,
Mit stets erhabenen Gedancken, ohn Unterlaß beschäfftigt wär:
So wird man ja nicht leugnen können, daß GOttes Allmacht nicht so weit,
Ja noch viel weiter gehen können. Ob wir, sie gleich so zu befinden,
Aus Stoltz, vielleicht nicht einst verlangen. Nach seiner Macht, Unendlichkeit,
Kan GOtt vernünfftge Wesen schaffen, und sie, womit er will, verbinden.

Unrichtige Anwendung der Vernunft.

Aus allen Dingen scheinet deutlich, es wolle GOtt von uns, auf Erden,
In seinem Wesen ja so wenig, als seinem Werck, begriffen werden,
Und daß wir solch ein Maß von Geist, und nur so viel Verstandes-Gaben,
Als wie, zum Glauben und Bewundern/ uns nöthig ist, empfangen haben.
Ja, daß vermuthlich das Begreiffen nnd das Erkennen/ nach der Zeit,
In einem andern Zustand uns, und in der selgen Ewigkeit,
Vermuthlich vorbehalten seyn. Weil wir nun aber hier allein,
Statt unsrer Pflicht, mit blossem Grübeln, am hefftigsten beschäfftigt seyn:
So ist der wahre Grund ja klar: Woher, mit stetem Disputiren,

Durch

Durch blossen Stoltz dazu verführt, wir Zeit, und uns und GOtt verlieren.
Da wir, wenn wir von unsern Pflichten uns nicht so unglückselig trennten;
Wir unsre Zeit hier wohl verbringen, uns freuen und GOtt dancken könnten.

Nachtheiliges Unterstehen, göttliches Wesen zu begreiffen, sammt der nützlichen Pflicht, solches in seinen Wercken zu bewundern.

Durch unsre vorigen Idee, vom alten Mann, von einer Erde,
Scheint, daß kaum GOtt so sehr verkleinert, als wie der Mensch vergrössert werde.
Was Wunder denn, daß stoltze Geister, mit allen Kräfften, sich bestreben,
Von ihrer selbst erhabnen Höh, durchaus sich nicht herab zu geben,
Und daß sie lieber einen Mensch-Gott für ein unendlich All erkennen,
Als ein unendlich wircklich All, das wir allein verehren sollen,
Mit ihrer Selbst-Verkleinerung, so daß sie sich kaum finden können,
Wie Himmel, Welt, Natur und alles sie doch belehrt, verehren wollen.
Sie spreitzen sich, die würdge Meynung, daß göttliche Unendlichkeit,
Die sich in seiner Creaturen Unzählbarkeit, Vollkommenheit,

In ungezählten Millionen von Sonnen und von Welten zeiget,
Und die ihr vorigs grosses Nichts auf solche Weise übersteiget,
Daß kein Vergleichen übrig bleibt, durch Stoltz verführet, anzunehmen,
Und wollen, (welches doch vermuthlich zu unsers Schöpffers Preiß und Ehr
Am meisten noch gereichen würd', und ein gefälligs Opffer wär,)
Sich selbst der Gottheit aufzuopffern, in wahrer Demuth, nicht bequemen.

In einem Abstand sonder Ende, in einem ewgen Unterscheid
Von unserm zu der Gottheit Wesen, scheint einem Wesen, das so klein,
Als wir, mit allen unsern Kräfften des Cörpers und des Geistes, seyn,
Unstreitig besser anzustehen, die göttliche Vollkommenheit,
Durch ehrerbietige Bewundrung, nach aller Möglichkeit, zu ehren,
In einer fühlbaren Betrachtung der Creaturen Herrlichkeit;
Als, unsrer Kleinheit unerachtet, durch ein recht lächerlichs Begehren,
Die Gottheit zu begreiffen suchen. Doch wenn ich alles überlege,
Und unser wirckliches Verhalten, beym göttlichen Begriff, erwege:
So find ich, daß die meisten Menschen mehr göttliche Begreifer scheinen,
Als in der That es werden wollen. Wenn andre nur von ihnen meynen, (Be-

(Betrogen durch ihr vieles Schwatzen,) daß sie noch mehr, als andre, fassen,
Von der verborgnen Gottheit Wesen; wird mancher sich genügen lassen.
Hievon kan jeder bey sich selbst die deutlich klare Probe nehmen;
Er frage sich, wenn er allein, nur selber, ob er wircklich findet,
Daß er, wie er doch schreibt und lehret, die Wahrheit, die er lehrt, ergründet:
So wird er, wenn er redlich ist, gewiß sich vor sich selber schämen.
Ob dieser letztere Begriff der Thorheit unsre Thorheit mindert,
Wie, oder sie annoch vermehrt; laß ich dahin gestellet seyn,
Doch deucht mich, daß die letzte Stoltz und Heucheley verbindt. Allein
Mich deucht, ich hör hier die Gelehrten, zumalen M*** sprechen:
„Soll ich denn mein Talent, den Geist, den ich als eine seltne Gabe,
„Vor so viel tausend andern aus, vom Schöpffer selbst empfangen habe,
„Vergraben und zu nichts gebrauchen? Mich deucht, es wär diß ein Verbrechen.
„Wie kan, zum Vorwurf unsers Geists, ein edlerer gefunden werden,
„Als GOttes Wesen nachzuspüren? Und im Erkenntniß zuzunehmen,
„Des überall vorhandnen Wesens, des Schöpffers Himmels und der Erden?

„Um durch Erkenntniß dessen Wesens, der uns nach seinem Bilde machte,
„Der selbst den Athem in uns bließ, der selbst in uns das Wesen brachte,
„Im Fassen ähnlicher zu werden. Es kommet deine Meynung mir
„Vielmehr, als eine niederträchtig und abergläubsche Demuth für,
„Die lieber immer kriechen will, die lieber an der Erde kleben,
„Als durch ein abgezognes Dencken sich immer höher noch erheben,
„Im weiten Raum der Geistigkeiten, auf immer regen Flügeln, schweben,
„Und immer weiter kommen will. Es mag so, wie es will, dir scheinen;
„Wir suchen darum GOtt zu fassen, um uns mit ihm recht zu vereinen.
Der Vorwand scheint so unrecht nicht. Laß uns denn, eh wir weiter gehn,
Desselben Grund, ohn Eigensinn, und ohne Vorurtheil, besehn.
Mir kömmt es wenigstens so vor: Wer so mit seinem Geist verfährt,
Daß er, was unbegreifflich ist, sich doch bemühet zu begreiffen,
Der scheint weit minder GOttes Ehr, als seinen eignen Ruhm, zu häuffen;
Er scheint, ob hielt sein scharffer Geist sich der Allwissenheit selbst werth.
Zu welcher Absicht thust du dieses? Du stutzest, denn du hast vielleicht
Hierauf noch selbst nicht einst gedacht. Ich will dirs sagen: Dich allein

Suchst

Suchst du hiedurch nur groß zu machen, dein Geist verlanget, hoch zu seyn.
Es hemmt die feurige Begierde, dich zu erhöhn, daß, wie mich deucht,
Du an die Gottheit zu gedencken, nicht Zeit gehabt. (Du bist mit dir
So sehr beschäfftiget, zu scheinen,
Als ob du GOttes Wesen kenntest, daß du, wo ich nicht irre, leicht
Die Wahrheit selber gerne schencktest, wofern es nur die Menschen meynen.
Die Seelen aber, welche GOtt zur Absicht ihrer Ehre haben,
Vergraben darum ihr Talent, und die von ihm empfangnen Gaben
Nicht, wie man etwan meynen möchte. O nein, sie brauchen ihre Kräffte
So wohl, als jene. Sie betrachten, bewundern, loben GOtt, empfinden,
Daß GOtt so liebreich, als er groß; sie untersuchen, sie befinden,
Daß alle seine Wunder-Wercke so, wie er selbst, nicht zu ergründen.
Und GOtt in ihnen zu erheben, ist ihr beträchtlichstes Geschäffte.
Hiezu nun hat sie nichts gebracht, als weil sie gäntzlich überführt,
Die Gottheit sey von unermeßlich-unendlicher Verschiedenheit
Von allen seinen Creaturen, so daß es größre Möglichkeit,
Das grosse Welt-Meer auszutrincken, und es in einen Cörper lassen,
Als unsers GOttes wahres Wesen mit ihres Geistes Krafft zu fassen.

Wenn

Wenn aber sie jedennoch diß, mit überzeugter Seelen, mercken,
Daß GOtt, als Schöpffer aller Dinge, in seinen wunderbaren Wercken,
In welchen er sein Wesen zeigt, Anbetung und Verehrung werth,
Auch die Natur uns selber zeiget, daß man ihn durch Bewundern ehrt:
So halten sie für ihre Pflicht, sich unaufhörlich zu bestreben,
Auf GOttes Weisheit, Lieb und Allmacht, in seinen Wercken, Acht zu geben,
Jedoch zu keinem andern Endzweck, als seine Weisheit zu erheben,
Für seine Wohlthat ihm zu dancken, und seiner Güte sich zu freuen,
Sein' Allmacht innig zu bewundern, aus Scham für ihn, die Laster scheuen.
Und kurtz: Im denckenden Genuß des Guten, GOtt zur Ehr allein,
Auf dieser Welt, in ihm vergnügt, erkenntlich, froh und fromm zu seyn.

Versuch,

ob, ausser der Lehre von den Contingenzen, ein Atheist nicht könne mit unumstößlichen Gründen convinciret werden.

Der allergröbste Atheist muß diß unleugbar zugestehn,

Daß

Daß wir in allen irdschen Dingen, die auf der ganzen Welt geschehn,
Natur und Kunst nicht leugnen können. Denn alle Dinge, die wir sehn,
Sind künstlich oder sind natürlich. Nun laßt uns erst die Kunst betrachten,
Als welche wir am besten kennen. Wenn wir, was künstlich ist, beachten:
So finden wir, es sey nichts anders, als, was, durch menschlichen Verstand /
Zu einer ordentlichen Absicht/ vermittelst seiner regen Hand /
Gewirckt ist und hervor gebracht/ zum Beyspiel, eine Schilderey /
Ein künst- und zierliches Gebäude. Das ersters nicht von ungefehr,
Durch den Zusammenlauf der Farben, gewircket und entstanden sey,
Und letzters durch des festen Kalcks und Stein ihr ungefehrigs Fügen,
Da sie, in solcher klugen Ordnung, und rechten Maß, zusammen liegen,
Nicht von sich selbst sich aufgethürmt; wird er nicht leugnen; auch gestehn,
Daß der, durch den wir Bau- und Mahlwerck gemacht und aufgeführet sehn,
Sey, eh, als wie sein Werck, gewesen. Nun kan er ferner nicht verneinen,
Daß, in den Wercken der Natur, nicht ungezählte Dinge seyn,
In welchen Ordnung, Maß und Richtschnur, sich auf dieselbe Art vereinen,
Als in der allergrösten Kunst. Es zeigt es ja der Augenschein,

Daß,

Daß, zum Exempel, eine Blume, des Cörpers Bau von einem Thier,
Von Farben, Bildungen, Verhältniß, Zusammenhang und Maß und Zier,
Noch eine grössre Symmetrie, als ein Gemähld und Bau-Werck hegen.
Wie kan ein Geist, wofern er billig, bey dieser Warheit sich entlegen,
Zu glauben, da das wenigste, nicht ohn Vernunfft geschehen kan;
Daß es das allerbeste könne. Wo jemal die Analogie
Gewisse Schlüsse machen lehrt, wie man gesteht, so zeiget sie,
Von einem Schluß, der überzeuglich, die Wahrheit überzeuglich an:
Daß nemlich auch in der Natur und den von ihr gewirckten Wercken,
Unwidersprechlich ein Verstand, der Ordnung kennet, zu bemercken,
Auch daß ein solches wirckend Wesen, das Ordnung kennet, zweifels frey,
Nothwendig eh, als wie das Werck, das es gewirckt, gewesen sey.
Ja, wollte gar ein Atheist noch einen Zweifel hier formiren,
Und sagen: Dieses wär ein Sprung; es wär ein grosser Unterscheid
Noch zwischen der Natur und Kunst: Kan man mit grosser Deutlichkeit
Ihn, auch in diesem seinen Einwurff, von seinem Irrthum überführen.
Es ist erweißlich, daß allhier kein wahrer Unterscheid vorhanden,

Und

Und daß derselbe bloß allein, durch Menschen Meynungen, entstanden,
Indem, wenn wir, mit ernster Einsicht, Natur und Kunst genau ergründen,
Wir in der allergrösten Kunst/ nichts anders, als Natur/ befinden.
Es zeigt sich, und zwar überzeuglich, daß, bloß durch unsern Stoltz allein,
Die Wercke der Natur von unsern/ mit Unrecht, abgesondert seyn.
Da, wenn wir, bey dem Licht der Wahrheit, die Sache recht beleuchten wollten,
Wir, an sich selbst Natur und Kunst/ nicht anders unterscheiden sollten,
Als, daß die Wercke der Natur, ohn uns und bloß von ihr allein/
Unmittelbar, die künstlichen, von ihr / durch uns/ gewircket seyn.
Mit welchem Recht, kan doch der Mensch sich eigenmächtig unterstehen,
Von der Natur sich auszuschliessen, als solch ein Gantz sich anzusehen,
Das, mit dem Ausschluß der Natur, allein zu wircken fähig sey,
Da wir, zu mehrer Uberzeugung, von unserm Unfug, vielerley,
Der Wirckungen von der Natur, in denen unvernünfftgen Thieren,
Die unsern ziemlich nahe kommen, von uns Instinct genannt, verspüren.
Scheint es vernünfftig, redlich, billig, zwo Wageschalen zu erdencken;
In eine die formirende Natur und ihre Kräffte zu verschrencken,

Und

Und in die andre unsre Künste, zu einem Gegensatz, zu legen,
Und in so ungereimter Lage, doch mit einander uns zu wägen?
Vom eigentlichen Stand des Geistes fällt mir annoch ein Zweifel ein.
Du sprichst: Man mag sich allen Stoff, auch noch so sehr subtil und klein,
Zertheilt, verringert und verdünnt, vor Augen stellen, würde man
Doch nimmermehr daraus ein Wesen, das sinnen und gedencken kan,
Mit Billigkeit erzwingen können; so sag ich, daß dem also sey,
Und stimme diesem deinem Grunde, so wie du ihn gegeben, bey,
Als welcher mich von dieser Wahrheit recht überzeuglich überführet.
Allein, ob die Verkleinerung des Stoffs gleich keinen Geist formiret,
Und nicht Gedancken zeugen kan: So fehlt annoch der Unterricht,
Ob durch die Mischungen der Theile, von unterschiednem Stoffe, nicht
Besondre Wirckungen entstehn, die jedem Stoff vor sich nicht eigen,
Wie solches nemlich Büchsen-Pulver, das Saur und Alcali uns zeigen.
Man mache Saur und Alcali für sich alleine noch so klein,
Imgleichen Gras, Salpeter, Schwefel, so wird aus ihnen nimmermehr,
Und zwar so wenig das entstehn, was sie durch die Vermischung seyn,
Als

Als aus dem cörperlichen Kleinen ein Geist entsteht, nach deiner Lehr.
Dieß aber scheinet nicht zu hindern, daß, durch Vermischungen, nicht sollten
Auch geistige Kräft entstehen können, wenn wir nur billig schliessen wollten.
Man sieht zu Milch, zu Fleisch und Blut, das rohe Gras und Kraut der Erden,
Nicht durch Verkleinerung der Theile, durch Mischung andrer Säfte, werden.
Der Abstand nun zum Fleisch vom Gras, vom Fleisch zu thierschen Geistigkeiten,
Scheint ja vermuthlich nicht viel kleiner, als die von den Beschaffenheiten
Der thierschen Geistigkeit zum Geist.

Zudem hat diese Lehre nichts, das etwan könnte Anstoß geben,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe zu schmälern; sie gereicht vielmehr,
Wenn man es redlich untersuchet, desselben Lob und Ruhm und Ehr,
Auf eine gantz besondre Weise um desto mehr noch zu erheben.

Es wird gewiß kein Widerspruch, aus diesem Satz, heraus gebracht,
Zu glauben, daß es GOtt gefallen, wie er aus nichts die Cörper macht,
Die Cörper immer zu verbessern; und, weil der Cörper Grentzen nicht
Unendlich sich verbessern lassen, Er selbige so zugericht,
Und ihnen dieses grosse Gut, nach seiner Güte, wollen gönnen,

Daß sie, auf unbekannte Weise, verkläret, geistig werden können.

Vielmehr scheint dieses uns von GOtt, in mehren, ja in allen Dingen,
Uns eine herrliche Idee, von Lieb und Allmacht, beyzubringen.
Dereinst, von ihm erschaffnen Sachen, Vollkommenheiten zu vergrössern,
Und alles ins unendliche, zu seinen Ehren, zu verbessern.

Du sprichst vielleicht: Diß kan nicht seyn. Ein Widerspruch ist offenbar,
Was leiblich ist, besteht aus Theilen, ein geistiges hingegen nicht,
Als welches einfach. Aber hör! ist es unwidersprechlich wahr,
Daß Geister müssen einfach seyn? Ich nehme deinen Unterricht,
Daß Cörper stets gefüget seyn, so wie du es verlangest, an.
Allein ich füge nur hinzu: Aus Theilen/ welche cörperlich.
Hieraus nun folget, daß man auch von Geistern füglich sagen kan,
Daß sie nicht weniger gefüget. Jedoch, mein Freund, verstehe mich,
Aus nichts/ als Theilen/ welche geistig/ und daß der Schöpfer nur allein,
In seiner Vollenkommenheit, ein einfach Wesen könne seyn.

Sind dir vielleicht, aus Vorurtheil, die geistgen Theile lächerlich:
So handle Philosophen-mäßig, und nicht so, daß man dencken muß,

Du

Du dächtest so, wie jener dachte. Er hielte sich für unbetrieglich,
Und schloß beständig: Dieses Ding begreif ich nicht, es ist unmüglich.
Allein ein Kluger dacht und sprach: Dieß ist ein rechter Narren-Schluß.

Das liebreiche Gesetz.

Uns hat, zu unserm Besten, Gott, der unsern Zustand wohl erkannt,
Im alten Testament ein Mittel, uns recht zu lieben, zugesandt,
Das aber leider mehrentheils uns, wie ein Joch, erkläret wird,
Da man jedoch in der Erklärung gantz augenscheinlich sich geirrt.
Man spricht vom donnernden Gesetz, als wenn uns selbiges zur Last,
Zur Plag, und einzig zum Beweis, von Gottes Strenge, nur verfaßt,
Zum Schrecken nur gegeben wäre, da doch, wenn wir es überlegen,
Und des Gesetzes wahren Endzweck, aus seiner Absicht, wohl erwegen
Wir, wie des Schöpfers Lieb und Huld, mit unsrer Liebe, sich verbinden,
In der gebothnen Nächstenliebe, in jeglichem Gebothe finden.
Die andre Tafel des Gesetzes zeigt nichts, als wie die wilden Triebe

Der uns nur selbst verderblich- schädlich- und recht fatalen Eigenliebe,
(Wann selbe nemlich ausgeschweift,) durch unsre Nächstenlieb allein,
Zu einem allgemeinen Nutzen, zu mildern und zu zähmen seyn.

Man nehm ein jegliches Geboth, und seh, ob das, was es verbietet,
Nicht bloß auf unsre Ruhe zielt, uns nicht beschützet und behütet.

Daß wir, als Eltern/ glücklich leben, nicht umgebracht/ und in der Eh/
Vergnügt/ ohn Schande/ leben sollen/ daß ferner alles unsrige/
In Sicherheit erhalten werde/ auch unser Leumuth/ unser' Ehre/
Haus/Acker/Vieh uns nicht geraubet/geschmälert noch gekränket wäre/
Dieß sind der Inhalt und die Absicht von dem, was Moses uns befiehlt,
Und hierin sieht man offenbar, vielmehr ein unläugbare Spur,
Von Gottes Lieb und weiser Vorsorg, (da im Gesetze der Natur,
Auf welches dieß Gesetz gegründet, auf unser Bestes alles zielt,)
Als daß es uns, zur Plag und Strafe, gegeben sey; daher ich dann
Die zehn Gebothe nicht so schreckend, ja sie nicht anders nehmen kan,
Als daß sie aus dem ewgen Meer der Lieb, uns Menschen zum Erspriessen,
Und nicht als einem fürchterlich- bedrohnden Strom der Strenge fliessen. Denn,

Denn, scheinet gleich die Schreibart Mosis von drohender Beschaffenheit:
So ist der Grund davon vermuthlich der Juden Herzenshärtigkeit.
Wenn wir nun etwan Gottes Lieb, auch selber im Gesetz, erklärten,
Und daß die wahre Eigenliebe in selbigem enthalten, lehrten:
Daß unser Nutz und wahres Bestes in unsers Nächsten Liebe liege,
Daß, wer nur sich vergnügen will, sich nimmer auf der Welt vergnüge,
Daß wenn wir, mit Gewalt und List, uns über andre zu erheben,
Vernünftiger als sie zu scheinen, mit allen Kräften, uns bestreben,
Wir anders nichts erhalten können, als daß wir unser ganzes Leben
Uns selbst verbittern: da wir doch zu einem andern Zweck auf Erden,
Im Nächsten, nemlich Gott und uns zu lieben, und beglückt zu seyn,
(Denn der Natur und Gottes Ordnung ist einzeln nicht; ist allgemein,)
Bey so viel uns geschenkten Gaben gemeinschaftlich gebohren werden.
Wenn, sag ich, dieß erwiesen würde; vielleicht, daß noch von denen viele,
Die dieses nicht begriffen haben, sich zu dem vorgesetzten Ziele,
Durch eignes Bestes, leiten liessen. Die Wahrheit ist zu offenbar,
Daß es ihr eignes Wohl erfordre, und Gottes Will ist gleichfalls klar.

 Was

Was Christus von der Nächstenlieb, im Testament der neuen Zeit,
Mit so viel Lieb und Sanftmuth lehrt, hat das Gesetz vom alten Bunde,
Und, in demselben, unser Bestes, in heilsamer Geselligkeit,
Durch Demuth, durch Verträglichkeit und Friede, ebenfalls zum Grunde.

Morgen-Gesang.

Im Ton: Wer nun den lieben GOtt läßt walten.

Mein Schöpfer, da die duncklen Schatten,
Die mich, in abgewichner Nacht,
Verhüllt und fast begraben hatten,
Verschwunden, und ich itzt die Pracht
Der Morgen-Sonne wieder seh:
Gieb, daß es dir zum Ruhm gescheh!

Ich öffne meiner Augen Lieder,
Die durch den sanften Schlaf gestärckt,
Allein durch deine Gnade, wieder.
Ein Geist, der dieses recht bemerckt,
Ruft billig mit erfreutem Sinn:
Durch dich, HErr! bin ich, was ich bin.

Mein Leib lag fühllos ausgestrecket,
Fast einem wahren Todten gleich;
Der Geist schien vor ihm selbst verstecket;
Ihr Sinnen, wo verbargt ihr euch?
Wo war Geruch, Gehör, Gesicht?
Ich war, und war auch gleichsam nicht.

Nun bin ich, was ich sonst gewesen,
Ich seh, erwachet, abermal,
Von Schwachheit durch den Schlaf genesen,
Des Himmels Licht, der Sonnen Strahl.
Da dieß, HErr! bloß durch dich, geschehn,
Will ich auch dich davor erhöhn.

Ich will das Licht mit Andacht schauen;
Ich will, so wie ich schuldig bin,
Dich lieben, fürchten und vertrauen,
Mit dir allein ergebnem Sinn.
Allein! was will mein armes Ich,
O grosser Schöpfer, ohne dich?

Soll ich, was dir gefällig, dencken:
So mußt du, HErr, aus Gnaden, mir
Das Wollen und Vollbringen schencken;
Darum ergeht mein Flehn zu dir,
Gieb, daß ich heute diesen Tag,
Zu deinen Ehren, leben mag.

Laß mich, wie mich, den Nächsten lieben,
Den du so wohl, als mich, gemacht!
Gieb, daß, mit brüderlichen Trieben,
Ich dieß Natur-Gesetz betracht:
Was du nicht willt/ daß dir geschicht/
Das thu auch einem andern nicht.

Will sich die Leidenschaft empören:
So laß sie mich doch diesen Tag,
Mit ihrer Reitzung, nicht bethören!
Gieb, daß ich sie besiegen mag,
Damit sie mich ja nicht von dir,
Auf dir misfällge Wege, führ!

Du liessest mich gebohren werden,
Wie, wann, und wo es dir gefiel.

So laß mich denn, auch hier auf Erden,
O HErr! seyn deiner Liebe Ziel!
Ich habe meine Zuversicht
Auf dich allein. Verlaß mich nicht!

Laß deine Segens=Sonne scheinen,
Und, gieb, daß ichs mit Freuden spür!
Ernähre mich und auch die meinen!
Treib alle Schwermuth fern von mir!
Laß mich, von Schuld und Lastern rein,
Im Glauben dir gefällig seyn!

Du bist ja, HErr, ein Geist der Freuden;
Von Gram und Kummer hältst du nicht.
Gelassen seyn, auch selbst im Leiden,
Ist unsre Schuldigkeit und Pflicht.
Vielmehr muß man in dir sich freun,
Wann wir entfernt von Noth und Pein.

Wenn wir in allen deinen Wercken,
Wovon so Erd als Himmel voll,
Dein' Allmacht, Lieb und Weisheit mercken:
So lobet man dich, wie man soll.
Ach gieb denn, daß, auf dieser Welt,
Ich lebe, wie es dir gefällt!

Wann ich denn, nach vollbrachtem Leben,
Dereinst zur langen Ruhe geh:
So wirst du mir aus Gnaden geben,
Daß ich in Christo aufersteh,
Und selig, nach vollbrachter Zeit,
Dich lieb und lob in Ewigkeit.

(o)

Morgen-Lied.

Im Ton: GOtt des Himmels und der Erden.

Nacht und Schatten sind vergangen,
Mein ermuntert Auge sieht,
Wie so schön der Sonnen Prangen,
Voller Glantz, am Himmel glüht.
HErr! ich hab, in deiner Hut,
Diese Nacht so sanft geruht.

In den duncklen Finsternissen,
Schien mein Bett mein Sarg zu seyn.
Witz und Licht war mir entrissen;
Ich war gleichsam selbst nicht mein,
Und, versenckt im tiefen Traum,
Lebt ich zwar, doch lebt ich kaum.

Lief nun gleich, im Circkel-Kreise,
Mein beständig reges Blut,
Stockte doch, auf eigne Weise,
Meiner Nerven feuchte Gluht,
Und ihr Geister-reicher Saft;
War ohn Wirckung, sonder Kraft.

Jetzo scheint ein neues Leben,
Mit dem neuen Morgen-Licht,
Da ich wache, mir gegeben.
Es vergnügt sich, durchs Gesicht,
Leib und Geist itzt abermal,
An der Sonnen Lebens-Stral.

HErr! du hast, zu deinem Preise,
Wunderbar die Welt gemacht,
Daß der Tag stets wechsels-weise
Folget auf die düstre Nacht,

Daß was athmet, durch die Ruh,
Nehm an Kräften wieder zu.

HErr! ich fühl erneute Kräfte,
Und ich kan, mit frohem Sinn,
Jetzt mein tägliches Geschäffte,
Aemsig treiben, wie vorhin,
Laß mich davor dir allein,
O mein Schöpfer! danckbar seyn.

Laß mich heute deinen Willen,
HErr! so wohl in dein- und mein-
Als der Nächsten Lieb, erfüllen,
Laß mich dir gefällig seyn!
Wenn ich deine Wercke seh,
Gieb, daß dirs zum Ruhm gescheh!

Laß mein Auge dich entdecken,
In der Creaturen Spur:
Laß mich deine Liebe schmecken,
In der Anmuth der Natur!
Gieb, daß heute, dir zur Ehr,
Ich empfinde, fühl und hör!

Bricht der Abend meiner Tage
Endlich denn bey mir herein;
Ach so laß ihn, ohne Klage,
Mir ein Friedens-Bothe seyn:
Laß mich willig schlafen gehn,
Und in Christo auferstehn!

)o(

Kurtze Abend-Andacht.

Ich kan nunmehr noch einen Tag, zu den bereits erlebten, fügen.
Gottlob! er ist von mir gesund, ja gar mit mancherley Vergnügen,
Es sind im selbigen so viele Stunden,
So viel Minuten und Secunden,
Nicht nur von mir, auch von den Meinen (dir HErr sey Lob davor) verbracht.
Jetzt folgt, nach deiner weisen Ordnung, zu unsrer Ruh, die stille Nacht.
Ach laß mich, auch in selbiger, gesund, bequem und ruhig schlafen!
Laß mich dich in der Frühe preisen: Daß deine Weisheit, Lieb und Macht,
Den hellen Tag, zu reger Arbeit, die stille Nacht zur Ruh geschaffen!

Betrachtung der unerkannten Wohlthat, nebst der darin ersichtlichen Weisheit, Allmacht und Liebe GOttes, in dem Geschenck unsrer Hand, beym 1736 Jahrs-Wechsel.

Du ewige Quelle des Lebens, des Lichts,
Der Weisheit, der Ordnung, der Güt und Gerechtigkeit,
Der Wahrheit, der Tugend und aller Vollkomenheit,
Der Liebe, der Seligkeit, oder vielmehr selbständiges Leben, selbständiges Licht,

Selb-

Selbständige Weisheit, und Gnad, und Gerechtigkeit,
Selbständige Seligkeit, Allmacht und Liebe, selbstän-
dige Tugend und Ordnung, der nichts,
Als lauter Vortreflichkeit, lauter Vollkommenheit!
Ich wünsche, bey dieser sich wechselnden Jahres-Zeit,
Nach aller vernünftigen Sterblichen Pflicht/
Von deinen erschaffenen Wundern zu singen,
Und, voller erkenntlichen, frölichen Danckbarkeit,
Dir Ehr und Bewundrung zum Opfer zu bringen.

Was ich, zu deiner Ehr, itzt zu bewundern dencke,
Ist dein den Sterblichen gegönnetes Geschencke,
So von so wunderbarem Werth,
Daß man erschrecken muß, das für so grosse Gabe,
Der Mensch so wenig Achtung habe,
Und daß man dich davor nicht unaufhörlich ehrt.
Diß ist das Werckzeug nun, durch welches der Ver-
stand,
Die Creatur beherrscht, den Bau der Erden ziert,
Die Thiere zähmt und zwingt, die gantze Welt regiert,
Die, was unmöglich scheint, oft möglich macht, die
Hand.

Du wahres Meister-Stück der wirckenden Natur,
Durch welches sie sich selbst verschönert, bessert, schmü-
cket,
Es wird, in deinem Bau, und Nutzbarkeit, die Spur,
Von einer göttlichen und weisen Macht, erblicket,
Die Ordnung, die Gestalt, der Nutz, die Pracht der
Die Wunder, welche sie in ihrem Kreis enthält, (Welt,
Ja alles wäre fast zernichtet,
Wo nicht dein Wunderbau, vom Schöpfer zugerichtet,
Uns und der Welt geschenckt, für uns, u. GOtt zur Ehre,
So wunderbar formiret wäre.

Ich hoffe, lieber Mensch, wenn du, mit ernstem Den-
cken,

Nebst

Nebst mir, auf dieses Werck des Schöpfers dich wirst lencken,
Und was, durch dieses Glied für Wunder hier geschehn,
Mit mehrer Achtsamkeit betrachten wirst, und sehn,
(Da ja, so wie diß Glied, nichts ohne den Verstand,
Auch der Verstand fast nichts verrichtet, sonder Hand,)
Du werdest frölich GOtt, vor diese Gab, erhöhn,
Dich danckbar gegen ihn, aus froher Seel erweisen,
Und seine Weisheit / Lieb und Macht / in Ehrfurcht, preisen.

Wer unsers Cörpers schönen Bau, mit überdenckendem Gemüth,
Die regelrechte Symmetrie, der Glieder Maaß und Trefflichkeiten,
Und seine Schönheit, Anstand, Vorzug, vor allen andern Thieren, sieht,
Befindet, daß ihm die Natur, insonderheit an beyden Seiten,
Zwey Glieder zubereitet hat, die so Bewunderns-werth formiret, (allein,
So künstlich zugerichtet sind, das blos die einzge Hand
Durch ihre Bildung, Kunst und Wirckung, es müß ein GOtt und Schöpffer seyn,
Trotz aller Atheisten Schwärmen, uns überzeuglich überführt.

Wir wollen, ehe wir die Wunder, so durch die Krafft der Hand, auf Erden,
In unbeschreiblich grosser Meng und Unterscheid gewircket werden,
Mit Ernst betrachten und besehn; sie selbst, ihr Wesen, die Gestalt,
Und künstlich Bildungs-Werck beschauen. Da wir in ihr denn alsobald,
Daß eine Helffte gantz, die andre, daß sie sich fünffach theilet, finden,

Wovon

Wovon ein jedes Theil besonders, an Länge, Kraft und an Figur,
Geordnet und formiret ist, in welcher Aendrung wir die Spur,
Von einer wunderbaren Weisheit und eignen Absicht, nicht ergründen.
Wenn sie von gleicher Länge wären, würd unsre Hand nicht nur allein
So zierlich nicht, sie würde fast zu allem ungeschickter seyn.
Von jedem Finger zeiget sich, daß er ein' eigne Kraft und Gabe,
Zu unterschiedlicher Verrichtung vom Schöpfer überkommen habe.
Der Zeiger-Finger ist, von allen, von sonderbarer Fertigkeit,
Zu allen Dingen fast geschickt, da auf dem kleinen sich hingegen
Die Hand in mancherley Verrichtung, zumal im Schreiben pflegt zu legen,
Ohn daß sie (wie der Leib die Bein auch nicht beschwert) ihn etwa drückt.
Der Mittlere, da er der längste, ist eben dadurch mehr geschickt,
Mehr, als die andern, sich zu strecken, mehr anzuziehn, mehr abzuwehren,
Da denn sein Nachbar ihm zu Hülf, um seine Stärcke zu vermehren,
Sich immer fertig finden läßt. Allein zu einem jeden Wercke,
Bezeugt der Daum, (o neues Wunder!) selbst durch die Kürtze, seine Stärcke.
Noch mehr, wenn andre Finger alle von oben unterwärts sich beugen: So

So kan der Daum von unten aufwerts die allergrö-
ste Stärcke zeugen.
Hiedurch begegnen sie einander, und können dadurch
recht als Zangen,
Erhaschen, drücken, überspannen, und fassen das,
was wir verlangen.
So künstlich ist, bey andern Fingern, und ihrer
Kunst, der Daum formirt,
Daß er sie gleichsam mit einander bewegt, beherrschet,
lenckt, regiert,
Wodurch die mancherley Geschäffte um so viel ferti-
ger geschehen,
Als aller Wirckung insgemein nach einem Mittel-
Puncte gehen,
Es ist der Daum daher allein, um kräftiger sich aus-
zudehnen,
Von stärckern Knochen, stärckern Adern, von festern
Muskeln, festern Sehnen,
Als wie die übrigen, formirt. Daß nun die Finger
biegsam seyn,
Imgleichen, daß sie nicht von Knochen, auch nicht
von weichem Fleisch allein,
Sind drey besondre Wunder-Wercke, die würdig,
daß wir unser Dencken
Auf jedes insbesondere, dem grossen GOtt zum Preise,
lencken.
Die Biegsamkeit ist solch ein Wunder, zumal wenn
wir die Art besehn,
Auf welche Weis und wie so künstlich die vielen Bie-
gungen geschehn,
Daß der weit ärger, als ein Vieh (wofern man nur
darauf geführt,
Und durch Gewohnheit nicht geblendet) mit sehnden
Augen nichts verspürt, Die

Die Menschheit gantz verleugnen müßte; der nicht erstaunet muß gestehn:
Es sey, in unsrer Finger Bau, der Finger GOttes selbst zu sehn.
Kommt, laßt uns sie mit Fleiß betrachten! Es ist, in unserm Ellenbogen,
Ein starcker Muskel fest gemacht, der, an der Hand sich vierfach theilt,
Und bis zum ersten Glied der Finger, gespitzet und verdünnet eilt.
Hiedurch nun werden, wenn wir wollen, die Glieder unter sich gezogen.
Damit nun aber durch die Sehnen, die wahren Stricken ähnlich seyn,
Wenn sie durch ihrer Muskeln Kraft gedehnet werden und gespannt,
Wie sonst gewiß geschehen müßt, als wahre Stricke in der Hand,
Kein Hinderniß verursacht werde: So flechten sie sich künstlich ein,
In eines andern grossen Muskeln (der auch am Ellenbogen fest,)
Auch vierfach eingetheilte Sehnen
Wovon sich jede wieder theilt, und jenem einen Durchgang läßt.
Noch mehr man findet kleine Rollen, in einem jeden Glied formiret,
Wodurch die erste Sehne denn die fordern Glieder so regieret,
Daß sonder Hinderniß der Sehnen, die Hand, im Biegen hohl verbleibt,
Und sie, was sie sonst nicht vermöchte, ergreift, beklemmet, wirckt und treibt,
Was sie sich vorgesetzt zu treiben. Nun mögen wir uns selber fragen,

Ob

Ob alles diß von ungefähr von selbst sich also zugetragen;
Ob wir nicht einen weisen Endzweck zu erst in diesem Werck entdecken,
Daß die zween Muskeln, wodurch sich die Finger biegen oder strecken,
So weit von unsrer Hand entfernt, indem, da sie sich sehr verdicken,
(Wie wir, wenn wir mit unsrer Lincken, den rechten Arm umspannend drücken,
Dann, wann sie sich zusammen schließt, der Muskeln Schwellen starck verspüren,)
Wir, wie die Dehnung in der Hand, dieselbige recht zu regieren,
Noch was zu fassen, tüchtig wären. Da nun die Muskeln sich entfernen,
Und nur von weiten in sie wircken: So kan man überzeuglich lernen,
Daß alles, sonder weise Vorsicht, nicht in den Stand gesetzet sey.
Den Muskeln tritt nun die Betrachtung der nettgetheilten Sehnen bey,
Die, recht als wie durch kleine Pforten, die ersten Sehnen durch sich lassen,
Damit, durch sie im Zaum gehalten, die Hand um desto besser fassen,
Und ihr Geschäfft verrichten könne. Zum dritten sind die kleinen Rollen,
In den Gelencken, daß die Sehnen sich und die Haut nicht dehnen sollen,
Bewunderns-würdig zugefüget. Wie auch, daß, unten an der Hand,

Die Sehnen, als durch einen Ring, und recht als durch ein starckes Band,
Sich starck und fest zusammen drücken, damit sich die sonst losen Sehnen,
Die aus den fernen Muskeln stammen, nicht können voneinander dehnen.
Wenn unsre Finger nun nicht biegsam, und bloß aus Knochen nur bestünden,
Würd uns die gantze Hand nicht nützen; wohl aber würden wir befinden,
Daß, (weil dieselbe nicht zu schliessen, zu nichts sich zu bequemen wüßten,)
Sie recht, als wie fünf harte Stecken, uns überall verhindern müßten.)
Hingegen, wo sie sonder Knochen, nur fleischicht wären, würden sie,
Ohn alle Stärck und Festigkeit, auch mit der allergrösten Müh,
Doch auch zu nichts zu brauchen seyn. Was wär mit ihnen anzufangen?
Sie würden Schlang- und Stricken gleich, an uns unbrauchbar abwärts hangen.
Wie ist demnach das Wunder-Werck des Schöpffers, in der Hand, so groß?
Da fünf und zwantzig Muskeln sich ein jeder mannichfaltig schliessen,
Und zu so vielerley Geschäfften verlängern und verkürtzen müssen,
So daß daher die Hand mit Recht ein Werck von einem weisen Geist,
Ein Wunder, ein Beweiß der Allmacht unwidersprechlich ist und heißt.
Um in derselben nun den Nutzen, die Wirckung und den Zweck zu sehen,
Und

Und was für Wunder, durch diß Werckzeug im gantzen Bau der Welt, geschehen:
So laßt uns einmal unsre Welt, wenn keine Menschen Hand sich fünde,
Mit Ernst und Achtsamkeit besehn, und mercken, wie es um sie stünde.
Ohn Hand würd alle Ordnung weg, es würd' ein Irrthum allgemein,
Ja Schmutz und Unrath allenthalben und überall Verwirrung seyn;
Es würde zwar, durch Sonn und Thau und Regen, Saamen können keimen,
Auch Gras und Kraut das Land bedecken, es würden auch wohl Frücht entspringen:
Doch wärens meist verlohrne Schätze. Was würd es doch für Nutzen bringen?
Wer wäre, sonder Hand, geschickt, es einzuerndten, aufzuräumen,
Zu pflügen, Unkraut zu vertilgen? Noch weiter, unsre Erde würde
Zwar, sonder unsrer Hände Zuthun, noch wohl verschiedne Thiere nähren:
Allein wem könnten sie doch nützen? Was könnten sie für Dienst gewähren?
Es würden nie geschohrne Schaafe, gedrückt von schmutzger Wolle Bürde,
Die Uberlast kaum tragen können. So würden gleichfalls Küh und Ziegen,
Von ihrer eignen Milch beschwehrt, beständig ungemolcken liegen.
Die Wälder zeugten uns zwar Holtz, der Schooß der Erden gnug Metallen,

Die Berge Stein und Marmor gnug: Allein wer würde von dem allen,
Wohl das geringste brauchen können, ohn Hülf und Zuthun unsrer Hand?
Es würde selber, sonder sie, der sie regierende Verstand
Gar viel nicht zu regieren finden. Der Geist erdencket, aber sie
Verrichtet, was er ausgedacht. Er würde, sonder ihre Müh,
Viel minder, als man denckt, verrichten. Welch ungezählter Wercke Menge
Erzeuget eine Menschen-Hand! Sie macht, durch ihre Kürtz und Länge,
Sich gleichsam selbst zu tausend Händen. Bald wirckt sie gantz, bald nur zum Theil;
Bald hält sie diesen Finger still, bewegt die übrigen in Eil;
Auf mehr als Millionen Arten, ist sie geschickt, sich zu formiren,
Und mehr als Millionen Wercke ist sie stets fähig, auszuführen.
Sie schwinget einen schweren Spieß; sie biegt und krümmt ein dünnes Haar;
Sie gräbt, sie sticket, schmiedet Ancker, macht kleine Ketten, die so gar
Den kleinsten Floh zu fesseln taugen; sie rudert, ziehet auf dem Meer
Die Last von einem schweren Holtz, nach ihrem Willen, hin und her.
Sie schlägt und spielt auch Laut- und Harfen, mit solcher schnellen Fertigkeit,
Daß sie dadurch offt minder nicht das Aug, als das Gehör, erfreut.

Ihr

Ihr hindert nicht in kleinen Dingen, daß sie so groß, in grossen nicht,
Daß sie so klein; sie kan sich selbst, nicht nur vergrössern, sondern sie
Verkleint sich auch, und ziehet gleichsam, in zween Finger, ohne Müh,
Die gantze Krafft und Kunst zusammen. Ist etwan einer ein Gewicht
Zu schwer; hilfft ihr die andre Hand. Man sieht sie gleich mit Hülf erscheinen,
So daß sie gleichsam sich verbinden; es wird aus beyden eine Hand,
Und zwar die in der That so groß, als wie der Raum ist ausgespannt,
Der zwischen beyden sich befindet, indem in ihnen sich vereinen,
Durch einen beyderseitgen Wechsel, die beyden Kräfft in eine Krafft.
Man sieht daher so an der Hände, als an der Finger Eigenschafft,
Da sie getheilt, ein sonder Wunder. Sie könnten sich unmöglich trennen,
Wenn sie vereint, indem sie jetzt, da sie zertheilt, sich fügen können.

Nun laßt uns, was, durch unsre Hand, für Wunder auf der Welt geschehn,
Dem Schöpffer, welcher sie gemacht, und uns geschenckt, zum Ruhm, besehn!
Wer hat so Tempel und Altär' errichtet, als der Menschen Hand?
Wer hat Gesetze vorgeschrieben? Wer führt das Schwerdt, um sie zu stützen?

Wer baute Städte, Brücken, Dämme, und feste Mauren, uns zu schützen?
Wer löschte, sonder sie, mit Wasser, den ungefehr entstandnen Brand?
Wer könnte sonder Hand begiessen; wer egen, pflantzen, pflügen, säen?
Wer könnte schneiden, binden, laden, wer dröschen, düngen, graben, mähen?
Wer Häuser, Schiff und Thürme bauen, Metallen graben, schmeltzen, schneiden?
Wer würde nähen, backen, brauen? Wer könnt uns wärmen, decken, kleiden,
Zur Noth und zur Bequemlichkeit? Wer könnte fischen, Vogelstellen?
Wer könnte schmieden, mauren zimmern? Wer Steine brechen, Bäume fällen?
Wer in der Jugend uns erziehn? wer Kost und Nahrung uns erwerben?
Wer uns versorgen, wenn wir leben? wer uns begraben, wenn wir sterben?
Wer uns, auch nach dem Tod, erhalten, als unsre Hand, in klugen Schrifften,
Wodurch wir uns, auf späte Zeiten, ein rühmliches Gedächtniß stifften?
Wer kan Gedancken sichtbar machen, als unsre Hand, die aus der Lufft,
Verschwundne und vergangne Wörter, als aus dem Grabe, wieder rufft,
Und ihnen Daur und Leben schenckt? Sie stellet unsrer Freunde Schaar,
Wenn sie auch noch so weit entfernt, uns recht als gegenwärtig, dar.
Ja, wenn auch gleich berühmte Leute gar aus der Welt gehn und erkalten: So

So kan sie sie doch gleichsam lebend, auf viele Jahre
noch erhalten,
Durch eine wohlgebrauchte Hand. Lebt Plato /
lebt Demosthenes.
Lebt Cäsar / Cicero / Virgil / Homerus / Aristo-
teles /
Nicht noch? Sie sind, ob gleich gestorben, doch noch
unsterblich durch die Hand.
Sie informiren noch; ihr Geist wird noch mit grossem
Nutz erkannt,
Gefolget, nachgeahmt, bewundert. Wir würden,
sonder Hand, den Thieren
Und keinen Menschen ähnlich seyn. Wir würden oh-
ne sie verlieren,
Kunst, Ordnung, Zierde, Wissenschafft. Was ei-
ner auf der Welt allein,
An Weisheit und an Kunst besessen, kan vielen mit-
getheilet seyn,
Als eine Erbschafft, durch die Hand. Aus unsrer
Hand allein entstehen
Der Zahl- und Linien Figuren, so manche Lettern,
deren man,
So viel als Nationen fast, in unterschiednen Zügen,
sehen,
Auf so verschiedne Art erdacht, als wie geschrieben,
lesen kan.
Der weisen Alten weise Reden, der Völcker Thaten
und Geschichte,
Das späte Leben und die Dauer der auserlesenen Ge-
dichte,
Hat man ja bloß der Hand zu dancken. Die Gren-
tzen von der gantzen Welt

Sind durch die Hand, auf kleinen Carten, zum Nutz verkleint, uns vorgestellt,
Worauf wir, wie so grosse Länder sich durch so grosse Meere trennen,
Und wo es eigentlich geschicht, ohn alle Müh, beschauen können.

Indem uns GOtt die Hand geschenckt, hat er, was man in diesem Leben,
Zur Nahrung, Noth und Lust gebraucht, in ihr zugleich uns mitgegeben.
Wir müßten, ohne dieses Glied, nach unsers Leibes Bau, verderben,
Und weil der Mund fern von der Erden, ohn allen Zweifel, Hungers sterben.
Zwar hat ein Storch auch lange Bein. Doch einen langen Schnabel auch,
Sammt einem noch viel längern Hals, der zu dem nöthigen Gebrauch,
Anstatt der Hand ihm dienen müssen, wie viele andre Thiere mehr.
So aber liefert unsre Hand, die niedrig hängt, uns, nach Begehr,
Die Dinge, welche wir gebrauchen, und niedrig an der Erde liegen,
Ohn daß wir dürfen mit dem Kopff uns unbequem zur Erden biegen.

Die gantze menschliche Gesellschafft könnt ohne Hände nicht bestehen,
Wer könnte sich und andern helffen? Wir würden folglich nicht allein,
Den andern wilden Thieren gleich, in wüsten Oertern einsam gehen;
Wir würden einzelne Figuren, ja leibliche Gespenster seyn.

So

So aber bindet und vereinet uns, durch die Hand, des Schöpffers Macht,
Daß man, je mehr demselben Wunder, mit Achtsamkeit, wird nachgedacht,
Man immer neue Wunder findet. Die Hand, wenn unsre Zungen schweigen,
Weiß ja so gut, und öffters besser, der Seelen Leidenschafft zu zeigen.
Sie weiß zu ordnen, zu befehlen; sie ziert und droht, sie sorgt und fraget,
Bejaht, verneinet, pflichtet bey, verspricht, verwegert, rufft, verjaget,
So daß sie nicht nur alles thut, so gar zugleich fast alles saget,
Und zwar in einer solchen Sprache, die allgemein, die, wie wir sehn,
Weit besser, als der Zungen Rede, auch die Barbaren selbst verstehn.

Der Zeiger-Finger lockt herbey. Wenn man sich recht die Hände giebet,
Ist es ein gleichsam fühlbar Zeichen, daß deine Seele meine liebet.
Die Schwermuth weiß ja durch Gebärden, durch ein erbärmlich Hände-ringen,
Offt einen, der ihr helffen kan, zum Mitleid offtermal zu bringen.
Verzweiflung läßt im bittern Schmertz, mit ihrem Muth, die Hände sincken.
Der Zorn formiret eine Faust. Ein sehnliches Verlangen streckt
Sich ausgebreitet himmelwerts; und welcher Gnade sucht, entdeckt

Sein Wünschen, daß er tief gebogen, die Hände dem
zun Füssen sencket,
Von dem er Hülf und Gnade sucht. Ja was noch
mehr, wenn mans bedencket,
So dient die Hand ja dem, der lahm, an statt der Füß,
auch einem Blinden,
An Augen statt; er kan den Weg, durch Tappen, mit
den Händen finden.
Wie müssen sich demnach die Menschen doch ihres
Unverstandes schämen,
Die meynen, als ob die Natur, uns minder, als das
Vieh, versehn.
Man muß, wofern man GOttes Gab, in unsrer
Hand, erwegt, gestehn,
Daß wir in ihr solch einen Schatz, der alles übergehet,
nehmen,
Indem der allerärmste Mensch, zween Diener in den
Händen hat,
Die ihm auf tausend Arten dienen, zu allen Zeiten,
früh und spat.
Wie kan die Hand, zu unserm Besten, so viele tau-
send tausend Sachen,
Zum Nutz, zum Schutz, zu Wehr und Waffen, und
hundert andre Vortheil machen!
Was sie für Werckzeug uns verschafft, kan man nicht
zählen, noch erzählen,
Doch wollen wir nur einige von tausenden zur Probe
wählen.
Gebisse, Zügel, Stühle, Pflüge, sammt Höbel,
Meissel, Hammer, Beile,
Pistolen, Bajonetten, Messer, Canonen, Flinten,
Säbel, Pfeile,
Auch Amboß, Anker, Zangen, Bohrer, samt Schlös-
ser, Schlüssel, Ketten, Feile, Caros-

Carossen, Winden, Wagen, Scheeren, auch Schaufeln, Netze, Körbe, Seile,
Viel Instrumente zur Music, auch Mathematische, nebst Sägen,
Nebst Karren, Sicheln, Pinseln, Rechen, imgleichen Sprützen, Eimer, Egen,
Die alle wiederum der Hand, die sie gemacht, zu tausend Dingen,
Zur Nothdurfft, Wehr, Bequemlichkeit, viel tausendfachen Nutzen bringen.
Ist es die Hand nicht, die die Thiere, und was sie sind, und was sie haben,
Uns Menschen zuzueignen weiß? In Lüfften, auf dem Land, im Meer,
Bezwinget sie der Thiere Menge, der Vögel und der Fische Heer,
Daß sie uns zum Geschmack, zur Nahrung, mit ihrem eignen Wesen laben.
Noch mehr, wer kan, zu unserm Dienst, den harten Hals der Ochsen zwingen,
Cameel- und Esel-Rücken brauchen, so schnell aufs rasche Pferd sich schwingen,
Ja selber Elephanten zähmen? Wer richtet Hund und Vogel ein,
Für uns und nicht für sich zu jagen, als die geschickte Hand allein?
Anstatt daß wir uns mit den Thieren, mit Bär und Wölfen beissen müßten,
Wenn wir die edle Hand nicht hätten, und sie so wohl zu brauchen wüßten:
So brauchen wir der Hunde Zähne, daß sie für uns mit ihnen fechten;
Daher sie jener, der den Nutzen, den sie uns darinn bringen, kannte,

Nicht

Nicht unrecht ihren Zahn, der Menschen lebendge Dolch und Degen nannte.

Man nimmt der Thiere Felle, Federn und Woll und Haar, mit unsrer Rechten,
Und richtet sie, zu unsrer Wärm und zur Bequemlichkeit der Ruh,
Wie auch ihr Fleisch zu unsrer Kost, zu Artzeneyen gleichfalls, zu,
Bis auf die Wunder in dem Meer, die grösten Wallfisch tödten wir,
Es hilft sie keine List, noch Macht, noch Flucht, noch kecker Widerstand,
Es fänget, haschet, überwindet und tödtet sie der Menschen Hand.

Wenn wir nun ferner überlegen, was GOtt, der weise Schöpfer, ihr
Für Millionen Vorwürf schuff, woran sie Kunst und Fertigkeit
Kan sehen und bewundern lassen. Welch eine Menge von Metallen,
Von Marmor, Steinen und Porphier, von Holtz, von klaren Berg-Crystallen,
Von Diamant, Sapphier, Rubinen, wovon sie nach Beschaffenheit,
Wie sie sie braucht, sie brauchen kan, hat für der Hände Kunst und Macht,
Der GOtt, der alles weislich ordnet, und sie, für sie, hervor gebracht.

Es weis so viel kaum zu erfinden der viel erfindende Verstand,
Als es geschickt ins Werck zu setzen die künstlich-starcke Menschen-Hand.
Was würden, sonder ihre Hände, die allerklügst- und grösten Geister,

Auf

Auf Erden, wohl verrichten können? Würd auch der allergröste Meister,
Der in der Bau-Kunst je gewesen, allein mit Ohren und mit Augen,
Wofern er keine Hände hätte, wohl etwas auszurichten taugen?
Wir finden, wenn wirs recht erwegen, den Geist fast mit der Hand vereint,
So daß er fast in ihr den Sitz, wie im Gehirn, zu haben scheint,
Und also zeiget ja die Hand uns allen überzeuglich klar,
Wie GOttes Weisheit, Macht und Lieb allein in ihr so wunderbar,
Ja daß, da GOtt sie dergestalt, da sie so wunderbar sich lencket,
Da sie so wunderbar formirt, da sie so wunderbar uns nützet,
Uns kleidet, nähret und erhält, versorgt, ergetzet, ziert und schützet,
Uns den Gebrauch der gantzen Welt, allein in unsrer Hand, geschencket.
Ach laßt uns denn die Wunder-Gabe doch künftig besser, als wir pflegen,
Und in derselbigen zugleich des Schöpfers weise Macht, erwegen,
In ehrerbietigster Bewundrung! Auf! laßt uns seine Liebe sehn,
Die sich in ihr so klärlich zeiget, und GOttes Herrlichkeit erhöhn!
Laßt uns, in der erkannten Wahrheit, ihm öffters dancken, ihn verehren,
Ihn lieben, fürchten, ihn vertrauen, in unsrer Lust sein Lob vermehren!

Ach möchten wir den Bau der Hand doch öffters, GOtt zum Ruhm betrachten,
Und in der Bildungs-Kunst allein, auf dessen Macht und Weisheit achten,
Der sie so wunderbar gebildet. Ach möcht uns doch, so offt wir spüren,
Wie sie uns tausendfältig nützt, die Hand zu unserm Schöpffer führen.

Vor allen lasset uns mit Ernst, wenn wir sie brauchen, uns bemühn,
Sie nicht zu Lastern anzuwenden, und sie vom Sünden-Dienst zu ziehn,
Damit sie, gegen GOttes Ordnung, im sündlichen Gebrauch der Erde,
An statt des Segens Werckzeug, uns kein Werckzeug des Verderbens werde.

Ach GOtt! gib mir zu so viel Gaben, auch diese, daß ich, dir zur Ehre,
Auch meine Hand recht brauchen mag, und selbst thu, was ich andre lehre!

So wend ich denn jetzt meine Hand, so viel als ich in Schwachheit kan,
Von aller mir erzeigten Gnad, im vorgen Jahr, zu schreiben an.

Wie kan ich dir doch gnugsam dancken, o HERR, daß im verflossnen Jahr,
Du mich nicht nur so gnädiglich, für Kranckheit, Plagen und Gefahr,
So Huld- und Gnaden-reich bewahrt, daß du auch meiner Hände Wercke
So gnädiglich gebenedeyt! Ach HERR! wenn ich mit Ernst bemercke,
Wie väterlich du mich geleitet, wie wunderbar dn mich geführt,

So

So werd ich Danck- und Andacht-voll. Es wird mein Innerstes gerührt,
So daß ich, da ich ihre Menge, die nicht zu zählen ist, nicht fasse,
Mit höchstem Recht dadurch verwirrt, für Freuden, Thränen fallen lasse,
Von allen, was wir auf der Welt mit Recht ein wahres Glücke nennen,
Ist ja wohl, wenn wir unsre Kinder, im Leben, wohl berathen können.
Diß Glück hast du mir dieses Jahr, o GOtt, in solchem Grad beschehrt,
Daß ichs nicht besser wünschen können. Ein Schwiegersohn von solchen Gaben,
An Ehre, Reichthum, Redlichkeit, die viele kaum zertheilet haben,
Ist heuer meiner ältsten Tochter, von dir, o HERR, zum Mann gewährt.
Ach gib, o Vater! fernerhin, zu dieser Ehe, deinen Segen,
Und uns absonderlich die Gabe, daß wir die Gnad erkennen mögen!
Ach laß uns alle deine Liebe, in dieser Führung, offt ermessen,
Und, im beständigen Vergnügen, doch ja des Danckens nicht vergessen!
Ist es so uns, als ihnen, nütz: So laß, o HERR! zu deinen Ehren,
Auf späte Zeiten ihr Geschlecht, in frommen Kindern, sich vermehren!
Gib ihnen Willen und Vermögen, daß sie sich alles Ernsts bemühn,
Die bloß von dir geschenckte Gabe auch dir gefällig zu erziehn!

Wie

Wie hast du ferner, grosser GOtt, zu meinem neuen Amt und Stande,
Zu meiner Reise, meinem Antritt, zu meinem Leben auf dem Lande,
So reichlich deine Huld geschenckt, daß ich nicht nur, nebst allen Meinen,
So wohl die Land- als Wasser-Reise gesegnet und beglückt geführt,
Daß ich, beym Antritt in das Amt, in allen, deine Huld verspürt.
Ach laß doch in demselben ferner mir deiner Gnaden Sonne scheinen.
Zwar hab ich hier, nicht lang hernach, von mich bedrohnden Krieges-Schaaren,
Nicht kleine Sorgen ausgestanden, und viel Verdrießlichkeit erfahren,
So aber, grosser Friedens-Fürst, bloß durch dein väterliches Lieben,
Da du das Unglück abgewandt, GOttlob! nur bey der Furcht geblieben.
Indessen kan ich nicht umhin, wie ich den Zustand aufgeschrieben,
Damit es nicht vergessen werd, und immer ein' Erinnrung bleibe,
Hier die Gedancken herzusetzen, damit es mich noch ferner treibe,
Für den, nach Wetter, Sturm und Regen, erwünscht verspürten Sonnenschein,
Dem, der das Schwerdt in Sicheln kehrt, erkenntlich danckbar froh zu seyn. *

Ich

* Dieses Gedicht wird, nebst andern, in den G. G. heraus zu gebenden Ritzebüttelschen Gedichten folgen.

Ich habe, dir sey Danck, o HErr, in diesem Jahre, meine Hand
In meinem Irdischen Vergnügen, es zu vermehren, angewandt
Daß ich dieß mit nicht schlechtem Fortgang, zu deinem Ruhm, verrichten können,
Erkenn ich, als ein grosses Glück, so du mein GOtt mir wollen gönnen.
Laß meines Hertzens Danck-Altar noch öfters, die zum Preise, rauchen,
Und laß, zu deinem Dienst, o GOtt! mich meine Hand noch öfters brauchen!
Auch unter ungezählten Plagen, Creutz, Unglück, Zufall und Gefahren,
Von welchen auch die wenigsten (als die uns stündlich drohn) bekannt,
Hast du, von meinem ältsten Sohn, ein grosses Unglück abgewandt.
Und ihn, da er ins Wasser fiel, ihn wunderbarlich zu bewahren,
So gnädiglich gewürdiget; ach! laß ihn, da er sonderlich,
In diesem Jahr, nebst seinem Bruder, auf hohen Schulen denckt zu reisen,
Sie beyde dir empfohlen seyn, damit so wohl sie beyd, als ich,
Für deiner väterlichen Güte, Gelegenheit, dich, HErr, zu preisen,
Mit Danck und Loben haben mögen! Es ist mein kleinstes Töchterlein,
Der du so Geist als Leibes Gaben, in grosser Maße, mitgetheilet,

In mehr als einer Kranckheit, HErr durch dich in diesem Jahr geheilet;
Dir sey, o Vater, Danck dafür. Sey, einzger Arzt, davor gepriesen,
Daß du dich, in so mancher Noth, so Hülf- und Gnaden-reich erwiesen,
Da ich, in vieler Kinder Cörpern und Geist, so vieles könnte leiden:
So giebst du mir, o HErr! die Gnade, daß ich in vielen viele Freuden,
Bisher, o Wunder! hab empfunden. Weil ich nun gar nicht anders weis,
O Vater! dir davor zu geben. So geb ich dir Lob, Ehr und Preis!
Ich ruffe dich auch ferner an, behüt uns auch in diesem Jahr,
Wofern es uns ersprießlich ist, für allem Unfall und Gefahr.
Ach gieb, zu meinem Regiment, Gedeyen, Weisheit und Verstand,
Und segne, nebst den Meinen, mich, und alle Wercke meiner Hand!

Betrachtung einiger hauptsächlichen Pflichten der Menschen, gegen GOtt.

Neu-Jahrs Gedicht, auf das 1737. Jahr.

Woher entsteht itzt scharfer Frost? Woher auch oft ein schlackigt Wetter?
Wie kömmts, daß Gras und Kraut vergeht? daß alle Blumen, alle Blätter Ver-

Verschrumpfen, welcken und verschwinden? Wie kömmts, daß alles unfruchtbar,
Daß jetzt die Erde gantz morastig, die dicke Luft fast nimmer klar,
Das Wasser wild und wütend ist, daß seine Wellen wallend brausen,
Daß, voller Hagel und voll Schnee, die stürmerischen Winde sausen,
Daß alles, was man sieht, vermildert, daß alles, was man sieht, verstört,
Daß was man fühlt, unangenehm, daß Acker, Wald und Feld verheert,
Daß wir, in einer wilden Gährung, der Elementen Kräfte sehn,
Als wie in einem scharfen Kampf, verwirret durch einander gehn,
Mit einer ungestümen Wuth, mit ungebundener Gewalt?
Und kurtz; daß gleichsam die Natur in einer widrigern Gestalt,
Als wie vorhin, uns jetzt sich zeiget? Der Grund hievon ist anders nichts,
Als die bisherige Entfernung des Lebens-reichen Sonnen-Lichts.
Indem nun die fatale Ferne, Gottlob! nunmehr schon aufgehört,
Und unsrer Erden Fläche heut zur Segens-Quelle wiederkehrt:
So laßt uns uns darüber freuen; laßt uns diß Wunder voller Segen,
Dem grossen Schöpfer, der es wirckt, zum Preis und Ruhm, mit Ernst erwegen,

Ihm ein gerührt und danckbar Hertz, für diese Huld, zum Opfer bringen,
Und ihm, zu dieser Wechsel-Zeit, ein frohes Lied zu Ehren singen.

* * *

GOtt, unendlich ewigs All, Born der Ewigkeit und Zeit,
Eintzger Ursprung alles Guten, eintzige Selbständigkeit,
Allererst- und allerletzter! Urquell aller guten Triebe,
Du Vortrefflichstes von allem, was vortrefflich, ewge Liebe,
In und durch dich selber weiser, als die allerklügsten Geister,
Kraft der Kräfte, HErr der Schaaren, aller Himmel Himmel Meister,
Der du nicht erzeugt, ein Gantzes, sonder Theil und sonder gleichen,
Laß, da mein Verstand nicht kan, meine Demuth dich erreichen!
Quell der wirckenden Natur, die durch Weisheit, Lieb und Macht
Dem in dir vereinten Drey, (das du selb,) hervorgebracht,
Ewigs Wesen, ewigs Licht, dessen Glantz und wahrer Stand
Uns, durch gar zu grosse Grösse, kund wird, doch auch unbekannt,
Der dem Sinn fast mehr empfindlich, als dem Geist begreiflich ist, *
Den man nicht nach seinem Wesen, nur nach seinem Schatten mißt,

Wel-

* Schmecket und sehet wie freundlich der HErr rc.

Welchen seine Wercke zeigen. GOtt, der du der Allergröste
Bist, und willt, und kanst das Beste; durch den folglich auch das Beste
Immer muß gewircket seyn; ach! wie sehnet sich mein Geist,
Dir, zumal zu dieser Zeit, die uns auf besondre Weise,
Aller Creatur zum Besten, und in ihnen dir zum Preise,
Deine Weisheit, deine Macht, deiner Gnaden Ausbruch weist,
Etwas, welches deiner würdig, dir zu Ehren vorzubringen,
Und so wohl von deinen Wundern, als absonderlich zu singen,
Von der Menschen Schuldigkeit, und auf wahre Menschen-Pflichten,
Nach der Vorschrift der Vernunft, unser Augenmerck zu richten.

Da wir von der Christen Pflicht, in der Gottsgelehrten Lehren,
Was uns nöthig, was uns nützlich, überzeuglich täglich hören:
Scheint es, ihrer heilgen Arbeit ins besondere zu nützen,
Wann wir sie, nach Möglichkeit, durch die Uberlegung stützen,
Daß der Mensch am nächsten sey, zu dem wahren Christen-Orden,
Wenn er, durch vernünftge Schlüsse, erst ein wahrer Mensch geworden.

Laß es doch vor andern dir, GOtt, zum Ruhm; dabey auch ihnen
Und mir selbst, zu gleicher Zeit, öfters zur Ermuntrung dienen,

I.

Um zu einem vernünftigen Gottes-dienst ordentlich zu gelangen; ist die erste unserer Pflichten, uns gründlich zu überführen, daß wir selbst keine Ursache unsers Wesens seyn.

Diß ist zwar eine solche Wahrheit, die manchem überflüßig scheinen,
Und nicht so nöthig düncken möcht; indem verschiedne Menschen meynen,
Daß dieses keines Zweifels werth: So wird jedoch das klare Licht,
Das aus der überzeuglichen Erkenntniß dieses Satzes bricht,
Wenn wir uns nur in wahrer Demuth dem Glantz bemühen, nachzuspüren,
Uns zu dem Licht, das undurchdringlich, zum Schöpfer, zu der GOttheit führen.

Wie deine Mutter dich empfing, hat man dich etwa da gefragt,
Ob es dir auch gefiel, aus nichts hervor zutretten, was zu werden?
Ob es hier oder anderwerts, in Luft, im Wasser, auf der Erden,
Ein Fisch, ein Vogel, oder Mensch zu seyn, vor andern dir behagt?

Du sagest, nein, und zwar mit Recht. Doch sprichst du auch vielleicht dabey,
Daß deiner Eltern Liebes-Trieb der Ursprung deines Wesens sey.
Allein gedencke nur zurück, ob nicht die Eltern so, wie du,
Ohn

Ohn all ihr Wissen oder Willen, und das Geringste nur dazu
Gethan zu haben, auch entstanden? Auch ob dieselben, wie sie dich
Erzeugten, das Geringste nur von dir, so wohl was äusserlich
Als innerlich an dir vorhanden, auch das Geringste nur gewußt,
Ob etwas, ja nicht einst einmal die blinde seltsam-süsse Lust,
Die ihnen auch geschenckt, hiebey fürs Ihrige zu rechnen sey.

So siehest du unwidersprechlich und überzeuglich ja die Spur,
Daß sie zu dem, was du geworden, nichts anders, als das Werckzeug nur,
Ohn Witz und sonder Kunst gewesen. Wie künstlich nun dein Leib formiret,
Von dem, was ihn so Regel-recht, aus fast untheilbarn Theilen zieret.
Der Sinnen Kunst und Wunder-Werck, samt andern ungezählten Gaben,
Weil wir davon schon anderwerts verschiedenes beschrieben haben,
Will ich allhier nicht wiederholen. Nur muß ich etwas von der Weise,
Die ihn ernährt und wachsen macht, von seinem Tranck und seiner Speise,
Mit kurtzen sehn. Dasjenige, wodurch er wächst, und was ihn nährt,
Sind Erd-Gewächse, Fleisch und Fisch. Wer ist es, der ihm die beschehrt?
Wer ist es, der derselben Theile so wunder-wunderbarlich füget,

 Daß

Daß es ihn nicht allein erhält, auch ihn, wenn er es nimmt, vergnüget,
Daß es sich in sein wircklich Fleisch, und in sein Wesen selbst verkehrt?
Wer kan diß Wunder-Werck begreifen? Du wirst aufs wenigste gestehn,
Daß diese Wunder nicht durch dich, und deine Kunst und Witz, geschehn,
Auch daß kein blindes Ungefehr so vieler Creaturen Kräfte,
Auf eine Weise, mengen kan, daß deine rege Lebens-Säfte,
Daß Adern, Nerven, Bein und Fleisch, von ungefähr sich nicht formiren,
Noch durch ein unabsichtlich Etwas, das blind, sich selbst zusammen führen.

Und also zeigt dein eigner Leib, am überzeuglichsten dir an:
Es sey ein Wesen ausser dir, daß solche Wunder wircken kan,
Das solche Wunder wircklich wirckt. Erwege denn, gerührter Geist,
Wie klärlich dir dein eigner Leib das Licht der grösten Wahrheit weist,
Und wie er dir so überzeuglich die aller erste Staffel zeiget,
Auf welcher man zur ewgen GOttheit, zum Schöpfer aller Dinge, steiget.

)o(

II. Die

II.

Die andere Pflicht ist, durch rechtmäßigen Gebrauch unserer Sinnen, in der Ordnung, Grösse und Schönheit der Welt, ein weises, mächtiges und liebreiches Wesen zu entdecken.

Wann aber, nebst dem Cörper, etwas, das denckt, sich auch an dir befindet,
In welches deines Cörpers Nahrung, als Fleisch, und Fisch, sich nicht verkehrt,
Und seine denckend' Eigenschaft so wenig wirckt, als sie ernährt:
So ist es nöthig, daß diß Wesen, sein eigen Wesen so ergründet,
Als es durch sich gelangen kan. Nun sieht es, daß es sich verbindet,
Durch seines Cörpers rege Sinnen, mit einer Welt, die ihn umringt,
Die cörperlich, die voller Wunder, die so an Form, als Farben, schön;
Aus welcher ihm, durch fühlen, schmecken, so wie durch riechen, hören, sehn,
So mancherley Vergnüglichkeit, so manche süsse Lust entspringt,
Wenn er sie nur in Ordnung braucht, das heißt, daß er sich auf sie lencket,
Und dadurch, daß er mit Bedacht, daß sie ihn rühren, überdencket,
Sie wenn er will, mit sich vereinigt, und dadurch, wenn er denckend, fühlt,
Durch sich, und durch sein inners Wesen, in sich selbst manche Lust erzielt.

Hieraus entspringet eine Pflicht, nach Möglichkeit sich zu vergnügen,
Und zu derselbigen Gebrauch, Bewundrung, Lust und Danck zu fügen,
Weil sie gantz überzeuglich spürt, daß eben dadurch bloß allein,
Die Absicht einer ewgen Güte, und sein nur uns erspießlich Wollen,
Daß wir in unsrer Lust ihn ehren, durch unsre Freud ihn preisen sollen,
Und sein, nur seiner würdger Endzweck, am würdigsten erhalten seyn.

So lernet denn den Kern der Seelen, derselben allerbeste Kraft,
Wodurch sie, nebst der sinnlichen, auch eine denckend' Eigenschaft,
So lange sie hier lebt, besitzt, auf eine solche Weise brauchen,
Wozu sie eigentlich gegeben. Das heisset: Unsern GOtt zu ehren/
Der ihr und aller Dinge Schöpfer, zu sehn / zu schmecken und zu hören.
Hiedurch wird GOtt, in unsrer Lust, ein stetig Lobes-Opfer rauchen.
Wenn diß geschicht, entdecken wir viel Millionen Wunder-Wercke,
In Erde, Wasser, Luft und Himmel, und in denselben GOttes Stärcke,
Und Lieb und Weisheit überzeuglich, da von den grossen Himmels-Kreisen,
Und ihrer Meng an bis zum Staub, in all in ihrem Wesen weisen,
In ihrer Ordnung, Schmuck und Schönheit, ihn all, als ihren Schöpfer, preisen. So,

So, wie die Seele mit den Cörpern, durch GOttes Ordnung, fest verbunden:
So muß mit unsern äussern Sinnen, den gleichsam cörperlichen Thüren,
Wodurch, und ohne welche nicht, wir aller Cörper Arten spüren,
Dasjenige, was in uns dencket, ohn Unterlaß vereint gefunden,
Und billig nie geschieden seyn. Wofern wir so die Kraft der Seelen,
Mit GOttes Creaturen hier durch Maaß, untadelhaft vermählen:
So wird, wenn wir vernünftig fühlen, daß wir so manche Lust geniessen,
Aus solcher Eh, als ihre Früchte, Bewunderung und Danck entspriessen.
Dieß ist zu GOtt die dritte Staffel, wodurch wir uns zu ihm erhöhn,
Und seine Macht und Herrlichkeit am allerdeutlichsten verstehn.

Bewunderung,
als unsere IIIte Pflicht.

Wann wir nun unsrer Seelen Kräfte, so viel uns möglich ist, ergründen:
So werden wir von der Bewundrung gantz überzeuglich diß befinden,
Daß sie die allerwürdigste Beschäfftigung zu GOttes Ehren,
Zu der wir aufgeleget seyn. Daß nichts die Ehrfurcht mehr zu mehren,

Die

Die Demuth zu vergrössern fähig, die Liebe zu erwecken mächtig.
Ja daß nur sie allein uns zeige, wie GOtt so liebreich, weis und mächtig,
Wie ihm allein nur Preis gebühre, nicht weniger wie sie so klein,
So schwach, umschräncket Kraft-los, flüchtig und eitel von uns selber seyn.
Nur die Bewunderung erweiset den Vorzug, den wir vor den Thieren,
Von GOtt aus Lieb, erhalten haben, und welchen wir in uns verspüren,
Sie können riechen, fühlen, schmecken so wohl, als wir, ja sehn und hören;
Doch weil sie nicht bewundern können: So können sie auch GOtt nicht ehren,
Zum wenigsten nicht so, wie wir, da wir im sehen, fühlen, schmecken,
Wenns mit Bewunderung geschieht, nicht nur den wahren GOtt entdecken,
Zugleich auch in den wunderbaren und überall vorhandnen Werken,
Die Allmacht/ Weisheit und die Liebe des, welcher alles wirkt, bemerken.
Nur durch Bewunderung allein wird unser Geist zu Gott geführt,
Nur in Bewundern giebt man Gott die Ehre, die nur ihm gebührt,
Nur die Bewunderung vermag der Triebe Flammen anzufachen,
Von dem, der bloß Bewunderns-werth, uns würdige Begriff zu machen,
Und nichts kan unsern Gott in uns, und uns in Gott so sehr erhöhn,

Nichts

Nichts uns mehr Freud und wahre Lust, auch unserm
GOtt mehr Ehre bringen,
Als wenn wir, mit Bewunderung/ den Schöpfer im
Geschöpfe sehn.
Bewundrung ist ein' angenehm' Empfindung, so die
Seele rührt,
Durch ein vernünftiges Betrachten, von schön- und
wohlgerathnen Dingen,
Die Achtung, Ehre, Lieb und Neigung für den, der
sie gewirckt, gebiert.
Dieweil nun nichts Bewunderns- werthers auf
Erden, in den Meeres-Gründen,
Und auch in aller Himmel Himmeln, als das, was
GOtt gemacht, zu finden:
So fließt von selbst, daß kein Bewundern in uns für
jemand so viel Ehre,
Als für den Schöpfer aller Dinge, wenn man sein
Werck erwegt, gebähre.
Es scheinen uns die Sinnen alle, zu diesem grossen
Zweck allein,
Samt der vergleichenden Vernunft, von unserm
GOtt, geschenckt zu seyn.
Ach laßt denn doch nicht ihre Kraft, und edles Feur
umsonst verrauchen,
Laßt uns dieselben, GOtt zum Ruhm, und unserm
Nutzen, besser brauchen,
Als wie vielleicht bisher geschehn! Ist es nicht ein be-
trübtes Wesen?
Es hat der grosse GOtt, als Schöpfer, zu seinen Eh-
ren uns erlesen;
Er hat mit so viel Macht, als Weisheit, den Geist
mit so viel Kraft geziert,
Den wunderbar formirten Leib, so Kunst- als Wun-
der- reich formirt,
Es

Es ist in unserm Christenthum die allererste unsrer Pflichten.
Der erst Articul unsers Glaubens heißt uns, auf GOtt die Seele richten,
Um ihn als Schöpfer anzusehn, um ihn als Schöpfer zu verehren.
Allein geschicht denn dieses auch? Verfahren wir nach diesen Lehren?
Stimmt unser Leben und die That mit unsern Worten überein?
Bewundern wir in seinen Wercken GOtt, als den Schöpfer? Leider! nein.
Du sprichst, du gläubst an GOtt den Vater, den Schöpfer Himmels und der Erden,
Der alle Ding aus nichts gemacht, der alles durch ein Wort hieß werden.
Allein komm, zeige mir den Glauben, durch deine Wercke, laß mich sehn,
Auf welche Weise deine Thaten und deine Seele den erhöhn,
An den du sagest, daß du gläubest. Du würdigst ihn ja nicht einmal
Sein' Allmacht in den Creaturen, und in den Wundern ohne Zahl,
Die überall ihn zeigt, zu schauen. Du siehst das allgemeine Licht
Von seiner Weisheit, das aus allen mit unerschöpften Strahlen bricht,
(Durch schädliche Gewohnheit blind, und noch mehr durch Exempel) nicht.
Entschuldige dich damit nicht: *Man hat mich dieses nicht gelehrt/*
Ich habe weder in der Schule/ noch Kirche was davon gehört/ *Man*

Man spricht davon des Sonntags nichts/ und
ja so wenig in der Wochen/
Man ist ja überall zufrieden/ wenn ich gesagt
und nachgesprochen/
Ich gläub. Ich gläub an GOtt den Vater. Daß
ich/ in den erschaffnen Wercken/
Soll GOttes Weisheit/ Macht und Liebe/ ja
gleichsam fast ihn selber/ mercken/
Daß ich/ um seine Herrlichkeit/ in den Geschöp-
fen/ zu erhöhen/
Soll/ nebst dem Geist/ die Sinnen brauchen/ soll
GOtt zu ehren/ hören/ sehen/
Empfinden/ riechen/ fühlen/ schmecken/ muß
eine neue Lehre seyn.
Und weil nichts neues ohn Gefahr; stimm ich
mit dir so bald nicht ein.
Wär es nicht unsrer Prediger und Lehrer Schul-
digkeit gewesen/
Von diesen Pflichten oft zu sprechen/ zu lehren
und davon zu lesen:
Weil sie es aber unterlassen: So werd ich mich
an deinen Lehren/
Da leicht ein Gift darin verborgen/ so leicht/
wie du gedenckst/ nicht kehren.

Diß wird dich nicht entschuldigen; denn, ausser
daß nicht alle schweigen,
Die Lehrer sind, von GOttes Wundern; wie ich
verschiedne dir kan zeigen,
Die, da sie GOttes Diener sind, als solche sich auch
aufgeführt,
Und ihren HErrn, in seinen Wercken, die Ehre, wel-
che ihm gebührt,
Nach aller Möglichkeit zu geben, aus allen Kräften sich
bestrebt, So

So dencken andere vielleicht: Die Wahrheit wäre gar zu klar,
Und aller Menschen Schuldigkeit in diesem Punct so offenbar,
Als daß es noch erklärens brauchte. Worinn sie denn auch wircklich recht,
Wo man es so bedencket, hätten; wenn nicht das menschliche Geschlecht,
Von Leidenschafften und Gewohnheit verblendet, für des Schöpffers Ehre,
So unerkenntlich, als ein Stein, und gar so unempfindlich wäre.
Daher wenn deine gröste Pflicht bißher wo von dir unterblieben:
So darffst du nicht so keck so gleich die Schuld auf deine Lehrer schieben.
Es lehrt dich alles, was du siehst. Gluht Erd und Fluth sind deine Lehrer,
Die Thiere, Pflantzen, Sonn und Sterne. Sey du nur ihr vernünfftger Hörer,
So wird der überall vorhandnen, allgegenwärtgen Gottheit Schein,
Wie unbekannt er dir gewesen, bald deiner Seelen sichtbar seyn.

Wir müssen dennoch etwas mehr, von unsrer Seelen besten Krafft,
Und der von GOtt, zu seiner Ehr, ihr eingeprägten Eigenschafft,
Von der Bewunderung gedencken, als welche, wie man billig meynt,
Die einzge Absicht eigentlich, wozu man hier erschaffen scheint.

Uns überführt die gantze Welt, es hab uns GOtt hier werden lassen,

In

In seinem Werck ihn zu bewundern, und nicht so,
wie man glaubt, zu fassen,
Was alles, ja GOtt selber, sey. Daß sie der Seelen Inners rühre,
Daß sie, in einem frölichen Empfinden, uns zum
Schöpffer führe,
Ist allbereit von uns gemercket. Itzt wird noch zu betrachten seyn,
Daß sie, wie sie ein Gottesdienst, auch allen Menschen allgemein,
Daß dem kein Glaube widerspreche, am wenigsten
der wahre Glaube,
Daß, ohne sie, man uns die Menschheit, ja gleichsam GOtt die Gottheit raube.

Bewunderung ist eine Handlung, in welcher
Achtsamkeit / Vergnügen /
Lob / Ehre / Preiß und Ruhm / (für den, der was
Bewunderns-werth verübt,
Wodurch man ihn, zusammt der Achtung, zugleich
auch hochhält und ihn liebt,)
Auch Demuth dessen, der bewundert, sich lieblich mit
einander fügen,
So bald wir das bewundern müssen (indem wir
unsre Schwäch erkennen,
Woraus die Demuth denn entspringt) so werden
würdige Ideen,
Für den, der die Bewundrung wirckt, so gleich in unserer Seel entstehen,
Man wird ihm, nach Beschaffenheit der Wunder,
alle Neigung gönnen,
Wozu die Seele fähig ist. Und hierinn bloß allein
besteht,

Da man den Schöpffer aller Wunder, im Glauben, fürchtet, liebt, erhöht,
Der allerreinste Gottesdienst. So nöthig nun die Krafft der Seelen,
Die GOtt gefällige Bewundrung: So nöthig ist denn billig auch,
Die uns dazu geschenckten Sinnen, die unsern Geist und Leib vermählen,
In recht vernünfftigem Gebrauch,
Zu ihrem Endzweck anzuwenden, und sie zu unsers Schöpffers Preise,
Auf eine mit derselben Absicht, zusammenstimmend' Art und Weise,
Mit GOttes Wercken zu vereinen, mit den Geschöpffen zu verbinden,
Wodurch wir überzeuglich klar die grosse Wahrheit gleich befinden,
Und deutlich anerkennen werden: Daß GOttes Creaturen werth,
Daß sie von uns betrachtet werden, ja daß, da wir der Sinnen Gaben,
Wodurch man sie betrachten kan, von unserm GOtt erhalten haben,
Wir selber werth/ sie zu betrachten. Einfolglich daß man GOtt verehrt,
Wenn man der Creaturen Menge, derselben Ordnung, Schmuck und Pracht,
Und in denselben dessen Allmacht/ der sie aus Nichts hervor gebracht,
Sammt seiner Lieb und seiner Weisheit/ zum Vorwurff seiner Seele macht.

Man zeige mir auf dieser Welt, von allem was man je erkannt,

Für

Für Seelen, mit Vernunfft begabet, doch einen würdgern Gegenstand.

So bald wir nun mit diesem Vorwurff, durch unsre Sinnen, unsre Seelen,
In einer ernstlichen Betrachtung verbinden, fügen, ja vermählen:
Entsteht die selige Bewundrung / die uns die wahre Gottheit weist,
Indem man Weisheit, Macht und Liebe, in jeder Creatur verspühret,
Die einen, der nur menschlich denckt, auf eine solche Weise rühret,
Daß man, in seiner eignen Lust / den HErrn der Creaturen preißt.

Denn, welches wohl Bewunderns-werth, GOtt hat in allen seinen Wercken,
Wenn wir in ihnen Lieb und Allmacht und Weisheit, die er selbst, bemercken,
Nicht eine cörperliche nur, auch eine Seelen-Lust gesenckt,
Und in dem Dienst, den man ihm leistet, gleich eine Lust zum Lohn, geschenckt,
Da man, je mehr man die Geschöpff, auf eine rechte Weis ergründet,
Man immer größre Weisheits-Proben, und immer mehr Vergnügen findet.

Das allgemeine Welt-Gebäude, das Licht, das Wasser, Lufft und Erde,
Sammt ihrer Bürger grossen Menge, die sie zu unserm Nutz bewohnen,
Der Flammen-reichen Stern- und Sonnen gar nicht zu zählnde Millionen,

In Summa göttlicher Geschöpffe, (die er allein durch sein: Es werde/
Aus nichts entstehn und kommen heissen,) . auch Engeln unzählbare Schaar,
Die stellen uns, in ihrer Größ und Herrlichkeit, die Gottheit dar.
Man sieht und hört zugleich sie uns, in ihrer Schrifft und Sprach, erklären:
Ein solch unendlich Wesen sey/nach allen Kräfften/ zu verehren.
Die Ehre nun, wodurch wir GOtt am allerwürdigsten erhöhn,
Wird man in unsrer vierten Pflicht, die jetzo folget, deutlich sehn.

Die IVte Pflicht ist, uns zu bestreben, von der Gottheit das allerbeste, wozu unserer Seelen Kräffte nur immer fähig sind, zu gedencken.

Wann nun in unserm gantzen Wesen an Seel und Cörper unser Dencken
Das Edelst' und das Herrlichste, wodurch von allem, was hienieden
Von Pflantzen, Fischen, Vögeln, Thieren wir wunderwürdig unterschieden:
So ist ja wohl unwidersprechlich, der Gottheit diese Krafft zu schencken,
Sey unsre Schuldigkeit und Pflicht. Worinn kan aber diß geschehn,
Als wenn wir alle Seelen-Kräffte, am würdigsten ihn zu erhöhn,
Ihn recht zu ehren und zu lieben, uns offt bemühen, anzustrecken,

Und

Und von den Vollenkommenheiten der Gottheit mehr
stets zu entdecken.
Nun lehret uns Vernunfft und Schrifft, daß Lieb
ihn zum erschaffen triebe,
Und zwar die Liebe bloß allein. Indem nun GOtt
die ewge Liebe
In seinem Wort sich selber nennt; imgleichen Paulus
uns erklärt,
Mit einem Feur, das zu bewundern, und mit so gros-
sem Nachdruck lehrt,
Daß auch von allem, was auf Erden, doch nichts der
Liebe sich vergleiche,
Daß auch von allem, was im Himmel, doch nichts an
ihrem Werthe reiche:
So ist der herrlichste Begriff, den wir von GOtt uns
machen können,
Daß wir im Innersten der Seelen ihn als die ewge
Liebe kennen,
Wodurch wir aber, wenn wir GOtt nur bloß die ewge
Liebe nennen,
Durchaus die Macht und Weisheit nicht, die von ihr
unzertrennlich, trennen.
Wir werden ihm dadurch zugleich das Beste schul-
dig seyn zu gönnen,
Und voller Ehrfurcht gegen ihn in Gegen-Liebe zu ent-
brennen,
Unmöglich uns enthalten können,
Wir werden uns auf nichts verlassen, als nur auf
seine Lieb allein,
Und ihm, in kindlichem Vertrauen und Glauben,
zugeeignet seyn.
Aus diesem festen Glauben nun entstehet dieser feste
Schluß,

Den man, zum Ruhm der ewgen Liebe unwidersprech-
lich machen muß.

Die Vte Pflicht, glauben, das Beste, so wir von GOtt gedencken können, sey, uns fest zu versichern, daß von GOtt aus Liebe, als als seiner selbständigen Vollkommenheit, alles zu einem guten Endzweck eingerichtet sey.

Das allerbeste nun, so Menschen von GOtt zu den-
cken fähig seyn,
Ist dieses, überzeuglich glauben, daß er so, wie mit
allen Dingen,
Es auch mit uns zum guten Ende, so könn und woll
als werde bringen.
In einer solchen Uberzeugung und Glauben finden wir
allein,
Daß GOttes Liebe, Weisheit, Macht enthalten und
verherrlicht werde,
So gar, daß wenn diß nicht geschicht, und man das
Gegentheil vermeynte,
Man Weisheit/ Macht und Lieb entweder, ja alle
drey in GOtt verneinte.
Denn wenn, was ist, vernichtigt würd, ja sich ver-
schlimmerte; wo bliebe,
In Ansehn seiner Creaturen, sein' Allmacht/ sonder-
lich die Liebe/
Zusammt der Weisheit/die ja weis, auf welche Weis
es anzufangen,
Daß alle seine Creaturen in einen bessern Stand ge-
langen?
Da seine Lieb es brünstig will, die Allmacht unge-
zweifelt kan: So

So zweifelt man, mit höchstem Unrecht, fast gottes-lästerlich daran;
Weil, zur Verkleinerung des Schöpffers, die Folge ja sonst diese wär,
Daß alles durch einander gieng, als durch ein blindes Ungefähr,
Ja gar, wo es mit Fleiß geschäh, und daß ein GOtt aus Vorsatz wollte,
Daß etwas unglückselig seyn, und ewig also bleiben sollte:
Könnt es unmöglich anders seyn, durch solch ein Schre-cken-Bild verlöhre,
Nach den Ideen, die wir haben, die GOttheit selbst von ihrer Ehre
In unsrer aller Seelen viel. Kaum würd man sich enthalten können,
Auch wider unsern Willen, selbst den Schöpffer un-gerecht zu nennen.

Es würde solche Meynung eh sich auf ein böses We-sen passen,
Und eh sich fast vom Satan selbst, als von der GOtt-heit, dencken lassen.
Hingegen, wie bereits gemeldet, ist unsre Pflicht und Schuldigkeit,
Zu der Verherrlichung des Schöpffers, von seiner Vollenkommenheit
Das allerbeste zu gedencken, nach aller Kräffte Mög-lichkeit.

Wenn nun die Seel in ihrem Wesen die ewig feste Wahrheit spüret,
Und sie, daß GOtt die ewge Liebe, gantz überzeuglich überführet:

So fließt hieraus unwidersprechlich, daß sie nicht anders kan gedencken,
Als daß die Huld der GOttheit alles zum guten Endzweck werde lencken,
Daß alles, was uns überkömmt, an Unglücks-Fällen, in der Zeit,
Zu unserm Heyl uns überkömmt, ja daß biß in die Ewigkeit
Sein ewigs Lieben sich erstreckt. Diß ist das Herrlichste, das Beste,
Diß ist das allerwürdigste, von einer GOttheit, und das gröste,
Worinn wir GOtt verehren können, der uns von sich die Nachricht gönnt,
Daß er uns liebt, indem er ja sich selbst die ewge Liebe nennt.

Aus dieser GOttes Liebe nun, erfolgen drey von unsern Pflichten,
Nach welchen wir der Seelen Wesen, nach allen Kräfften einzurichten,
In wahrem Glauben schuldig seyn. Die Gegenliebe/ Danckbarkeit/
Und wenn uns etwas böse scheinet, gedultige Gelassenheit.

Die Gegenliebe.

So lasset uns ihn wieder lieben, da er zum ersten uns geliebet!
Der angenehmste Gottesdienst wird darinn bloß nur ausgeübet,
Daß wir ein kindliches Vertrauen zu ihm, in unsern Seelen, hegen,
Uns, voller brünstgen Zuversicht, in seine Vater-Arme legen,

Und

Und die verbothne knechtsche Furcht, für einen ewigen Tyrannen,
Als die sein wahres Wesen höhnt, sein ewigs Lieben schimpfft, verbannen.
Aus dieser Wurtzel wird die Frucht, und zwar die seligste von allen,
Zu seines Namens Ehr, entspriessen, daß wir, damit wir ihm gefallen,
In kindlicher, nicht knechtscher Furcht, aus allen Kräfften, uns bestreben,
Nach seiner offenbarten Vorschrifft, und Regeln der Natur zu leben,
Zu meiden, was wir meiden sollen, zu thun, was GOtt zu thun begehrt,
Und uns bemühen, stets zu zeigen, daß man ihn hertzlich liebt und ehrt.
Was könnten doch des ewgen Vaters, der ewgen Liebe, Liebes-Triebe,
Doch anders wohl von uns verlangen, als kindlich brünstge Gegenliebe?
Vor allen andern Leidenschafften, die alleredelst' ist allein,
Sich hertzlich sehnen, als ein Kind, solch einem Vater werth zu seyn,
Der, wie er uns hervor gebracht, auch unaufhörlich Proben giebet,
Daß er uns, bloß zu unserm Besten, geliebt, hier liebt und ewig liebet.

Gelassenheit.

Wann wir nun, daß der GOttheit Wesen die ewge Liebe sey, verspüret,

Und uns Erfahrung, Hoffnung, Glaube, von dieser Wahrheit überführet,
Daß GOtt, zu einem guten Endzweck, was er geschaffen, eingerichtet:
So sind wir, nebst der Gegenlieb', auch zur Gelassenheit verpflichtet,
Wenn etwan uns, nach unsrer Meynung, was widriges auf dieser Welt,
Von ungefähr zu Händen stoßt, Verdruß und Gram uns überfällt.
Wir können GOtt, der ewgen Güte, unmöglich hie in diesem Leben,
Ein ihm gefälliger Geschenck, ein angenehmer Opffer geben,
Als wenn wir uns mit Ernst bemühn, auch bey betrübten Unglücks-Winden,
Und in Verdruß, in Creutz und Noth, was GOtt thut, gut gethan zu finden,
Weil dieses eine Zuversicht und ein recht kindliches Vertrauen,
(Da wir, nebst seiner Vater-Lieb, auf seine Macht und Weisheit bauen,)
Allein enthält und unterstützt. Gedultige Gelassenheit,
Ist, gegen unsern grossen Schöpffer, ein Theil von unsrer Schuldigkeit,
Und können wir, wenn wirs erwegen, den so genannten freyen Willen,
Die Absicht in dem wahren Endzweck, auf keine beßre Art erfüllen,
Als wenn wir, auch in diesem Punct, die uns von GOtt geschenckten Kräffte,
So viel uns möglich, uns bestreben, zu diesem heilsamen Geschäffte,

Zur

zur Ehre GOttes anzuwenden. Die Pflicht nun, da sie etwas schwehr,
Wird, durch die feste Zuversicht, und die vorhin erwähnte Lehr,
Daß GOtt die ewge Liebe sey/ und sich die Liebe nennen wolle/
Daß alles, was uns überkömmt, zu unserm Besten dienen solle,
Am allerstärckesten unterstützt. Wenn wir von dieser ewgen Wahrheit,
Mit einer überzeuglichen unwidersprechlich hellen Klarheit,
Genugsam überführet wären, daß GOtt, der, was er will, auch kan,
Aus Lieb uns glücklich machen wolle, und daß es seiner Lieb und Ehre,
Wenn wir von ihm ein anders dächten, wahrhafftig unanständig wäre:
So würde, mit nur möglichen, ja allen Kräfften, jedermann,
(Wie wunderlich es öffters auch, mit ihm, in diesem Leben, gehet,
Wie scharf auch öffters wider ihn ein strenger Sturm des Unglücks wehet,)
Doch auf den Grund der Liebe GOttes das Ancker seiner Hoffnung werffen,
Es in gewisser Zuversicht der künfftigen Belohnung schärffen,
Und, mit vor aller Furcht befreytem, und zuversichtlichem Vertrauen,
Wodurch man GOtt am meisten ehrt, auf seine Macht und Liebe bauen.

Diß ist allein die selge Quelle der ruhigen Gelassenheit,

In

In Unglücks-Fällen, die sich bindet, mit unsrer Pflicht
und Schuldigkeit.

In dieser Pflicht mich nun zu üben, hat GOtt, der
HErr, in diesem Leben,
In dem nunmehr verfloßnen Jahr, mir auch Gelegen-
heit gegeben,
Indem mein frommes Eh-Gemahl mir, durch den
frühen Tod, entrissen,
Zu mein und meiner Kinder Gram, in diesem Jahr,
erblassen müssen.

Wer ihre Tugenden gekannt, wer ihren Wandel
angesehn,
Wer ihre Gottesfurcht bewundert, wird, wär es auch
mein Feind, gestehn,
Daß mein Verlust fast unersetzlich, und daß ich folg-
lich mich zu fassen,
Und in Gelassenheit zu dulden, was GOtt mir über-
kommen lassen,
Mir eben nicht gar leicht gefallen, ja daß es von mir
selber nicht,
Aufs wenigst in der rechten Maasse, und in vollkomm-
ner Zuversicht,
Mir hätte können möglich seyn. Wie ich denn willig
auch gestehe,
Daß viele Fehler vorgefallen, die ich bereits schon je-
tzo sehe.
Doch hab ich, HErr, durch deine Gnade mich doch
nach Möglichkeit bemüht,
Mich selber zu beruhigen. Ich nahm Vernunfft und
Pflicht zusammen,
Ich fieng, um mich zu trösten, an, die fast erloschnen
Dichter-Flammen
Aufs neu, durch Seufftzer, anzufachen, um durch ein
sanfftes Trauerlied

Die

Die Trauer zu besänfftigen, wobey ich eines Trosts genoß,
Als mir, zu ihrem Ruhm, beym Schluß, die Grabschrifft aus der Feder floß:

Grabschrifft:

Von einem Geist, der in der Zeit
Durch Beten seinen Schöpffer priese,
Der von Gedult und Frömmigkeit,
Von Andacht und Gelassenheit,
Ein unnachahmbar Muster wiese,
Der sich von uns zum Paradiese,
Das GOTT aus Gnaden ihm geschenckt,
Voll brünstger Zuversicht gelenckt;
Kurtz, von der redlichen Belise,
Sind hier die Schaalen eingesenckt.

Die Danckbarkeit.

Nachdem wir denn nun auch die Pflicht der schuldigen Gelassenheit
Erwogen; folgt zuletzt die Pflicht des Lobes und der Danckbarkeit.
Wie nun die Meng empfangner Wohlthat, in welcher man kein Ende findet,
Uns zu dem Ausbruch der Empfindung, zum Loben und zum Danck verbindet,
Als welches eine Frucht der Seelen, die, wenn sie den Genuß verspürt,
Von einem ihr geschenckten Gut, vergnügt und innerlich gerührt,
Ihr Innerstes sucht auszudrücken, und von vergnügenden Ideen
In äusserlichen Wort- und Zeichen, die frohe Regung zu verstehn,

Um

(Um nach dem Maaß, das ihr gegeben, des Gebers Güte zu erhöhn,)
Und andern zu erkennen gibt, wobey sie, wie sie so geneigt,
Dem Geber angenehm zu werden, zugleich mit einer Inbrunst zeigt:
So zeigt es sich von selbst ja wohl: Es könne fast für GOtt auf Erden
Kein Dienst, der ihm gefälliger und würdger sey, gefunden werden.
Wir werden, daß durch frohes Dancken die GOttheit würdig wird gepriesen,
Im alt- und neuen Testament, zumal durch David angewiesen,
Als dessen Feuer-reiche Psalmen, wie wir mit Uberzeugen sehn,
Fast all aus Danck- und Lobes-Psalmen, den Schöpfer zu erhöhn, bestehn.
Diß ist das eintzig Opffer fast, das wir dem Schöpfer geben können,
Wodurch wir GOtt und Menschen zeigen, wie wir in einer Sehnsucht brennen,
Dem, nach Vermögen, zu gefallen, und daß man den von Hertzen liebt,
Der, ohne daß wir es verdienen, uns so viel Guts aus Gnaden gibt.
Wann uns nun auch im vorgen Jahr der Schöpfer so viel Guts beschehrt,
Da er, nicht nur viel tausend Plagen von uns so gnädig abgekehrt;
Nein überdem unzählich viel an wircklichen Vergnüglichkeiten,
Gesundheit, Friede, Freude, Segen, so mancherley Zufriedenheiten,

Bequemlichkeiten, Freyheit, Ruh, uns in so reicher Maaß geschenckt:
So ist es ja ein Undancks-Laster, wofern man es nicht überdenckt.
Insonderheit hab ich diß Jahr so wohl, als in den vorgen Jahren,
So wohl für mich, als für die Meinen, des Schöpfers Gnad und Huld erfahren.
Es ist so mancher Unglücks-Fall von uns in Gnaden abgewandt.
Es schützte meinen ältsten Sohn, o HErr, besonders deine Hand,
Da er von einer hohen Stiegen, in augenscheinlicher Gefahr;
Auch dreymal durch der Pferde Sturtz gewissem Unglück nahe war;
Auch wie einst der Pistole Schloß im Laden aus der Ruhe sprang,
Und das schon eingeladne Pulver von unten ins Gesicht ihm drang.
Daß nun kein Schrot noch Kugel drauf, der Ladstock nicht, und kein Papier,
So ihn gewiß getödtet hätte, dafür, mein Schöpffer, danck ich dir.
Nicht minder, daß ein Donnerstral in Leipzig, nah an seinem Wagen,
Von einem strengen Blitz begleitet, in einen nahen Baum geschlagen,
Und ihn im minsten nicht verletzt, daß ebenfalls mit flüchtgen Pferden
Er und sein Bruder mit einander, mit ihrem Wagen, zwar zur Erden
Geworffen sind, doch ohne Schaden. Daß sie auf ihrer Reiß imgleichen,

Ge-

Gesund und wohl sind angelangt, woselbsten sie noch
biß anitzt,
GOtt Lob! so viel mir wissend ist, vor aller Fähr-
lichkeit beschützt,
Auch für Verführungen bewahrt, die recht aus-
schweiffend sind, geblieben,
Und wie ich feste hoffen will, ihr Werck mit Aemsig-
keit getrieben.
Den Jüngsten, eh er von uns reißte, hab ich, mit
innrer Lust, gesehn,
Zum erstenmal den Predigstuhl betreten, und zur Can-
tzel gehn,
Mit gutem Anstand die von ihm selbst aufgesetzte Re-
de halten,
Und so, daß er durch seine Predigt, so wohl bey Jun-
gen, als bey Alten,
Sich nicht geringen Ruhm erworben. Ach gib, o
HErr, auf seinen Wegen,
So, wie dem Aeltsten auf den seinen, und auch uns al-
len, deinen Segen!
Mein Marianchen, welche mich durch ihre Kranck-
heit sehr gekränckt,
Da sie dem Tode nahe war, hast du mir, HErr, aufs
neu geschenckt.
O Herrscher, über Tod und Leben, sey inniglich da-
für gepriesen,
Daß du derselben, und in ihr auch mir so viele Gnad
erwiesen.
Daß auch, in dem vergangnen Jahr, die deinem
Ruhm geweyhten Schrifften
Nicht sonder Nutzen sind gewesen, und noch verschied-
nes Gutes stifften,
Wie denn der erste Theil aufs neu gedruckt zum sechs-
tenmal; dafür,

Als eintzgen Ursprung alles Guten, lobsinge, rühm und danck ich dir.

Wann ich auch hier in meinem Amte von Unruh und von Kriegs-Gefahr,
Dir, HErr, sey Danck, befreyt, und noch ein sonderlich gesegnet Jahr
An einer reichen Erndt erlebet; und dir davor ein Erndten-Fest,
Das hier sonst nie gefeyert worden, zu deiner Ehren eingesetzt:
So hat nicht nur das gantze Land, zu deinem Preise, dich ergetzt,
So daß der Andacht Neuigkeit viel Freuden-Thränen ausgepreßt.
Ein frohes Feuer froher Andacht ist in mein Innerstes gedrungen,
Und hab ich meines Schöpfers Ruhm mit recht vergnügtem Geist besungen. *
Daß dieses nun so wohl gelungen,
Davor sey, grosser Schöpfer, dir,
Von allen, sonderlich von mir,
Lob, Ehre, Preis und Danck gesungen.
Ach laß uns oft mit Lust dergleichen Feyr begehn.
Laß uns, uns oft von dir gesegnet sehn.
Laß oft von uns ein Lied, das dir gefällt, erklingen,
Bis wir dereinsten dort ein ewigs Lob-Lied singen.

* * *

Wann aber auch in dieser Welt, nach dem Zusammenhang der Dinge
Oft Sturm auf eine Stille folgt: So setzt auch uns, in diesem Jahr,

* Dieses Gedicht wird, nebst andern, in den S. G. herauszugebenden Ritzebüttelschen Gedichten folgen.

Die allgemeine Wuth der Winde in eine schreckliche Gefahr,
Durch aufgebrachte Wasser-Wogen, als die schon anzuschäumen fingen,
Auf unsrer höchsten Teiche Rücken, und welches mir denn mercklich war,
Daß eben in derselben Stunde, als meiner seligen Belisen
Ihr Sarg betrübt geschlossen ward, der ausgelaßnen Winde Wuth
Am allerstärckſten rasete, und die beschäumte Meeres-Fluth
Sich an den Wällen unsers Landes am allerheftigsten gewiesen,
Die aber auch fast sichtbarlich, da viele Länder überschwemmt,
Und alles unter Wasser stand, für unser Land sich schnell gehemmt.
Der HErr, der uns gerettet hat, sey inniglich davor gepriesen.
Ich ward durch diese schnelle Noth, und durch diß Wunder so gerührt,
Daß ich, in meiner tiefen Trauer, dennoch ein Dichter-Feur verspürt;
Und hab ich, es nicht zu vergessen, zu Ehren unsers GOttes Macht,
Und seiner Liebe, Güt und Weisheit, ihm diß Gedächtniß-Lied erdacht:

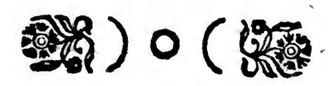
* * *
** ** **

Nachdem mit unerhörter Wuth
Der Nord-Nord-Westen-Wind gestürmet,
Und er des Meeres wilde Fluth
So sehr gepreßt und aufgethürmet,

Daß

Daß sie, mit unsers Landes Damm,
Und dessen sogenanntem Kamm,
Bereits in gleicher Lage floß.
Ja gar (was schrecklich anzusehn,)
Von einigen gesenckten Höhn
Schon schäumend sich herüber goß,
Und sich, in weissen Wasser-Fällen,
Schon zeigt, auf unterschiednen Stellen,
Wodurch bereits das gantze Land
Voll Jammer, Angst und Kummer stand,
Und die entsetzliche Gefahr,
Die ihm fast unvermeidlich war,
Mit naß- und starren Augen sah;
War GOtt, der Wind und Wellen lencket,
Mit seiner Hülf und Gnade da.
Er wollt; und augenblicklich sencket
Die wilde Last der Fluthen sich, von unsrer Dämme Höh, hernieder,
Zu ihren hohlen Tiefen wieder.
Man konnte mit erfreutem Aug, aus blauer Fluth, die grünen Rücken
Der, GOtt sey Lob! noch gantzen Dämm, und unzerbrochnen Teich erblicken.
So sey demnach, o ewge Liebe, und ewig-weise Macht gepriesen,
Daß du, zu dieses Landes Heil, dich selbst fast sichtbarlich gewiesen,
Der du zu der ergrimmten Fluth ein gnädig Macht-Wort ausgesprochen:
Bis hieher komm, und weiter nicht! Hier sey dein strenger Drang gebrochen;
Hier soll dein fräßiges Verschlingen, hier soll dein stürmisches Bewegen

Der regen Wellen schwehre Macht, und wütende Gewalt sich legen.
Gieb, daß wir dieß, daß es ein Wunder, ein wircklich Wunder voller Segen,
Wodurch du alles unsrige aufs neu uns schenckst, betrachten mögen.
Laß uns in selben deine Lieb und mächtge Weisheit oft ermessen,
Laß unsern Danck, den wir anjetzt, da noch die Ruthe nahe, zeigen,
Nicht mit der Fluth von hinnen rauschen, nicht, wie der schnelle Strom, verseigen.
Gieb, daß wir die so lange Folge von einem kurtzen Augenblick,
Voll Elend, Armuth, Kummer, Sorgen, und ungezählten Unglück,
So uns gewiß betroffen hätte, so bald nicht aus den Sinnen lassen,
Und, in der Abkehr alles Übels, des Schöpfers Macht und Liebe fassen.
Bewahre ferner, für das Wüten der wilden Fluthen, unsern Strand,
Und segne, grosse Segens-Quelle, aus Gnaden dieses gantze Land!



Ver-

Versuch der Kraft unsers Geistes, in der Betrachtung vom Nichts, nebst wiederholter Untersuchung seiner hauptsächlichsten Pflicht der Bewunderung.

Zum Neu-Jahrs-Gedicht auf 1738.

Sanctius ac reuerentius de actis Dei credere, quam scire.

TACITVS.

Eintzig unbegränztes All! ewigs undurchdringlichs Licht,
Dessen Liebe, Macht und Weisheit allenthalben, nirgends nicht,
GOttheit, die in Ewigkeit mensch- und englischen Gedancken
Unbegreiflich, unerforschlich, dessen Maaße, Ziel und Schrancken
Bloß allein das wahre Nichts/ da ich itzt zu dieser Zeit
(Welche vor viel andren Zeiten voll von deiner Herrlichkeit,
Da wir um des Lichtes Quell unsern grossen Kreis-Lauf enden,
Da wir uns, nach deiner Ordnung, wieder zu der Sonne wenden,)
Dir zu Ehren meinen Geist in die tiefste Tiefe sencke,
Und vom Anfang eines Etwas / wo das Nichts sich endet, dencke,
Auch zugleich von unserm Geist, seinen Gräntzen, seiner Kraft,
Seinen Pflichten, seinem Wesen, seiner Absicht, Eigenschaft

Noch was nützliches zu schreiben, willens bin, und
zu erwegen:
Ach so gieb zu diesem Vorsatz deine Gnade, deinen
Segen!
Laß es, nicht zu meines Nächsten und zu meinem Nutz
allein,
Sondern dir zum Ruhm und Preise, würdig einge-
richtet seyn.

* * *

Das verborgne Nichts zu kennen, in die Boden-
lose Tiefe,
Woraus unser GOtt dem Etwas/ daß es werden
sollte, riefe,
Den, ob dieser Dunckelheit, schwindelnden Verstand
zu sencken,
Von desselben Gräntz, und Schrancken, was vernünf-
tiges gedencken,
Und des Etwas Anfang finden, das, wo Nichts/
nicht mehr sich zeigt;
Scheint ein solches Ziel zu seyn, das den Geist weit
übersteigt,
Und selbst zu vernichten droht; Ja ein solches Unter-
fangen,
Wozu auch den Engeln selber, kaum erlaubt scheint
zu gelangen.
Ich erkenn auch meine Schwäche dazu mehr, als
allzuwohl,
Und es ist gewiß mein Geist nicht so eitlen Hochmuth
voll,
Sich von sich selbst einzubilden, diese Tiefe zu ergründē.
Und des Etwas wahren Anfang, samt dem Schluß
vom Nichts/ zu finden.
Dennoch kömmt, aus vielen Gründen, dieses Vor-
wurfs Inhalt mir,
Vor

Vor viel tausend andern nöthig, nützlich und beträcht-
lich für.
Weil vielleicht aus der Betrachtung von dem Nichts
sich Etwas zeiget,
Wodurch man zu einer Wahrheit, welche sonst verbor-
gen steiget.
Ich gedencke denn, mit GOtt, in der Spur so weit
zu gehen,
Als es meine Kräfte erlauben, und denn gerne still zu
stehen.
Ich will gerne grössern Geistern, alles richtiger zu fassen,
Wenn ich nur die Bahn gebrochen, mit Vergnügen
überlassen.

* * * * * * * *

Um nun in den tiefen Abgrund des verhohlnen
Nichts zu steigen,
Um den Anfang und das Ende des erschaffnen Stoffs
zu sehn,
Wird des Stoffs Verkleinerung uns die besten We-
ge zeigen,
Und wir müssen Staffel-Weise in die hohle Tiefe gehn.
Wie nun die Verkleinerungen körperlicher Ding auf
Erden
Ins unendliche fast kommen, und wohl nie begriffen
werden;
Davon hab ich mich bemüht, eine Probe vorzustellen,
Da ich deutlich denn gezeigt, wie, vom grossen Reich
der Wellen,
Nur in einem einzigen cubschen Wasser-Zoll allein,
Dreyzehn tausend Millionen Wasser-Theilchen wirck-
lich seyn,
Und in einem einzgen Tropfen zwantzig Millionen ste-
cken,

Die wir alle überzeuglich, mit dem Geist, darin entde-
cken.
Ferner haben wir daselbst augenscheinlich dargethan,
Daß, in einem irdschen Körper, nemlich einem Kupfer-
Gran,
Hundert Millionen Theilchen, die noch alle sichtbar
seyn,
Im gefärbten Naß, vorhanden. Gleichfalls giebt der
Augenschein,
Daß, von einer Unze Gold, man offt einen Silber-
Drat,
Uber hundert Meilen lang, überall vergüldet hat,
Da es neun und fünfzig tausend über tausend tausend
mal,
Dünner, als der dünnste Strich einer Linie sich findet.
Wer ist, welcher diese Kleinheit, und derselben Thei-
le Zahl,
Nicht erstaunenswürdig hält? Aber hier ist lange nicht,
Ihres Wesens End und Anfang, wie sichs deutlich
zeigt, ergründet,
Sondern es gibt die Vernunft uns den klaren Unter-
richt,
Daß, wie unbegreiflich klein jeder Theil den wir gesehē,
Es doch bis zu einer Monas, weiter mit ihm müsse ge-
hen,
Als wir bis zu ihm gelangt. Was giebt nun ein Theil
vom Licht,
Das auch körperlich, zu dencken! Von demselben hat
man eben,
In dem irdischen Vergnügen, klärlich den Beweis ge-
geben,
Wie aus einer kleinen Kertzen eine solche Menge bricht,
Daß, in jeglicher Secunde, sechzig tausend Millionen,
Und

Und annoch sechs tausend drüber, nebst noch acht und zwantzig Nullen,
Welches eine solche Zahl, daß der menschliche Verstand
Gantz darob erstaunt und stutzt. * Da so viele Körner Sand
Nicht in tausend malen tausend Millionen unsrer Erde,
Ungeachtet ihrer Menge, können angetroffen werden.
Wann nun einer duncklen Monas (wäre sie auch noch so klein,)
Durch ein dichtes Glas zu dringen, nimmermehr wird möglich seyn;
Und wir doch vom Licht die Theilchen, daß sie durch die Gläser gehen,
Und zwar sonder Widerstand, mit erstaunten Blicken, sehen;
Merckt man, daß die housedunckle Monas und die lichte zweyerley,
Folglich daß derselben Kleinheit noch nicht zu verglei- chen sey.
Hier nun scheint der Menschen Geist, daß er von sich selbst sich trenne,
Und unmöglich in die Kleinheit schärf- und tiefer drin- gen könne.
Hier vergehet ihm das Dencken, hier verlischet seines Lichts,
Scharfer und subtiler Glantz,
Durch die gar zu grosse Kleinheit gleichsam unterdrückt fast gantz.
Denn indem der Körper Theile wircklich nicht unend- lich klein,
Und wie sehr sie zu verkleinern, nicht unendlich theilbar seyn;
Müssen hier, von dem was ist, da die theilbarn Theile schwinden

* 66000000000000000000000000000000, Millionen.

Von dem unfühlbaren Etwas/ sich die zarten Grän-
tzen finden,
Und was körperlich, sich enden. Das entsetzlich dunckle
Nichts
Scheint hier seinen schwartzen Abgrund, ohne Grund,
ihm zu entdecken,
Ihn nunmehr unwiederbringlich, selber mit geheimem
Schrecken,
Zu verschlingen, zu begraben, zu vernichten. Aber hör,
Spreize dich! besinne dich! wie wenn gar kein Nichts
nicht wär?
Ein wahrhaftig wirklich Nichts/ was wir auch von
selbem lesen,
Scheint, nach ernster Uberlegung, daß es nimmer-
mehr gewesen.
Den da Gott von Ewigkeit allenthalben, nirgends nicht,
Und unendlich im̃er war; ist, nach unsers Geistes Licht,
Nie ein wahres Nichts gewesen. Höre mehrern
Unterricht:
„Das kein eigentliches Nichts je von GOtt erschaf-
fen sey;
„Desfalls fällt uns beyden wohl hoffentlich kein Zwei-
fel bey,
„Wär es etwas unerschaffnes; scheint es mit den
Herrlichkeiten
„Des bloß unerschaffnen Wesens, dem selbständigem
All, zu streiten.
„Glauben, daß ein ewigs All, auch ein ewigs Nichts
zugleich,
„Von den grauen Ewigkeiten, ein sich widersprechend
Reich,
„Mit einander führen können: Wie wir auch das
Dencken häufen,
„Wird

„Wird kein menschlicher Verstand, solch ein Unding nicht begreifen.
„Daher stimmen die Gedancken hoffentlich hierin zusammen,
„Daß, wie alle Ding ursprünglich eintzig aus der GOttheit stammen,
„Sie sich auch, ohn Zwischenstand, in ihm finden und beschliessen,
„In ihm, so wie ihren Anfang, auch die Gräntzen haben müssen.
„Ja, mich deucht, daß dieser Gräntzen eigene Beschaffenheiten
„Uns zum Ursprung und zum End aller Ding am klärsten leiten,
„Und das Nichts ins All versencken. Aber, wie mich deucht, ich höre
Dich hier diesen Einwurf machen: **Ob denn nicht die Bibel lehre:**
Daß die Welt aus Nichts erschaffen? Ja. Doch höre meinen Schluß,
Welcher dich, mit deinem Einwurf, hoffentlich vergnügen muß.
Diß **Nichts**/ und was unerschaffnes, zeigt sich, daß es einerley,
Und in ihrer Wircklichkeit gar nicht unterschieden sey;
Sondern es gehören beyd' eigentlich in einen Orden.
Nichts hat eigentlich die Absicht, auf was, so erschaffen worden,
Daß es nemlich **nichts von dem.** Erd und Himmel sind gemacht,
Heißts, aus **Nichts.** Nichts so erschaffen, sie sind all hervorgebracht,
Aus dem unerschaffnen bloß und, wie alles, was vorhanden,

Aus

Aus erschaffnem Nichts/ das ist, Unerschaffenen entstanden:
So hat alles, was durch GOTT und sein mächtig Wort entstund,
Von dem, was erschaffen worden, auch auf Nichts noch seinen Grund,
Das heißt auf dem unerschaffnen. Aber, diß nun ausgesetzet,
„(Sprichst du) ist denn deine Meynung? Wird von dir vor wahr geschätzet,
„Daß da, wo die Monades oder die Simplicia,
„Welche keine Theile haben, aufgehöret, eben da
„Sich unmittelbar die GOttheit, mit demselbigen verbinde?
„Und daß man derselben Gräntzen eben in der GOttheit finde?
„Oder, da du von den Geistern, daß auch diese einfach seyn,
„Wie du mir gesaget, glaubest; stimmst du darin überein,
„Daß, wo Monades zu Ende, etwas geistiges vorhanden?
„Und wird etwan, durch die Meynung, diß vielleicht von dir verstanden,
„Daß, auf welche Weis ein Geist in die Cörper wircke, man
„Auf die Weise deutlicher, als sonst nicht, erweisen kan?
„Denn ein Simplex würde besser in ein anders wircken können,
„Als in das, was wir verbunden, einen groben Cörper nennen.
Hiervon kan ich dir so leicht, was ich davon zugesteh,
Nicht erklären, aber doch deucht mich, daß ich so viel seh,

Wie

Wie diß letzte nicht so dunckel und so unbegreiflich scheinet,
Als, von der praestabilita Harmoniâ, man vermeynet,
Da dieselbe, wie es glaublich, zu dem Endzweck bloß allein,
Mit so vieler Müh, als Feinheit, ausersonnen scheint zu seyn,
Um die grossen Schwierigkeiten, welche Geist und Cörper geben,
Da sie nicht vereinbar scheinen, und es dennoch sind, zu heben.

Denn, wer weis, auf diese Weise, ob es nicht viel minder schwer,
Wie ein Simplex in das andre wircke, zu begreifen wär.
Sprichst du: Läßt sich eine Seele wohl in Monades vertheilen?
Sag ich: Darum darfst du dich nicht im Urtheil übereilen,
Denn es dürft, im Geistigen, eine Monas ja nur seyn,
Die in viele wircken könnte. Hierin stimm ich überein:
Daß, an einer geistgen Monas, mehr und andre Eigenschaften,
Als an vielen cörperlichen, sonder allen Zweifel, haften,
Und gefunden werden müssen. Diese Meynung wird die beyden,
So an Art, als der Natur, desto besser unterscheiden,
Und zu gleicher Zeit den Zweifel desto deutlicher erklären,
Als ob Monades im Geist theilbar oder fügbar wären.

Ja wer weis, ob diese Meynung nicht noch weiter führen könnte,

Und,

Und, wenn man das Vorurtheil erstlich von der Wahrheit trennte,
Nicht, wie auch so gar den Cörpern, dem, der beyde schuf, zur Ehr,
Auch sich immer zu verbessern, möglich und erweislich wär?
Wenigstens schien hier ein Sprung, wie wir sonsten nirgend sehn,
Daß ihn die Natur erlaubet, so wie sonst, nicht zu geschehn.
Da man sonst von Etwas gleich auf das nicht vorhandne Nichts/
Bey der Cörper Gräntzen, kommen, und daselbsten finden müste;
Welches nicht begreiflich ist. Wenn man aber etwan wüste,
Daß der Cörper feinste Theile sich, auf uns verborgne Weise,
Auch in geistige verkehren, und sich so verbessern könten,
Daß sie, da sie allgemach, von dem vorgen Stand sich trennten:
Hätten wir vom Nichts zum Etwas/ die bisher gesuchten Gränzen,
Und man säh ein neues Licht einer neuen Wahrheit gläntzen.
Nichts scheint so des Schöpfers Allmacht, Lieb und Weisheit zu vergrössern,
Als sein einst gemacht Geschöpf unaufhörlich zu verbessern.
Wann es nun von seines Wesens göttlicher Vollkommenheit,
Das Vollkommenste zu dencken, aller Menschen Schuldigkeit:

Scheint

Scheint der menschliche Verstand dieses von uns zu-
verlangen,
Von der Cörper Aenderung, diß zu glauben, anzu-
fangen.
Doch, verwegner Geist, halt ein! wo versteigest
du dich hin?
Will dein gar zu sehr gedehnter und zu sehr gespann-
ter Sinn,
Aus den vorgeschriebnen Schrancken, sich vermessent-
lich erhöhn,
Da fast alles dir verborgen, gar das denckle Nichts
ergründen,
Gar das Ende des Erschaffnen, gar der Geister An-
fang finden?
Und, da wir so wenig wissen, auch so gar ein Nichts
verstehn?
Hast du deine eigne Lehre, daß wir hier so wenig fassen,
Dir, durch übertriebnes Dencken, hier denn ganz ent-
fallen lassen?
Ja, vielleicht hab ich gefehlet, und es wär gewiß
geschehen,
Wenn ich alles Richter-mäßig setzen und entscheiden
wollen.
Aber dieses thu ich nicht, weil mir gar zu wohl bekannt,
Daß wir, GOtt, im Werck, bewundern, aber nicht
begreifen sollen.
Dieß scheint unsers Wesens Endzweck, und nothwend-
ger, als wenn man,
Es sey so und anders nicht, recht monarchisch sagen
kan,
Und sich unbetrieglich schätzt. Darum will ich lieber
hier,
Von den Meynungen vom Nichts/ liebster Leser,
mir und dir,

Mehr

Mehr zu sagen, mich enthalten, weil ich es vor nöthig achte,
Daß ich, eh ich weiter geh, erst die wahre Kraft betrachte,
Unsers Geistes, unsrer Seelen, und derselbigen Gedancken,
Von dem Schöpfer der Natur glaublich zugegebnen Schrancken;
Weil, wofern wir diese Schrancken zu bemercken, unterlassen,
Es mir gantz unmöglich scheint, etwas gründliches zu fassen,
Etwas recht zu untersuchen. Ich muß hier von unsrer Seelen,
Daß ich sie begräntzter halte/ als viel andre/ nicht verhehlen,
Und vermeyne, daß wenn man diese Meynung feste stellt;
Es zum unleugbaren Besten, und zum Nutz der gantzen Welt,
Vieles beyzutragen fähig. Daß fast nichts, als Zanck und Streit,
In der gegenwärtigen, so wie in vergangner Zeit,
In der gantzen Welt geherrscht, daß ja, fast in allen Sachen,
Ein beständigs Widersprechen, Haß, Verfolgung, Ketzer machen,
Leider! überall gerast und noch raset, ist bekannt.
Und von allen scheint der Grund, der nicht irrende Verstand,
Den ein jeder glaubt zu haben. Da doch, bloß durch diesen Satz,

Der

Der uns jämmerlich betriegt und verführt, der Wahrheit Schatz
Unglückselig sich verliert. Möchten wir, eh wir uns zancken,
Oder einen Satz verfechten, doch vorher die wahren Schrancken
Unsers Geistes untersuchen: Ob die Menschheit, in der That,
Eine Seele, die untrieglich und die Wahrheit kennet, hat.

Sagen doch die Geistlichen, daß, nach Adams Fall, der Seelen
Das vorhin beseßne Licht und die besten Kräffte fehlen,
Und dennoch verfahren sie so, daß Adam nimmermehr
Hätte fester schliessen können, wenn er nicht gefallen wär.

Viele gehen gar so weit, daß sie würgen und verbrennen
Alle, die nicht so, wie sie, glauben und gedencken können.
Da es doch, wenn jene nicht durch der Gründe Krafft besiegt,
Offt so wohl an ihrer Gründe- als der Ketzer Schwäche, liegt.
Zeigt nicht der uns vorgeschriebne Glaube deutlich selber an:
Daß, durch Kräffte der Vernunfft, man nur wenig fassen kan?

Die Philosophi nicht minder, ob sie gleich vor Augen sehen,
Was den alten Seculis von den jüngern stets geschehen,
Nemlich, daß die neuen Weisen nimmer eine Bündigkeit,

In der Alten Meynung funden, und, daß die zukünfftige Zeit
Es mit ihnen eben wieder, so wie sie zuerst, gehandelt,
Mit den vorigen verfährt, ihre Trefflichkeit verwandelt,
In Erbarmungs-würdge Thorheit; sollten sie nicht in sich gehn,
Und aus der Erfahrung, schliessen, uns wird eben das geschehn?
Muß nicht jeder, bey dem Zustand, in sich, fast unsinnge Triebe
Eines unumschränckten Hochmuths, einer blinden Eigenliebe,
Fühlen und mit Händen greiffen? Oder überführet seyn,
Daß die Gabe zu erkennen, das Talent, zu prophezeyn,
Sey für ihm absonderlich und zwar gantz allein versparet:
Und, was keinem Menschen sonst, sey ihm dennoch offenbaret.
Kan was aufgeblasners, dummers, lächerlichers auf der Erden,
Und was weniger gegründet, jemals wohl ersonnen werden,
Als daß sich ein Sterblicher selber über alle setzt,
Daß er, und nur er allein, seinen Geist untrieglich schätzt,
Den er doch, wenn ihn ein andrer, eben mit denselben Gaben,
Etwan überkomen hätte, selber würd erniedrigt haben.
Er ist selbst Parthey und Richter und sein eigenes Gericht.
Welch ein Wunder, daß er immer ein parthey isch Urtheil spricht!

Ist

Jst uns unser Geist gegeben, und erfordert seine Pflicht,
Alle Dinge zu begreiffen; warum auch sich selber nicht?
„Was? wird mancher hierzu sprechen; soll die Fähigkeit der Seelen,
„Die Vernunfft, des Himmels Gabe, denn betrieglich seyn und fehlen?
„Die uns doch dazu gegeben, daß man sich in allen wohl
„Unterrichten, Böß und Gutes, deutlich unterscheiden soll?
„Triegt sie uns, kan man durch sie das, was wahr und falsch, nicht fassen,
„Kan man sich auf ihre Einsicht, Schlüß und Gründe nicht verlassen;
„Würde sie uns fast nicht brauchbar, und nicht dieses nur allein,
„Sondern uns vielmehr ein böses schädliches Geschencke seyn.
„Sie würd uns zu lauter Jrrthum, Sünde, Thorheit, Zancken, Streiten,
„Zweifel, Un- und Aberglauben, Anlaß geben und verleiten.
„Würde mancher sich dadurch nicht vermessen unterstehn,
„Selbst den Geber für den Ursprung dieses Jrrthums anzusehn?
Aber hör, im Augenblick, da du so denckst, zeigt dein Jrren,
Wie so leicht sich die Gedancken, durch Vernunfft verführt, verwirren.
Du beweisest selbst, was ich zu beweisen schuldig wär;

Nemlich, daß dein kluger Geist von gesunden Schlüssen leer,
Und nicht das sey, was er glaubt; sondern, daß du selbst die Maasse
Deines Geists dir zugemessen, daß dein Stoltz sich so vergasse,
Und von dem, was von dem Schöpffer dir Vortreffliches geschenckt,
Daß es fast unendlich sey, weil du es besitzest, denckt.
Ist dein Nächster auch kein Mensch? So wird er dieselben Gaben,
Wenn du redlich dencken willt, auch von GOtt empfangen haben,
Und du hältst dich dennoch klüger, siehest ihre Seelen an,
Als wenn man sie mit der Deinen nicht mit Recht vergleichen kan.
Dieses ist die erste Probe deiner übereilten Schlüsse,
Und wie wenig man sich selber hierinn trauen könn' und müsse.
Ferner zeiget sich in allem, ob du noch so sehr dich steifst,
Daß du auch das allerkleinste, gründ- und wircklich nicht begreiffst.
Sage mir, was ist ein Staub, was ist Wasser, Feuer, Erde?
Sprich, wie eine Frucht im Saamen wachs und zugerichtet werde,
Was die Schwehre, was das Licht, was die Lufft? Kurtz; allerley,
Was wir an und in uns haben, eigentlich und wircklich sey?
Kanst du wissen, ob es GOtt nicht so wohl, als wie das Leben,

Auch

Auch das Dencken, wenn er wollte, der Materie zu geben,
Die du todt glaubst, möglich sey? Tadelst du an deinen Augen,
Daß, ob sie gleich vieles sehn, alles nicht zu sehen taugen?
Es behelffen die Gelehrten sich mit der Wahrscheinlichkeit,
Die sich leichtlich finden läßt, und der Aufgeblasenheit
Ihres Geistes so bequem. Diese nennen sie das Wissen.
Kurtz; sie sind sich selbst zu täuschen, als auch andre, stets geflissen.
„Daß du meynst, wenn die Vernunfft sich betriegen könnt und irren,
„Könnt und würde sie uns stets auch betriegen und verwirren,
„Und so würde man so dann stets getäuscht vom falschen Schein,
„Vom Betrug, von Fehl und Irrthum nimmermehr gesichert seyn.
„Ja man würde, (wie du sprichst,) fast die GOttheit selber können,
„Da sie uns Verstand geschenckt, alles Irrthums Ursprung nennen:
So erwege, wie so wenig wir, so gar in Glaubens-Sachen,
Von dem Lichte der Vernunfft, die du so erhebest, machen.
Wie so wenig gilt diß Licht? Müssen wir uns nicht bequemen,
Und mit aller ihrer Krafft die Vernunfft gefangen nehmen?

Aber darum bleibt Vernunfft doch ein göttliches Geschencke,
Ob sie gleich nicht alles faßt, was du fassen willt. Bedencke,
Daß der Misbrauch dieser Grösse, dieser wunderbaren Gabe,
Die unschätzbar, nur allein Schuld an allem Ubel habe.
Sie ist uns von unserm GOtt zu der Absicht nicht gegeben,
Daß wir uns, durch dieses Mittel, über ihn fast selbst erheben,
Alle Dinge fassen sollen. Nein, die Absicht ist nur bloß,
Daß wir hier empfinden sollen, wie so liebreich, weise, groß,
Aller Ding und unser Schöpffer. Daß, vor allen andern Thieren,
Wir vergnügt verspüren können, das und was wir Gutes spüren.
Daß, gerührt durch alle Proben seiner Weisheit, Macht und Liebe,
Wir, in unsrer eignen Lust, kindliche vergnügte Triebe,
Von Erkenntlichkeit, von Andacht und Bewunderung empfünden,
Wenn wir, neben dem Genuß, daß nur GOtt ihn schenckt, verstünden.
Wir hingegen haben leider! unsrer Seelen beste Kräffte
Von dem Endzweck abgewandt; unser eintziges Geschäffte
Ist, die Dinge zu ergrübeln, ihre Gründe zu ergründen,
Den Zusammenhang von allen, welcher zureicht, auszufinden.

Andern

Andern unsern Fund zu zeigen, das Gespinste der Gedancken
Ihnen eifrig aufzudringen, und mit ihnen trotzig zancken,
Wann sie etwan eigensinnig sich nicht alsobald bequemen,
Unsere vor ihre Wahrheit, anzubeten, anzunehmen,
Uber unsern Witz erstaunen, ausser sich gesetzt. Indessen
Wird die Absicht der Vernunfft, die Bewunderung/ vergessen,
Da dieselben doch so nöthig, wie wir es im vorgē Jahr,
Im Gedicht von unsern Pflichten, gegen GOtt fast Sonnenklar,
Nach Vermögen, dargethan, wovon ein paar Stellen hier
Noch einmal zu wiederholen, mein geliebter Leser, dir,
Hoff ich, nicht mißfallen wird.

* * *
** ** **

Wann wir unsrer Seelen Kräffte, so viel uns möglich ist, ergründen:
So werden wir von der Bewundrung / gantz überzeuglich diß befinden,
Daß sie die allerwürdigste Beschäfftigung zu GOttes Ehren,
Zu der wir aufgeleget seyn, daß nichts die Ehrfurcht mehr zu mehren,
Die Demuth zu vergrössern fähig, die Liebe zu erwecken mächtig,
Ja, daß nur sie allein uns zeige, wie GOtt so liebreich, weis und mächtig,
Wie ihm allein nur Preiß gebühr, nicht weniger, wie wir so klein,

So schwach, umschräncket, krafftloß, flüchtig, und eitel von uns selber seyn.

Nur die Bewunderung erweiset den Vorzug, den wir vor den Thieren,
Von GOtt, aus Lieb, erhalten haben, und welchen wir in uns verspüren.
Sie können riechen, fühlen, schmecken so wohl als wir, ja sehn und hören;
Doch weil sie nicht bewundern können, so können sie auch GOtt nicht ehren,
Zum wenigsten nicht so wie wir, da wir im Sehen, Fühlen, Schmecken,
Wenns mit Bewunderung geschicht, nicht nur den wahren GOtt entdecken,
Zugleich auch in den wunderbaren, und überall vorhandnen Wercken,
Die Allmacht/Weisheit und die Liebe deß, welcher alles wirckt, bemercken.

Nur durch Bewunderung allein, wird unser Geist zu GOtt geführt,
Nur im Bewundern gibt man GOtt die Ehre, die nur ihm gebührt,
Nur die Bewunderung vermag, der Liebe Flammen anzufachen,
Von dem, der bloß Bewunderns-werth, uns würdige Begriff zu machen,
Und nichts kan unsern GOtt in uns, und uns in GOtt so sehr erhöhn,
Nichts uns mehr Freud und wahre Lust, auch unserm GOtt mehr Ehre bringen,
Als wenn wir, mit Bewunderung/ den Schöpffer im Geschöpffe sehn.

Bewundrung ist ein' angenehm' Empfindung, so die Seele rührt,

Durch

Durch ein vernünfftiges Betrachten, von schön- und wohlgerathnen Dingen,
Die Achtung, Ehre, Lieb und Neigung, für den, der sie gewirckt, gebiert.
Dieweil nun nichts Bewunderns-werthers auf Erden, in des Meeres Gründen,
Und auch in aller Himmel Himmeln, als das, was GOtt gemacht, zu finden:
So fließt von selbst, daß kein Bewundern, in uns, für jemand so viel Ehre,
Als für den Schöpffer aller Dinge / wenn man sein Werck erwegt, gebähre.

* * *
** ** **

Es scheinen uns die Sinnen alle zu diesem grossen Zweck allein,
Sammt der vergleichenden Vernunfft, von unserm GOtt, geschenckt zu seyn.
Uns überführt die gantze Welt, es hab uns GOtt hier werden lassen,
In seinem Werck ihn zu bewundern, und nicht so, wie man glaubt, zu fassen,
Was alles, ja GOtt selber sey. Daß sie der Seelen Innres rühre,
Daß sie, in einem frölichen Empfinden, uns zum Schöpffer führe,
Ist allbereit von uns gemerckt. Jetzt wird noch zu betrachten seyn,
Daß sie, wie sie ein Gottesdienst, auch allen Menschen allgemein,
Daß dem kein Glaube widerspreche, am wenigsten der wahre Glaube,
Daß ohne sie man uns die Menschheit, ja gleichsam GOtt die GOttheit raube.

Bewunderung ist eine Handlung, in welcher Achtsamkeit/ Vergnügen/
Lob/ Ehre/ Preiß und Ruhm / für den, der was Bewunderns-werth verübt,
Wodurch man ihn, zusammt der Achtung, zugleich ihn hochhält und auch liebt,
Auch Demuth dessen, der bewundert, sich lieblich mit einander fügen.
So bald wir was bewundern müssen: (indem wir unsre Schwäche kennen,
Woraus die Demuth denn entspringt,) So werden würdige Ideen
Für den, der die Bewundrung wirckt, sogleich in unsrer Seel entstehen.
Man wird ihm, nach Beschaffenheit der Wunder, alle Neigung gönnen,
Wozu die Seele fähig ist. Und hierinn bloß allein besteht,
(Da man den Schöpffer aller Wunder im Glauben fürchtet, liebt, erhöht,)
Der allerreinste Gottesdienst. So nöthig nun die Krafft der Seelen,
Die GOtt-gefällige Bewundrung: So nöthig ist denn billig auch
Die uns dazu geschenckten Sinnen, die unsern Geist und Leib vermählen,
Im recht vernünfftigen Gebrauch,
Zu ihrem Endzweck anzuwenden, und sie, zu unsers Schöpffers Preise,
Auf eine mit derselben Absicht zusammen-stimmend' Art und Weise,
Mit GOttes Wercken zu vereinen, mit den Geschöpffen zu verbinden,

Wodurch

Wodurch wir überzeuglich klar die grosse Wahrheit
gleich befinden,
Und deutlich anerkennen werden: Daß GOttes
Creaturen werth /
Daß sie von uns betrachtet werden / ja daß / (da
wir der Sinnen Gaben /
Wodurch man sie betrachten kan / von unserm
GOtt erhalten haben /)
Wir selber werth / sie zu betrachten. Einfolg-
lich / daß man GOtt verehrt /
Wenn man der Creaturen Menge / derselben
Ordnung Schmuck und Pracht /
Und in denselben dessen Allmacht / der sie aus
Nichts hervor gebracht /
Sammt seiner Lieb und seiner Weisheit / zum
Vorwurff seiner Seelen macht.
Man zeige mir auf dieser Welt von allem, was man
je erkannt,
Für Seelen mit Vernunfft begabt, doch einen würd-
gern Gegenstand?
So bald wir nun mit diesem Vorwurff, durch uns-
re Sinnen, unsre Seelen,
In einer ernstlichen Betrachtung, verbinden, fügen, ja
vermählen:
Entsteht die selige Bewundrung / die uns die wahre
GOttheit weist;
Indem man Weisheit, Macht und Liebe in jeder Crea-
tur verspüret,
Die einen, der nur menschlich denckt, auf eine solche
Weise rühret,
Daß man, in seiner eignen Lust, den HErrn der
Creaturen preist.

Da

*
* *

Da wir das Bewundern nun noch einmal mit
Ernst besehen:
Muß man ferner des Begriffs Unzulänglichkeit gestehen,
Wenn man das, was eigentlich das Begreiffen sey, erwegt,
Und daß Eigenliebe nur bloß dazu den Grundstein legt.
Wenn die Seele soll und will, etwas zu begreiffen, taugen,
Hat sie bloß ihr eignes Jch / ihre Trefflichkeit, vor Augen;
Sie will finden, sie will fassen, sie will das Vergnügen haben,
Durch ihr' eigne Krafft und Kunst, das, was andern gantz versteckt,
Und die Wahrheit, ob sie gleich in den tieffsten Born vergraben,
Gantz allein hervor gezogen, ausgefunden, aufgedeckt,
Und allein gefaßt zu haben. Wird die Eigen-Ehr allein
Folglich der alleinge Grund unsrer Wissenschafften seyn.
Sage nicht: Es könne dieses auch bey GOttes Ehr bestehen/
Weil wir ihn ja für den Schöpffer unsrer Seelen anzusehen;
Folglich/ daß je mehr zum Wissen sie die Fähigkeit bekommen/
GOtt in ihr geehret würde. Dieser Einwurff scheinet zwar,
Sieht man ihn nur obenhin, und nicht auf den Grund an, wahr.
Aber, wenn (den Grund des Einwurffs vor der Hand noch ausgenommen,) Man

Man das menschliche Betragen mit den Wissenschafften sieht,
Wie sich jeder, seinen Satz zu befestigen, bemüht.
Mit des Gegentheils Verspottung, wie fast jederman allein
Seines Gegners Uberwinder, mit Gewalt der Sieger seyn,
Und das Recht behalten will; sollte man daraus nicht schliessen,
Und unwidersprechlich leider! diß daraus nicht folgern müssen,
Daß, anstatt des Schöpffers Ruhm zu erhöhen, zu vermehren,
Man auf anders nichts gedenck, als nur sich allein zu ehren?

Hiezu kömmt nun ferner noch, daß, bey der Rechthaberey,
Man, die Wahrheit zu ergründen, und zu finden, nicht im Stande,
Nicht geschickt, kein Untersuchen möglich, und zu hoffen sey;
Weil, wie man jetzt disputirt, dem, der nachgibt, es zur Schande,
Ja zum Schimpff und Spott gereicht. Da man doch vor dem wohl sprach:
Wer vernünfftig, läßt sich weisen; und der Klügste giebet nach.

Wenn die Menschen, ehe sie mit dem Nächsten zancken, fechten,
Und ihn überführen wollen, und besiegen, dencken möchten:
Was hab ich für Recht dazu, über ihn mich zu erheben?
Fühl ich, und bin überführt, daß GOtt mir der Weisheit Licht,

Mit

Mit dem Ausschluß aller andern, etwan gantz allein gegeben?
Da hingegen wenn wir sträfflich, was wir nicht begreiffen sollen,
Und was wircklich unbegreifflich, mit Gewalt begreiffen wollen,
Ist ja, durch ein solch Betragen, jedem leichtlich zu begreiffen,
Daß wir zancken, disputiren, Grillen und Chimären häuffen.
Möchten wir, aus aller Beyspiel und Erfahrung, endlich lernen,
Daß wir uns durch nichts so sehr von der Wahrheit Pfad entfernen,
Daß man Andacht, Freude, Friede fast durch nichts so sehr verliehrt,
Als wenn man, durch Stoltz und Hochmuth fast, wie Lucifer, verführt,
Was unendlich, was von Engeln selbst sich nicht kan fassen lassen,
Doch verwegen zu begreiffen, und den innern Grund zu fassen,
Unvernünfftig sich bestrebt. Mit dem endlichen Verstande,
Was unendlich, fassen wollen, das gereicht uns selbst nicht nur,
(Da wir bloß aus Stoltz und Hochmuth, wider unsere Natur,
Ohne Flügel fliegen wollen,) fast der GOttheit selbst zur Schande,
Da wir doch gestehen müssen, daß wir, ihm zur Ehr, allein,
Unsern Geist empfangen haben, mit Vernunfft begabet seyn.

Wenn

Wenn wir unsers Geistes Kräffte über ihren Werth nicht schätzen,
Wenn wir, wie er Gräntzen hat, ihm auch wircklich Gräntzen setzen,
Es erkennen und bekeñen, daß er zum Begreiffen nicht,
Sondern um dasjenige, was durch GOttes Macht geschicht,
Zu betrachten, zu empfinden, zu bewundern, zu erheben,
Uns daran in Lust und Ehrfurcht zu vergnügen, uns gegeben,
So, (und nicht durch das Ergrübeln,) handeln wir nach unsrer Pflicht.

Im erkenntlichen Vergnügen, im Bewundern bloß allein
Kan die GOttheit von der Menschheit würdiglich verehret seyn.
Dieses wircket Ehrfurcht, Andacht, Demuth, Lob und Danck, Vertrauen,
Ehrerbietge Gegenliebe, wenn wir, in der Wercke Pracht,
Einer unbegreifflichen GOttheit Liebe, Weisheit, Macht,
Mit bewunderndem Vergnügen, und mit froher Andacht, schauen.

Ja, wenn wir, auf diese Weise, uns in vielen andern Dingen,
Deren eine solche Menge, mit einander auch begingen,
Und erwegten, daß nur bloß zu des Schöpffers Ehr allein,
Uns, zu unsrer Lust, die Gaben der Vernunfft geschencket seyn:
Würden wir ein' andre Welt, minstens bey Gelehrten, finden;

Neid

Neid und Streit und Disputiren würden alsobald verschwinden;
Jeder würde, was wir GOtt schuldig, ihm zum Opffer zollen,
Jeder würde GOTT bewundern, keiner was ergrübeln wollen.

Selbst in der Religion wird Bewunderung vor allē,
Als des ersteren Artickels Hauptzweck, GOtt nicht mißgefallen.
Denn wie kan man GOtt, als Schöpffer, lieben, fürchten und vertrauen,
Wenn wir mit Bewunderung sein Geschöpffe nicht beschauen?

Ehe wir auf dieser Bahn nun noch etwas weiter gehn,
Laßt uns die verborgne Quelle der Begreiffungs-Sucht besehn.

Wenn man etwas fassen will, ist es nichts, als ein Bestreben,
Uber den, der etwas Künstlichs ausgedacht, sich zu erheben,
Und zu zeigen, daß auch wir ja so wohl die Fähigkeit,
Seiner Künste Grund zu finden, und die Vollenkommenheit
Zu ergrübeln, auch besitzen, und wir folglich auch nicht eben
Einen sonderlichen Vorzug ihm gehalten seyn, zu geben,
So, daß das Begreiffen wircklich unser' eigen' Ehre mehr
Scheint zum Augenmerck zu haben, als des Allerhöchsten Ehr.

Ja es zeigt sich offenbar, wenn man nur mit Ernst betrachtet,

Wenn

Wenn wir etwas ausgefunden, so wir anfangs hoch geachtet,
Daß es nicht mehr so beträchtlich, nicht so wunderwürdig scheinet,
Und so herrlich lange nicht, als wie man zuvor gemeynet.
Nicht, daß es nicht in der That eben so vortrefflich bliebe;
Sondern der geschwollne Stoltz unsrer eitlẽ Eigenliebe
Hebt sich über es empor. Wer das Triebwerck recht ergründet,
Welches zum Begreiffen treibt, und zum Wissen, der befindet,
Daß in der Gelehrten Brust offt ein kleiner Lucifer,
In Erkenntniß seiner Wege, gerne wär, wie GOtt der HERR.

Dadurch aber wird mit nichten Untersuchen untersaget,
Sondern ernstlich eingeschärfft, weil, wenn wir der Seelen Krafft,
Die so reg ist, wohl gebrauchen, wir von aller Eigenschafft
Der Unendlichkeit des Schöpffers, aller Himmel und der Erden,
Immermehr noch überwiesen, klärer überführet werden,
Und (wir mögen GOttes Wege nicht begreiffen oder finden,)
Dennoch sehn, daß seiner Ordnung weiser Rath nicht zu ergründen.
Durch ein solch Erkennen nun wird in uns, zu GOttes Ehren,

Sich ein kindliches Vertrauen, wahre Lieb und Ehrfurcht mehren.

Aber diesen wahren Satz muß die Menschheit unterdessen
Nimmer aus den Hertzen lassen, sondern immer diß ermessen:
GOtt hat uns auf dieser Erden zu der Absicht werden lassen /
Ihn / in seiner Wunder Menge / zu bewundern / nicht zu fassen.

Es wird zum Beweise dienen, der unwidersprechlich ist,
Daß nur die Bewunderung göttlicher Vollkommenheit
Bloß allein das Mittel sey, uns zur Ehre zu bereiten,
Aller Ding und unsers Schöpffers, wenn man nemlich diß ermißt,
Daß der Stand der ersten Eltern, wenn sie nicht gefallen wären,
Anders nichts zum Zweck gehabt, als die GOttheit zu verehren,
In Bewundrung bloß allein. In den wunderbaren Wercken
Des nicht zu begreiffenden, seine Weisheit, Lieb und Macht,
In entzückender Bewundrung, den Zusammenhang, die Pracht,
Mit gerührtem Blick und Geist, allenthalben zu bemercken;
Hätte sonder allen Zweifel, und zwar damals bloß allein,
Die Beschäfftigung von allen Ungefallnen müssen seyn.

Ja ihr gäntzlicher Begriff, wenn sie noch so viel erkannt,
Hätte sonsten nichts zum Endzweck, als Bewundrung haben können,
Die Bewundrung bloß allein, hätt in forschendem Verstand,
Als ein würdig Opffer-Feuer, unaufhörlich würden brennen,
Durch allgegenwärtge Stralen, von der Weisheit, Lieb und Macht
Ihres GOttes, in den Wercken, unaufhörlich angefacht.

Ob nun gleich nach ihrem Fall, der Gefallnen Schuldigkeit,
In dem Wercke der Erlösung GOttes Liebe zu erheben,
Und aus allen Kräfften sich, sie zu preisen, zu bestreben.
Dennoch schließt die letzte Pflicht nimmer die Nothwendigkeit
Ersterer Verpflichtung aus. Sondern, da die letzten Pflichten
In der frommen Geistlichen, folglich in sehr guten Händen,
Die insonderheit mit selben alle Sorgfalt anzuwenden,
Alles meist zu diesem Zweck nach Vermögen auszurichten,
Und uns, wenn wir nicht mehr hier, dort zu einem künfftgen Leben
Nach Vermögen zu bereiten, sich mit allem Ernst bestreben;
Bleibt ein jeder doch nicht minder zu der ersten Pflicht verbunden,
Nemlich GOtt, der überall im Geschöpffe wird gefunden,

Als den Schöpffer anzubeten, zu bewundern, zu erhöhn,
Und zu diesem Zweck sein Werck anders, als bißher geschehn,
Mit genauerer Betrachtung, ehrerbietig anzusehn.
Hiedurch zeigt sich, daß wir dort nicht im Himmel nur allein,
Sondern auch schon hier auf Erden, GOtt zur Ehr, erschaffen seyn.

Diese Pflichten, GOtt, als Schöpffer, in der Creatur zu ehren,
In Betrachtung ihrer Wunder, ihres Meisters Ruhm zu mehren,
Sind bißher, ich weiß nicht wie, leider! auch von vielen Frommen
Nicht gebührend untersucht, nicht genug in Acht genommen,
Welche doch so nöthig sind, um dadurch so dort, als hier,
GOtt zur Ehr, uns zu vergnügen, und an seiner Wunder Gaben,
An derselben Ordnung, Nutzen, Pracht, Zusammenhang und Zier,
Die uns, ihm zum Ruhm, geschenckt, uns mit frohem Danck zu laben.

Ob man gleich nun dencken möchte, es sey unsrer Lehrer Schuld,
Daß wir diß versäumet haben; daß sie uns des Schöpffers Huld
Nicht so offt und viel gezeigt, nicht so deutlich uns erkläret,
Nicht so offt daran erinnert, nicht mit mehrerm Ernst gelehret,

Wie wirs anzufangen haben, GOttes Allmacht in den Wercken,
Ihm zur Ehr, und uns zur Lust, mit Erstaunen, zu bemercken;
Find ich doch, wenn ich es recht sonder Vorurtheil erwege,
Und den Ursprung dieses Fehlers gründ- und billig überlege,
Daß nicht unsre Geistlichen, bloß die Physici allein,
An dem sündlichen Vergehen in der That die Ursach seyn.

Wenn sie, auf den hohen Schulen, die Natur-lehr anders lehrten,
Wenn bey einer jeden Probe, wie es nöthig, GOttes Ehr,
GOttes weise Macht zu zeigen, ihre wahre Absicht wär;
Wenn sie den Zusammenhang, und die Ordnungen erklärten,
Die sich allenthalben finden, wenn sie allenthalben wiesen,
Wie auch der geringste Staub, daß ein GOtt in ihm gepriesen,
Und bewundert werden müsse, würdig und beträchtlich sey;
Zeigten sie, daß, unerachtet sich so viel und mancherley
Wunder überall befinden, doch ein weis und liebreich Wesen
Uberall sich spüren lasse, daß wir bloß dazu erlesen,
Seine Liebe zu erkennen, zu geniessen, zu verstehn,
Daß ein GOtt ihr Ursprung sey, zu empfinden und zu sehn,
Daß wir nicht nur einen Cörper, nebst der Sinnen edlen Gaben,

 Um

Um uns vieles zuzueignen, sondern den Verstand, allein,
In den Wercken, GOtt zu spüren, seiner Gnaden uns zu freun,
Ihn zu loben, zu bewundern, eigentlich empfangen haben;
Wär in allen ihren Lehren, wie es nöthig, diß ihr Schluß:
Daß man ein unendlichs Wesen, wie ersehn, auch ehren muß:
Würden auch Theologi, anders, als bißhero fassen,
Wie sich unsers Schöpffers Allmacht nirgend unbezeugt gelassen.
Jeder würde sich bemühn, GOtt, was GOttes ist, zu geben,
Und nicht ferner GOttes Ruhm ihrem aufzuopffern, streben;
Keiner würde fernerhin von des Schöpffers Wercken schweigen;
Jeder würd uns, durchs Geschöpff, zu dem Schöpffer hinzuziehn,
Sein Allgegenwart in ihm darzulegen, sich bemühn,
Und beym anderen Artickel, etwas auch vom ersten zeigen,
Weil es nimmermehr zu glauben, da sie GOttes Diener seyn,
Daß, da Erd und Himel redet, sie von ihrem HErrn allein
Ungebührlich schweigen wollten. Keiner würd aus ihnen ruhn,
Dem mit Eifer nachzufolgen, was bereits verschiedne thun.
Also seht ihr Physici, wie so viel daran gelegen,
Anders,

Anders, als bißher geschehn, GOtt in Wercken zu erwegen,
Daß ihr künfftig, statt zu grübeln, zu verstehen, zu begreiffen,
Und stets neue Meynungen mit den vorigen zu häuffen,
Welches nichts, als Zanck, erregt, uns nur zum Bewundern führt,
Welches eigentlich die Ehre, die als Schöpffer, GOtt gebührt.

Ob ich nun von euch noch dieses, nach der Liebe, glauben muß,
Daß ihr dieses wahr befindet, und daß ihr vielleicht gedencket:
Wenn ihr erst begriffen hättet, wäre dieses euer Schluß,
Aufs Bewundern euch zu legen, und so dann den Uberfluß
Göttlicher Vollkommenheiten, nach Vermögen, zu verehren.

Aber dieses ist nicht möglich, denn die gantze Lebens-Zeit
Ist zum fassen nicht genug, und ich muß euch hier erklären,
Daß gewiß der letzte Tag, wegen der Unzählbarkeit
Deß, so ihr begreiffen wollet, euch schon übereilen wird,
Eh ihr eure Pflicht, den Schöpffer zu bewundern, ihn zu loben,
Seiner Huld euch zu erfreun, ihm zum Ruhm, nur angehoben.

Also seht ihr überzeuglich, daß ihr euch hierinn geirrt;
Denn diß ist nicht zu verneinen, daß bey euch, auf diese Weise,

Da ihr bloß zu fassen sucht, zu des grossen Schöpffers Preise,
Weil des Fassens gar kein Ende, des Bewunderns nimmermehr
Könn ein Anfang seyn gemacht. In der Krafft von unserm Geiste,
Wenn wir alles fassen wollen, wenigstens das allermeiste,
Treffen wir das wahre Nichts klärer, als fast nirgend an,
Da man minder, als vom Etwas, nichts von Nichts begreiffen kan.
Wann nun diß unstreitig wahr, daß der Mensch nach seinen Pflichten,
Nichts, das mehr zu GOttes Ehren zielt, vermögend, zu verrichten,
Als in frölicher Betrachtung seiner Allmacht, in den Wercken,
Sammt der Weisheit und der Liebe, sein unendlich All zu mercken,
Sein' Allgegenwart zu preisen: Ach so strebt hinfort so sehr
Nicht nach euerm eignen Ruhm; sucht allein des Schöpffers Ehr,
Als die bloß allein der Zweck, von der Menschen Seyn und Leben,
In beständiger Bewundrung, ehrerbietig zu erheben!
Wann nun die Bewunderung auch zugleich aufs Dancken führt,
Und dem wunderthätgen Schöpffer billig Lob und Danck gebührt,
Für die nicht zu zählende Meng und Grösse seiner Gaben,

Die wir, im verwichnen Jahr, unverdient empfangen haben:

So fodern nunmehr meine Pflichten, was mir in diesem Jahr geschehn,
Mit Danck-geflissener Bewundrung, in froher Andacht, zu besehn,
Und GOttes Lieb und weise Macht, im frohen Dancken, zu erhöhn,
Als ohne dessen weisen Führung, in jeder, auch in dieser Welt,
Auch das geringste nicht geschicht, kein Haar von unserm Haupte fällt,
Indem für einer wahren Gottheit nichts wircklich groß, nichts wircklich klein,
Und beyde seiner Aufsicht nicht zu hoch, nicht zu geringe seyn.

Von einer ungezählten Zahl, mit froher und gerührter Seelen,
In danckbarer Erinnerung, denn einige nur zu erwählen:
So fällt vor andern mir so gleich die gantz besondre Gnade bey,
Daß dieses Jahr, für meine Kinder, und mich gesund erlebet sey.
Wir haben es in Ruh und Frieden, und im Vergnügen Tag und Nacht,
Dir HERR sey Lob und Preiß dafür! ununterbrochen zugebracht.

Zu unterschiedenen Geschäfften, hab ich, in meinen Ruhe-Stunden,
Zu mein- auch vieler andern Nutzen und Lust, Gelegenheit gefunden.

Da erstlich, bloß durch einen Zufall, für mein mir untergebnes Land,
Zur Zier, zum Nutzen und zur Lust, ich ein vergnüglich Mittel fand;
Indem ich einen Wald entdeckt, der keinem Menschen fast bekannt.
Denselben ließ ich Regel-recht und nach der Linie durchhauen,
So, daß itzt zierliche Alleen mit Lust in selbigem zu schauen.
Von selbst aus Caprifolio gewachsne Lauben ließ ich biegen,
Und sonder alle Müh und Kosten natürlich in einander fügen,
Begrünte Rasen-Bäncke machen, die Wege ebnen, Graben ziehn,
Zumal ich eine schöne Quelle des allerreinsten Wassers, auch
In eben dieser Gegend, fand, zum nöth- und nützlichen Gebrauch,
Nicht nur für mich, fürs gantze Land, die ich denn ins Gevierte fassen,
Und, daß sie nicht vertreten würde, mit Brettern rings umsetzen lassen,
Wovon, wie groß so Nutz als Anmuth des Waldes und der Quell gewesen,
In einem eigenen Gedicht, mehr ausgeführet, ist zu lesen, *
Wohin ich meine Leser denn, hier nicht zu lang zu seyn, verweise,
Indeß, für die Gelegenheit, und Segen, hier den Schöpffer preise.

Nach-

* Vid. Ritzebüttelensia.

Nachher erinnr' ich mich, mit Furcht annoch vermischtem Danck, des Brandes,
Der so wie erst zur Angst und Schrecken, jetzt zur Bewunderung des Landes,
Entstund, und unserm gantzen Flecken, zumal bey reger Lufft aus Norden,
Den Untergang mit Schrecken droht, dennoch GOttlob gelöschet worden,
Mit einer einzgen Feuer-Sprütze, ob gleich die lodernde Gefahr
Vervielfacht, da an sieben Stellen es schon in lichten Flammen war.
Ich hab auch hievon, GOtt zum Ruhm, daß uns das Löschen doch gelungen,
Mit Lob- und Danck-erfüllter Brust, an einem andern Ort gesungen. *
Doch füg ich noch mit wenigen, bey diesem Zufall, diß noch bey,
Daß es nicht aus der Acht zu schlagen, vielmehr der Danck zu mehren sey,
Wenn wir erwegen, daß wir hier, in den drey abgewichnen Jahren,
Von drey der schärffsten Landes-Strafen, als nemlich Krieg und Fluth und Brand/
Die Ruthe zwar sehr nah gehabt, dennoch die wircklichen Gefahren,
Und die verheernden blutgen Schläge durch GOttes Gnade, abgewandt,
Die wir annoch in ihrer Gluht, mit Danck und Demuth anerkannt.
Er wolle seine Vater-Huld uns gnädig ferner auch bewahren!

Noch

* Vid. Ritzebüttelensia.

Noch hab ich vorigs Erndte-Fest, dir HERR sey
Danck davor, erneuret,
Und es noch mit vermehrter Anstalt, und äusser-
lichem Schmuck gefeyret,
Da ich denn unter andern auch, den Danck in Versen
Es angenehm zu componiren, (abzufassen*,
Und wohlbestellt zu musiciren,
Das Fest mit Schiessen einzuläuten, und sonst viel
Freude sehn zu lassen,
GOttlob! Gelegenheit gehabt. O Geber alles Gu-
ten! dir,
Der, was du schufst, so reichlich nährest, sey Ehr und
Ruhm und Danck dafür!

Ich hab im abgewichnen Jahr, von den entfernten
Kindern zween,
Nach ihrer Mutter Tod, gesund, in meiner Einsamkeit
gesehen,
Die, daß, von ihren Studien, sie sich indeß nicht
abgeneiget,
Durch unterschiedne Proben mir so wohl als andern
auch gezeiget,
Absonderlich da, wie der Jüngre, im Tempel, öffters
so gelehret,
Daß jedermann gerühret worden, nebst mir, das
gantze Land gehöret.
Es sind dieselben auch nachher, wofür so Hertz als Kiel
dich preiset,
Vor allerley Gefahr beschützt, so angelangt, als ab-
gereiset.
Ach laß, o HERR! der du ihr Vater und HErr, zu
deinen heilgen Ehren,
Bey stets beständiger Gesundheit, sich auch ihr Wis-
sen stets vermehren. Wie

* Vid. Ritzebüttelensia.

Wie du mir alle meine Kinder, wie sonst, auch im vergangnen Jahr,
Für tausend unversehne Fälle, und für so mancherley Gefahr
So väterlich bewahret hast: So haben ihrer zwey vor allen,
Da einer in des Schlosses Graben, die Jüngst' in einen Teich gefallen,
Und beyde gleich gerettet worden, die Hülffe bloß durch dich verspürt;
Wovor von ihnen, auch von mir, dir Ehre, Preiß und Danck gebührt.

Durch Setzung vieler jungen Bäume hab ich des Landes Schmuck vergrössert,
Die Wasserleitungen besorgt, viel tieffe Weg erhöht, verbessert,
Auch zum Behuf von diesem Ort, ein neues Viehmarckt eingeführt,
Wodurch denn allbereit das Land nicht einen kleinen Nutzen spürt.
Zu allem nun, was ich dadurch für viele Gutes stifften können,
Hast du mir die Gelegenheit und das Vermögen wollen gönnen,
Ich seh es auch durch deine Gnad, o guter GOTT, nicht anders an,
Als daß ich alles dir nur schuldig, und nicht genug verdancken kan.

Daß ferner noch so, wie vorhin, auch meine dir geweyhte Schrifften
Bey Niedrigen sowohl, als Hohen, beliebet sind, und Nutzen stifften,
Davon hab ich verschiedne Proben, dir HERR sey Danck dafür! gezählet.

Wo-

Wovon vor andern mir die Schreiben, die du von deiner eignen Hand,
Gelehrt- und grosser Graf von Schaumburg und Lippe, selbst mir zugesandt,
Von einer Harmonie begleitet, womit du meinen Text beseelet,
Die Hendels noch weit übertrifft, und durch ihr reitzendes Getön
Beständig mir die Ohren füllten, beständig vor den Augen stehn.
Wobey ich eines andern Buchs, als ein durchlauchtiges Geschencke,
Von einer Krone der Fürstinnen, mit ehrerbietgem Danck, gedencke.
Was ich von einem grossen Geist, vom Milord C-- vernommen,
Der Zierde der gelehrten Britten, wird mir nie aus dem Sinne kommen.

Wann ich nun auch in diesem Jahr an eines Schenckels schweren Schaden,
Durch einen unverständgen Wund-Artzt, mit Schmertz und mit Gefahr beladen:
So hast du mich, o wahrer Artzt, da du allein mir Hülff ertheilt,
Durch des berühmten Carpsers Rath, mich noch zu rechter Zeit geheilt.
Ich dancke dir, für diese Gnade, mit inniglich gerührter Seelen,
Und will, mit Freuden, deine Wunder, auch an der künfftgen Zeit erzählen. *

Ich

* Vid. Ritzebütt. Gedichte von dem Schienbein.
Vid. Notat. ad 1737.

* * *
*** ** **

Ich bin, bey diesem meinem Schluß, wohl einst auf die Gedancken kommen,
Ob mir, daß ich von mir so viel erzählet hätte, gut genommen,
Und vorgeworffen werden könnte, daß nur vielleicht die Eigenliebe
Von meinem Wesen viel zu sagen, mich zu dergleichen Ausdruck triebe,
Indem ich, wenn ich dancken wollte, ja immerhin vor mir allein
Dem Schöpffer könnte danckbar seyn,
So deucht mich doch dagegen diß, wofern mein Leser billig ist,
Wird er mir dieses nicht verargen, wenn er zu gleicher Zeit ermißt,
Daß an dem Dancken viel gelegen, und daß es gut in diesem Leben,
Da man nur betet, selten danckt, ein gut Exempel abzugeben.
Will er mich aber dennoch tadeln, und daß ihm dieses nicht genug:
So will ich lieber vor ihm dulden, daß er mich nach sich selber richtet,
Und mich der Eigenliebe zeiht. Ich achte nicht, daß ich mit Fug
Des Schöpffers Huld verhehlen kan, und habe mich dazu verpflichtet.
Inzwischen fleh ich deine Güte, Quell aller Gnaden, ferner an,
Erhalte mich, zusammt den Meinen, so wie du, HERR, bißher gethan,

Und

Und in uns den Bewundrungs-Trieb; laß ihn, zu deinen heilgen Ehren,
In einer frölichen Betrachtung, von deinen Wundern, stets sich mehren!



Monſ. Voltaire.

Du Dieu, qui nous crea, la clemence infinie,
Pour adoucir les maux de cette courte vie,
A placé parmi nous, deux Etres bienfaiſans,
De la terre à jamais aimables habitans.
L'un d'eux eſt le Sommeil, & l'autre l'Eſperance.
Deux treſors qu'on poſſede, au ſein de l'indigence.
L'un dans un profond calme endort nos deplaiſirs,
L'autre eleve nos cœur & ſoutient nos deſirs.

* * *

Die unermeßliche Barmhertzigkeit
Des Schöpffers, welcher uns befahl zu werden,
Damit er mäßigte die Unvollkommenheit
Des eitlen Lebens hier auf Erden;
Hat zween Bewohner dieser Welt,
Zwey holde Wesen uns hierzu gesellt,
Die Hoffnung und den Schlaf, zwo unschätzbare Gaben,
Die wir, auch selbst im Schooß der Armuth, haben.
Der holde Schlaf begräbt im Schlummer unsre Schmertzen,
Die Hoffnung stützt die Lust, begeistert unsre Hertzen.



Der 148. Psalm.

Lobt, ihr Himmel, GOtt den HErrn! lobt ihn in der Höh und Ferne,
Lobt ihn, alle seine Engel! lobt ihn, alle seine Heere,
Lobt den Schöpfer, Sonn und Mond! lobt ihn, alle helle Sterne,
Und ihr Himmel allenthalben! auch des Himmels Wasser Meere,
Die daselbsten hoch erhoben,
Sollen seinen Nahmen loben!
Denn, wenn er gebeut, so bald müssen alle Dinge werden,
Er erhält sie, daß dieselben ewiglich und immer stehn.
Er verordnet, daß sie nimmer anders, als sie gehen, gehn.
Lobt den HErrn, ihr Wallfisch-Heere! alle Tiefen auf der Erden,
Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, auch die Winde, die sein Wort
Auszurichten fertig sind! Berg und Hügel, jeder Ort!
Frucht-Bäum und die hohen Cedern: Vögel, Vieh, Gewürm und Thier,
Ihr Monarchen, alle Leute! Fürsten, alle Richter hier,
Jüngling und der Jungfraun Schaar, alt und junge sollen loben,
HErr Zebaoth, deinen Nahmen. Sein Nahm ist allein erhoben,
Sein unendlich Lob geht weiter, als der Himmel und die Erde:
Er verschaffet, daß das Horn seines Volcks erhaben werde.
Alle seine Heiligen sollen loben fern und nah,
Israels Geschlecht, das Volck, das ihm dient, Halleluja!

Aus dem 18. Psalm,
vom 8. bis 16. Vers.

Es erbebete die Erde, und es ward ihr Bau bewegt,
Ja die Grundfest hoher Berge wurden wan-
ckend und geregt;
Da der Schöpfer zornig war. Dampf gieng aus von
seiner Nasen,
Und es ward, aus seinem Mund, ein verzehrend Feur
geblasen,
Daß es davon blitzete, mit entsetzlichem Getümmel.
Er erniedrigte den Himmel;
Mit der strengen Wolcken Güssen,
Fuhr der HErr herab; es war dunckel unter seinen
Füssen;
Er fuhr auf dem Cherubim, flog daher und schwebete;
Ihn erhoben und ihn trugen aller Winde Fittige.
Finstre, schwartz' und dicke Wolcken waren sein Ge-
zelt um ihn,
Worin er verborgen war. Von dem Glantz, der von
ihm schien,
Trennte sich der Wolcken Heer, voller Hagel, Blitz
und Schlossen;
In dem Himmel donnert er, und mit Blitz und Ha-
gel Graus,
Ließ der Höchste seinen Donner fürchterlich und schreck-
lich aus.
Feurige verzehrnde Stralen, wurden von ihm abge-
schossen;
Er zerstreute sie, er ließ blitzen, womit er sie schreckt,
Da erblickt man Wasser-Güsse, und der Erden hoh-
War, o HErr, von deinem Oden, (ler Boden
Von dem Schnauben deiner Nasen, und vom Schel-
ten aufgedeckt.

Einige

Einige Ubersetzungen.

Ovid. Epist. ad Liv.

MORS.

Illa rapit Iuuenes, abstulit illa Senes.
Quoque ruit, furibunda ruit, totumque per orbem,
Fulminat et coecis coeca triumphat equis.

*
* *

Die Jugend rafft er plötzlich weg; die Alten reist er mit sich fort,
Wohin er stürtzet, stürtzt er rasend; den gantzen Kreis der weiten Erden
Durchfährt sein Blitz; er triumphiert allein, selbst blind, mit blinden Pferden.

Gegenwärtiger Genuß des Guten.

Tu quamcunque Deus tibi fortunauerit horam,
Grata sume manu, nec dulcia differ in annum.

* * *
** ** **

Schenckt GOtt uns heut ein frohes Stündchen und läßt ein Glück uns wiederfahren:
So nehme man,
Mit danckbar- und vergnügter Hand, es, wenn wir es erlangen, an;
Warum will man, die Süßigkeit zu kosten, übers Jahr versparen?

Das Zukünftige.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit DEus,
Ridetque, si mortalis ultra,
Fas trepidat.

* * *

Der weise GOtt bedeckt und drücket, mit Finsterniß und Dunckelheit,
Den Ausgang der zukünftgen Zeit,
Und lachet, wenn ein Sterblicher, durch bange Furcht,
Mehr als es nöthig, zittert. (umsonst erschüttert,

Ecce sumus puluis, sumus ecce miserrima tellus,
Et nostri fugiunt, vt leuis aura, dies.
Solvimur, vt nebula, surgens vt in aëra fumus,
Et veluti solui sole pruina solet.
Carpimur, vt stipulæ rapido carpuntur ab igne,
Nil nisi viuendo somnus et vmbra sumus.
Vnde igitur fastus, venit vnde superbia nobis,
Quos fatum, præter tot mala, triste rapit?

* * *

Schau, wir sind Staub, ein wenig Erden,
Und unsre Tage fliehn, wie eine dünne Luft.
Wie Rauch, der aufwerts steigt, so werden
Wir Menschen aufgelöst, als wie ein Nebel-Duft,
Und wie ein Reif, wenn ihn die Sonne schmeltzt; wir sind,
Wie Stoppeln, so die Gluth verzehrt, ein Traum, ein Wind.

Woher

Woher kömmt denn der Stolz; was nützet denn die Pracht,
Dem, welchem nebſt viel andrer Noth,
Das bittre Schickſal, durch den Tod,
So bald ein ſchleunig Ende macht?

Stet, quicunque volet, potens,
Aulæ culmine lubrico,
Me dulcis ſaturet quies,
Obſcuro poſitus loco.
Leni perfruar otio,
Nullis nota Quiritibus,
Aetas per tacitum fluat.
Sic cum tranſierint mei,
Nullo cum ſtrepitu, dies,
Plebejus moriar ſenex.
Illi mors grauis incubat,
Qui notus nimis omnibus,
Ignotus moritur ſibi.

* ** *
** * **

Laß auf den ſchlüpfrig-glatten Höhn
Des Hofes einen jeden ſtehn,
Wer will, in Hoheit Macht und Ehren;
Mich ſoll die ſüſſe Ruhe nähren.
Ich will, am unbekannten Ort.
Gelinden Müßiggang genieſſen;
Es ſoll, den Mächtigen verborgen,
Mein ſtilles Alter ſanft verflieſſen:
So werd ich, wenn, ohn Lerm und Sorgen,
Die Tage meines Lebens fort,
Als ein gemeiner Greis die Augen ſchlieſſen.

Dem steht ein schwerer Tod bevor, ob er gleich Ruhm und Ehr erwirbet,
Der, andern gar zu sehr bekannt, ihm selber unbekannt verstirbet.



L'amour propre se trompe, même par l' amour propre en faisant voir dans ses interets une si grande indifference pour ceux d' autrui, qu'il perd l'avantage qui se trouve dans le commerce de la retribution.

* * * * * * * *

Seht, wie die Eigenliebe sich durch Eigenliebe selbst betreuget,
Da sie, in ihrem Eigennutz, solch eine Sprödigkeit bezeuget
Für andrer Nutzen, daß sie sich des Urtheils selbst verlustig macht,
Den der Vergeltung Wechsel-Handel ihr sonst unfehlbar zugebracht.

Das
unverwelcklich-blühende Ehren-Maal,
des weil. durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,
Herrn Carl Wilhelm,
Marggrafen zu Baden und Hochberg, Landgrafen zu Sausenberg, 2c. 2c.
ist in der Vorrede des ersten Theils zu finden.

An

An S. T.
Hrn. Consistorial-Rath und Probst
Reinbeck.

Nachdem ich neulich abermal die seltzame Beschaffenheit,
Der unvernünftigen Vernunft, der spröden Unempfindlichkeit
Der Menschen, gegen GOttes Wercke, und wie sie uns so wenig rühren,
Woher wir uns allein zum Schaden, in ihnen keine Freude spühren,
In ihnen nichts vergnüglichs sehn, da wir jedoch ausdrücklich wollen,
Daß wir zu Ehren unsers Schöpfers, und sie, für uns gemacht seyn sollen,
Von neuen ernstlich nachgedacht, und mich mit allem Ernst bemüht,
Die eigentlich- und wahren Quellen, von diesem Unglück zu ergründen,
Das man bey Frommen und bey Bösen, und überall im Schwange sieht:
So deucht mich, daß wir sie am klärsten, in einer Art Verstopfung, finden,
Womit die Röhren unsrer Sinnen, die Thüren zu den klugen Seelen,
Behaftet und beschweret scheinen. In diesen zarten Hirn-Canälen,
Wodurch unstreitig unsre Geister sich mit der Creatur vermählen;

Und mit der Welt verbinden können, sind alle Oefnungen verstopft.
Gewohnheit, Vorurtheil, Exempel, die Nahrungs-Sorge, Leidenschaft,
Die haben, allem Ansehn nach, die Gänge gäntzlich zugepfropft,
So daß, für alle Wunder-Wercke des Schöpfers, um darauf zu achten,
Um, in derselben Schmuck und Ordnung, des Ursprungs Grösse zu betrachten,
Durchaus kein Durchgang übrig blieben, kein Vorwurf weis sich durchzudringen,
Um unsre Seelen, zur Betrachtung und zur Bewunderung zu bringen.
Der Creaturen Bilder scheinen, als wie an harten Stahl zu fallen,
Und, sonder unsern Geist zu rühren, schon auswerts wieder abzuprallen.
Kein thierisch Ohr, kein viehisch Auge, kan minder hören, minder sehn,
Als wir, was überall vor Wunder in dieser Welt von GOtt geschehn.

Auf welche Weise soll und kan, aus seinen wunderbaren Wercken,
Der Schöpfer doch geehret werden? sprich selbst, worin kan es bestehn,
Wenn wir nicht ihre Schönheit, Ordnung, Nutz, Absicht, Schmuck und Zweck bemercken,
Die Weisheit, Lieb und Macht des Schöpfers nicht sehen, folglich ihn nicht finden?
Wird nicht der GOttheit Ehr und Ruhm, durch unterlassene Betrachtung,

Ja

Ja selbst, nebst eurer Lust zugleich, für euch der Schöpfer selbst verschwinden?
Es steckt in euerem Betragen, statt seiner Ehre, nur Verachtung.
Ja, wo wir uns, mit rechtem Ernst, und mehrerm Fleisse nicht bestreben,
Die unglückselgen Hindernissen der Unempfindlichkeit zu heben;
So scheinen wir den starcken Vorwurf der freyen Geister Recht zu geben,
Die sagen: Es erscheine klar / daß / GOtt zu Ehren nimmermehr /
(Wie wir allein aus Hochmuth glaubten) die Menschheit je geschaffen wär.
Es gäb es die Erfahrung ja / daß wir nichts weniger im Leben /
Als einem GOtt zu Ehren lebten / die Wercke GOttes / ihre Pracht /
Nähm' / ja von so viel tausend Menschen / fast nicht ein eintziger in Acht /
Sie wären nur umsonst für uns. Das letzte scheinet leider wahr,
So gar, daß wenn wir nicht auf GOtt, der ewgen Lieb, uns könnten gründen,
Wir in uns selber nimmermehr den Grund von unserer Dauer finden,
Noch einen Himmel hoffen könnten. Hieraus nun folgete so gar,
Daß selber die Religion, in augenscheinliche Gefahr,
Zu gleicher Zeit gerathen würde. Indem ja selbe sich am meisten,
Auf die dem Menschen von der GOttheit geschenckten Würdigkeiten gründet,

Weil, wo sich keine Fähigkeit in uns zum Lobe GOttes findet,
Und wir nicht mehr, als andre Thiere, im Lob und Danck ihm Dienst zu leisten,
Geschickt, gewürdigt, fähig seyn; unmöglich diß zu glauben wäre,
Daß solcher schlechten Creatur die GOttheit selber so viel Ehre
Je wiederfahren lassen können, ein nicht vielmehr, als thierisch Wesen,
Zu einer göttlichen Gemeinschaft, indem er Mensch ward, zu erlesen.

Aus diesen unumstößlichen, unwidersprechlich wahren Schlüssen,
Wird jeder ja die Wichtigkeit der Wahrheit anerkennen müssen,
Und folglich seine Schuldigkeit mit Ernst sich nemlich zu bemühn,
Der unglückseligen Gewohnheit, nach Möglichkeit, sich zu entziehn.

Wann nun, wie leider überall, es unter andern gleichfalls scheinet,
Daß, nach der einst erwählten Lehr-Art, ein Theil der Geistlichkeit vermeynet,
Als ob der Schöpfung Wunder-Werck, und in derselben GOttes Ehre,
Nach physicalischer Betrachtung, nicht auf den Predigt-Stuhl gehöre,
Und es dennoch, nebst andern Pflichten, unwidersprechlich nöthig ist,
Im Werck den Schöpfer zu bewundern: Diß aber, wenn mans recht ermißt,

Durch

Durch nichts so sehr behindert wird, indem wir allenthalben hören:
Es ist wohl gut / jedoch nicht nöthig / weil es die Geistlichen nicht lehren/
Auch wircklich sich kein' Art, noch Ort, wo man es lernen könnte, findet/
Da man in Schulen ebenfalls die beyden Pflichten nicht verbindet:
So könnte, meiner Meynung nach, der Welt kein grösser Dienst geschehn,
Als sich um die Verbesserung, da sie ja möglich, um zu sehn.

Nun scheint ein eintzig Mittel übrig, daß, wie ich dencke, gar nicht schwer,
Und ohne den geringsten Anstoß, bequemlich einzuführen wär,
Als nemlich nur ein wenig anders den Catechismum einzurichten,
Um, in demselben, in den Wercken, den grossen Schöpfer etwas mehr
Zu sehn, zu finden, zu bewundern, zu seines Nahmens Preis und Ehr,
Damit ein Ort doch wenigstens, in welchem wir zu diesen Pflichten,
(Die ja ein Theil vom Gottesdienst) doch könnten angeführet werden,
In Christenthum vorhanden wäre. Der Schöpfer Himmels und der Erden
Verdiente ja noch so viel wohl, daß man, nach König Davids Weise,
In der Betrachtung seiner Wunder, ihn ehre, lobe, rühm und preise.

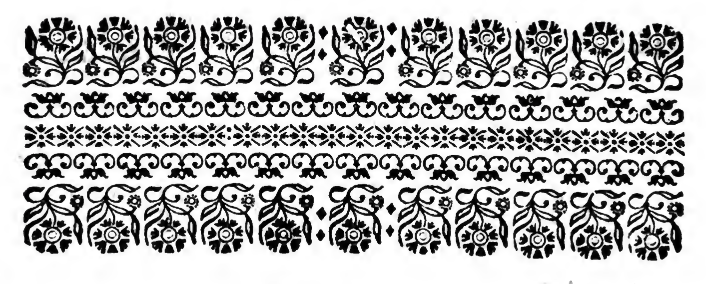
Da

Da du nun, hochbegabter Geist, vom Schöpfer scheinest ausersehen,
Daß in dem, was noch unterblieben, durch dich ein' Aendrung soll geschehen,
Da du, in diesem guten Weg, zu allererst die Bahn gebrochen,
Da du, zu deines Schöpfers Ruhm, wie lange nicht geschehn, gesprochen,
So zwingt mich ein gerechter Trieb, dich öffentlich hier anzugehn,
Um bey so vielem andern Guten, so schon vollbracht, dahin zu sehn,
Damit es da gefasset werde. Du hast den Anfang schon gemacht,
In deiner himmlischen Bekänntniß. Du hast vor andern es gewaget,
Und daß der Schöpfer unermeßlich, auch in der Creatur, gesaget:
So kehr auch, bey der lieben Jugend, mit etwas mehr Erklärung ein,
Auf welche Weis, aus seinen Wercken, der Schöpfer könn erkennet seyn,
Damit sie ihre Schuldigkeit, mit wahrer Uberzeugung, fasse,
Und ihre Seel und Hirn-Canäle, nicht so, wie wir, verstopfen lasse.

E N D E.

(o)

Regi-



Register

der in diesem sechsten Theil befindlichen Gedichte nach Alphabethischer Ordnung.

A.

Uber

Uber

C.

D.

E.

G.

Jagd-

J.

K.

L.

Ocu-

O.

P.

Q.

R.

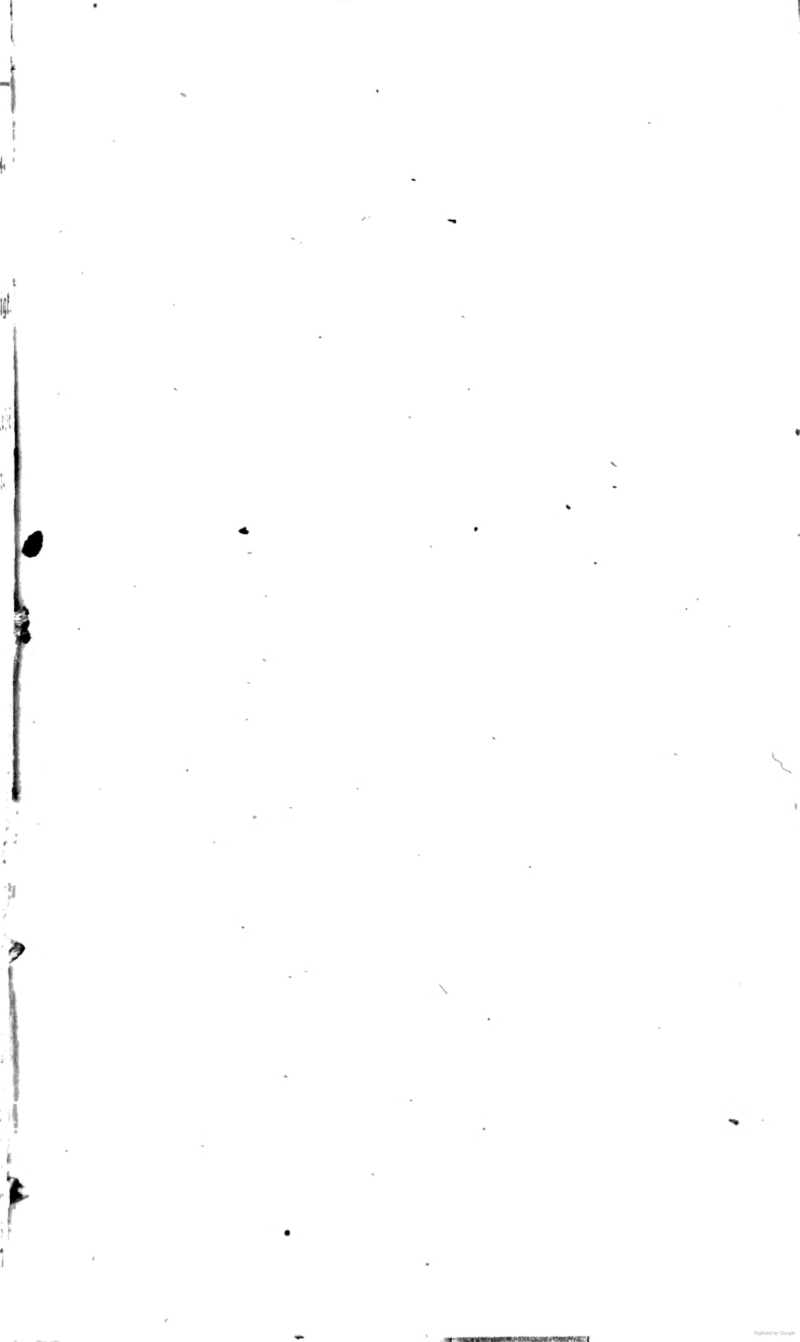
S.

T.

Tieffe/

Wasser=

ENDE.



Digitized by Google



Digitized by Google

